F. XXVI. 85.

Asien

(Mittelgruppe)

Geogr.
o
276

49

MITTELSYRIEN

UND

DAMASCUS.

GESCHICHTLICHE, ETHNOGRAFISCHE UND GEOGRAFISCHE

STUDIEN

WÄHREND EINES AUFENTHALTES DASELBST

IN DEN JAHREN

1849, 1850 u. 1851.

VON

ALFRED v. KREMER,

EHEMAL. PROF. D. VULGÄRARABISCHEN AN DEM K. K. POLYTECHNISCHEN INSTITUTE ZU WIEN, DERZEIT ERSTEM DOLLMETSCH DES K. K. GENERAL-KONSULATES FÜR ÄGYPTEN IN ALEXANDRIEN.

WIEN,

GEDRUCKT BEI DEN P. P. MECHITHARISTEN.

1853.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SEINER EXCELLENZ

DEM

HOCHGEBORNEN FREIHERRN

CARL LUDWIG VON BRUCK,

GROSSKREUZ DES KAIS. ÖSTERREICH. LEOPOLD-ORDENS, DES KAIS. ÖSTERREICH. ORDENS DER EISERNEN KRONE, DES KAIS. RUSSISCH. ST. ANNEN-ORDENS I. KLASSE, SENATOR UND GROSSKREUZ DES CONSTANTIN'SCHEN ST. GEORGS-ORDENS VON PARMA, RITTER DES KÖNIGL. PREUSSISCH. ROTHEN ADLER-ORDENS I. KLASSE, RITTER DES PÄPSTLICH. ORDENS DES HEILIG. SYLVESTER UND DES HEILIG. GREGOR DES GROSSEN, INHABER DES OSMANISCHEN VERDIENST-ORDENS NISCHANI-IFTICHAR, OFFICIER DES KÖNIGL. GRIECHISCH. ORDENS DES HEILIG. ERLÖSERS, SEINER K. K. APOST. MAJESTÄT WIRKLICHEM GEHEIMEN RATHE, INTERNUNTIUS UND BEVOLLMÄCHTIGTEM MINISTER AN DER OTTOMANISCHEN PFORTE,

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET

VON DEM

VERFASSER.

Vorwort.

Schon seit einer Reihe von Jahren dem Studium der morgenländischen Sprachen ergeben, setzte eine von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mir bewilligte nicht unbedeutende Unterstützung mich in den Stand, die Länder, deren Sprachen, Literatur und staatliche Verhältnisse Gegenstand meiner wissenschaftlichen Bestrebungen waren, aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Im Frühlinge des Jahres 1849 begab ich mich über Konstantinopel und Smyrna nach Syrien, wo ich zuerst das Vulgärarabische mir eigen machte, um unmittelbar mit dem Volke verkehren zu können.

Ausser bibliografischen Forschungen hatte die kaiserliche Akademie als Hauptzweck dieser Reise die Ausarbeitung einer ausführlichen Topografie von Damascus mir bezeichnet. Nach einem daher nur dreimonatlichen Aufenthalte in Haleb, wo ich Gelegenheit hatte, manche seltene arabische Handschrift für die kaiserliche Hofbibliothek zu erwerben, begab ich mich nach Damascus und verweilte dort mit geringen Unterbrechungen vom September 1849 bis zum August 1850. Der Aufenthalt daselbst wurde, obwohl ich stets an Fiebern litt, welche die

Geissel dieser sonst mit Recht von den Orientalen zu den vier irdischen Paradiesen gerechneten Stadt sind, zu topografischen Arbeiten benützt. Durch den täglichen Umgang mit Leuten der verschiedensten Volksklassen ward es möglich, über die Sitten, Bräuche, Denkungsweise, Feste der jetzigen Bewohner von Syrien und Damascus, so wie über die gesellschaftlichen Zustände manche neue Beobachtung zu machen, was mir um so besser gelang, da ich meistens für einen Mohammedaner gehalten wurde und so das Volk unter Umständen beobachten konnte, wie wenig andere Reisende. Zugleich überzeugte ich mich auf meinen nach allen Richtungen gemachten Ausflügen im Innern des Landes von der Mangelhaftigkeit früherer Reiseberichte und der Unvollständigkeit der geografischen Karten.

Die schon vor meiner Abreise von Wien daselbst aus arabischen Handschriften gemachten Auszüge über die Geschichte von Damascus und des umliegenden Gebietes konnte ich in letzterer Stadt durch Benützung neu aufgefundener geschichtlicher Handschriften vervollständigen und nach Bereisung des Landes selbst ward die Darstellung vieler geschichtlicher Ereignisse durch die Kenntniss der Örtlichkeiten sehr erleichtert.

Eine solche geschichtliche Vorbereitung zu meiner Reise war nicht bloss für mich von grösstem Nutzen, sondern ich glaube behaupten zu können, dass ohne Kenntniss der Geschichte des Landes eine richtige Beurtheilung der jetzigen Zustände desselben und seiner Bewohner unmöglich ist. In der Geschichte jedes Volkes spiegelt sich der eigenthümliche Charakter desselben am deutlichsten ab, aus der Geschichte erkennt man die ersten Ursachen künftiger Grösse oder Erniedrigung.

In wie fern es mir gelungen ist, in den Umrissen der Geschichte von Mittelsyrien und Damascus die Ereignisse zu schildern, welche die frühere Kraftentwickelung,

so wie die jetzige Erniedrigung des arabischen Volksstammes verursachten, der die von mir bereisten und beschriebenen Gegenden bewohnt: das zu beurtheilen ist Sache der gelehrten Orientalisten, deren unparteiisches Urtheil, wie es immer lauten mag, mir im Interesse der Wissenschaft nur willkommen sein wird.

Um endlich eine Übersicht der Handelsbewegung in Syrien zu geben, wurden die darauf bezüglichen Angaben mit vorausgeschickten Bemerkungen über die Verwaltung des Paschaliks von Damascus und die bürgerlichen Zustände der Christen und Juden in einem Anhange zusammengestellt.

Auf diese Art entstand das vorliegende Werk, welches dem eben Gesagten zufolge die in geschichtlicher, ethnografischer und geografischer Beziehung gewonnene wissenschaftliche Ausbeute enthält und desshalb schon einen grösseren Kreis von Lesern erwarten kann, als die Topografie von Damascus, welche doch nur für Orientalisten von Fach Werth haben kann und eben aus diesem Grunde getrennt, so Gott will, in kürzester Zeit erscheinen wird.

Die Mängel dieses Werkes möge der gütige Leser entschuldigen, wenn er berücksichtigt, dass ich eben um das Volk und Land aus eigener, unmittelbarer Beobachtung kennen zu lernen, fast immer als Eingeborner reiste und aller Bequemlichkeit entbehrend oft in den rauchigen Hütten der Drusen und Maroniten, oft wieder unter den einfachen Zelten der Wüstenbewohner meine Notizen aufzeichnete und diess nur verstohlen, um nicht als Franke erkannt zu werden. Ein anderer misslicher Umstand war noch der, dass, als dieses Buch zum Drucke kam, eine weite Entfernung mich schon wieder von meiner Vaterstadt und Europa trennte, so dass die Leitung des Druckes und der Korrektur fremden Händen überlassen werden musste.

Immerhin habe ich die Überzeugung, nach allen Kräften die Wahrheit angestrebt und auch oft mit nicht geringen Mühen, ja selbst Gefahren errungen zu haben, und wenn ich auch nur mit Zagen mein Buch der Öffentlichkeit übergebe, so finde ich doch in der Hoffnung eine Ermuthigung: durch diese Blätter zur Kenntniss des Orientes, seiner Bewohner und ihrer Zustände nach Kräften mein Scherflein beigetragen zu haben. Möge der gute Wille die Mängel der Ausführung ersetzen!

Alexandrien, den 3. August 1853.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
Vorwort		I
I. Umrisse der Geschichte von Mittelsyrien und Damascus.		
II. Bemerkungen über die jetzigen Bewohner Syriens.		
I.	Abstammung, Eigenthümlichkeit, Kleidung und Sitten	93
II.	Volksfeste und Bräuche	112
III.	Bildung, Literatur, Volkssprache	136
IV.	Volkscharakter	152
III. Beiträge zur geografischen Kenntniss von Mittelsyrien.		
I.	Die Ghûta und ihre Dörfer	163
II.	Ausflug nach Tiberias	186
III.	Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge nach Palmyra	190
IV.	Reise nach Ba'lbekk, Tripolis, Homs', Hamâh und Beirût	205
V.	Ausflug nach Homs' und Hamâh	219
VI.	Weg nach Beirût. Schilderung dieser Stadt	229
VII.	Beschreibung des Weges von Beirût nach Damascus	240
VIII.	Ausflug nach Deir-el-Kamr	244
Anhang.		
I.	Türkische Regierung des Paschaliks von Damascus, Zustände der Christen und Juden	246
II.	Handel von Damascus	249
	Einfuhr in Beirût im Jahre 1850	257

I.

Umrisse

der Geschichte von Mittelsyrien und Damascus

von der arabischen Eroberung bis zur türkischen.

Mit der Eroberung Syriens durch die Araber beginnt eine neue Epoche in der Geschichte dieses Landes; die Spuren alter Kultur verschwinden allmälig, um einer neuen, ganz verschiedenen Platz zu machen; wie die Tempel von Heliopolis und Palmyra in Trümmer sinken, so verwischt sich auch mehr und mehr der Einfluss, den griechische und römische Kultur auf die Bewohner Syriens geübt hatte, die von nun an um so leichter mit den neuen Herren und Eroberern des Landes verschmelzen, als sie ohnediess einem und demselben Völkerstamme angehörten, und die eigentliche syrische Sprache ihrem Bau und Ursprunge nach nicht wesentlich verschieden von der arabischen war. Grosse Theile des Landes waren schon früher noch unter römischer, und später unter byzantinischer Herrschaft von Stämmen echter Araber bevölkert worden, deren Häuptlinge, theils wie die Könige von Ghassân, Grenzhüter der byzantinischen Kaiser waren, theils als unabhängige Nomaden, wie noch heutigen Tages, die grosse Wüste durchzogen. Solche Stämme waren die der Tenûch, Kilâb, Soleich, Lachm, Dschodâm und T'aij, die noch heute fortbestehen: wie namentlich die Stämme Kilâb und T'aij die Ebenen von

Anmerkung. Der in der Umschreibung der arabischen Wörter vorkommende Buchstabe Z ist immer weich, wie im Französischen, auszusprechen.

Mesopotamien noch jetzt durchwandern, während die Dschodâm im südlichen Theile von Palästina ansässig sind, und die Lachm, von denen Betlehem (Beit-Lachm) seinen Namen erhalten hat*).

Die Sprache dieser Stämme war rein arabisch, ihr Glaube der christliche, den sie ohne viele Schwierigkeit mit dem Islâm vertauschten, als dieser von einem siegreichen Heere gepredigt wurde, das mit ihnen dem Stamme und der Sprache nach innigst verwandt war; anders mag es freilich in den Städten gewesen sein, wo ohne Zweifel das griechische Element vorherrschte. Beleg für dieses Vorherrschen griechischen Elementes, besonders in den grösseren Städten, finden wir nicht bloss in den über ganz Syrien ausgestreuten Resten griechischer Inschriften, sondern namentlich in der hartnäckigen Vertheidigung von Damascus.

Ward die Eroberung Syriens schon dadurch den Sarazenen erleichtert, dass ein grosser Theil der Bevölkerung, vorzüglich des flachen Landes, mit ihnen sympathisirte, so war noch überdiess das griechische Byzantinerreich um jene Zeit nicht nur durch die verheerenden Einfälle germanischer und slavischer Völkerschaften an der Nordgrenze, sondern auch durch innere Zwistigkeiten, Thronstreit und moralische Entartung so entkräftet, dass Syrien dem ersten Einfall der Araber gegenüber fast wehrlos dastand. Als der griechische Kaiser Heraclius endlich die Grösse der Gefahr erkannte, die ihm von den Arabern drohte, und ihnen ein eilig zusammengerafftes Heer entgegenstellte: fiel den begeisterten arabischen Schaaren der Sieg über diese muthlosen Söldlinge nicht schwer, welche schon früher durch die unter ihnen verbreiteten schrecklichen Sagen über ihre Feinde eingeschüchtert und entmuthigt worden waren. Es ging nämlich unter den Griechen das Gerücht, die Araber seien Bluttrinker, und vorzüglich auf das süsse Blut der Griechen erpicht. So berichtet Ibn Ketîr. Derlei Sagen, welche die Araber vielleicht absichtlich aussprengten und bestätigten, verbreiteten panischen Schrecken über ganz Syrien vor dem blossen Namen der Araber.

*) Der seit den ältesten Zeiten bestehende Stammhass der beiden Stämme, der Kaisiten und Jemeniden, gab noch während des vorigen Jahres (1850) Anlass zu blutigen Bauernfehden in der Umgegend von Nablus, dem alten Neapolis.

Die Schlacht am Hieromax (Jermûk) entschied über das Schicksal Syriens zu Gunsten der Araber, die Eroberung von Damascus war ihre unmittelbare Folge, und nach dem Falle von Damascus wagte keine andere Stadt längeren und ernsteren Widerstand zu leisten, als gerade nöthig war, um sich eine gute Kapitulation auszubedingen.

Die Darstellung dieser Ereignisse ist für die allgemeine Geschichte um so wichtiger, als durch die Eroberung Syriens, die mit dem Fall von Damascus besiegelt ward, eine der grössten und wohlhabendsten Provinzen des byzantinischen Reiches den Arabern in die Hände fiel, und dadurch der erste Grundstein zu dem grossen arabischen Weltreiche gelegt wurde, das sich bald vom Indus bis an die Küsten des atlantischen Ozeans erstreckte.

Was die Quellen anbelangt, aus denen die Geschichte der frühesten Jahrhunderte des Islâms geschöpft wird: so ist für uns das Geschichtswerk T'abarî's das einzige, das wir unmittelbar benützen können, da es das älteste auf uns gekommene arabische Geschichtswerk ist, alle anderen Werke, wie z. B. das des Wâk'idî, sind verloren gegangen, und nur in den grossen historischen Sammelwerken späterer Jahrhunderte werden Auszüge aus diesen älteren Werken gegeben. So auch in Ibn Ketîr's grossem Werke, das sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien in fünf dicken Foliobänden befindet*). Da Ibn Ketîr die Aussagen des T'abarî mit denen Wâk'idî's oft zusammenstellt, so wird es mir dadurch manchmal möglich, aus den verworrenen Berichten der arabischen Chronisten über die Kriegsereignisse der ersten Jahrhunderte des Islâms den wahren Sachverhalt zu enthüllen. Bei der Entwerfung der nachfolgenden Skizze des Einfalls der Araber in Syrien, der Schlacht am Jermûk und der Eroberung von Damascus bin ich daher vorzugsweise dem genannten Geschichtswerke gefolgt, dessen

*) D. i. Bd. I., III., IV., V. u. VII. (von denen jedoch nicht alle vollständig sind). Der zweite und sechste fehlt. Nach Hadschi Chalfa (Flügel Nr. 1698: البداية و النهاية فى التّاريخ) hatte dieses Werk zehn Bände; nach v. Hammer in dem Katalog seiner Handschriften Nr. 187. soll dieses Exemplar vollständig nur sieben Bände gehabt haben.

reiche Angaben mich in den Stand setzten, eine weit vollständigere und genauere Schilderung dieser Ereignisse zu geben, als die sind, welche uns die bisher über arabische Geschichte erschienenen Werke liefern, selbst das neueste von Weil, dessen Gründlichkeit und unendlichen Forscherfleiss ich bewundere, über die Geschichte der Chalifen nicht ausgenommen, das die Eroberung von Damascus, die Schlacht am Jermûk und die vorhergehenden Ereignisse auf einigen Seiten abfertigt.

Eroberung Syriens durch die Araber.

Als nach Mohammed's des arabischen Profeten Tode sein Schwiegervater Ebu Bekr zum Chalifen d. i. zu seinem Nachfolger erwählt wurde, war es bei seinem Regierungsantritte seine erste That aus Pietät gegen das Andenken Mohammed's, den Befehl zu einem Streifzuge nach Syrien zu ertheilen; denn der Profet hatte gegen das Ende seines Lebens hin den Plan gehegt, einen solchen Zug unternehmen zu lassen, und es war sogar schon eine Anzahl Truppen in der Nähe von Medîne versammelt worden, als der Tod ihn hinderte, selbst den Befehl zum Antritte dieses Streifzuges zu geben. Ebu Bekr liess diese Truppen sogleich nach der syrischen Grenze aufbrechen; zu ihrem obersten Befehlshaber ernannte er den Mekkaner Osâmet Ibn-Zeid. Es scheint diese Kriegsschaar aber zu wenig zahlreich gewesen zu sein, um in Syrien weit vordringen zu können, und sie beschränkte sich wahrscheinlich darauf, raubend und plündernd an den syrischen Grenzen hinzustreifen: nachhaltig unterstützen konnte der Chalife sie nicht, da in Kurzem überall in Arabien Aufstände gegen die Herrschaft des Korans ausbrachen und mehrere falsche Profeten Mohammed's Rolle weiter zu spielen versuchten. Daraus erklärt es sich, dass mehrere arabische Schriftsteller diesen Kriegszug entweder gar nicht erwähnen oder ihn mit dem späteren im Anfange des dreizehnten Jahres der Hidschre unternommenen zusammenfassen.

Erst nachdem Ebu Bekr die empörten Araberstämme besiegt hatte, konnte er darauf denken, einen abermaligen Versuch zu machen, Syrien zu erobern. Im Anfange des dreizehnten Jahres der Hidschre (634) versammelte er daher Truppen bei Medîne und ernannte zum Oberbefehlshaber dieses gegen Syrien bestimmten sieben tausend Mann starken Heeres den Châlid Ibn-Sa'îd, dem er aber auf O'mer's Zureden diesen Posten bald wieder entzog und ihn dafür zum Statthalter über Teimâ ernannte, einen an der Grenze der arabischen Wüste gegen Syrien hin

gelegenen Ort, der als Rastplatz zwischen Syrien und Arabien für den Handel und Verkehr beider Länder von grosser Bedeutung war, während er den Oberbefehl des Heeres dem Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân übertrug, den er zugleich zum Statthalter über Damascus einsetzte; so sicher war er von dem glücklichen Erfolge seiner Waffen überzeugt. Bald hierauf sandte er noch verschiedene Verstärkungen ab, befahl aber jeder Abtheilung einen anderen Weg einzuschlagen.

Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân rückte in der Provinz Balk'â östlich vom todten Meere ein, die wegen ihres grossen Kornreichthums berühmt war; ihm folgte Ebu U'beide nach, der bis Dschâbije vordrang, einem Städtchen in der Provinz H'aurân, wie es scheint. Schorahbîl, der mit anderen Hilfstruppen nachrückte, besetzte das Jordanthal, oder, wie Andere berichten, Bus'râ, die Grenzfeste des Distriktes H'aurân gegen die Wüste. A'mr Ibn-el-A's'i zog längs dem rothen Meere über Eile durch das Thal Ghûr nach dem todten Meere hin. Die Verbindung der Heere in Syrien mit Medîne wurde durch die Station Teimâ unterhalten, die an der Grenze Syriens in der Wüste lag, und, wie wir oben sagten, von Châlid Ibn-Sa'îd besetzt worden war.

Die ersten Gefechte mit den Griechen bestanden Ebu U'beide bei Meâb (مآب) in der Provinz Balk'â, einige Stunden nördlich von Kerek, worin er die Griechen zwang um Gnade zu bitten, und A'mr Ibn-el-A's'i bei A'raba in Palästina, wobei ein angesehener Patrizier getödtet und von den Arabern viele reiche Beute gemacht wurde. Bald jedoch wagten sich diese durch die leichten Siege kühn gemacht zu weit vor, und erlitten vor Damascus in der Ebene Merdsch-es'-S'uffar, die auch Merdsch Râhit' genannt wird, eine entscheidende Niederlage. Ibn-Ketîr, unser Gewährsmann, erzählt den Hergang nach T'abarî's Angabe so: Als Châlid Ibn-Sa'îd nach Teimâ kam, über welchen Ort ihn Ebu Bekr zum Statthalter eingesetzt hatte, fand er daselbst eine bedeutende griechische Heeresmacht, der sich viele christliche Araber aus den Stämmen Tenûch, Kilâb, Soleich, Lachm, Dschodâm*) und Ghassân

*) Dieser Stamm Dschodâm befindet sich noch jetzt in Syrien in tödtlicher Stammesfeindschaft mit dem Stamme der Harâm. (Vergl. mein Schreiben aus Cairo vom 10. November 1850 im De-

angeschlossen hatten. Sobald Châlid Ibn-Sa'îd heranrückte, zerstreuten sie sich entweder grösstentheils, oder bekehrten sich zum Islâm. Châlid benachrichtigte Ebu Bekr von diesem glücklichen Ereignisse, und dieser sandte ihm den Befehl weiter vorzudringen, schickte ihm auch den Welîd Ibn U'k'be und I'krimet Ibn-Ebi-Dschohl zur Verstärkung. So zog nun Châlid Ibn-Sa'îd weiter bis nahe bei Eile, wo der griechische Feldherr Bâhân sich ihm entgegenstellte; die Araber blieben in dem Kampfe Sieger und Bâhân floh nach Damascus. Châlid Ibn-Sa'îd aber verfolgte ihn hitzig, bis er in der Ebene Merdsch-es'-S'uffar*) sich plötzlich vom Feinde rings eingeschlossen sah. Da ergriff er die Flucht und von seinem Heere entkamen nur diejenigen, welche von ihren schnellen Pferden gerettet wurden. I'krime allein zog sich in Ordnung zurück und sammelte die Flüchtlinge um sich. Ebu Bekr sandte darauf den Schorahbîl mit einem Heere nach Syrien zu Hilfe; dem Châlid Ibn-Sa'îd aber erlaubte er nach Medîne zu kommen, ungeachtet dieser durch seine Unvorsichtigkeit so viele Moslimen dem Feinde geopfert hatte.

Schlacht am Jermûk.

Obwohl einige arabische Schriftsteller, unter denen namentlich Ibn-A'sâkir die hervorragendste Stelle einnimmt, diese Schlacht erst nach der Eroberung von Damascus vorfallen lassen, so ist doch kaum zu bezweifeln, dass diese Schlacht vor der Eroberung von Damascus gefochten wurde, ja sogar, dass die Belagerung und Eroberung von Damascus eine Folge der Schlacht am Jermûk war. Für diese Ansicht sprechen sich nämlich nicht bloss T'abarî, der älteste und zuverlässigste arabische Chronist aus, sondern auch verschiedene andere arabi-

zember-Heft des Jahrganges 1850 der Sitzungsberichte der hist. philos. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften.)

*) Merdsch-es'-S'afrâ heisst noch heutigen Tages die Ebene, die sich vom Thore des Meidâns Bawwâbet-Allâh bis zum Gebirge von Keswe erstreckt, wo der H'aurân anfängt; doch ist der Name beim gemeinen Volke nicht mehr bekannt, sondern nur unter den Gebildeteren noch im Gebrauch.

sche Geschichtschreiber[1]. — Als die Araber in verschiedenen Heeresabtheilungen in Syrien eingerückt waren, hatte Heraclius, der griechische Kaiser, einer jeden von ihren Heeresabtheilungen ein griechisches Heer unter berühmten Feldherren entgegengestellt: dem A'mr Ibn-el-A's'i stellte er seinen Bruder Tadârîk' (تذاريق) mit neunzig tausend Mann gegenüber, gegen Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân schickte er Dschirdsche, den Sohn des Budra (بوذرا)[2], sowie gegen Schorahbîl seinen Eunuchen Nikîfâr (نقيفار) d. i. Nikeforos, der gewöhnlich Kikilan (قيقيلان) genannt wird, und gegen Ebu U'beide sandte er den Nestores mit sechzig tausend Mann. Die Zahl der gesammten Heeresmacht der Araber betrug ein und zwanzig tausend Mann, die Truppen nicht eingerechnet, mit denen I'krime in der Gegend von Damascus stand, die er aus den Flüchtlingen nach dem unglücklichen Gefecht von Merdsch-es'-S'uffar zusammengebracht hatte, und die sich der Zahl nach auf sechs tausend Mann beliefen.

Als die Griechen auf diese Art sehr ernsten Widerstand vorbereiteten, kam von Ebu Bekr und O'mer der Befehl, dass sich die Anführer aller arabischen Heeresabtheilungen zu einem Heere vereinigen sollten; zugleich befahl Ebu Bekr dem Châlid Ibn-el-Welîd aus I'râk' nach Syrien zu kommen und den Oberbefehl über das syrische Heer zu übernehmen. Als die Araber ihre Streitkräfte auf einen Punkt zusammenzogen, gab auch Heraclius seinen Heeren einen ähnlichen Befehl. In der Thalebene des Hieromax, der jetzt den Namen Scherîa't el-Mand'ûr führt, und zwei Stunden unterhalb Tiberias in den Jordan mündet, häufte sich das ungeheure Heer der Griechen an, das von des Kaisers Bruder Tadârîk' (Theodoricus?) befehligt wurde; über den Vortrab war Dschirdsche gesetzt und über die beiden Flügel Bâhân und Darâkis'. Die Zahl der Moslimen wird auf vier und zwanzig tausend, und die der Griechen auf hundert und zwanzig tausend Mann angegeben. Nach dem Berichte des Ibn-Ishâk' befehligte die Griechen der Eunuche Sik'lâb, der Vortrab war zwölf tausend Mann stark und zwölf tausend Mann christlicher arabischer Hilfstruppen

1) Siehe auch Weils Geschichte der Chalifen Bd. 1. S. 41.

2) Vielleicht ist im Arabischen mit Versetzung der Punkte Tudra, d. i. Theodoros, zu lesen.

standen unter dem Befehle des ghassânidischen Königs Dschebelet Ibn-el-Eihem. Die Griechen lagerten bei Wâk'ûs'a (واقوصة) nahe am Hieromax, und es diente der Fluss ihrem Lager zugleich als Wallgraben.

Unterdessen war vom Chalifen der Befehl an Châlid Ibn-el-Welîd gelangt, von I'râk' sich sogleich nach Syrien zu begeben, um der den Moslimen gegenüberstehenden furchtbaren Macht die Stirne bieten zu können. Auf diesen Befehl hin brach nun Châlid mit neun tausend, oder, wie Andere berichten, mit nur acht hundert oder gar fünf hundert Mann auf, und zog durch die Wüste nach Syrien. Ihre Reisekameele verschmachteten fast vor Durst, so dass sich ihnen die Haut der Lefzen vor Dürre abschälte. Als die Wassernoth stieg, schlachteten sie die Kameele, tranken das Wasser, das sie in deren Bäuchen fanden, und nährten sich von deren Fleische; in fünf Tagen erreichten sie Tadmor, dessen Bewohner kapitulirten, so wie die von Erak. Châlid zog dann von Tadmor aus mit seinem Heere auf Damascus heran, plünderte in dessen Gebiete das Dorf A'dra (عذرا), nahm daselbst den Ghassâniden reiche Heerden weg und zwang den Ort Merdsch Râhit' zu kapituliren.

Hierauf vereinigten sich Châlid, Ebu U'beide, Jezîd und Schorahbîl mit A'mr-Ibn-el-A's'i, dem die Griechen bei A'raba im Jordanthale Widerstand leisteten, die aber bald darauf von den Moslimen bei Edschnâdein *) geschlagen wurden (30. Juli 634, d. i. 28. Dschomâda-l-Ewwel des Jahres 13 d. H.). Dass dieses das richtige Datum sei, kann kaum bezweifelt werden; jedoch ist es leicht möglich, dass auch hier ein zweites Gefecht vorfiel, als die Araber nach der Eroberung von Damascus heranzogen und Ramla, Lydda und zuletzt auch Jerusalem sich unterwarfen. Ibn-Ketîr giebt an, es sei das (zweite) Treffen bei Edschnâdein im fünfzehnten Jahre d. H. vorgefallen. Die Araber befehligte A'mr Ibn-el-A's'i, die Griechen ein Feldherr, den arabische Schriftsteller Artabon nennen.

So standen die Dinge, als die Griechen ihre Streitkräfte, wie wir schon oben erzählt haben, bei Wâk'ûs'a zusammenzogen; ihnen folgten die Moslimen nach und lagerten sich auf

*) Einige nähere Umstände, die ich hier nicht wiederholen will, siehe in Weils Geschichte der Chalifen Bd. I. S. 40. Anm. 1.

ihrem Wege so, dass sie ihnen die Strasse verlegten, die sie ziehen mussten.

Im Kriegsrathe der Emire machte Ebu Sofjân den Vorschlag, das Heer in drei Schaaren einzutheilen, die hinter einander stünden, und in die dritte Abtheilung die Weiber mit dem Gepäck zu schicken; diese dritte Abtheilung hatte zugleich die Bestimmung, die Verbindung mit der Wüste aufrecht zu erhalten, aus der man die Befehle des Chalifen und die Verstärkungen erwartete. Nach einer Angabe von A'bd-er-Rahmân Ibn-Dschobeir lagerten die Griechen zwischen Deir Ejjûb und dem Flusse Hieromax, die Moslimen aber standen auf dem anderen Ufer und hatten im Rücken die Stadt Edra'ât (Edrata im Hauran), woher man Hilfstruppen aus Medîne erwartete.

Nach einigen Berichten stiess Châlid erst hier zum Heere, nachdem dasselbe schon den ganzen Monat Rebî'-el-Ewwel den Griechen gegenüber gestanden hatte. Als das Wasser im Flusse abzunehmen anfing und ein Angriff möglich wurde, sandten die Feldherrn der Araber Schreiben an Ebu Bekr um Hilfe und Verstärkungen. Jetzt befahl er dem Châlid, nach Syrien zu ziehen, der nun wirklich erst im Monat Rebî'-el-Achir im Lager am Jermûk eingetroffen sein soll. Zugleich mit Châlid traf auch im griechischen Lager Bâhân mit Hilfstruppen ein, und mit ihm kamen auch Priester und Mönche, die zum Kampfe für die christliche Religion aufmunterten. Das Heer der Griechen war bis auf zweimalhundertvierzigtausend Mann angewachsen, worunter achtzigtausend mit Ketten Zusammengefesselte, achttausend Reiter und achtzigtausend Fussgänger waren; die Gefesselten hatte man je zehn so zusammengekettet, dass sie nicht fliehen konnten, ihre Zahl wird von einigen bloss auf dreissigtausend angegeben.

Nachdem I'krime zum Heere der Araber gestossen war, wurde dieses vollzählig und belief sich von dreissigtausend bis auf vierzigtausend Mann.

Die Schlacht fiel nach Ibn-Ketîr's Angabe am ersten Dschomâda-l-Achir vor, obgleich diese Angabe nur in so fern richtig sein kann, als an diesem Tage das erste grössere Gefecht stattfand; denn Ebu Bekr starb am 21. Dschomâda-l-Achir, und man findet in allen arabischen Chronisten die Angabe, dass ge-

rade während der Schlacht ein Bote aus Arabien ankam, der dem Châlid die Nachricht vom Tode Ebu Bekr's und O'mer's Wahl zum Chalifen brachte. Da aber der Weg von Medîne an den Jermûk in weniger als acht Tagen nicht zurückgelegt werden kann, so kann auch die Schlacht erst am Ende dieses Monates stattgefunden haben. Die arabischen Schriftsteller geben nur die Geschichte des entscheidenden Zusammenstosses.

In dem Heere der Araber suchten sich die einzelnen Befehlshaber so viel als möglich von einander unabhängig zu machen; Châlid aber stellte ihnen vor, wie nothwendig die grösste Einigkeit einem so überlegenen Feinde gegenüber sei. Am Morgen des ersten Dschomâda-l-Achir hielt er vor dem Gefechte folgende Rede: „Es nahet ein Schlachttag, an dem Prahlerei und Lüge nichts nützen; kämpfet mit reinem Sinn und strebet nur nach Gottes Wohlgefallen! Dieser Tag entscheidet über alle folgenden. Kämpfet nicht vereinzelt gegen ein Volk, das euch in geordneten Schaaren entgegenzieht. Das ist nicht recht und würde von dem, der euch hierher gesendet hat, nicht gebilligt werden, wenn er es wüsste. Handelt auch ohne Befehl eures Gebieters, wo ihr wisset, dass ihr mit seinem Willen übereinstimmet! Als uns Ebu Bekr in den Krieg sandte, zählte er auf unsere gegenseitige Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit einander beizustehen. Hätte er Alles vorausgesehen, so würde er euch ohne Zweifel unter einem Anführer vereint haben, denn eure jetzige Trennung ist für die Moslimen weit schlimmer, als Alles, was ihnen bisher widerfahren ist, und den Ungläubigen heilbringender, als die ihnen zugekommenen Verstärkungen. Ich weiss, dass nur weltliche Vortheile euch entzweien; aber bei Gott, es sind doch jedem von euch die zu verwaltenden Länder schon angewiesen. Davon verliert Niemand etwas, wenn er sich auch einem Andern unterwirft, noch wird sein Antheil vergrössert, wenn er über Andere gebietet. Dadurch, dass einer den Oberbefehl führt, wird weder bei Gott noch bei dem Chalifen sein Ansehen erhöht oder erniedrigt. Auf also! der Feind ist schon zum Angriff bereit, dieser Tag entscheidet über alle zukünftigen; treiben wir ihn jetzt in seine Verschanzungen zurück, so wird er uns immerfort weichen müssen; jagt er uns aber in die Flucht, so haben wir keinen Sieg mehr zu erwarten. Auf also! lasset uns mit dem Oberbefehle wechseln; es übernehme ihn,

der Eine heute, der Andere morgen, und so fort, bis ihn jeder von euch geführt hat, doch heute erkennet nur mich zu eurem Oberfeldherrn an!" *)

Der Verlauf der Schlacht oder vielmehr des entscheidenden letzten Kampfes wird von den arabischen Geschichtschreibern so erzählt: Das griechische Heer zog in einer ganz neuen Schlachtordnung aus und eben so führte Châlid das Heer der Araber in einer bisher ganz unbekannten Anordnung ihnen entgegen. Er hatte sein Heer in sechs und dreissig bis vierzig Haufen zu je tausend Mann abgetheilt. Den Oberbefehl über das Centrum übergab er dem Ebu U'beide, den rechten Flügel befehligte A'mr Ibn-el-A's'i mit Schorahbîl, den linken Flügel aber Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân. Jeder von den vierzig Heereshaufen hatte wieder seinen besonderen Anführer. Der K'âd'i des Heeres war Ebu-d-Dordâ; der Prediger, der zum Kampfe anfeuerte, Ebu Sofjân S'achr Ibn-Harb; der Koranleser des Heeres, der von Truppe zu Truppe ziehend, die Sure der Beute: Sûret-el-Enfâl, und die Verse las, die zum Krieg gegen die Ungläubigen anfeuern, war Mik'dâd Ibn-el-Eswed. Oberbefehlshaber waren nur vier: Ebu U'beide, A'mr Ibn-el-A's'i, Schorahbîl Ibn-Hasane und Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân, von denen ein jeder sein besonderes Banner hatte. Châlid Ibn-el-Welîd selbst leitete das Ganze und stand selbst an der Spitze der gesammten Reiterei.

Als die Griechen in ihrem Stolz und Uebermuthe, erzählt Ibn-Ketîr, heranzogen, erfüllten sie bald die ganze Ebene und die Anhöhen, wie eine schwarze Wolke, während Kriegsgeschrei aus ihrer Mitte tönte, die Priester mit lauter Stimme ihnen das Evangelium vorlasen und den Kampf gegen die Araber predigten. Châlid stand mit der Reiterei vor dem Heere der Araber; als aber die Griechen heran nahten, sprengte er zu Ebu U'beide und sprach: „Diese heranziehenden Schaaren der Griechen werden gewiss einen gewaltigen Angriff auf uns ausführen und ich befürchte, dass in demselben unsere beiden Flügel geworfen werden könnten: desshalb fiel es mir ein, unsere Reiterei in zwei Abtheilungen hinter den beiden Flügeln so aufzustellen, dass,

*) Siehe Weil in der Geschichte der Chalifen Bd. I. S. 42., mit dem auch Ibn-Ketîr vollkommen übereinstimmt.

falls die Flügel geworfen werden sollten, die Reiterei hinter ihnen als Rückhalt dasteht, und die Flüchtlinge aufhält.“ Ebu U'beide billigte diese Maassregel, und sie wurde sogleich ausgeführt. Châlid befehligte selbst die Reiterabtheilung hinter dem rechten Flügel und befahl zugleich dem Ebu U'beide, sich aus dem Centrum zurückzuziehen, damit er die Truppen aufhalten könne, wenn sie weichen sollten; seine Stelle im Centrum nahm Sa'îd Ibn-Zeid-el-A'dewi ein. Hierauf ritt Châlid zu den Weibern, die hinter dem Heere standen und mit Säbeln bewaffnet waren, und befahl ihnen, jeden Flüchtling niederzumachen; worauf er auf seinen Posten zurückkehrte. Als beide Heere schlagfertig einander gegenüber standen, sprach Châlid nochmals seine Truppen mit folgenden Worten an: „Diener Gottes, helfet Gott, denn dann wird euch Gott auch helfen und eure Schritte Fuss fassen lassen; Gemeinde der Moslimen, dauert aus, denn die Ausdauer rettet vor dem Unglauben, ist Gott wohlgefällig und wäscht die Schmach ab; verlasset nicht eure Reihen, thuet keinen Schritt den Feinden entgegen und beginnet nicht zuerst den Angriff; greifet mit den Lanzen an und beschützet euch mit euren Schildern, bewahret Stillschweigen und gedenket nur im Stillen Gottes, bis ich den Befehl zum Kampfe euch ertheile!“

Als beide Heere bereits sich nahe waren, verlangte der griechische Feldherr eine Unterredung. Ebu U'beide, Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân und mehrere andere begaben sich also ins griechische Lager, wo man sie in das Zelt des Tadârîk', des Bruders des griechischen Kaisers führte. Er sass in einem Zelte von Seide, welches zu betreten die Araber für unerlaubt hielten; da brachte man ihnen seidene Teppiche herbei, um darauf zu sitzen, aber auch diese schlugen die Araber aus und setzten sich auf die Erde nieder. Da sass Tadârîk' mit ihnen; doch führte die Unterredung zu keinem Endziele, indem die Araber nichts Geringeres von dem griechischen Feldherrn verlangten, als dass er sich zu ihrem Glauben bekehre. Auch Bâhân hatte in der Mitte zwischen beiden Heeren eine Unterredung mit Châlid, zu dem er so sprach: „Ich weiss, dass euch Noth und Hunger aus eurem Lande treiben, nun gut, wir wollen einem Jeden von euch zehn Dinare, ein neues Gewand und Nahrung geben: kehret dann in euer Land heim, und das nächste Jahr wollen

wir euch eben so viel schicken.“ Darauf entgegnete Châlid: „Nicht das, was du angiebst, hat uns aus unserem Lande getrieben, sondern wir sind gewohnt Blut zu trinken und haben gehört, dass es kein besseres gebe, als das Blut der Griechen; desshalb kamen wir.“ Da sprachen die Begleiter Bâhân's: „Bei Gott! so erzählt man sich von den Arabern.“

Châlid kehrte hiernach zu seinem Heere zurück und sandte dem I'krimet-Ibn-Ebi-Dschohl, so wie dem Ka'kâ' Ibn A'mr, die zu beiden Seiten des Centrums standen, den Befehl, den Kampf zu eröffnen; kriegerische Lieder singend und den Feind herausfordernd, ritten sie vor und bald wurde der Kampf allgemein. Châlid aber hatte an der Spitze einer auserlesenen Schaar sein Auge überall und schickte dahin Hilfe, wo Hilfe nothwendig war.

A'wwâm Ibn-ez-Zobeir durchbrach an der Spitze einer Schaar von tapfern Kriegern mehrmals völlig die feindlichen Heeresmassen, fiel aber zuletzt im Kampfe. Da befahl Bâhân dem Derbîdschân, der den linken Flügel der Griechen anführte, den rechten Flügel der Araber anzugreifen, wo die Stämme Ezd, Medh'adsch, Chaulân und die Truppen aus H'ad'ramaut standen. Der Angriff der Griechen war so stürmisch, dass der rechte Flügel der Araber auf das Centrum zurückgedrängt wurde, ein Theil ihrer Truppen wankte, doch hielt noch eine grosse Schaar festen Stand; unterdessen trieben die Weiber alle Flüchtlinge mit Steinen und Stöcken wieder in den Kampf zurück. I'krimet Ibn-Ebi-Dschohl soll hierbei gerufen haben: „Ich habe so oft gegen den Profeten gekämpft und soll heute fliehen? Wer weiht sich mit mir dem Tode?“ Da schlossen sich augenblicklich vierhundert Ritter ihm an, die Krieger vor dem Zelte Châlid's fochten, bis sie alle mit Wunden bedeckt waren; viele von ihnen fielen. Nun griff Châlid den durch seinen Widerstand überraschten linken Flügel der Griechen mit seiner Reiterei an, warf ihn auf das Centrum der Griechen zurück und tödtete ihnen bei diesem Angriffe sechs tausend Mann. Jetzt des Sieges gewiss drang er mit hundert Reitern gegen eine weit überlegene feindliche Schaar vor, die aber schon die Flucht nahm, bevor sie mit den Arabern handgemein wurde; und als der Kampf gerade auf dem Punkte war, entschieden zu werden, kam an Châlid ein Bote aus Arabien, der ihm die

Nachricht brachte, Ebu Bekr sei gestorben, O'mer Chalife geworden und habe sogleich Ebu U'beide zum obersten Feldherrn ernannt. Diese unwillkommenen Nachrichten verschwieg jedoch Châlid; zum Boten aber sagte er: „Du hast mir Gutes mitgetheilt;" den Brief steckte er in seinen Pfeilköcher und liess den Boten nicht von seiner Seite.

Unterdessen wurde die Niederlage der Griechen bald durch die Verrätherei des Feldherrn Dschirdsche entschieden, der mitten im Kampfe zu den Arabern überging; Dschirdsche's Truppen aber wussten, wie es scheint, nichts von der Verrätherei ihres Anführers und zogen sich, obwohl Dschirdsche sie mitten unter die Araber hineingeführt hatte, zurück, aber wahrscheinlich nicht ohne grossen Verlust *). Dschirdsche kämpfte nun selbst gegen seine eigenen Landsleute mit Châlid bis zum Sonnenuntergang und fiel im Kampfe. Das Mittags- und Nachmittagsgebet konnten die Moslimen nur im Stehen verrichten.

Châlid griff nun mit der ganzen Macht seines Centrums die feindliche Reiterei an, drang mitten in dieselbe ein und schlug sie in die Flucht, worauf dieselbe sich in die Wüste zu retten suchte. Wegen des ununterbrochenen Kampfes mussten die Moslimen die beiden Abendgebete auf die Nacht verschieben; der Sieg war nun ihnen gewiss, denn Châlid fiel über das Fussvolk her und zerstreute es gänzlich. Hierauf liess er die flüchtige Reiterei verfolgen und erstürmte die Schanzgräben der Griechen. Im Dunkel der Nacht zogen sich diese nach Wâk'ûs'a. Von den Zusammengeketteten kamen die wenigsten davon, denn, sobald einer fiel, riss er die mit ihm Zusammengeketteten auch nieder. Von den Flüchtlingen allein wurden hundert und zwanzig tausend getödtet, jene nicht eingerechnet, welche in der eigentlichen Schlacht gefallen waren. Selbst die Weiber der Araber tödteten viele flüchtige Griechen. Auch Nikifar d. i. Nikeforos (Kikilan) und die höchsten Männer der Griechen fielen in diesem Treffen; die Moslimen zählten dreitausend Todte. —

Châlid übernachtete in dem Zelte des Tadârîk', des Bruders des Kaisers. In der Nähe dieses Zeltes zogen die ganze

*) Ueber diese Verrätherei oder Bekehrung Dschirdsche's, siehe Weils Geschichte der Chalifen Bd. I. S. 43. Anm. 3. Das ganze Gespräch Dschirdsche's mit Châlid schien uns zu unbedeutend, um es aufzunehmen.

Nacht hindurch starke Massen Reiterei umher, die jeden Griechen tödteten, der ihnen unter die Hand kam, auch wurde Tadârîk' selbst dabei erschlagen. Er hatte ins Lager dreissig Zelte und dreissig brokatene Pavillons mit Teppichen und Seidenzeug gebracht. Am andern Morgen sammelten die Moslimen alle diese Beute, doch wurde die Freude des Sieges durch die Nachricht vom Tode Ebu Bekr's getrübt, indem sie allgemeine Bestürzung im Lager verbreitete.

Châlid verfolgte die Griechen bis vor Damascus. — Ebu U'beide sandte nach ihm den A'jâd' Ibn-Ghanim zur Verfolgung der Griechen ab, und dieser soll bis Malatije gekommen sein, welche Stadt kapitulirte. Heraclius verliess auf die Nachricht dieser Niederlage seiner Truppen Homs' und flüchtete sich weiter nach Norden.

Wir können nicht umhin die alterthümlichen Verse eines Kriegers von Jermûk hier mitzutheilen, der schon die Siege von J'râk' mitgemacht hatte, dann mit Châlid nach Syrien kam und die Schlacht am Jermûk mitkämpfte. Sein Name ist Ka'kâ' Ibn-A'mr, er singt über diese Schlacht am Jermûk:

„Sahst du nicht, wie wir uns am Jermûk muthig hielten?
„Hielten festen Stand, wie in J'rak's Gefilden.
„Früher hatten Bus'râ wir erstürmt in Schnelle,
„Einer wohlbewahrten Festung mächt'ge Wälle,
„Und A'drâ-l-Medâin ergab sich unsern Heeren;
„Kämpften auch bei Merdsch-es' — S'uffarein mit Ehren.
„Wo die Feinde still steh'n, siegen und erringen
„Wir uns reiche Beut' mit unsern scharfen Klingen:
„Schlugen auch die Griechen: den Jermûk verdämmten
„Der Erschlag'nen Schilder und die Panzerhemden;
„Ihre Mannen, ihre Reiter flohen beide
„Bei Wâk ûs'a vor unserer Schwerter Schneide." *)

Als den Tag nach der Schlacht Châlid dem Heere die Nachrichten bekannt machte, die er durch den Boten erhalten hatte, übernahm Ebu U'beide sogleich den Oberbefehl, vertheilte die Beute und schickte den fünften Theil derselben an den Chalifen; hierauf liess er das Heer gegen Damascus ziehen und lagerte in der Ebene Merdsch-es'-S'uffar. Drei Mann sandte er als Späher gegen die Stadt aus, deren einer Ebu Imâmet-el-

*) S. Ibn-Ketîr, Handschrift der kais. Hofbibliothek Bd. IV. Bl. 30. r. Z. 5. ff.

Bâhilî war, der uns nach Ibn-Ketîr Folgendes über dieses Unternehmen erzählt: „Ich ritt gegen die Stadt mit meinen zwei Gefährten. Diese liess ich unterwegs anhalten; ich allein ritt auf das Stadtthor hin, das ich, da es Nacht war, verschlossen fand. Jetzt hielt ich an, stiess meinen Speer in die Erde, nahm meinem Pferde den Zügel ab, hing den Hafersack am Speere auf und schlief dann, bis der Morgen anbrach. Da stand ich auf, verrichtete die Waschung, betete das Morgengebet, und war kaum damit fertig, als das Thor knarrte und geöffnet wurde. Nun überfiel ich den Thorwächter, erstach ihn mit meinem Speere und floh dann, während die Leute der Stadt mich verfolgten, bis dahin, wo ich die zurückgelassenen Gefährten traf; sobald die Verfolger diese sahen, liessen sie von der Verfolgung ab, weil sie einen Hinterhalt befürchteten. Ins Lager zurückgekehrt, stattete ich dem Ebu U'beide Bericht davon ab."

Ebu U'beide erwartete nun den Befehl des Chalifen O'mer, Damascus zu belagern; als dieser Befehl angelangt war, umzingelte er sogleich die Stadt von allen Seiten und begann die Belagerung. —

Eroberung von Damascus.

Als Ebu U'beide vom Flusse Jermûk wegzog, lagerte er sich mit seinen Truppen auf der Ebene Merdsch-es'-S'uffar (مرج الصُّفَّر), die südöstlich von Damascus nahe am See liegt *), mit der Absicht Damascus zu belagern. Da erhielt er die Nachricht, dass griechische Truppen von Homs' her der bedrohten Stadt zu Hilfe zögen, zugleich kam eine zweite Botschaft mit der Anzeige, dass im Gebiete von Fihl (فِحْل) in Palästina sich aufs neue eine bedeutende Masse griechischer Truppen versammelt

*) Ich weiss nicht, nach welcher Quelle Weil in seiner Geschichte der Chalifen angiebt, diese Ebene liege südwestlich von Damascus; nach meinen Beobachtungen an Ort und Stelle ist die östlich von Damascus gelegene Ebene allein zum Schlachtfelde für ein so bedeutendes Heer geeignet, wie das Ebu U'beide's gewesen sein muss. (Siehe Weils Geschichte der Chalifen Bd. I. S. 38. ff.) Nach Jâk'ût in seinem Moschterik (Wüstenfeld S. 393. Z. 12. f.) liegt diese Ebene zwischen Damascus und dem H'aurân; heute noch heisst die Ebene gegen den H'aurân hin Merdsch-es'-S'afrâ.

habe. So war Ebu U'beide von zwei Seiten her bedroht und wusste nicht, nach welcher er sich zuerst hin wenden solle. In dieser Lage berichtete er seine Ungewissheit an den Chalifen O'mer, der ihm darauf schrieb, er solle zuerst Damascus zu erobern suchen, denn diese Stadt sei die Hauptstadt Syriens; die in Fihl versammelten Truppen solle er aber durch eine Reiterabtheilung in Schach halten lassen.

Diesem Befehle folgte Ebu U'beide und sandte nach Fihl zehn Emire, unter deren jedem fünf Befehlshaber standen. Diese Reiterschaar zog nun nach Fihl, wo sie die Griechen achtzig tausend Mann stark versammelt fand; diese hatten sich daselbst verschanzt und ihr Lager mit Gräben umgeben, in welche sie Wasser leiteten, so dass die Gegend herum versumpfte. Daher wurde auch der Ort in der Folge Mardagha genannt. Gott verlieh auch hier den Moslimen den Sieg und der Ort wurde erobert; es war diess der erste feste Platz, den sie vor Damascus einnahmen. Ebu U'beide sandte jetzt noch zwei Heeresabtheilungen ab, von denen die eine alle Verbindungen zwischen Damascus und Palästina, die zweite aber die zwischen Damascus und Homs' abschneiden sollte; diese letztere Abtheilung befehligte Du-l-Kelâ'. Nach diesen Vorbereitungen liess Ebu U'beide das Heer gegen die Stadt heranziehen; er und A'mr Ibn-el-A's'i befehligten die beiden Flügel, während Châlid das Centrum anführte; die gesammte Reiterei stand unter dem Befehle des A'jâd' Ibn-Ghanim, und das gesammte Fussvolk unter Schorahbîl Ibn-Hasane. Ueber die Stadt Damascus hatte Nestâs (d. i. Anastasius), der Sohn des Sentos, oder Nestos den obersten Befehl.

Châlid Ibn-el-Welîd belagerte die Thore Bâb-esch-Scherk'î und Bâb Keisân, während Ebu U'beide das Thor Bâb-el-Dschâbijet-el-Kebîr d. i. das grosse bestürmte. Iezîd Ibn-Ebi-Sofjân legte sich vor das Bâb-el-Dschâbijet-es'-S'aghîr, welches noch heut zu Tage unter dem Namen Bâb-es'-S'aghîr (das kleine Thor) bekannt ist. A'mr Ibn-el-A's'i und Schorahbîl besetzten die übrigen Thore. Ballisten und Debbâben*) wurden aufgepflanzt. Den Ebud-Dordâ hatte Ebu U'beide mit einer Heeresabtheilung bei

*) Die Debbâbe ist eine Belagerungsmaschine, die aus einem dicken Schilddach von Holz und Häuten besteht, das an die Mau-

dem Dorfe Berze aufgestellt, um die griechischen Hilfstruppen zurückzutreiben, die vielleicht durch den Pass von Ma'raba kämen. So wurde Damascus siebzig Tage, oder nach anderen Berichten sogar vier Monate hindurch heftig belagert (einige endlich sprechen sogar von sechs oder vierzehn Monaten).

Die Einwohner der Stadt vertheidigten sich aufs hartnäckigste und sandten Boten an ihren Kaiser Heraclius, der in Homs' war, und flehten ihn um Hilfe an. Doch liess Du-l-Kelâ', den Ebu U'beide eine Tagereise weit von Damascus aufgestellt hatte (wahrscheinlich am Passe Boghâz *), der ins Thal von Dscherûd führt), keine Hilfstruppen durch. Als nun die Bewohner von Damascus sahen, dass ihr Hoffen auf Hilfe vom Kaiser vergeblich sei, verloren sie ihren Muth und ihre Entschlossenheit, während die Moslimen an Zuversicht und Kühnheit gewannen: und so bedrängten die letzteren die Stadt immer mehr. Endlich kam der Winter und die Araber hatten viel von Kälte und Nässe zu leiden.

Da geschah es, dass dem Patrizier, der über Damascus den Oberbefehl hatte, ein Sohn geboren wurde; er veranstaltete bei dieser Gelegenheit ein grosses Festessen, bei dem sich die Gäste so berauschten, dass sie die ihnen auf den Wällen anvertrauten Posten vernachlässigten.

Davon hatte Châlid Ibn-el-Welîd Nachricht bekommen, denn er war stets wachsam und hatte überall seine Spione

ern der Stadt geschoben wird und unter dem die Soldaten, vor den Geschossen geschützt, die Mauern untergraben. Eine gute Beschreibung dieser Maschine giebt Ibn-Forât (im vierten Band seiner grossen Geschichte Bl. 120.): Die Franken erbauten eine grosse gewaltige Debbâbe von vier Stockwerken, von denen das erste mit Holz, das zweite mit Blei, das dritte mit Eisen und das das vierte mit Kupfer überdacht war. Darin standen die Angreifenden und rückten dieselbe so nahe an die Mauer heran, dass sie nur noch fünf Ellen von dieser entfernt war.

*) Dieser Pass bei A'drâ ist es wahrscheinlich, der von den alten arabischen Chronisten Tenijet-el-U'k'âb genannt wird, und den schon der Dichter Achtal in den Versen erwähnt:

„*Sie zogen von Nedschd-el-U'k'âb nach Jemen, und unsere Kameele zogen*

„*In entgegengesetzter Richtung von A'drâ fort, dem Wohnsitze der Benî-sch-Schachb.*"

Siehe Jâk'ût's Moschterik (Wüstenfeld S. 416.)

und Zubringer. Als er nun bemerkte, dass in dieser Nacht auf den Wällen alles stille sei, liess er Strickleitern zurichten, rief seine tapfersten Waffengefährten wie K'a'k'â' Ibn-A'mr, Med'ûr Ibn-A'dîj und andere herbei, und nachdem er seine Truppen vor dem Thore der Stadt aufgestellt hatte, redete er sie so an: „Wenn ihr hört, dass wir oben auf der Mauer im Handgemenge sind, so steigt uns nach und kommt uns zu Hilfe!" Hierauf schwamm er mit seinen Waffengefährten durch den Stadtgraben, befestigte die Strickleitern an den Mauerzinken, während das untere Ende der Strickleitern auf der andern Seite des Grabens befestigt wurde, und stieg nun entschlossen den Wall hinauf. Oben angelangt stiegen er und seine Genossen nach Innen hinab, tödteten die Thorwache und durchhieben die Riegel des Thores mit ihren Schwertern, öffneten dann den draussen wartenden Truppen das Thor, und nun ging das Heer beim Bâb-esch-Scherk'î hinein unter dem lauten Kriegsgeschrei: Allâho Akbar d. i. Gott ist der Grösste! Als die Einwohner der Stadt diese schrecklichen Laute vernahmen, fuhren sie aus dem Schlafe auf und eilten auf die Wälle, aber die Araber tödteten jeden, der in ihre Hände lief. So hatte Châlid die Stadt mit Gewalt der Waffen eingenommen. Sobald aber diess in der Stadt bekannt ward, beeilten sich die Einwohner eines jeden Stadtviertels mit dem vor ihrem Thore gelagerten arabischen Befehlshaber zu kapituliren; schon früher hatten die Moslimen den Einwohnern solche Vorschläge gemacht. Sie nahmen die von den Damascenern angebotene Kapitulation an, da sie nichts von Châlid's Erfolgen wussten, und bald zogen die arabischen Heerschaaren von allen Thoren in die Stadt ein. Da stiessen sie zuletzt auf Châlid's Truppen, die mordeten und plünderten; und als die andern sie darüber zur Rede setzten und sie darauf aufmerksam machten, dass die Stadt durch friedliche Uebergabe eingenommen worden sei, entgegneten Châlid's Truppen, sie hätten dieselbe mit den Waffen erobert. Die Emire selbst und Befehlshaber der einzelnen Heeresabtheilungen trafen in der Mitte der Stadt in der Kirche zusammen, die Mik'selât' (مقسلاط) hiess, nicht weit von der heutigen Tages Derb-er-Rîh'ân genannten Strasse. Nach einer abweichenden Erzählung soll Ebu U'beide derjenige gewesen sein, welcher mit den Waffen in die Stadt eindrang, während Châlid die Kapitulation der Einwohner

annahm. Wie diess nun immer sein möge, am Ende wurde das Uebereinkommen getroffen, die Hälfte der Stadt als mit Gewalt der Waffen erobert anzusehen und für die andere Hälfte die Kapitulation gelten zu lassen. So kam auch die östliche Hälfte der grossen Johanniskirche in die Gewalt der Moslimen, welche sie in eine Moschee umwandelten, und wo Ebu U'beide der erste war, der das Gebet verrichtete, während die westliche Hälfte den Christen als Kirche blieb; ausserdem behielten die Christen noch vierzehn Kirchen, worüber sie eine Bestätigung von Châlid mit den Unterschriften von Ebu U'beide, A'mr Ibn-el-A's'i, Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân und Schorahbîl bekamen. Diese Kirchen waren folgende:

1) die Kirche Mik'selat': dieselbe war über dem grossen Markt erbaut, und auf dem Markt der Seifenhändler (Sûk-es'-S'âbûnije) waren von dieser Kirche ehemals noch grosse Bogengewölbe zu sehen, jetzt sind sie aber zerstört, da man die Steine zu anderen Bauten verwendete.

2) Die Kirche am Anfang der Strasse Derb-el-K'uraschije; es war diese Kirche ziemlich klein. Zu Ibn-A'sâkir's Zeit waren noch Reste davon zu sehen.

3) Die Kirche beim alten Dâr-el-Bat't'îch, doch jetzt ist sie auch schon längst verschwunden.

4) Die Kirche in der Strasse Derb-Benî-Nas'r, die auch beinahe gänzlich zerstört ist.

5) Die Kirche Pauli nach Ibn-A'sakir, westlich von der Kaisârijet-el-Fachrije.

6) Die Kirche Kenîset-el-Kilânisije. (Sûk'-el-Kilânisije hiess ehemals der heutige Sûk'-el-Chawwâs'în).

7) Die Kirche in der Strasse Derb-es-Sak'îl (درب الصقيل), auch Kenîset Hamîd Ibn-Dorra genannt, weil die Strasse, wo sie lag, dem Hamîd Ibn-Dorra gehörte; von dieser Kirche ist auch keine Spur mehr übrig.

8) Die Jakobiten hatten nicht weit davon innerhalb des Thores Bâb Tûmâ eine Kirche.

9) Ebenso gehörte den Jakobiten die Kirche, welche zwischen den Strassen Derb-es-Sûsî und Sûk'A'lî lag.

10) Die Kirche Kenîset-el-Mus'allabe zwischen den Thoren Bâb-Tûmâ und Bâb-esch-Scherk'î. Ibn-A'sakir sagt, dass sie zu seiner Zeit noch stand. In den Tagen S'alâh'-ed-Dîn's aber wurde sie zerstört.

11) Die Marienkirche innerhalb des Thores Bâb-esch-Scherk'î, vielleicht an der Stelle des jetzigen griechischen Klosters Antusch.

12) Die Kirche, welche sich noch jetzt im Besitze der Christen befindet, in der Strasse, die Bostân-el-K'ut't' hiess. 13) Ferner besassen sie noch eine Kirche in der Strasse Derb-el-Belâgha, die aber im Vertrag nicht einbegriffen war und desshalb in der Folge niedergerissen ward; an ihrer Stelle erbaute man eine Moschee, die Mesdschid Ibn-esch-Schehrzûri heisst, jetzt aber allgemein Mesdschid-esch-Schâzuri (الشازوري) genannt wird. 14) Später erbauten die Christen noch, ohne dazu berechtigt zu sein, eine Kirche, die man ihnen desshalb wegnahm und in eine Moschee verwandelte.

Nach den Erzählungen der ältesten Gewährsmänner scheint es, als sei Damascus im Jahre 13 der Hidschre erobert worden: doch wird nach der allgemein verbreiteten Ansicht das Jahr 14 als das der Eroberung von Damascus angegeben, und zwar soll die Eroberung in der Mitte des Monates Redscheb dieses Jahres stattgefunden haben, wie auch Ibn-A'sâkir berichtet.

Die Schlacht am Jermûk soll nach den Angaben Einiger ein volles Jahr nach der Eroberung von Damascus stattgefunden haben. Die Schlacht von Edschnadein soll im Monate Dschomâda-l-Ewwel und die Schlacht von Fihl im Monate Du-l-Ki'de des Jahres 13 vorgefallen sein.

Nachdem Damascus in die Gewalt der Moslimen gekommen war, sandte Ebu U'beide den Châlid Ibn-el-Welîd in das Thalgebiet von Coelesyrien (بقاع d. i. das Thal Bek'â'), das mit den Waffen unterjocht wurde. Bei einem Streifzuge stiessen die Moslimen mit den Griechen bei der Quelle A'in Meisenûn zusammen. Die Griechen befehligte Sinân, und sie stürmten von den Höhen des Libanon da herab, wo der Weg nach Beirut hinüber führt, und tödteten so viele Moslimen,

dass die Quelle, bei der das Gefecht vorfiel, in der Folge *Quelle der Märtyrer* (A'in-esch-Schohedâ) genannt wurde.

Ebu U'beide ernannte nun zum Befehlshaber über Damascus den Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân; dieser sandte ein Streifheer nach Tadmor*), um diese Stadt zu unterwerfen, und ein anderes nach Boteine (بثنية) und in den Hauran, wodurch auch in diesen Gegenden die Herrschaft der Araber befestigt wurde. Im Jahre 14 der Hidschre wurden Ba'lbekk und Homs' erobert, erstere Stadt durch Kapitulation, wobei Châlid den Einwohnern den Besitz der Hälfte ihrer Kirchen und Wohnhäuser gegen Entrichtung des Charâdsch d. i. der Kopfsteuer bewilligte.

Homs' soll auf folgende Art noch während der Belagerung von Damascus erobert worden sein: Eine Abtheilung griechischer Reiter, die alle in Seide gekleidet waren, überfiel die Moslimen, als sie Damascus belagerten; sie kamen von der Berghöhe von Selîme, einem Dorfe, das sechs Stunden oberhalb Beirût im Gebirge liegt, zwischen Beit Lih'ja und der Berghöhe, von der sie herabkamen, fiel das Gefecht mit den Moslimen vor, in dem jene geschlagen wurden: sie flohen nach Homs' und die Araber verfolgten sie bis an die Thore dieser Stadt, so dass die Einwohner glaubten, Damascus habe sich schon ergeben, und auch sogleich kapitulirten.

An einer andern Stelle erzählt Ibn-Ketîr, dass die Araber viel von der schrecklichen Kälte im Winter litten, während sie Homs' belagerten; da nun Damascus zu Anfang des Winters erobert wurde, so folgt hieraus, dass Homs' erst nach der Eroberung von Damascus eingenommen wurde. Ibn-Ketîr berichtet den Vorgang auf folgende Weise: Nach der zweiten Schlacht von Fihl zogen Ebu U'beide und Châlid gegen Homs'; da sandte ihnen der Kaiser Heraclius einen Patrizier entgegen, der Tûder (Theodorus) hiess, ein anderer griechischer Feldherr

*) Nach Weils Geschichte der Chalifen, Bd. I. S. 40. Anm. wurden Aral, Tadmor und Kariatein (lies Kurietein) gebrandschatzt; hierzu ist nur das zu bemerken, dass die erste Stadt nicht Aral heisst, sondern Arak (أرك), wie in Jâk'ût's Moschterik (Wüstenfeld S. 20.) steht, während sonderbarerweise gerade dieses Wort im Index der genannt. Ausg. fehlt.

stiess zu ihm und beide zogen vereinigt gegen Damascus, um diese Stadt, wo Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân den Oberbefehl hatte, den Moslimen wieder abzunehmen. Ebu U'beide und Châlid, die schon auf dem Wege nach Homs' waren und die der griechische Feldherr umgangen hatte, mussten sogleich umkehren und griffen das griechische Heer im Rücken an, während Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân es von der Seite von Damascus her bekämpfte. In der Ebene M e r d s c h - e r - R û m, die westlich von Damascus liegt, erlitt das griechische Heer eine gänzliche Niederlage; dann zogen die Araber nach Homs' und begannen die Belagerung dieser Stadt. Bei ihrer Belagerung litten sie viel von der Kälte des Winters, zuletzt sollen sie Homs' auf ähnliche Art, wie die Juden Jericho, eingenommen haben, indem auf das laute Rufen der ersteren: Gott ist der Grösste! (A l l â h o A k b a r) die Mauern einstürzten. Die Bedingungen der Uebergabe waren dieselben, wie die der Uebergabe von Damascus, d. i. die Zusicherung des halben Besitzthumes und Entrichtung der Kopf- und Grundsteuer. Alles diess geschah im Jahre 15 der Hidschre.

Unterdessen hatte auch Schorahbîl Ibn-Hasane das ganze Jordangebiet mit Ausnahme von Tiberias erobert.

Schlacht von Fihl.

Es ist allerdings auffallend, dass die arabischen Geschichtschreiber von einer zweiten Schlacht bei Fihl reden, nachdem schon früher erwähnt wurde, dass die Moslimen noch vor der Eroberung von Damascus die Griechen bei Fihl schlugen und ihr verschanztes Lager eroberten; allein derlei Wiederholungen sind in den ersten Jahren der Chalifengeschichte so häufig, dass es fast vergeblich scheint, sie entwirren und in Einklang bringen zu wollen. In diesem Falle glaube ich annehmen zu können, dass zwar die Araber schon vor der Eroberung von Damascus das verschanzte Lager der Griechen erobert hatten, diese jedoch später sich wieder in Besitz desselben setzten, so dass nach der Eroberung von Damascus Ebu U'beide nichts Eiligeres zu thun hatte, als diesen Verlust wieder gut zu machen.

Ebu U'beide liess in Damascus Jezîd Ibn-Ebi-Sofjân zurück und zog gegen Fihl. Die Truppen, die schon im Jordanthale standen, befehligte Schorahbîl Ibn-Hasane. Im Heere Ebu U'beide's befehligte Châlid den Vortrab, Ebu U'beide selbst den rechten Flügel, A'mr Ibn-el A's'i den linken Flügel, D'arâr Ibn-el-Ezwer die Reiterei und A'jâd' Ibn-Ghanim die Fusstruppen. Als sie in Fihl ankamen, das eine Stadt im Jordanthale ist, so zogen sich die Griechen nach Beisân zurück und setzten die zwischen ihnen und den Moslimen liegenden Ländereien unter Wasser, jetzt mussten die Moslimen sich gedulden und konnten die Griechen nicht angreifen; doch hatten sie Ueberfluss an allen Lebensmitteln. Schorahbîl führte den Oberbefehl und liess in seiner Wachsamkeit nicht nach. Da glaubten die Griechen, die Moslimen wären sorglos und könnten überrumpelt werden; der Befehlshaber der Griechen war Sik'lâb, der Sohn des Michrak'. Die Griechen griffen also plötzlich in der Nacht die Araber an, die jedoch auf ihrer Hut waren und tapferen Widerstand leisteten; es wurde die ganze Nacht hindurch bis zum Sonnenaufgang gekämpft. Nachdem der Anführer der Griechen getödtet worden war, ergriffen sie die Flucht; die sumpfige Gegend erschwerte aber dieselbe, so dass die Meisten durch die Moslimen erreicht und niedergemetzelt wurden; nur wenige entkamen, bei achtzig tausend Griechen bedeckten das Schlachtfeld. Ebu U'beide ernannte nun den Schorahbîl zum Befehlshaber über das Jordangebiet; dieser zog mit A'mr Ibn-el-A's'i vor Beisân und belagerte die Stadt. Nachdem die Belagerten einen verunglückten Ausfall gemacht hatten, kapitulirten sie mit denselben Bedingungen, wie Damascus: sie mussten Grund- und Kopfsteuer zahlen. Dieselben Bedingungen wurden den Einwohnern von Tiberias auferlegt, das sich nun auch ergab. Weil giebt in der Geschichte der Chalifen *) an, dass Beisân schon während der Belagerung von Damascus erobert wurde.

*) Siehe Bd. I. S. 80.

Eroberung von Kinnesrîn

im Jahre der Hidschre 15 (636).

Nachdem Ebu U'beide die Stadt Homs' erobert hatte, sandte er Châlid Ibn-el-Welîd nach Kinnesrîn; die Bewohner der Stadt zogen ihm zum Kampfe entgegen, er aber schlug sie und tödtete ihren Anführer Mînâs; den christlichen Arabern, die es mit den Einwohnern der Stadt hielten, liess er Gnade widerfahren, wahrscheinlich wegen ihrer Stammesverwandtschaft. Heraclius sah nach diesen Unglücksfällen wohl ein, dass seine Herrschaft in Syrien zu Ende sei, er selbst verliess in diesem Jahre Syrien und reiste über Mesopotamien nach Konstantinopel. In demselben Jahre eroberte auch Mu'âwijet Ibn-Ebi-Sofjân Caesarea nach einer heftigen Belagerung.

Ein sonderbares Zusammentreffen war es allerdings, dass in demselben Jahre, wo Heraclius Syrien verliess und hiermit die Herrschaft der Griechen und des Christenthumes in Syrien für immer gebrochen war, der arabische Chalife O'mer Syrien betrat und dadurch gleichsam von dem eroberten Lande förmlich Besitz ergriff. Die arabischen Schriftsteller berichten, die Veranlassung dazu sei die gewesen, dass unter dem Volke von Palästina die Sage ging, nur ein Mann, dessen Name aus drei Buchstaben bestehe, könne Jerusalem, oder wie es von den damaligen Berichterstattern genannt wird, Aelia einnehmen. Dass O'mer, dessen Name allerdings im Arabischen bloss mit drei Buchstaben (O'-m-r) geschrieben wird, dieser Sage wegen nach Syrien gekommen sei, ist kaum glaublich, und so gehört denn auch diese Erzählung ohne Anstand zu den aller historischen Begründung entbehrenden Fabeln, welche die Geschichte der ersten Jahre der mohammedanischen Eroberungen füllen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass O'mer sich mit eigenen Augen vom Zustande des eroberten Landes, das nun einen der wichtigsten und grössten Theile seines Reiches bildete, von der Verwaltung seiner Statthalter und dem Zustande des Heeres überzeugen wollte.

O'mer liess in Medîne den A'lî als Stellvertreter zurück, und begab sich nach Dschâbije *), einem kleinem Städtchen, das westlich von Damascus lag; dorthin hatte er alle seine Feldherrn bestellt, wo sie auch am gegebenen Tage eintrafen; nur A'mr Ibn-el-A's'i und Schorahbîl nicht, die dem griechischen Feldherrn Artabon bei Edschnâdein gegenüber standen, und die erst dann kamen, nachdem Ramla und das umliegende Gebiet sich ihnen ergeben hatte. Hierauf zog O'mer nach Jerusalem. Die meisten Schriftsteller setzen die Eroberung dieser Stadt ins Jahr 16. der Hidschre. O'mer kam noch zweimal später nach Syrien, und zwar in den Jahren 17 und 18 d. H.; früher schon, noch ehe er sich zum Islâm bekehrt hatte, war er einmal in Syrien gewesen.

Nach dem Falle von Jerusalem war ganz Syrien und Palästina in Gewalt der Araber, die um so eher hier festen Fuss fassen konnten, als das Volk, welches diese Länder bewohnte, eines und desselben Stammes oder wenigstens mit ihnen sehr nahe verwandt war: die vielen christlichen Araberstämme, die in Syrien und Palästina wohnten, verschmolzen mit ihren andersgläubigen Landsleuten. Weil die Christen in innere Zwistigkeiten zerfallen waren und über theologische Grübeleien ihr Nationalgefühl und allen Unternehmungsgeist verloren hatten, waren sie nie im Stande, eine der vielen Gelegenheiten zu benützen das Joch der Araber abzuschütteln, obwohl bald nach O'mer's Tode die Bürgerkriege zwischen A'lî und Mu'âwije, den beiden Gegen-Chalifen, den besten Anlass dazu gaben.

Die glänzendste Periode der Geschichte Syriens ist offenbar die nun beginnende der Omejaden, wo Damascus die Hauptstadt der Chalifen und somit der Sitz der Herrschaft für das ganze weite Reich der Chalifen ward. Welcher Reichthum damals in diesem Lande herrschte und wie bevölkert es gewesen sein muss, dafür giebt der einzige Umstand hinreichend Zeugniss, dass Mu'âwije im Besitze von Syrien allein gegen A'lî, dem anfangs alle übrigen Provinzen gehorchten, sich behaupten konnte und endlich als Sieger aus dem Kampfe hervorging. Damascus als Residenz der Chalifen war blühend und reich, mehrere vergnügungs-

*) Es scheint, dass dieses Städtchen in einiger Entfernung von Damascus lag; doch näher bei Jerusalem als bei Damascus, da O'mer nach Dschabije kam und ohne Damascus zu betreten nach Jerusalem ging.

süchtige Herrscher brachten durch glänzenden Hofstaat und Begünstigung der Sänger und Dichter Sinn für verfeinerte Lebensgenüsse unter das Volk, in den zauberischen Hainen der Ghût'a (الغوطة) blinkten überall die schimmernden Kuppeln der Lustschlösser der Chalifen aus dem dichten Laubdache.

Von Bürgerkriegen, welche unaufhörlich die übrigen Länder des Reiches der Chalifen zerfleischten, blieb Syrien meistens verschont; so nur war es möglich, dass sich die Finanzen in einem so glänzenden Zustande befanden, dass der sechste omejadische Chalife Welîd Ibn-A'bd-el-Melik den grossen Prachtbau der omejadischen Moschee unternehmen und zu Ende führen lassen konnte. Welîd, zu dessen Grab am Friedhofe Mak'baret-Bâb-es'-S'aghîr noch jetzt gewallfahrtet wird, soll, als er den Bau der grossen Moschee begann und hörte, dass das Volk von Damascus darüber murre, wie er das Geld des Staatsschatzes, welches gemeinsames Vermögen aller Moslimen sei, auf unnütze Bauten verschwende, jenes zusammengerufen haben. Als die Menge sich versammelt hatte, bestieg er die Predigerkanzel und sprach nachdem er in herkömmlicher Weise das Lob Gottes und des Profeten verkündigt hatte: „Ich habe gehört, dass ihr sagt, Welîd gebe das Einkommen auf unnütze Dinge aus." Hierauf liess er seinen Schatzmeister O'mer Ibn-Mohâdschir kommen, und befahl ihm alles in der Schatzkammer befindliche Geld herbeizubringen. Maulesel trugen dasselbe herbei, und man schüttete es auf Strohmatten aus, bis die Haufen so hoch waren, dass die auf den entgegengesetzten Seiten Stehenden sich nicht mehr sehen konnten. Dann brachte man Wagen herbei und wog so lange, bis die Wäger ermüdeten; als endlich alles abgewogen worden war, sprach der Chalife zum Oberstrechenmeister: „Sag' an, wie viel fliesst aus der Schatzkammer für die Besoldungen der Staatsdiener ab?" Da fand man, dass jährlich drei hundert Millionen Dirhem auf diese Art verausgabt wurden. Hierauf verglich man diese Summe mit der des vorhandenen Geldes und fand, dass das vorhandene Geld für drei volle kommende Jahre ausreiche. Da sprach Welîd: „Dieses Jahr verfliesst nicht, ohne dass es eine ähnliche Summe in die Schatzkammer bringt." Nach einer andern Erzählung sagte Welîd, er habe für diesen ganzen Bau nichts aus dem öffentlichen Schatze genommen, sondern die Kosten dessel-

ben ganz aus seinem eigenen Vermögen bestritten. Auf den Bau soll er nämlich vier hundert Kisten Goldes ausgegeben haben, in deren jeder acht und zwanzig tausend Dinare waren, so dass die Kosten eilf Millionen zweimal hundert tausend Dinare betrugen. Nach einem andern Berichte soll der Bau nur fünf Millionen Dinare gekostet haben. Die Kosten waren so gross, dass man behauptete, Welîd sei auf übernatürliche Weise zu einem Schatze gekommen, von dem er die Ausgaben bestreiten konnte. *) Diese Sage wird so erzählt: Welîd betrat einst die grosse Moschee: da sass auf seinem Wege ein Mann, der weinte; er verrichtete eine Arbeit in der Moschee. Welîd frug ihn: „Was fehlt dir?" Da antwortete jener: „O Beherrscher der Gläubigen! Ich war ein armer Mann und Kameeltreiber, da begegnete mir eines Tages ein Mann, der frug mich: Willst du mich an den und den Ort bringen? und nannte mir dabei einen Ort in der Wüste. Ich antwortete: Ja. Als ich ihn nun hatte aufsitzen lassen, wandte sich der Mann zu mir und sprach: Wenn wir an den Ort kommen, den ich dir genannt habe, und ich sollte unterdessen noch nicht gestorben sein, so will ich dich reich machen; sterbe ich aber, bevor wir dahin kommen, so trage meinen Leichnam an den Ort, den ich dir beschreiben will. Es ist ein verödeter Palast: kommen wir dorthin, so warte, bis vor Mittag die Sonne hoch am Himmel steht, dann zähle sieben Mauerzinken des Palastes, und grabe unter der siebenten eine Manneshöhe tief nach; bald wirst du eine Steinplatte sehen, die hebe auf: es steht dir ein Gewölbe offen, dieses betritt; in dem Gewölbe sind zwei Throne, auf dem einen sitzt ein todter Mann, meinen Leichnam setze auf den andern Thron: dann magst du deine Kameele und Esel mit den Schätzen dieses Gewölbes beladen und in deine Stadt heimkehren. So sprach er, bald nachher verschied er, ich that wie er mir befohlen hatte; die vier Kameele und den einen Esel belud ich mit den Schätzen des Gewölbes und zog von dannen. Nun hatte ich aber noch einen Hafersack und vergass ihn mit Schätzen zu füllen, die Habgier bewog mich, umzukehren, um auch diesen Hafersack zu

*) Alle diese Angaben sind dem Werke: Fad'âil-esch-Schâm entnommen, das ich aus Syrien mitbrachte, und welches sich jetzt auf der kais. Hofbibliothek zu Wien befindet.

füllen. Ich liess die Kameele und den Esel auf dem Wege. Wie sehr ich mir aber auch Mühe gab, so konnte ich doch die Stelle des Palastes nicht recht wiederfinden; zuletzt wollte ich zu meinen Kameelen und Eseln zurückkehren, fand sie aber auch nicht mehr. Ich trieb mich nun mehrere Tage lang in der Wüste herum, fand aber keine Spur von ihnen; endlich kehrte ich nach Damascus zurück und hatte die Kameele, den Esel und die Schätze verloren; so gerieth ich in das Elend, in dem du mich hier siehst, o Beherrscher der Gläubigen, und wenn ich bedenke, was ich besass, und wie ich es verlor, so weine ich, wie du siehst." Da sprach Welîd: „Gott hatte nicht dir diese Schätze beschieden, sondern mir, und davon baute ich diese Moschee."

Diese Moschee, sowie die Moschee S'achrâ in Jerusalem sind glänzende Proben des Prachtschimmers und des Reichthumes der Omejaden; es hatte zwar schon Mu'âwije sich einen Palast in Damascus erbaut, der südlich von der Moschee der Genossen des Profeten lag, den er Chad'râ, d. i. den grünen Palast hiess und vierzig Jahre lang bewohnte, doch sind von demselben keine Spuren mehr übrig.

Da diese grosse Moschee von Damascus eine der grossartigsten Bauten der mohammedanischen Welt ist, so glaube ich schon hier einiges über sie bemerken zu müssen, wenn ich sie auch in meiner Topografie von Damascus ausführlich behandeln werde.

Die gelehrten Mohammedaner beziehen verschiedene Koranverse auf die Moschee von Damascus, deren künftige Herrlichkeit dadurch vorausgesagt worden sein soll: so die Worte des Korans: et-Tîn wez-zeitûn d. i. die Feige und die Olive, unter deren ersterem bildlich die Moschee von Damascus verstanden werden soll, während der zweite Ausdruck die Moschee von Jerusalem bezeichnet (s. Baid'âwî zu Sur. 95. V. 1.).

Von den Talismanen der Moschee wissen die Araber gar viel zu erzählen. So soll bei dem Graben der Grundfesten ein Gewölbe entdeckt worden sein, in dem die steinerne Gestalt eines Mannes zu Pferd gefunden wurde; die beiden Hände der Gestalt waren geschlossen, in der einen Hand fand man die grosse Perle, die ehemals den Mihrâb d. i. die Gebetnische der grossen Moschee eine Zeit lang zierte; in der anderen Hand

fand man, als man sie zerbrach, zwei Körner, von denen das eine ein Roggenkorn, das andere ein Gerstenkorn war. Wenn dieser Talisman nicht gebrochen worden wäre, so würde, behaupten unsere Gewährsmänner, nie in das Getreide von Damascus ein Wurm gekommen sein. Vor dem grossen Brande der Moschee hing ein Talisman gegen das Gewürm am Dache derselben; keine Schwalbe soll hinein fliegen, und keine Spinne darin ihr Netz haben weben können.

O'mer Ibn-A'bd-el-A'zîz, der fromme Chalife, sah das auf den Bau der Moschee von seinem Ahn ausgegebene Geld als widerrechtlich dem allgemeinen Schatze der Moslimen entzogen an und wollte dasselbe dem Schatze dadurch wieder zurückstellen, dass er die goldenen Ketten der Lampen durch kupferne, und den Mosaik der Wände durch Gyps ersetzen zu lassen beabsichtigte; doch eine Deputation der Einwohner von Damascus, die sich zu ihm begab, brachte ihn von diesem Vorhaben ab, indem sie ihm vorstellte, der grösste Theil des in der Moschee befindlichen Marmors und Mosaiks sei in den Kriegen gegen die Griechen erbeutet und von den einzelnen Kriegern ausdrücklich zur Zierde der Moschee bestimmt worden. Auch soll noch folgender Umstand den Chalifen abgehalten haben, die Moschee ihres Schmuckes zu berauben. Um dieselbe Zeit kam nämlich eine Gesandtschaft vom Kaiser der Griechen an, die aus zehn Leuten bestand. Diese Gesandten blieben an dem Thore der Moschee, das Bâb-el-Berîd heisst, stehen und warteten, bis sie vor den Chalifen gelassen würden. Als der Erste unter ihnen den grossen Hofraum der Moschee sah, frug er, was das für ein Gebäude sei. Man sagte ihm, es sei ein von den Arabern aufgeführter Bau, in dem sie Gott anbeteten. Nun traten die Gesandten weiter durch das Thor in den grossen Hofraum hinein, bis sie die grosse Kuppel des Geiers vor sich in die Lüfte ragen sahen; da stieg ihre Verwunderung auf das Höchste und der Erste unter ihnen sprach: „Wir redeten in unserem Lande einst über die Unbedeutendheit der Baukunst der Araber, doch jetzt, da ich diess sehe, begreife ich, dass sie eine hohe Stufe erreichen werden und dass ihre Macht im Wachsen begriffen ist.“ Als man diess dem Chalifen erzählte, erwiederte er: „Ich sehe ein, dass die Moschee von Damascus ein Bollwerk gegen die Ungläubigen ist.“

Das Lob der herrlichen Moschee ist ein beliebtes Thema der Dichter; und von den vielen in arabischen Werken angeführten Versen auf die Moschee von Damascus gebe ich hier nur die des Dichters Bedr-ed-Dîn Hasan Ibn-Habîb aus Haleb, worin er auf das herrliche Minaret der Braut (Madenet-el-A'rûs) anspielt:

„Damascus' Bethaus ziehet alle Menschen an
„Und die Sehnsucht ertönt aus aller Herzen laut,
„Und wie sollt' es auch nicht die Menschheit in sich fassen,
„Ein Haus, in dem stets fort und fort erglänzt die Braut!"

Die Moschee hat sich bis auf den heutigen Tag ohne wesentliche Veränderung erhalten, länger als ein Jahrtausend, obwohl einzelne Theile derselben mehrmals durch Brand nicht unerheblichen Schaden litten.

Nach Dehebî's Angabe verbrannte im Jahre der Hidschre 471 (1078) fast die ganze Moschee, als bei einem Volksauflauf ein an die Moschee stossendes Haus in Brand gerathen war, von dem aus der Brand die Moschee ergriff.

Im Jahre der Hidschre 572 (1176) verbrannte das Thor Bâb-es-Sa'ât und der Markt Sûk'-el-Lebâbidîn; das Feuer war in einer Bude entstanden.

Im Jahre 681 (1282) verbrannten die Märkte Sûk'-el-Lebâbidîn, Sûk'-er-Redschdschâhîn, Sûk'-el Chawâtimîje, Sûk'-el-Merdschânijie und alles daran Grenzende.

Im Jahre 803 d. H. (1400), als Timur Damascus einäscherte, gerieth auch die grosse Moschee in Brand; die grosse Kuppel des Geiers, die mit Blei gedeckt war, stürzte nieder, als das Blei durch die Hitze zum Schmelzen gekommen war, nur das Jesus-Minaret, auf das Jesus am jüngsten Tage nach der Sage der Mohammedaner herabsteigen soll, blieb wunderbarerweise unversehrt. Damals herrschte auch unter dem Volke die Gewohnheit, im Hofraume der Moschee Waaren auszubieten, bis ein Mann aus Aegypten im Jahre 867 (1462) die Aufsicht über die Moschee bekam. Dieser befahl den Leuten, die Waaren zu entfernen und bloss barfuss in den Vorhof zu gehen. Später kam zwar dieser Brauch, Waaren feil zu bieten, wieder auf, wurde aber bald vom Stadtrichter verboten.

Im Jahre 727 (1326) wurde die östliche Mauer mit Marmorplatten belegt; der damalige Statthalter Tengiz fand grosses

Gefallen an dem Werke. Allein schon im nächsten Jahre riss die Mauerbelegung der südlichen Mauer beim Thore Bâb-ez-Ziâde so, dass ihr Einsturz zu befürchten war. Nach Vernehmung von Sachverständigen wurde beschlossen, die Mauer gänzlich niederzureissen und wieder neu aufzubauen; der Sultan ertheilte die Erlaubniss hierzu. Das Datum dieses Baues ist an der Gebetnische zu sehen, die zwischen dem Thore Bâb-ez-Ziâde und Bâb Beit-el-Chit'âbe ist. Viele Leute trugen im frommen Eifer die Materialien zu diesem Bau herbei, bis die Mauer aufs neue wiederhergestellt war. Die Gewölbe und die Ueberdachung wurden durch den Eifer des Vorstehers in wenigen Tagen vollendet.

In der Mak's'ûret-el-Chit'âbet ruhet der von Toghtekîn nach Damascus gebrachte Koran, der von der Hand des Chalifen O'smân geschrieben sein soll.

Diess sind in Kürze die Schicksale der grossen Moschee von Damascus, die eines der merkwürdigsten Bauwerke aus der Zeit der Omejaden ist. Was wir hier angeführt haben, ist aus morgenländischen Quellen mühevoll zusammengestellt und zum ersten Male bekannt gemacht worden; weiter im Verlaufe dieser historischen Einleitung werden wir nochmals diese Angaben bei der Geschichte der einzelnen Herrscher zu besprechen Gelegenheit haben. Wenn die Dynastie der Omejaden auch kein anderes Werk, als dieses einzige aufzuweisen hätte, so würde diess hinreichen, um ihr für immer eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der Araber anzuweisen. So wie Welîd Ibn A'bd-el-Melik, der Erbauer dieser Moschee, der letzte grosse Herrscher dieser Dynastie war, so war auch dieser Bau das letzte grosse Werk, das unter ihrer Herrschaft gedieh. Familienzwiste untergruben den Thron der Omejaden von nun an und bahnten den im Stillen unermüdlich wirkenden A'bbâsiden den Weg zum Thron.

Es ist hier nicht der Ort eine Geschichte der Omejaden zu geben, um so weniger, da dieselbe in Weils trefflichem Werke über die Geschichte der Chalifen ausführlich behandelt worden ist. Auf den thatkräftigen Mu'âwije folgte sein Sohn Jezîd, und auf diesen sein frömmelnder, geistesschwacher Sohn Mu'âwije II. Doch dürfen wir den Aufstand des D'ah'h'âk Ibn-Kais nicht unerwähnt lassen, weil er eine Oertlichkeit bei Damascus betrifft. Nach dem kinderlosen Tode des dritten omejadischen Chalifen,

Mu'âwije II., erklärte sich der Statthalter von Damascus, D'ah'h'âk Ibn-Kais, für A'bd-Allâh Ibn-Zobeir, der sich damals in Mekka zum Chalifen aufgeworfen hatte. Allein das Volk von Damascus, das sehr an den Omejaden hing, vertrieb ihn aus der Stadt; er stellte sich nun an die Spitze des Stammes Kais und anderer den Omejaden feindlich gesinnter Araberstämme und zog vor Damascus. Merwân, der Anführer der Omejaden, bot alle Araber des Stammes Kelb, so wie alle waffenfähigen Bewohner von Damascus auf. Es kam zu einem mörderischen Kampfe auf der Ebene Merdsch Râhit', östlich von Damascus, beim Dorfe Dschobar, worin D'ah'h'âk geschlagen wurde. Merwân wurde nun allgemein als Chalife anerkannt.

Jezîd, ein Enkel des Chalifen A'bd-el-Melik, war es, der unter dem Chalifen Welîd II. aufs neue die Fahne des Aufruhrs erhob; ihm schlossen sich sogleich grosse Massen des durch die Tyrannei und Verschwendung Welîd's II. erbitterten Volkes an, so wie auch der grösste Theil des Geschlechtes der Omejaden selbst, welche sich derselbe durch seine Gewaltthätigkeiten zu Feinden gemacht hatte. Nachdem jener sich der Einwohner von Damascus und des eine halbe Stunde ausser Damascus gelegenen Fleckens Mezze versichert hatte, zog er in die Moschee, bemächtigte sich der dort aufbewahrten Waffen, und brachte dann durch Versprechung eines sehr hohen Soldes mehrere tausend Mann zusammen, mit welchen er gegen Welîd II. zog, der sich aber bei der Nachricht von dem Aufstande in das Schloss Nedschrâ geflüchtet hatte. Hier vertheidigte sich Welîd II. nicht unrühmlich und fiel endlich im Jahre d. H. 126 (744) ermordet von der Hand der Empörer, wie O'sman, im Koran lesend; durch seinen Tod bewies er, dass er besser zu sterben als zu leben verstand.

Kaum war aber Jezîd auf solche Art zur Herrschaft gekommen, so erhob sich die öffentliche Meinung gegen ihn. Die Bewohner von Homs', die sich offen gegen ihn empörten und gegen Damascus heranzogen, wurden zwar bei Tenijet-el-U'k'âb, dem heutigen Boghâz oder Bergpass hinter dem Dorfe A'drâ geschlagen, allein ein gefährlicherer Feind erstand dem Jezîd an dem Omejaden Merwân Ibn-Mohammed, dem Statthalter über Armenien und Aderbeidschân. Ein schneller Tod enthob Jezîd der Schmach sich von diesem besiegt zu sehen.

Merwân Ibn-Mohammed brach, sobald er von der Ermordung Welîd's II. Kunde erhielt, mit seinem Heere auf und zog durch Mesopotamien herab nach Syrien, allein schon in H'arrân erhielt er Nachricht vom Tode Jezîd's. Auf diese Nachricht hin rückte er sogleich nach Syrien vor, indem er bekannt machte, er wolle für die in Damascus eingekerkerten Söhne Welîd's die Herrschaft übernehmen. Bei Kinnesrîn schlug er zuerst Beschr, einen Bruder Jezîd's und zog dann gegen Homs', das sich schon vorher geweigert hatte, dem Nachfolger Jezîd's, Ibrahîm, der sich nur einige Tage halten konnte, zu huldigen. Merwân's Heer rückte nun gegen Damascus vor, indem es den Weg durch das fruchtbare Thal Bek'â' demjenigen vorzog, der durch die Wüste über K'ârâ, Nebk und Jebrûd führte; auf dem Wege von Ba'lbekk nach Damascus kam es bei dem Dorfe A'in-el-Dscharr zur entscheidenden Schlacht. Soleimân Ibn-Hischâm, der um sich alle Jemeniden versammelt hatte, stellte sich hier mit einem Heere, das 120,000 Mann stark gewesen sein soll, dem Heere Merwân's entgegen, das sich auf 80,000 Mann belief, allein das letztere Heer bestand aus Soldaten, welche in den Feldzügen gegen die Armenier, Griechen und Türken Kriegserfahrung und Selbstvertrauen gewonnen hatten. Die Enge *) des Thales, in dem die Schlacht vorfiel, machte dem Soleimân Ibn-Hischâm seine numerische Ueberlegenheit unnütz, auf der andern Seite aber gewann Merwân erst nach einem blutigen Kampfe, der vom Morgen bis zum Nachmittag dauerte, die Schlacht dadurch, dass er eine Abtheilung Truppen über den Fluss Leit'âni sandte, die so den am Bache Dscharr stehenden Feind umging, wodurch die Niederlage Soleimân's vollendet ward. Merwân liess sich nun unter dem Vorwande, als sei ihm von den ermordeten Söhnen Welîd's die Chalifenwürde übertragen worden, in Damascus huldigen; jedoch waren die in der Schlacht von A'in-el-Dscharr besiegten Jemeniden zu zahlreich in Damascus und in ganz Syrien, als dass der neue Chalife ungestört hätte herrschen können. Besonders zahlreich wohnten die Jemeniden in dem Flecken Mezze, welcher auch, als Merwân in Damascus einzog, den Flammen preisgegeben wurde. Homs' empörte sich auch bald gegen Merwân's Herrschaft und Damascus

*) Siehe die Beschreibung des Weges von Damascus nach Ba'lbekk.

wurde von den umwohnenden Bauern belagert. Merwân unterdrückte zwar diese einzelnen Aufstände und brachte selbst das damals von dem jemenischen Stamme Kelb bewohnte Tadmor zur Unterwerfung*); allein bald brachen auch in allen andern Provinzen Empörungen gegen die Statthalter des Chalifen aus. Diesen Zeitpunkt benützten die bisher in der Stille unermüdlich Proselyten werbenden A'bbasiden, deren Hauptwerkzeug Ebu Moslim endlich im Jahre der Hidschre 129 (d. i. 747) in Chorâsân die schwarze Fahne der A'bbasiden aufpflanzte. Derselbe unterwarf ihnen bald ganz Chorâsân und seine Heere drangen in Mesopotamien vor. Nach der von Merwân am Flusse Zâb verlornen Schlacht hatte die Herrschaft der Omejaden ein Ende; als ein Flüchtling irrte nun ihr letzter Chalife herum, bis er in Aegypten bei einem Gefechte den Tod fand.

Der Fall der Omejaden war für Syrien und die Stadt Damascus von grosser Bedeutung, denn von nun an war der Sitz der Chalifen in Kûfe, Sermerra oder Baghdâd; und Damascus blieb eine Provinzialhauptstadt und Syrien eine abhängige Provinz des grossen Chalifenreiches. Der zehnte a'bbasidische Chalife Motewekkel wollte zwar Damascus wieder zu seiner Residenz erheben und verweilte einige Zeit daselbst, allein er verliess die Stadt bald wieder wegen ihres ungesunden Klimas. Dass die Damascener sich dieser veränderten Stellung sehr wohl bewusst waren, beweist ihre beständige Unzufriedenheit mit der a'bbasidischen Herrschaft.

Von nun an spielen die übrigen Provinzen in der Geschichte der Chalifen bedeutend wichtigere Rollen, als Syrien; kleine Aufstände in Syrien wurden meistens schnell unterdrückt. Dass aber der Name der Omejaden lange noch in Syrien sehr volksthümlich blieb, beweist der Vorfall mit dem berühmten Traditionskenner Nesâî, der, als er nach Damascus kam und die grosse Moschee betrat, vom Volke gefragt wurde, ob er nicht eine auf Mu'âwije, den Stammvater der omejadischen Herrscher bezügliche Ueberlieferung wisse. Auf diese Frage antwortete der Gelehrte, er wisse keine andere auf Mu'âwije bezügliche Ueberlieferung, als die, dass der Profet einst zu dem-

*) Weil a. a. O. Bd. I. S. 686.

selben wegen seiner Gefrässigkeit gesagt habe: „Möge Gott deinen Bauch nie sättigen!“ Ueber diesen Ausspruch gerieth die Volksmenge in solche Wuth und misshandelte ihn so, dass er in Folge der erlittenen Verletzungen starb. [1])

Während dieser ganzen Zeit, in welcher Damascus von den Statthaltern der A'bbasiden beherrscht wurde, bietet uns die Geschichte von Damascus nichts, was unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zöge. Bei der zunehmenden Schwäche der Chalifen wurden die Statthalter unabhängiger, aber auch diese verloren oft bei Volksaufständen, weil die Chalifen sie nicht gehörig mit Truppen unterstützen konnten: so wurde im Jahre d. H. 227 (d. i. 842) der Statthalter vom Volke im Schlosse von Damascus belagert und dann erst davon befreit, als der Feldherr des Chalifen die rebellischen Damascener in einem mörderischen Kampfe auf der Ebene Merdsch Râhit' geschlagen hatte, die östlich von Damascus beim Dorfe Dschobar liegt.

Im Jahre 164 d. H. (780—781) fiel endlich Ahmed Ibn-Tûlûn, der Statthalter über Aegypten, der sich ganz unabhängig zu machen gewusst hatte, in Syrien ein, vertrieb den Statthalter des Chalifen in Damascus und eroberte diese Stadt, Antiochien und ganz Syrien, von wo aus er einen Einfall nach Mesopotamien machen wollte. Ibn-Tûlûn's Sohn und Nachfolger Chumârawaih konnte sich aber nicht lange im ungestörten Besitz seines Reiches erhalten. Kaum hatte er eine Empörung in Damascus unterdrückt, so fielen die Feldherren des Chalifen in Syrien ein, schlugen Chumârawaih's Heer bei Scheizer und eroberten Damascus zurück. Bei Ramla am Bache Ebu Fot'ros [2]), der auch Nehr-el-U'dschâ heisst, kam es zur entscheidenden Schlacht. Das Heer des Chalifen wurde geschlagen und Syrien kam wieder in die Gewalt Chumârawaih's, der aber bald darauf im Jahre 282 (d. i. 896) zu Damascus von seinen eigenen Dienern im Bade ermordet ward.

Die Herrschaft der Tulûniden ging nun schnell ihrem Verfalle entgegen, dessenungeachtet behaupteten sich die Abkömm

1) Weil a. a. O. Bd. II. S. 292.

2) S. Oktober-Heft des Jahrg. 1850 der Sitzungsberichte der phil. hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften: *Reisen des Scheichs Abd-el-Ghani*, S. 40 des Sonder-Abdruckes.

linge dieser Dynastie noch einige Zeit hindurch in Syrien. Einen harten Stoss erlitt bald die Herrschaft der Tulûniden sowohl, als der Chalifen durch das Auftreten der neuen religiös - mystischen Sekte der Karmaten: im Jahre d. H. 289 (901—902) verheerten diese die Umgegend von Damascus und schlugen den Tughudsch Ibn-Hâf, Hârûn's des Sohnes Chumârawaih's Statthalter über Damascus. Nicht minder breiteten sie sich in I'râk' aus. In Syrien versuchte der Anführer der Karmaten, Jahja Ibn Zakârûjeh mit Namen, einen Angriff auf Damascus, wurde aber, während er die Stadt belagerte, durch die von Hârûn zu Hilfe gesendeten Truppen geschlagen und getödtet im Jahre 290 (n. Chr. 903). Sein Bruder Husein Ibn Zakârûjeh übernahm nun die Leitung der Karmaten; er führte wegen eines Males im Gesichte, das er für das Siegel des Profetenthums ausgab, den Beinamen S'âhib-osch-Schâme (d. i. Herr des Males); in der Folge nahm er sogar den Titel Mehdî, Fürst der Gläubigen, an. Husein machte bald einen Angriff auf Damascus und brandschatzte die Stadt, eroberte dann Homs', Hamâh, Ma'arret-en-Nu'man, Ba'lbekk und Selemije. Der Tulunide Harun, zu schwach, diesen Horden zu widerstehen, musste den Chalifen Muktefi um Hilfe anrufen, der ihm zwar Truppen sendete, welche die Karmaten, nachdem diese ein Heer des Chalifen früher vernichtet hatten, in einer blutigen Schlacht in der Nähe von Hamâh im Jahre d. H. 291 (903) schlugen; zugleich aber ergriff der Chalife die Gelegenheit, die Herrschaft des Chalifenthums in Syrien und Aegypten wiederherzustellen. Die Karmaten waren hingegen nicht so schnell unterdrückt: denn schon zwei Jahre später (293 d. H.) fiel A'lî III, Sohn des Zakârujeh, mit Karmaten- und Beduinenhorden im Gebiete von Damascus ein, plünderte Tabarije, floh aber dann, als er von dem Feldherrn des Chalifen verfolgt wurde, in die Wüste und ging darauf nach Jemen. Allein bald trat ein Schüler Zakârujeh's auf, dem sich der Beduinenstamm Beni Kelb anschloss. Sie brachen in die Provinz H'aurân ein, eroberten Bus'râ und Edra'ât', und das ganze Gebiet von Damascus wurde verwüstet; doch getraute er sich nicht Damascus selbst anzugreifen.

Als des Chalifen Feldherr herangezogen kam, flohen die Karmaten wieder in die Wüste. Schnell hatten sie sich aber wieder um Zakârujeh selbst vereinigt, der jetzt aus dem Ver-

steck hervorkam, in dem er sich bisher verborgen gehalten hatte. Obwohl nun die Karmaten in anderen Theilen des Reiches der Chalifen noch forthausten, so blieb doch Syrien von ihnen verschont. Hingegen gerieth Syrien unter die Herrschaft der Ichschiden, deren Gründer Ichschîd war, und den im Jahre d. H. 323 (934—935) der Chalife Râd'i zum Statthalter von Syrien und Aegypten eingesetzt hatte. Kriege zwischen dieser Dynastie und den in Mesopotamien und im Norden Syrien's mächtigen Hamdaniden verwüsteten von nun an das Land. Ichschîd starb im Jahre 334 (945—946)[1] zu Damascus. Unter seinem Sohne und Nachfolger Ebu Dschûd[2]) ging Homs' und Haleb den Ichschiden an die Hamdaniden verloren, die über Mosul herrschten. Auf Ebu Dschûd folgte dessen Bruder A'lî Ibn-Mohammed Ibn-Tughadsch, unter welchem der schwarze Verschnittene Kâfûr alle Regierungsangelegenheiten leitete. Nach dem im Jahre 355 (965—966) erfolgten Tode A'lî's herrschte Kâfûr über Aegypten und Syrien unumschränkt; ihm folgte A'lî's eilfjähriger Sohn in der Herrschaft, die derselbe aber alsbald an den Herrscher über Westafrika, den Fatimiden Mui'zzlidîn-Illâh, verlor. Nachdem die Ichschiden bei Cairo von dem Feldherrn der Fatimiden geschlagen worden waren, zogen sie sich nach Syrien zurück. Der fatimidische Feldherr Dscha'fer Ibn-Fellâh rückte in Syrien ein, schlug bei Ramla abermals die Ichschiden, konnte aber Damascus selbst erst nach einem harten Kampfe mit den sunnitisch-gesinnten Bewohnern dieser Stadt einnehmen. Unter den Fatimiden blieb Damascus in derselben Unbedeutendheit wie bisher, denn auch diese zogen es vor, in Cairo zu residiren. Aber nicht ohne wiederholte Anstrengung gelang es ihnen, die aus Aegypten verdrängten Ichschiden auch in Syrien zu schlagen, denn diese gewannen die Karmaten für sich, schlugen mit deren Hilfe den Feldherrn der Fatimiden und drangen sogar bis nach Cairo vor, welches sie einige Zeit hindurch belagerten. Jetzt sahen sich die Fatimiden genöthigt, durch Bestechung die Anführer der Karma-

[1]) Nochbet-et-Tewârich, Handschrift der kais. Hofbibliothek zu Wien (Neuer Fond Nr. 197.)

[2]) Weil schreibt „Anudjur"; ich halte mich an das eben angeführte Werk Nochbet-et-Tewârich.

ten auf ihre Seite zu bringen, und nur auf diese Weise glückte es ihnen, die Ichschiden nicht nur zu schlagen, sondern sich auch ganz Syrien zu unterwerfen.

Damascus war als ehemalige Residenz der omejadischen Chalifen unbedingt den sunnitischen Lehren zugethan, nach welchen die drei ersten Chalifen rechtmässige Herrscher waren. Vor Allem war den Damascenern aber das Andenken an Mu'âwije theuer, den sie als Begründer der Grösse und des Einflusses ihrer Stadt mit Recht ansahen. Als die A'bbasiden die Omejaden gestürzt und die Residenz von Damascus weg verlegt hatten, konnten die Damascener den neuen Herrschern einerseits schon desshalb nicht zugethan sein, weil sie durch Verlegung der Residenz von Damascus weg die Stadt ihres alten Ranges und Ansehens beraubt hatten; andererseits konnten sie aber auch nie aufrichtige treue Unterthanen jenes Geschlechtes sein, das sie von jeher aufs nachdrücklichste bekämpft hatten. Eben so wenig mochten die Damascener den Fatimiden hold sein, welche bei ihren Ansprüchen auf Herrschaft eine sehr schwankende und unsichere Genealogie von Fat'ime, der Tochter des Profeten, geltend machten; überdiess trat den Fatimiden noch Nationalhass entgegen, da sie durch langen Aufenthalt in Westafrika Maghrebiner geworden waren und ihre Truppen bloss aus solchen Leuten bestanden, die sich von den östlichen arabischen Völkern, selbst von den Aegyptern, wesentlich unterschieden, und einem von den Syrern verschiedenen Volke angehörten, das durch Sprache, Sitten und Charakter scharf von diesen und den übrigen arabischen Stämmen getrennt war; daher kamen auch die Aufstände der Bevölkerung von Damascus gegen die starke maghrebinische Besatzung, welche die Fatimiden in die Stadt gelegt hatten.

Unter dem fünften fatimidischen Herrscher über Aegypten A'zîz Billah Nezâr Ibn-Maa'dd hatte sich der von A'd'ad-ed-Daule aus Baghdad vertriebene Emir Eftekin den Besitz von Damascus zu verschaffen gewusst. A'zîz Billah zog ihm entgegen, schlug dessen Heer, nahm ihn selbst gefangen und bemächtigte sich der Stadt Damascus 367 d. H. (977—978). Zum Statthalter über diese Stadt ernannte er einen Juden, Neschâ mit Namen, und zum Statthalter über Aegypten einen Christen Nestorius, so dass unter seiner Regierung Juden

und Christen in hohes Ansehen kamen. Zuletzt aber gewann die streng islamische Partei wieder die Oberhand und stürzte seine beiden Statthalter, die nun gekreuzigt wurden. Er selbst starb im Jahre d. H. 386 (996) zu Nablus in Palästina, wohin er mit einem Heere gezogen war, um einen Einfall nach Kleinasien zu machen.

Der siebente fatimidische Herrscher D'âhir li-I'zâz-dîn-Illah befand sich gerade in Damascus, als ihm die Nachricht von der Ermordung seines Vorgängers, des wüthigen Hâkim-bi-emr-Illah zukam; unter diesem siebenten Fatimiden bemächtigte sich S'âlih Ibn-Merdâs der Stadt Haleb[1]) und Hasan Ibn-Dscherrah des grössten Theiles des Gebietes von Damascus. Unter dem nächsten Fatimiden im Jahre d. H. 391 (1000—1001) verbrannte die Moschee von Damascus; der Brand entstand bei Gelegenheit eines Streites zwischen Maghrebinern und Damascenern, wobei ein an die Moschee stossendes Haus in Brand gerieth; das Feuer verzehrte die ganze Moschee. [2])

Unter der elenden, schwachen Regierung solcher Herrscher wurde Aegypten, wo man die Schleussen- und Kanalbauten gänzlich vernachlässigte, von Jahr zu Jahr von Seuchen und Hungersnoth heimgesucht und allmälig entvölkert, während Syrien, das diese ganze Epoche hindurch als eine von Aegypten abhängige Provinz regiert wurde, überdiess noch von steten Fehden kleiner Machthaber und nach Unabhängigkeit strebender Statthalter unter einander beunruhigt und verwüstet ward. Den Norden Syriens suchten unterdessen die verheerenden Raubzüge der Byzantiner fortwährend heim.

Unter dem neunten Herrscher aus dem Geschlechte der Fatimiden brachen die Heere der Kreuzfahrer im nördlichen Syrien

[1]) Er ist der Gründer der Dynastie der Merdasiden, die von 382—472 (992—1079/80) über Haleb herrschten, wo der siebente dieser Dynastie von den Ú'kailiden, den Herrschern über Mosul, verdrängt wurde.

[2]) Nochbet-et-Tewârich; Dehebi im Kitab-el-I'ber fi-men a'ber; Handschrift früher in meinem Besitze, jetzt auf der kais. Hofbibliothek (F. Mixt. Nr. 721.) erwähnt diesen Brand nicht, wohl aber einen Brand im Jahre d. H. 471 (1078—79). Diese beiden verschiedenen Angaben sind vielleicht nur durch Irrthum der Abschreiber entstanden, was um so wahrscheinlicher ist, als auch Abulfeda den Brand von 471 nicht erwähnt.

ein [1]) im Jahre d. H. 491 (1097—98). Kurz bevor die ersten christlichen Kreuzritterschaaren den Boden Syriens betraten, war das Reich der Seldschuken zur höchsten Blüthe gekommen, die aus den Steppen der Kirgisen herstammend sich von abhängigen Statthaltern zu selbstständigen Herrschern, zu Königen des Ostens und Westens [2]) emporgeschwungen hatten, welcher Titel von Toghrulbei, dem Stifter des seldschukischen Reiches angenommen worden war; und sie beherrschten, kurz bevor die ersten Kreuzkämpfe begannen, den grössten Theil des moslimischen Ostens. Von den Grenzen China's bis tief in Kleinasien und bis an die Marken Syriens, wo noch Fatimiden und andere kleine Dynasten herrschten, galt ihr Wille als Befehl. Bald aber wurde auch das von schwachen Fatimiden und kleinen Despoten beherrschte Syrien ihre Beute, schon im Jahre 463 (1070—71) hatte ihnen ein seldschukischer Heerführer Ansiz [3]) von Tutusch, dem Sohne Alp-Arslan's, Jerusalem und Ramla abgenommen, bald nachher auch Tiberias, und zuletzt fiel Damascus [4]), bezwungen durch Hungersnoth und Verwüstung des umliegenden Gebietes.

Mit dem Falle von Damascus war bald die Gewalt der Fatimiden im übrigen Syrien gebrochen. Nach mehreren Jahren wechselvoller Kriege zwischen Ansiz und den Fatimiden belagerten diese endlich jenen in seiner Hauptstadt mit einem aegyptischen Heere. Hungersnoth, beständige Unruhen und lange Kriegsjahre hatten die Bevölkerung der Stadt so geschwächt, dass ihre ehemalige Bevölkerung von einer halben Million auf einige Tausende zusammengeschmolzen war. In dieser Bedrängniss sah sich Ansiz, der bisher alle seine Eroberungen auf eigene Faust gemacht hatte, genöthigt, den seldschukischen Herrscher Tutusch herbeizurufen, der vom Sultan Melekschah mit Syrien belehnt worden war; aber kaum war jener in Damascus eingezogen, als er Ansiz

1) Es ist hier auffallend, dass der Verfasser des Werkes Nochbet-et-Tewârich, aus dem diese Angaben genommen sind, zwischen den Deutschen und den übrigen Franken unterscheidet, indem er sagt: Firenk u Alamân berren we bahren leschker tscheküp u. s. w. Bl. 371 v.

2) Siehe Weil a. a. O. Bd. III. S. 99.

3) Nach Nochbet-et-Tewârich *Atiz* oder *Atsiz*.

4) Nach Nochbet-et-Tewârich im Jahre 468 (1075—76).

enthaupten liess im J. 471 (d. i. 1078—79), und nun selbst unumschränkter Herrscher blieb. Aber auch unter einem kräftigen Herrscher, wie Tutusch, blieb Damascus nicht von Kriegsunheil verschont. Moslim Ibn-K'ureisch, der Herrscher von Mosul, suchte Damascus zu überrumpeln und belagerte die Stadt, als er sie gerüstet fand.

Unterdessen gingen im Norden Syriens nicht unwichtige Veränderungen vor. Soleiman Ibn-Kutulmysch, seldschukischer Herrscher über Ak'serâi und Iconium, eroberte im Jahre d. H. 477 (1084—85) Antiochien *).

Er wollte auch das von Melekschah's Statthalter beherrschte Haleb erobern, wurde aber daran durch den von Damascus herbeieilenden Tutusch verhindert, der Soleiman's Heer schlug, ihn selbst tödtete und sich der Stadt bemächtigte, nachdem er zuerst Bârkjârôk's Statthalter über Haleb, Ak'sonk'or gleichfalls besiegt und getödtet hatte (487); er musste jedoch die Stadt wieder aufgeben, als Melekschah selbst mit einem Heere zum Entsatze heranzog. Bei dieser Gelegenheit huldigte dem Sultan Melekschah der letzte fatimidische Statthalter von Scheizer, so dass von dieser Zeit an die Herrschaft der Fatimiden in Syrien als erloschen angesehen werden kann.

Wenn aber nun schon diese Zersplitterung Syriens in kleine Herrschaften jedes gemeinsame Wirken der moslimischen Fürsten lähmte, so war mit dem Tode Melekschah's, des grossen Seldschukenherrschers über Persien und I'rak' das letzte Bollwerk des Islams gefallen, und Anlass zu erneuerten Fehden und weiterer Zertheilung der mohammedanischen Reiche gegeben. Auf diese Art wurde ein vereinigtes Auftreten der syrischen Fürsten gegen die herandringenden Kreuzfahrer unmöglich gemacht, und als sie endlich die Grösse der ihnen drohenden, gemeinsamen Gefahr erkannten und sich vereinigten, hatten die Kreuzfahrer bereits festen Fuss gefasst.

Nach Melekschah's Tode bestieg Bârkjârôk den Thron der Seldschuken, jedoch nicht ohne frühere Kämpfe, und erst nachdem er seinen Bruder Tâdsch-el-Mulûk geschlagen und ge-

*) Siehe meine darauf bezügliche Abhandlung im ersten Bande der Denkschriften der Nichtmitglieder, herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

tödtet hatte. Allein ein gefährlicherer Thronprätendent war Tutusch, der von Syrien her nach Aderbeidschân siegreich vorrückte, dennoch wurde auch er zuletzt besiegt und fiel in der Schlacht.

Mit dem Tode des Tutusch im Jahre 488 d. H. entstanden in Syrien neue Fehden, als sich zwei Söhne des Tutusch, Dak'âk' und Rid'wân, der Herrschaft bemächtigten. Letzterer befestigte sich in der Herrschaft über Haleb durch die Ermordung seiner beiden jüngeren Brüder, die sich gerade dort befanden, und eroberte im Bündniss mit Baghi Sejan, dem Befehlshaber von Antiochien, ausser Haleb auch noch Edessa; Serûdsch, wo Sok'mân Ibn-Ortok herrschte, belagerte er vergeblich.

Durch Ermordung des Statthalters Sawtekin, den Tutusch zurückgelassen, hatte sich Dak'âk' in Besitz von Damascus gesetzt, und die beiden Brüder bekämpften sich unaufhörlich, bis sich endlich Dak'âk' in Folge der durch Rid'wân und Sejan erlittenen Niederlage, als sie beide zusammen Damascus belagerten, genöthigt sah, seinen Bruder Rid'wan als Oberlehnsherrn anzuerkennen. Später verband sich Dak'âk' mit Baghi Sejan gegen Rid'wân, der aber ihr vereinigtes Heer bei Kinnesrîn schlug.

Während dieser Fehden der beiden Brüder hatte sich Dschinâh'-ed-Daule zum Herrscher von Homs' emporgeschwungen.

So standen die Dinge in Syrien, als die Kreuzfahrer im Jahre 491 d. H. (1097—1098) von Kleinasien hereinbrachen und Antiochien eroberten. Die gemeinsame Noth brachte zwar die verschiedenen Dynasten zu einer augenblicklichen Vereinigung. Rid'wân von Haleb, Dschinâh'-ed-Daule, Herrscher über Homs', Kawwâm-ed-Daule Kerbughâ, Herr über Mosul, so wie Dak'âk', Herrscher von Damascus mit seinem Obersthofmeister (Atâbeg) Toghtekîn, zogen mit ihren vereinigten Streitmassen gegen Antiochien, um es zurückzuerobern, erlitten jedoch eine vollständige Niederlage.

Es liegt ausser dem Bereich dieser geschichtlichen Abhandlung die weiteren Fortschritte der Kreuzfahrer in Syrien ausführlich zu schildern; nur müssen wir dabei bemerken, dass nach der grossen Niederlage vor Antiochien alles vereinigte Handeln der verbündeten Fürsten aufhörte*), und jeder so schnell als möglich

*) Siehe Wilkens Geschichte der Kreuzzüge, Bd. I. S. 277.

für sich einen vortheilhaften Frieden abzuschliessen suchte, der oft durch Tributverpflichtung erkauft wurde, wie Rid'wân, Herrscher über Haleb, der sich zu einem jährlichen Tribut von dreissigtausend Goldstücken verstand. Dak'âk' aber, der Herrscher von Damascus, hatte sich seinerseits nach der Schlacht von Antiochien nach Damascus zurückgezogen, wo er von den Kreuzfahrern ziemlich unbehelligt blieb, die ihren ursprünglichen Plan aufgegeben hatten, auf der Strasse von Damascus im Innern von Syrien nach Palästina hinabzuziehen [1]), und den Weg an der Meeresküste vorzogen. Nachdem das Königreich von Jerusalem fest begründet worden war, unternahmen zwar christliche Ritter häufige Streifzüge in das Gebiet des Herrschers von Damascus, den sie seines unförmlichen Körperbaues wegen den „dicken Bauer" nannten; allein es beschränkten sich solche Züge auf Wegtreiben der Heerden und Verwüstung der Ländereien; Dak'âk' hingegen bedrängte oft genug Tiberias, das die nördliche Grenzstadt des Königreiches Jerusalem gegen das damascenische Gebiet hin war, und Gottfried von Bouillon musste oft mit seinen Rittern der Stadt Hilfe und Entsatz bringen [2]).

Nach dem Tode des Dak'âk' im Jahre 497 (1103—1104) setzte sein Obersthofmeister (Atâbeg) Toghtekîn, der die Mörder Dak'âk's gedungen haben soll, dessen einjährigen Sohn auf den Thron, allein schon nach einigen Tagen stürzte er ihn wieder und rief an dessen Stelle Bektâsch [3]), den Sohn des Tutusch aus; bald aber beseitigte er auch diesen und erklärte sich selbst zum Herrscher über das Gebiet von Damascus. Toghtekin, der so Herrscher über Damascus wurde, war ursprünglich ein Sklave des Tutusch gewesen, dessen Gunst er sich in der Folge zu erwerben gewusst hatte. In der Schlacht, in der Tutusch fiel, wurde auch er gefangen genommen, erlangte jedoch später wieder seine Freiheit, heirathete darauf die Mutter des Dak'âk', des Sohnes des Tutusch, und nahm bei diesem die höchste Stelle ein.

1) Siehe Wilkens Kreuzzüge Bd. I. S. 251.

2) Siehe Wilken a. a. O. Bd. II. S. 38.

3) So im Nochbet-et-Tewârich; Hammer-Purgstall im Gemäldesaal schreibt: Beltasch, Bd. V. S. 157.

Im Jahre 499 (1105—1106) schlug er in der Nähe von Jerusalem die Kreuzfahrer aufs Haupt und zog mit reicher Beute beladen in Damascus ein [1]).

Toghtekin war unter den damals in Syrien herrschenden Fürsten der bei weitem kühnste und unternehmendste, in vielen Gefechten schlug er die Christen, nahm manche ihrer tapfersten Ritter gefangen und tödtete den Neffen Balduins, des Königs von Jerusalem [2]) sogar mit eigener Hand, eben so liess er den tapferen Gervais [3]) hinrichten.

Ibn-Forât erzählt den Hergang der Gefangennehmung von Balduins Neffen so: Als im Jahre d. H. 502 Toghtekin mit zweitausend Reitern und vielem Fussvolk gegen Tiberias auszog, wo der Schwestersohn Balduins mit vierhundert Reitern und zweitausend Mann Fussvolk sich ihm entgegenstellte, waren schon nach einem heftigen Kampfe die Moslimen in die Flucht geschlagen worden. Sobald diess Toghtekin sah, stieg er schnell von seinem Pferde ab und rief die fliehenden Moslimen mit lautester Stimme zusammen, worauf diese sich nochmals zum Kampfe sammelten, die Franken schlugen und Balduins Neffen gefangen nahmen, der als Lösegeld dreissigtausend Goldstücke und Freilassung von fünfhundert gefangenen Moslimen anbot; doch Toghtekin wollte nur dann darauf eingehen, wenn er den Islâm annähme. Als er sich weigerte, tödtete ihn jener mit eigener Hand, liess dann dessen Hirnschale mit Wasser und Salz waschen und pflegte daraus mit seinen Emiren an Festgelagen Wein zu trinken [4]).

Wenn Toghtekin auch die Kreuzfahrer an der Eroberung von Tripolis nicht hindern konnte, so zog er hingegen zum Entsatze des von den Kreuzfahrern hart belagerten Sidon mit einem Heere von fünfzehntausend Mann herbei [5]) (im Jahr 1108). Jedoch ist wohl zu bemerken, dass Toghtekin nicht eher den Sidoniern zu Hilfe zu ziehen sich getraute, als bis er die Nachricht

1) So berichtet das Nochbet-et-Tewârich. Dieser Niederlage der Kreuzfahrer geschieht bei Wilken keine Erwähnung, vielleicht ist es das Gefecht bei Paneas, das er Bd. II. S. 180 erwähnt.

2) Nochbet-et-Tewârich Bl. 126. v.

3) Wilken a. a. O. Bd. II. S. 183.

4) Ibn-Forât, Handschrift der kais. Hofbibliothek zu Wien. Bd. I. Bl. 27.

5) S. Wilken a. a. O. Bd. II. S. 217.

von der Niederlage der christlichen Flotte durch die ägyptische erhalten hatte [1]. Unterdessen trug sich aber Rid'wân, der Herrscher von Haleb, auf Anregung des Königs Balduin mit dem Plan, gegen Toghtekin zu ziehen, um ihn so zu verhindern, sich Sidon's (Saidâ) zu bemächtigen; doch bevor er noch diesen Plan ausführen konnte, kam schon die Nachricht, dass die Franken bei Toghtekin's Herannahen sich genöthigt sähen, die Belagerung von Sidon aufzuheben [2]. Aber auch von der Belagerung von Tyrus wusste Toghtekin die Kreuzfahrer abzuhalten [3].

Ebenso sprach in dem Rathe der übrigen mohammedanischen Fürsten Syriens Toghtekin ein entscheidendes Wort mit; im Verein mit Maudûd, dem Fürsten von Mosul, zog er im Jahre 505 (d. i. 1111—1112) wider die festen Burgen der Kreuzfahrer im Norden von Syrien, belagerte das Schloss Tell-Bâschir, das dem tapferen Joscelin angehörte; zwei Monate lang berannte das unzählbare moslimische Heer die Feste und würde sie wahrscheinlich erobert haben, wenn nicht Rid'wân, der Herrscher über Haleb, aus Furcht vor der allzugrossen Uebermacht Toghtekin's, falls Tell-Bâschir in seine Gewalt fiele, ihn hinterlistig nach Haleb zu Hilfe gerufen hätte, wo dieser die Thore geschlossen fand, als er mit seinem Heere vor der Stadt ankam. Nachdem Toghtekin und mit ihm Maudûd siebzehn Tage vor Haleb gelagert hatten, mussten sie abziehen, verfolgt von den Truppen Rid'wan's. Auch unter den übrigen Bundesgenossen Toghtekin's und Maudûd's, dem Emir Borsak'i [4] und Sok'mân, dem Fürsten von Achlât', deren Truppen sich bei ihrem Heere befanden, wusste Rid'wân Zwietracht und Misstrauen dergestalt zu erregen, dass diese mit ihren Truppen sich vom Heere Toghtekin's und Maudûd's trennten; dennoch schlugen beide das christliche Heer bei Tell-Ibn-Ma'scher in der Nähe des Schlosses Scheizer zurück, nachdem sich die beiden Heere über vierzehn Tage gegenüber gestanden hatten (im Jahre n. Ch. 1111).

Allein schon nach zwei Jahren sehen wir Toghtekin aufs neue an der Spitze eines Heeres, das aus den damasceni-

1) Ibn-Forât Bd. I. Bl. 38. v.
2) Ibn-Forât a. a. O.
3) Ibn-Forât Bd. I. Bl. 57. v.
4) Hammer-Purgstall, Gemäldesaal Bd. V. S. 162.

schen Truppen, so wie denen der Herrscher über Mosul und Sindschâr besteht und auf Befehl des Sultans der Seldschuken Mohammed, Sohnes des Sultans Melekschâh, gegen die Franken auszieht. Am südlichen Ufer des Sees von Tiberias kam es zur Schlacht, in der die Christen eine gänzliche Niederlage erlitten[1]) im Jahre d. H. 507 (n. Ch. 1113). Im Jahre 1114 (d. H. 507) verband sich der gegen den seldschukischen Sultan Mohammed aufständische Statthalter von Mârdîn, Ilghâzi, mit Toghtekin, und beide riefen die Franken zu Hilfe, um sich gegen das heranziehende Heer Ak'sonk'or's, des nach Maudûd's Tode zum Statthalter über Mosul ernannten Emirs, behaupten zu können. Die Franken stiessen nun zwar mit starker Truppenmacht zum Heere Toghtekin's und Ak'sonk'or's, aber es lag in Toghtekin's Politik, es nicht zu einer Schlacht kommen zu lassen, da er befürchtete, es möchten die Franken, wenn sie gemeinschaftlich mit ihm das Heer Ak'sonk'or's geschlagen hätten, sich gegen ihn wenden und ihn dann überwältigen. Ak'sonk'or's Truppen verwüsteten beinahe drei Monate lang das Gebiet von Hamâh, Maa'rra und Kefrtâb; mit dem Herannahen des Herbstes zogen sich die Truppen des Sultans, so wie die Ilghâzi's und Toghtekin's in ihre Heimath zurück.

Dieses scheinbar freundschaftliche Verhältniss Toghtekin's mit dem Fürsten Antiochiens Roger und König Balduin hielt aber die Christen nicht ab, noch in demselben Jahre 1115 sich des zum damascenischen Gebiete gehörigen Ortes Rafanie[2]) zu bemächtigen, woraus sie aber Toghtekin alsbald mit grossem Verluste vertrieb; gefangene Christen und reiche Beute sandte er nach Baghdad, und auf diese Art war die Versöhnung mit dem Chalifen und dem Sultan Mohammed angebahnt, der alsbald Toghtekin mittelst Diplom förmlich mit dem damascenischen Gebiete belehnte. Auf diese Art hatte der Krieg mit Ak'sonk'or ein Ende, ja im Jahre d. H. 510 d. i. n. Ch. 1116 vereinigten beide ihre

[1]) Gemäldesaal, Bd. V. S. 164. Nach Ibn-Forât's Angabe ward Balduin gefangen, derjenige aber, der ihn gefangen nahm, kannte ihn nicht, nahm ihm bloss die Waffen ab, und liess ihn selbst laufen.

[2]) Im Nochbet-et-Tewârich heisst dieser Ort *Rokide*, ist aber in Rafanie zu verbessern nach Weil aus Ibn-el-Etîr. Weils Geschichte der Chalifen Bd. III. S. 202. Anm. 2. — So auch bei Wilken a. a. O. Bd. II. S. 527. Ibn-Forât schreibt den Namen dieses Ortes Rafine Bd. I. Bl. 88. v.

Streitkräfte gegen Bertrand[1], den Grafen von Tripolis, der einen Raubzug in das Thal Bek'â', das alte Cölesyrien, unternommen hatte, und schlugen ihn mit Verlust zurück. Bald bot sich ein neuer Anlass zum Kampfe mit den Franken, denn nach dem Tode Rid'wân's, des Herrschers von Haleb, hatte sich Jaruktasch, einer von dessen Sklaven, der Stadt zu bemächtigen gewusst, während in der Citadelle die Töchter Rid'wân's sich vertheidigten. Um sich zu verstärken, rief Jaruktasch Roger, den Fürsten über Antiochien herbei, gegen welchen aber sogleich Ak'sonk'or, Ilghâzi und Toghtekin auszogen, da sie nicht ruhig zusehen konnten, dass Haleb, die nach Damascus festeste Stadt von ganz Syrien, in die Gewalt der Christen käme. Die Einwohner von Haleb aber riefen den Fürsten von Homs', Kurchan Ibn-Karadscha[2] zu Hilfe, welcher nun Ilghâzi und Toghtekin bekämpfte. Ungeachtet dieser Zwistigkeiten der moslimischen Fürsten unter einander schlug Ilghâzi dennoch die Franken in der Schlacht im Distrikte Ballât' bei Atârib[3]. Ausserdem, dass die Franken sich hatten umringen lassen, trug noch ein heftiger Nordwind, der dichte Staubwolken herwehte, nicht wenig zu ihrer Niederlage bei. Roger selbst fiel. Die Zahl der gefangenen Christensklaven im sarazenischen Lager war so gross, dass fast jeder gemeine Turkomane mehrere hatte.

Vor Ertâh[4] vereinigte sich Toghtekin mit Ilghâzi. Die Schlacht von Hâb (1119) fiel zwar glücklich für König Balduin aus, allein der Verlust des tapferen Ritters Robert von Fulcoy, der gefangen genommen und von Toghtekin eigenhändig ermordet wurde, war für die Christen höchst betrübend. Es ist diess ein neuer Zug herzloser Grausamkeit, welcher Toghtekin's Charakter entstellt. Ein Waffenstillstand auf ein Jahr legte die Feindseligkeiten bei. Unterdessen starb Ilghâzi, und Toghtekin blieb nun der einzige mannhafte und namhafte Kämpe des Islams in Syrien.

[1]) Gemäldesaal Bd. V. S. 167.

[2]) Gemäldesaal Bd. V. S. 169.

[3]) Den 27. Jänner 1119.

[4]) Siehe meine Beiträge zur Geografie des nördlichen Syriens im ersten Bande der von der kaiserlichen Akademie herausgegebenen Denkschriften der Nichtmitglieder.

Im folgenden Jahre 1120 standen sich Christen und Moslimen abermals bei Danit gegenüber; es wurde aber ein Waffenstillstand auf ein Jahr abgeschlossen. Bald hierauf erhielt die Macht der Kreuzfahrer bedeutenden Zuwachs durch die Eroberung von Tyrus im Jahre 1124, das Toghtekin zwar zweimal zu entsetzen versuchte, jedoch vergeblich; denn die Kühnheit der Belagerer und ihre trefflich geleiteten Wurfmaschinen vereitelten so jeden ähnlichen Versuch, dass Toghtekin am Ende froh sein musste, für seine in Tyrus befindlichen Truppen, welche ein Drittel der Stadt besetzt hielten, freien Abzug zu erlangen. Im Jahre 1126 endlich fand wieder ein ernsterer Kampf zwischen Christen und Moslimen statt. König Balduin zog mit allen streitbaren Männern von Tiberias bis zur Wiese Merdsch-es'-S'uffar, über deren Oertlichkeit schon früher [1]) gehandelt wurde; auf derselben soll nach der noch jetzt gangbaren Sage der Christen in Damascus Saul (der Apostel Paulus) durch den Ruf bekehrt worden sein: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? [2]) Hier fand er Toghtekin's mächtiges Heer, vorzüglich aus Türken und Turkomanen bestehend, verstärkt durch turkomanische Hilfstruppen des Herrschers über Diarbekir.

Die Schlacht war eine der hartnäckigsten, denn Toghtekin kämpfte für seine Herrschaft, seine Stadt. Das christliche Fussvolk, das gegen die sarazenischen Ritter vordringend den verwundeten oder den von ihren Pferden geworfenen Rittern das Garaus machte, und durch Verwundung der Rosse die sarazenische Reiterei in Verwirrung brachte, entschied die Schlacht zu Gunsten der Christen, obwohl deren Lager während der Schlacht vom turkomanischen Fussvolk geplündert und die darin zurückgelassene Bedeckung niedergemacht worden war. Als Grund der Niederlage des Heeres der Moslimen wird von Ibn-Forât [3]) der angegeben, dass Toghtekin im Kampfe vom Pferde stürzte, worauf seine Truppen im Glauben er sei gefallen, die Flucht ergriffen (am letzten Du-l-Hidschdsche des Jahres 520). Ungeachtet dieses Sieges konnten die Christen doch keine weiteren Erfolge erringen. Diess war das letzte Mal, dass Toghtekin mit den Franken im Kampfe zusammenstiess, denn zwei Jahre (d. H. 522, n. Ch. 1128) nach dem Kampfe auf der Wiese Merdsch-es'-

[1]) S. oben S. 7. u. s. w.

[2]) Apostelgeschichte Cap. 9. V. 4. [3]) Bd. I. Bl. 215. v.

S'uffar starb er, und wurde in der Nähe der südlich von Damascus von ihm erbauten Moschee in seinem Mausoleum beigesetzt. Toghtekin muss, wenn er auch einer der tapfersten und kriegsmuthigsten Fürsten dieser Epoche war, doch als der roheste und grausamste derselben gebrandmarkt werden; war er auch Herrscher über Damascus und Mittel-Syrien, so blieb er doch immer der rohe Türkensklave, den selten Religionsgründe, fast immer blosse Herrschgier in die Schlacht trieben. Die blutigen Flecken in seiner Geschichte sind die eigenhändige Ermordung des Neffen Balduins und des Grafen Fulcoy, so wie die des tapferen Ritters Gervais. Charaktere, wie die des Toghtekin und Ilghâzi lassen uns einen Blick thun in die trostlose Barbarei der türkischen Condottieri, die damals das ganze östliche Reich der Chalifen plündernd und verwüstend beherrschten, wodurch alle Spuren arabischer wissenschaftlicher Bildung und geistiger Kultur verwischt wurden, und ein Zeitalter der Rohheit und Unwissenheit heraufbeschworen ward, das bis auf die Gründung des türkischen Reiches, und mit diesem bis nahe auf unsere Tage herab im Oriente fortwährte.

Nach dieser Epoche sind die Tage Nûr-ed-Dîn's und S'alâh'-ed-Dîn's nur kurze Sonnenblicke, in denen sich mit dem Wiedererstarken des Islams ein nur zeitweilig höherer geistiger Schwung und regeres wissenschaftliches Streben äussert, die aber bald wieder mit der Herrschaft der ägyptischen Mamluken-Sultane enden. In welch' hohem Grade zur Zeit Toghtekin's Damascus bevölkert und reich gewesen sein müsse, beweist der Umstand, dass ungeachtet mehrmaliger Niederlagen und fast ununterbrochener Kämpfe, Toghtekin immer ein schlagfertiges Heer zur Hand hatte, und so bis an das Ende seines Lebens der mächtigste Fürst in Syrien blieb.

Nach Toghtekin's Tode bestieg sein Sohn Tâdsch-el-Mulûk Bûrî den Thron. Da geschah es im Jahre 523 (1128—1129), dass die Ismâ'îlier, die mörderischen Assasinen, von denen die Chroniken der Kreuzfahrer so viel zu berichten wissen, in Damascus gar gewaltig wurden. Jene traten mit den Franken in Verbindung und erboten sich ihnen, Damascus zu liefern, wenn diese ihnen hingegen das Schloss von S'ûr (d.i. das alte Tyrus) abtreten wollten. Bûrî bekam von diesem Plane Nachricht und liess an dem zur Uebergabe von Damascus verabredeten Tage ein allge-

meines Blutgericht über die Ismâ'îlier ergehen: sechstausend Assasinen erlagen an diesem Tage dem rächenden Schwerte Bûrî's; den aber zur Einnahme von Damascus heranziehenden Schaaren der Franken, die vom Könige von Jerusalem und den Herren von Tripolis und Antiochien befehligt wurden, zog er entgegen, überfiel sie plötzlich, so dass die meisten, um mit dem Verfasser des Werkes Nochbet-et-Tewârich zu reden, „ein Frass des Schwertes" wurden; anhaltende Regengüsse erschwerten den Franken den Rückzug, dass sie viel von ihrem Lagerzeug zurücklassen mussten. Die Einwohner von Damascus erbeuteten dieses alles, ja sogar die Feldkapelle, ein Zelt ganz aus Atlas, die der König der Deutschen (Melik-el-Alâmân) immer mit sich führte; zweihundert Maulesel trugen sie, die Goldstickereien an ihr waren allein 200,000 Dinare werth [1].

Als im Jahre 525 (1130 — 1131) der Herrscher über Hille, Emir Dobeis, im Haurân einfiel, um das Schloss S'archad zu erstürmen, überrumpelte ihn Bûrî und nahm ihn gefangen. Zuletzt aber erlag er der Rache der im Stillen die günstige Gelegenheit ablauernden Mordsendlinge der Assasinen, deren zwei ihn im Jahre 526 (1131—1132) erdolchten.

Nun folgte als Herrscher über Damascus der Sohn des Vorhergehenden, Schems-el-Mulûk [2] Ismâ'îl Ibn-Tâdsch-el-Mulûk-Bûrî, der im Jahre 526 d. H. den Franken das feste Schloss von Bâniâs abnahm; auch Hamâh belagerte er einige Tage lang und entriss es der Gewalt I'mâd-ed-Dîn Zengî's, des Herrschers über Mosul und Haleb. Drei Jahre später eroberte er auch das Schloss Schek'îf Arnûn wieder von den Franken, und kehrte von einem Raubzuge voll Beute zurück, den er gegen Tiberias und A'kkâ unternommen hatte.

Wenn sich Schems-el-Mulûk auch auf diese Art als tapferer Herrscher bewies, so befleckte er doch seinen Namen dadurch, dass er einen seiner Brüder und mehrere der angesehensten Damascener hinrichten liess, die wahrscheinlich eine Verschwörung angestiftet hatten, was zur Folge hatte, dass er von seinen Sklaven ermordet ward, im Jahre 529 (1134—1135).

1) Ibn-Forât Bd. II. Bl. 9. v.

2) Richtiger: Schems-el-Molk.

Er hatte Homs' gegen Tadmor eingetauscht, ein Beweis, wie blühend damals letzterer Ort noch gewesen sein muss. Die kleinen Kriege aufzuzählen, welche dieser Herrscher sonst noch führte, wäre hier nicht am Platz. Ein Jahr nach seinem Tode (530) verwüstete ein schrecklicher Wolkenbruch die Ghût'a grösstentheils, so wie die meisten Häuser der Vorstadt von Damascus, A'aibe, beschädigt wurden. [1])

Gegen seine eigenen Unterthanen war Schems-el-Mulûk, abgesehen von der Hinrichtung seines Bruders, der gütigste und nachsichtigste Herrscher; eine seiner ersten Regierungshandlungen war die, dass er eine Steuer aufhob, welche man drückend fand. [2]) Seine bedeutendste Waffenthat war die Eroberung der Stadt und des Schlosses von Bâniâs im Jahre 526 (1131—1132 [3]); in demselben Jahre belagerte er noch Hamâh und Scheizer, wo damals die Dynastie der Benu Monkid herrschte. In diesem Jahre baute er auch das Thor des Schlosses von Damascus, welches das Thor der Brücke (Bâb-el-Dschisr) heisst, während das andere Thor das Thor des Grabens (Bâb-el-Chandak') genannt wird; ferner baute er im Schlosse auch noch seinen Palast, den er Haus der Lust (Dâr-el-Meserre) nannte, und endlich ein herrliches Bad.[4])

Sein Bruder Schihâb-ed-Dîn Mahmûd Ibn-Tâdsch-el-Mulûk Bûrî kam nach seiner Ermordung zur Herrschaft; nach vierjähriger Regierung wurde er von drei Assasinen im Nachtlager überfallen und getödtet; seine Mörder kreuzigte man.

Nun gelangte dessen Bruder Dschemâl-ed-Dîn Mohammed Ibn-Tâdsch-el-Mulûk Bûrî zur Herrschaft, der vorher über Ba'lbekk geherrscht hatte.

I'mad-ed-Dîn Zengi kehrte jetzt wieder zurück und belagerte Ba'lbekk, das er eroberte, zog dann vor Damascus und belagerte auch diese Stadt.

Während dieser Belagerung starb auch Dschemâl-ed-Dîn und es führte nun dessen Wezir Mu'în-ed-Dîn Anar die Regierung, der dessen Tod verheimlichte, bis I'mâd-ed-Dîn aus Finanznoth sich genöthigt sah, die Belagerung aufzugeben und

[1]) Ibn-Forât Bd. II. S. 78.
[2]) Ibn-Forât Bd. II. Bl. 40.
[3]) Ibn-Forât Bd. II. Bl. 49.
[4]) Ibn-Forât Bd. II. Bl. 52.

nach Haleb heimzuziehen. Nun kam Modschîr-ed-Dîn Ibek [1]) der Sohn des Vorigen, auf den Thron und eroberte nach I'mâd-ed-Dîn's Tode Ba'lbekk im Jahre 541 d. H. wieder zurück. Das nächste Jahr wurde Damascus hart bedrängt durch die Belagerung des Königs der Deutschen (Melik-el-Alâmân), Konrads III.; doch wurde die Stadt durch die heranziehenden Heere Seif-ed-Dîn Ghâzî's, des Herrschers über Mosul, und des Bruders des Herrschers über Haleb, Nûr-ed-Dîn Mahmûd gerettet, indem die Deutschen, durch diese Heere erschreckt, von der Belagerung abliessen. [2]) So herrschte Modschîr-ed-Dîn fünfzehn Jahre über Damascus in häufigen Kämpfen mit den Franken, welche die Stadt ein zweites Mal zu belagern drohten. Ueberhaupt scheint Modschîr-ed-Dîn nie im Stande gewesen zu sein, sein Gebiet vor den Einfällen der Franken erfolgreich zu schützen, welche besonders stets Kriegs- und Raubzüge in den Distrikt Haurân unternahmen. Auf diese Weise behauptete sich derselbe bis zum Jahre d. H. 549, in welchem Nûr-ed-Dîn, der nach seines Vaters Zengi Tode Herrscher über Haleb und ganz Nordsyrien geworden war, von Haleb kam und sich in Besitz von Damascus setzte, nachdem er die Stadt zehn Tage lang berannt hatte. Schon früher hatte Nûr-ed-Dîn Damascus zweimal belagert, um es dem schwachen Modschîr-ed-Dîn zu entreissen, der an den christlichen König von Jerusalem Tribut zahlte. Mit Nûr-ed-Dîn wurde nun die Dynastie der Atabegen, deren Stifter I'mâd-ed-Dîn Zengi war, in Syrien allgewaltig und blieb es, bis sie von den Ejjubiden verdrängt wurde, als deren Begründer Saladin anzusehen ist.

Ibn-Forât [3]) giebt uns folgende Angaben über die erste Belagerung von Damascus im Jahre 546 (1151) durch Nûr-ed-Dîn:

[1]) So im Nochbet-et-Tewârich genannt; Ibn-Forât nennt ihn Fachr-ed-Dîn. Bd. II. Bl. 123. Nach dessen Angabe setzte der Atabeg Mu'în-ed-Dîn Anar nach Dschemâl-ed-Dîn's Tode den Fachr-ed-Dîn Mohammed zum Herrscher über Damascus ein, welcher der letzte Herrscher über Damascus aus dem Hause Toghtekîn's war.

[2]) Näheres über diese Belagerung sehe man in Wilkens Geschichte der Kreuzzüge, in der Beilage zum dritten Band.

[3]) Bd. III. Bl. 35.

Als Nûr-ed-Dîn nämlich mit seinem Heere vor der Stadt lagerte, zogen ihm die Damascener zum Kampfe entgegen, doch er lockte sie in einen Hinterhalt und schlug sie gänzlich, belagerte darauf die Stadt bis zum 18. Muharrem 546 und zog dann, um seinem Heere etwas Erholung zu gönnen, zum Dorfe H a d s c h i r r a[1]) und plünderte alle umliegenden Dörfer. Nachdem er sich dann bei dem nahe dabei liegenden Dorfe K ' a d e m[2]) gelagert und auf diese Weise der Stadt die Lebensmittel so abgeschnitten hatte, dass grosse Noth und Theuerung entstand, zog er am 14. Safer zum Dorfe B e d a j a (?), dann zum Dorfe D a r e j a und an den Fluss A ' w a d s c h, während er eine Abtheilung seines Heeres in den Distrikt Hauran schickte, um ihm das Herannahen der Franken zu melden, wenn sie kommen sollten, denn die Damascener hatten an sie um Hilfe geschrieben. Dieselben kamen auch wirklich und zogen grösstentheils in Damascus ein; dann wandten sie sich in den Distrikt Hauran, während ihnen der Vortrab des Heeres Nûr-ed-Dîn's folgte; doch entstanden bald Misshelligkeiten zwischen ihnen und den Damascenern, und auf die Nachricht, dass die ägyptische Flotte vor Jaffa geankert habe, zogen die Franken eiligst ab, um ihre Besitzungen zu vertheidigen, worauf Nûr-ed-Dîn aus dem Hauran zurückkehrte, zuerst D i l h e m i j e, darauf K a u k e b, dann K a t î a' besetzte und Frieden mit Modschîr-ed-Dîn schloss.[3])

Im Jahre 548 (1153) belagerte Nûr-ed-Dîn nochmals Damascus, da Modschîr-ed-Dîn dem Wortlaute des Friedensvertrages zuwider gegen das Schloss Bus'râ gezogen war; er schnitt der Stadt die Lebensmittel ab, wodurch dieselbe in solche Noth gerieth, dass die Leute auf den Strassen vor Hunger umkamen.[4]) Als Nûr-ed-Dîn Damascus endlich erobert hatte, gab er dem Modschîr-ed-Dîn Homs' zum Lehen und später B â l i s, welchen letzteren Posten Modschîr-ed-Dîn aber nicht annahm, sondern nach Baghdâd ging, wo er sich neben der M e d r e s e t - e n - N i d ' â m i j e einen herrlichen Palast erbaute, den er forthin bewohnte.

1) S. meine Beschreibung der Umgegend von Damascus.

2) S. ebendas.

3) Ibn-Forât Bd. III. Bl. 36.

4) Ibn-Forât Bd. III. Bl. 62 v.

Ibn-Forât erzählt so die endliche Eroberung von Damascus durch Nûr-ed-Dîn: Modschîr-ed-Dîn war ganz unfähig Damascus gegen die Franken zu vertheidigen, ja er verstand sich sogar dazu, ihnen jährlichen Tribut zu zahlen. Da beschloss der König Nûr-ed-Dîn die Stadt so schwachen Händen zu entreissen. Er täuschte vorher den Modschîr-ed-Dîn über seine Absichten dadurch, dass er ihm Geschenke schickte, im Stillen aber suchte er sich eine Partei in Damascus zu bilden. Als er diesen Zweck erreicht hatte, zog er vor Damascus und belagerte die Stadt. Modschîr-ed-Dîn schrieb nun um Hilfe an die Franken, doch kam Nûr-ed-Dîn diesen zuvor, indem ihm seine Anhänger das östliche Thor (Bâb-esch-Scherk'i) öffneten, und durch dieses zog er in die Stadt ein. Modschîr-ed-Dîn flüchtete sich ins Schloss und unterhandelte von da aus wegen der Uebergabe. So ging die Herrschaft über Damascus auf Nûr-ed-Dîn und seine Kinder über. *)

Wenn wir vor der Barbarei und dem rohen Türkensinn eines Toghtekîn und seines Zeitalters zurückschrecken, dessen Geschichte auf jeder Seite mit Blut befleckt ist, so strahlt uns das Bild des grossen Nûr-ed-Dîn um so herrlicher entgegen und belebt uns mit einem Vertrauen auf die Menschheit und das ihr inwohnende edlere Bewusstsein. War auch Nûr-ed-Dîn ein in religiöser Beziehung streng rechtgläubiger, bigotter Moslim und als solcher der heftigste Frankenfeind, wie es der Zeitgeist mit sich brachte: so müssen wir an ihm doch seine Humanität, seine strenge, selbstverläugnende Lebensweise und die königliche Unterstützung anerkennen und bewundern, welche er den Wisschaften und der Gelehrsamkeit angedeihen liess. In einfachster Kleidung ohne allen Prunk war er der strengste Beobachter der Gebote des Islams, des Gebetes, des Fastens, des Almosenspendens, der Wallfahrt und des heiligen Kampfes gegen die Ungläubigen. Auf allen seinen Feldzügen lebte er wie der gemeinste Krieger und bestand alle Gefahren und Strapazen mit. Auf der andern Seite sind zahlreiche Moscheen, Medreseen, Spitäler und andere gemeinnützige Anstalten sein Werk; in Damascus erbaute er den obersten Gerichtshof Dâr-el-A'dl, d. i. Haus der Gerechtigkeit; ja er selbst, der Herrscher, verfasste ein Werk über

*) Die Darstellung der Dynastie der Nachkommen Toghtekîn's ist grösstentheils aus dem Nochbet-etTewârich genommen.

die Ueberlieferungen des Profeten, das ein fortdauernder Beweis seines wahrhaft frommen Sinnes ist. Besonders aber erwarb sich Nûr-ed-Dîn um Damascus ein dauerndes Verdienst durch Umgebung der Stadt mit neuen Wällen und Gründung vieler Medreseen, sowie des nach ihm benannten Spitales Mâristân-en-Nûri; er erweiterte die Bazâre, verbesserte die Strassen [1]), schaffte die vom Schafmarkt zu erhebenden und auf das Dâr-el-Bat't'îch gelegten Zölle ab, in welchem letzteren Gebäude die Wassermelonen verkauft werden, von denen in Damascus ein sehr grosser Verbrauch ist, und verschärfte das Verbot des Weintrinkens. In Damascus allein liess er über hundert Moscheen, theils neu aufbauen, theils wiederherstellen; in Zebdâni stiftete er einen Chan und in dem Dorfe Dareja ein Armenhaus; er sandte den heiligen Städten reiche Geschenke und erkaufte durch grosse Summen von den Beduinenhäuptlingen, dass sie die nach Mekka ziehenden Pilgerkarawanen ungehindert die Wallfahrt vollbringen liessen. In Damascus liess er besonders viele Quellen und Brunnen wiederherstellen, die in Verfall gerathen waren.[2]) Jede Woche pflegte Nûr-ed-Dîn zweimal im Hause der Gerechtigkeit zu Gericht zu sitzen, umgeben von den Kad'i's und Rechtsgelehrten.[3])

Im Felde war es sein Brauch, sich immer mit zwei Bogen und zwei Pfeilköchern zu bewaffnen und dann den Angriff auf den Feind selbst zu eröffnen. Auf allen Hauptstrassen erbaute er Wachtthürme, wo Tauben aufbewahrt wurden, deren man sich zur Post bediente, und die man, sobald sich der Feind zeigte, mit der Nachricht abschickte.[4]) In vielen seiner Länder baute er Waisenhäuser mit gut besoldeten Lehrern. Noch zur Zeit, als Ebu Schâme, der Verfasser des Werkes Kitâb-er-Raud'atein fi Târîch-ed-Dauletein schrieb, aus dem die meisten dieser Angaben geschöpft sind, d. i. im Jahre 608 d. H., betrug das jährliche Einkommen, das Nûr-ed-Dîn den verschiedenen, von ihm gegründeten, frommen und gemeinnützigen Anstalten gewidmet hatte, neuntausend tyrische Goldstücke (Dinar Surije) für jeden Monat.

[1]) S. das Werk: Kitab-er-Raud'atein fi-Tarich-ed-Dauletein, arab. Handschrift früher in meinem Besitze. S. 4. (jetzt auf der kais. Hofbibliothek F. Mixt. Nr. 718.)

[2]) S. Kitâb-er-Raud'atein.

[3]) Kitâb-er-Raud'atein. S. 8.

[4]) Kitâb-er-Raud'atein S. 8.

So wurde Damascus unter Nûr-ed-Dîn der Sammelplatz der Gelehrten und S'ufi. Noch jetzt bietet die Moschee Dschâmi'-el-Mua'llak' in Damascus, die von Nûr-ed-Dîn erbaut wurde,[1]) ein schönes Muster sarazenischer Baukunst.

Die Feldzüge Nûr-ed-Dîn's im Norden Syriens gegen die daselbst hausenden Franken gehören nicht in den Bereich dieser Darstellung, die vorzüglich der Geschichte von Damascus gewidmet ist. Die Eroberung von Edessa ist die glänzendste seiner Waffenthaten in diesen Gegenden.[2])

Kaum hatte Nûr-ed-Din das Schloss und die Mauern von Damascus befestigt, so litten dieselben sehr durch ein in ganz Syrien fühlbares Erdbeben. Eine schwere Krankheit Nûr-ed-Dîn's, während welcher sich schon das Gerücht von seinem Tode verbreitet hatte, gab zu Unruhen Anlass, die nur durch Nûr-ed-Dîn's Genesung beigelegt wurden. Im Anfang des Jahres 558 d. H. (1162 bis 1163) erlitt er durch einen Ueberfall der Franken in der Bergschlucht Buka'ia, die jetzt von dem oberhalb dieses Thales auf einem Berge liegenden Schlosse der Kurden (His'n-el-Akrâd) Wadi-l-His'n heisst, eine schwere Niederlage; nur ein Drittel des Heeres entkam, die Christen verfolgten aber diesen Sieg nicht weiter, so dass Nûr-ed-Dîn, der alsbald sein Heer aufs neue vollzählig machte und ausrüstete, schon vier Monate nach der Schlacht von Buka'ia die dreissig tausend Mann starken Franken mit einem zwanzigtausend Mann zählenden Heere, das aus seinen Truppen, so wie denen des Kut'b-ed-Dîn Maudûd, Herrschers von Mosul, des ortokischen Herrschers von His'n-Kaifâ, Kara Arslan, und des ortokischen Herrschers von Mârdîn, Nedschm-ed-Dîn bestand, vor Hârim völlig schlagen konnte. Eine Folge dieses Sieges war die Eroberung der Feste Hârim. Der Fürst von Antiochien Raimund, der Graf von Tripolis und der Anführer der Griechen [3]) geriethen in dieser Schlacht in Gefangenschaft, und die Zahl der Gefangenen war so gross, dass man den Mann in Haleb für ein Goldstück verkaufte.[4]) Nûr-ed-

[1]) Kitâb-er-Raud'atein.

[2]) S. Näheres über Nûr-ed-Dîn's Biografie in Hammer-Purgstalls Gemäldesaal Bd. V. S. 202. ff.

[3]) So nach Nochbet.

[4]) Nochbet-et-Tewârich. Nach Wilken a. a. O. fiel diese Schlacht im Jahre 1149 vor.

Dîn bewilligte hierauf die Auswechslung von sechs tausend Christen gegen zwei tausend Moslimen und schloss Frieden gegen die Zahlung von sechsmal hundert tausend Goldstücken, die er auf den Bau von Moscheen und Medreseen in Homs', Hamâh und Damascus ausgab. Nûr-ed-Dîn, der nun als Herrscher über Haleb und Damascus, die zwei grössten und wichtigsten Städte Syriens, der mächtigste Fürst unter den Moslimen dieses Landes war, fand bald Gelegenheit, seine Macht noch weiter gegen Süden und Norden hin auszudehnen.

I'zz-ed-Dîn Kilidsch Arslan, der Sohn Mes'ûd's der vierte aus dem Herrscherstamme der Seldschuken Rum's, hatte seinem Nachbar Dû-n-Nûn, dem Herrscher aus der Dynastie der Danischmende, einige Städte entrissen; letzterer erflehte nun Beistand von Nûr-ed-Dîn, den dieser auch bereitwilligst gewährte und so seinen Einfluss auf Kleinasien hin ausdehnte.[1] Um dieselbe Zeit ereigneten sich aber in Aegypten Dinge, die für die Ausbreitung der Herrschaft Nûr-ed-Dîn's eine hohe Wichtigkeit hatten. In diesem Lande hatten sich nämlich schon geraume Zeit hindurch unter schwachen fatimidischen Chalifen herrschsüchtige Wezire durch Dolch und Gift oder Intriguen wechselseitig verdrängt. So war der Wezir Schâwer von einem gewissen D'irghâm gestürzt worden; ersterer wandte sich um Hilfe gegen D'irghâm an Nûr-ed-Dîn, der diese Gelegenheit, sich in Aegypten festzusetzen, bereitwilligst ergriff und seinen Emir Esed-ed-Dîn Schîrkûh mit zwei tausend Mann auserlesener Truppen nach Aegypten schickte, denn er hatte das grösste Vertrauen diesem Emir geschenkt und ihm die höchste Gewalt eingeräumt, so dass es nach der Angabe Ebu Schâme's[2] schien, als regierten sie beide gemeinschaftlich.

Schîrkûh schlug nun wirklich mit seinen syrischen Truppen D'irghâm und setzte Schâwer wieder in seine vorige Macht ein; doch kaum war dieser wieder im Besitze seiner früheren Stelle so weigerte er sich, die Bedingungen für die geleistete Hilfe zu erfüllen, nach welchen ein Drittel der Einkünfte Aegyptens dem Nûr-ed-Dîn zukommen sollte. Schîrkûh, dessen Truppen nicht hinreichend stark waren, musste neue Verstärkungen aus Syrien

1) Gemäldesaal Bd. V. S. 223.

2) Im Kitâb-er-Raud'atein.

abwarten, die erst eintrafen, als Nûr-ed-Dîn das von ihm belagerte Schloss Moneitra erobert hatte. Kaum waren die Verstärkungen eingetroffen, so eröffnete Schîrkûh den Krieg gegen Schâwer, der sich nun an den christlichen König von Jerusalem, Amalrich um Hilfe wendete, welcher um tausend Zechinen für jeden Tagesmarsch des Hilfsheeres Hilfe versprach. So kämpften nun Franken und Aegypter vereint gegen Nûr-ed-Dîn's syrische Truppen. Bei Eschmûnein siegte Schîrkûh über das vereinigte Heer seiner Feinde und blieb in Oberägypten stehen, während er Alexandrien, das er eingenommen hatte, seinem Neffen Jusuf S'alâh'-ed-Dîn zur Vertheidigung überliess. S'alâh'-ed-Dîn musste, nachdem Alexandrien drei Monate belagert worden war, die Stadt übergeben, was er jedoch nur gegen Vergütung der Kriegsunkosten von fünfzigtausend Dukaten that. Schîrkûh, der wie es scheint, selbst in Oberägypten sich nicht für die Länge der Zeit behaupten konnte, kehrte endlich mit seinem Neffen nach Syrien zurück, und so endete dieser erste ägyptische Feldzug keineswegs zum Vortheile Nûr-ed-Dîn's.

Während aber auf diese Art Nûr-ed-Dîn's Waffen in Aegypten nicht siegreich waren, breitete er in Syrien seine Herrschaft immer mehr aus; unter mehreren eroberten Schlössern nenne ich nur das wichtigste, das feste Schloss von Bâniâs, jetzt K'as'r Schebîb genannt, dessen Ruinen noch heutigen Tages ein schönes Muster mittelalterlicher, sarazenischer Baukunst sind. Unterdessen aber kamen bald die beiden nur durch die Gewalt der Umstände zu einem Bündniss genöthigten Verbündeten Amalrich und Schâwer in Streit, ein fränkisches Heer zog durch die Wüste nach Aegypten, besetzte Bilbeis und bedrohte selbst Cairo. Schâwer liess bei dieser Gelegenheit Alt-Cairo, das nicht haltbar war, in Flammen aufgehen, vierundfünfzig Tage dauerte der Brand*). Die Einwohner wollte er alle nach Neu-Cairo übersiedeln, doch zogen es die meisten vor, sich nach Oberägypten und ins offene Land zu begeben. Die Ruinenhügel, die man noch jetzt vor dem Thore Bâb-Sitti-Zeineb, so wie um die Mamlukengräber herum sehen kann, stammen von jenem Brande.

*) Ibn-Forât Bd. IV. Bl. 13. v.

Das fränkische Heer lagerte auch alsbald vor den Thoren Cairo's, namentlich vor dem Thore Bâb-el-Barkije*) [wahrscheinlich Bâb-esch-Scha'rije zu lesen]. Da sah sich Schâwer genöthigt, hilfsbedürftig an Nûr-ed-Dîn Boten zu senden. Nicht um Schâwer oder dem schwachen fatimidischen Chalifen A'd'ad beizustehen, der eigentlich nur ein Spielzeug in seines ehrgeizigen Wezirs Händen war, sondern um so viele Tausende von Moslimen zu retten, die mit der Eroberung Cairo's unter das Christenjoch gekommen wären, beschloss Nûr-ed-Dîn ein Heer nach Aegypten zu schicken, um so mehr, als er auch befürchten musste, die Franken würden im Besitze Aegyptens bald so erstarken, dass sie selbst in Syrien wieder seine Herrschaft nachdrücklich bekämpfen könnten. Nûr-ed-Dîn wies daher dem Emir Esed-ed-Din Schîrkûh zweimalhundert tausend Goldstücke an, um ein Heer auszurüsten; bald standen zweitausend syrische Krieger und sechstausend Turkomanen kampfbereit da, von denen Nûr-ed-Dîn einem jeden noch vor ihrem Auszuge aus Damascus zwanzig Goldstücke auf die Hand gab, wieder ein Beweis von den durch Nûr-ed-Dîn's treffliche Verwaltung gefüllten Schatzkammern. Ohne viel Mühe zwang dieses Heer die Franken zum Abzuge, besetzte Cairo, der verrätherische Emir Schâwer wurde enthauptet und Schîrkûh, der in der That Nûr-ed-Dîn's Statthalter war, vom fatimidischen Schattenchalifen mit dem volltönenden Titel: El-Emîr-el-Mans'ûr Emîr-el-Dschujûsch d. i. der siegreiche Emir, Emir der Heere, beehrt. Obgleich Nûr-ed-Dîn an Schîrkûh, der nach nur fünfundzwanzigtägiger Ausübung seines neuen Amtes starb, einen treuen Diener verlor, so fand er doch in dem Neffen des Verstorbenen, Jusuf, vollen Ersatz. Auch diesem ertheilte der schwache Chalife, der nichts anderes als Titel zu verschenken hatte, den Titel: El-Melik-en-Nâs'ir d. i. der siegreiche König. Nûr-ed-Dîn bestätigte Jusuf sogleich als Nachfolger Schîrkûh's und gab ihm den Ehrennamen S'alâh'-ed-Dîn d. i. das Heil des Glaubens, unter welchem Namen derselbe später als Saladin und selbstständiger Herrscher im europäischen Mittelalter weit und breit berühmt wurde. Als die Franken im Jahre 1169 (Oktober) Da-

*) Ibn-Forât Bd. IV. Bl. 14.

miette belagerten, zwang sie Nûr-ed-Dîn alsbald dadurch zur Aufhebung der Belagerung, dass er selbst einen Einfall ins christliche Gebiet in Syrien unternahm, und die Feste Kerek belagerte. Bei Beisân im Jordanthale sammelten die Christen ihre Heeresmassen und Nûr-ed-Dîn zog ihnen entgegen, nachdem er die Belagerung von Kerek aufgegeben hatte, doch kam es zu keiner Schlacht. Im folgenden Jahre verwüsteten in den Sommermonaten wiederholte Erdbeben ganz Syrien, Antiochien wurde fast gänzlich zerstört, in Tripolis retteten nur wenige Einwohner ihr Leben aus den zusammenstürzenden Häusern, nicht minder litt Haleb und Homs'. Damascus wird nicht genannt, denn diese Stadt ist weniger den Erdbeben ausgesetzt, und dieselben gehen meistens desshalb an derselben spurlos vorüber, weil die Gebäude aus Holz und Lehm zäher halten, als die spröden Steinmauern von Homs', Haleb, und den syrischen Küstenstädten. Das Schloss von Haleb wurde unter Nûr-ed-Dîn's Aufsicht neu aufgebaut, aber von dieser Beschäftigung rief ihn der Bruderzwist seiner beiden Neffen ab, die sich um die Herrschaft von Mosul stritten; bei seiner Rückkehr nach Damascus war seine wichtigste Regierungshandlung die, dass er alle Kâd'i absetzte, welche der schiitischen Partei oder einer der drei anderen orthodoxen Sekten angehörten, und die Sekte der Schafiiten zur allein herrschenden erklärte; zugleich liess er die fatimidischen Chalifen ihrer Würde entsetzen, da sie sich dieselbe angemasst hätten, und auf allen Kanzeln das Gebet für die a'bbasidischen Chalifen von Baghdad und auf seinen eigenen Namen verrichten (im Jahre 1171 n. Ch., 567 d. H.). Die durch Jahrhunderte zusammengescharrten Schätze der Fatimiden wurden auf Schiffe verladen und so nach Syrien gesendet; zwei dieser Schiffe nahmen die Christen weg und brachen so den Waffenstillstand. In Folge dieses Friedensbruches verwüsteten auf Nûr-ed-Dîn's Befehl das christliche Gebiet drei Heere, von denen das eine gegen Antiochien, das zweite gegen Tripolis und das dritte gegen A'rk'â *) geschickt wurde. Mit Zurückstellung der geraubten Schätze wurde der Waffenstillstand erneuert.

Auf einem neuen Zuge nach Mosul eroberte er von den Seldschuken Behnesâ und Mera'sch, kehrte aber auf die Nachricht, dass S'alâh'-ed-Dîn eigenmächtig Kerek belagere, eiligst zurück,

*) Im Gemäldesaal Bd. V. S. 236 steht irrig Orfa.

und ging mit dem Plan um, einen Zug nach Aegypten zu unternehmen, um S'alâh'-ed-Dîn's Unabhängigkeitsbestrebungen zu vereiteln. Dieser jedoch wusste klug den Zorn Nûr-ed-Dîn's durch die Eroberung Arabiens und glänzende Geschenke zu beschwichtigen, die er nach Damascus sandte; aber nicht lange darauf starb Nûr-ed-Dîn am 15. Mai 1174 (11. Schewwâl 569). Nûr-ed-Dîn's Nachfolger in der Herrschaft war sein eilfjähriger Sohn, Melik-es'-S'âlih Ibn Ismâ'îl, ein schwacher, zum Herrschen unfähiger Knabe, unter dem des grossen Nûr-ed-Dîn mühsam aufgebautes Reich schnell in Trümmer zerfiel; von seinem Vater hatte er nur die beschränkte, streng rechtgläubige Beobachtung mohammedanischer Religionsgesetze ererbt, von der er noch im Tode Beweise gab *).

Melik-es'-S'âlih war ganz in der Hand seiner Emire, die ihn, obwohl ohne Grund, von Damascus nach Haleb brachten. In Damascus blieb Emir Ibn-el-Muk'addam als Reichsverweser zurück, während in Haleb der Türke Gümüschtekin (d. i. Silberhelm) die Zügel der Regierung in seiner Hand hatte, so wie in Aegypten der fast ganz unabhängige S'alâh'-ed-Dîn. Der eben genannte Statthalter von Damascus wurde aber bald von den Franken hart bedrängt, so dass er den Frieden nur um schweres Geld erkaufen konnte. Kaum aber hatte S'alâh'-ed-Dîn vernommen, wie die Dinge in Syrien stünden, so eilte er in Begleitung von nur fünfhundert Reitern nach Syrien; in Damascus wurde er mit den grössten Ehren empfangen, Ibn-el-Muk'addam, der wie es scheint, im Volke gar keine Partei für sich hatte, wurde von ihm sogleich seines Amtes entsetzt, vor allem aber desshalb aufs Bitterste getadelt, weil er als ein wahrer Gläubiger sich nicht geschämt habe, einen schimpflichen Frieden von den ungläubigen Franken zu erkaufen. Als S'alâh'-ed-Dîn gleich darauf die Herrschaft übernommen hatte, zog er unter dem Vorwande, Melik-es'-S'âlih aus der Gewalt der ihn irreleitenden Emire zu befreien, alsbald nach Haleb, und nahm auf dem Wege dahin Homs' und Hamâh ohne viele Mühe ein. Der Versuch Gümüschtekin's, S'alâh'-ed-Dîn durch gedungene Assasinenmörder erdolchen zu lassen, misslang. Durch einen Einfall des Grafen von Tripolis, der Homs' belagerte, sah sich zwar S'alâh'-ed-Dîn genöthigt, die Belagerung

*) Siehe Hammer-Purgstall's Gemäldesaal Bd. V. S. 244.

von Haleb aufzugeben, doch besiegte er bald darauf S'âlih's, und seines Vetters Seif-ed-Dîn, des Herrschers über Mosul vereinigtes und ihm an Zahl weit überlegenes Heer in einer blutigen Schlacht in der Nähe von Hamâh.

Hierauf erklärte sich S'alâh'-ed-Dîn, der sich bisher immer den Schein gegeben hatte, als wolle er nur S'âlih aus den Händen seiner Emire befreien, zum unabhängigen Herrscher; und ward so der Begründer der Dynastie der Ejjubiden: als er nochmals Haleb belagerte, schloss S'âlih Frieden, indem er S'alâh'-ed-Dîn als unabhängig anerkannte.

Unterdessen aber hatte der Herrscher über Mosul ein Heer gesammelt, mit dem er seinem Vetter zu Hilfe eilen wollte; auf diese Nachricht hin rief S'alâh'-ed-Dîn seinen Bruder Melik-el-A'dil aus Aegypten herbei, und zog mit einem Heere von siebentausend Mann aus. Auf der Hochebene von Hamâh bei dem Orte Tell-es-Sultân, kam es zur Schlacht, in welcher sich der Sieg anfangs schon den Feinden S'alâh'-ed-Dîn's zuneigte, als eine zur rechten Zeit erscheinende Hilfsabtheilung von dreitausend Mann die Schlacht glücklich für S'alâh'-ed-Dîn entschied. Nochmals suchte Gümüschtekin durch seine Assasinen S'alâh'-ed-Dîn ermorden zu lassen, doch vergeblich; er belagerte Haleb zum dritten Male, liess sich jedoch wieder zum Abschluss eines Friedens bewegen.

Die fernere Geschichte S'âlih's gehört nicht mehr hierher; wir bemerken nur, dass, als er im Jahre d. H. 577 (1181) zu Haleb erst achtzehn Jahre alt starb, sein Bruder, I'mâd-ed-Dîn Herrscher über Haleb wurde.

Ebenso würde es zu weit führen, alle Siege und Niederlagen S'alâh'-ed-Dîn's hier aufzuzählen; wir wollen nur die Schicksale von Damascus während der bewegten und kriegerfüllten Dauer der Herrschaft S'alâh'-ed-Dîn's im Auge behalten.

In Folge der Niederlage, die S'alâh'-ed-Dîn bei seiner Rückkehr aus Aegypten nach Syrien im Jahre d. H. 573 (n. Chr. 1177), bei Ramla erlitt, wurden Hamâh, Hârim, ja selbst Damascus von den Christen so hart bedrängt, dass diese Städte sich herbeilassen mussten, Brandschatzungen zu zahlen; S'alâh'-ed-Dîn's Statthalter über Damascus war zu dieser Zeit sein Oheim Ferruchschâh, ein schwacher kleinmüthiger Mann. Nachdem sich S'alâh'-ed-Dîn nach erwähnter Niederlage neue Kräfte in Ae-

gypten gesammelt hatte, kam er nach Syrien zurück und blieb einige Zeit in Damascus (1179.) Dann zog er aus und belagerte das Schloss, welches der König Balduin an der Jordanbrücke Dschisr-Benât-Ja'k'ûb erbaut hatte, und das diesen wichtigen Uebergangspunkt vollkommen beherrschte (1180). Um dieselbe Zeit wurde von S'alâh'-ed-Dîn's Feldherrn das seldschukische Heer im Norden von Syrien geschlagen, welches Ereigniss uns aber nicht weiter berührt. Als S'alâh'-ed-Dîn sich in demselben Jahre wieder nach Aegypten begab, wo sein verschwenderischer und üppiger Bruder Turânschâh gestorben war, setzte er seinen Neffen I'zz-ed-Dîn als Statthalter über ganz Syrien ein, der mit den Franken einen Waffenstillstand abschloss, welchen sie jedoch bald brachen. Um diese Wortbrüchigkeit zu bestrafen, verliess S'alâh'-ed-Dîn selbst wieder Aegypten und kam im Sommer des Jahres 1182 in Damascus an. Den Christen, die bei zwölf hundert an der Zahl waren, zog S'alâh'-ed-Dîn alsbald entgegen und verwüstete alle Dörfer, wie Bâniâs, Dschen'în und das Jordanthal. Wenn auch die Christen in dem Kampfe Sieger blieben, der zwischen Tiberias und Beisân ausgefochten wurde, so kehrte doch S'alâh'-ed-Dîn mit reicher Beute der geplünderten Ortschaften beladen nach Damascus zurück.

Sein fernerer Zug nach dem Norden und Mesopotamien ist für unseren Zweck von keiner Wichtigkeit, nur ist die Einnahme von Haleb (d. H. 579, n. Chr. 1183) in so fern von Bedeutung, als er dadurch das ganze nördliche Syrien, so wie einen Theil von Mesopotamien in seine Gewalt brachte und sich so allmälig hinreichend verstärkte, um die in Palästina vereinigten Franken mit Erfolg zu bekämpfen. Kaum war er von diesem Kriegszuge heimgekehrt, so zog er auch schon wieder aus Damascus fort, um einen Kriegs- und Raubzug gegen das galiläische Meer hin auszuführen, stiess dabei auf eine Schaar christlicher Ritter und nahm hundert von ihnen gefangen: dieses Missgeschick schreckte die Franken von einem weiteren Kampfe ab. Nur nach einer kurzen Ruhe von wenigen Tagen sehen wir den in Christenbekämpfung unermüdlichen S'alâh'-ed-Dîn wieder ausziehen, um das Schloss Kerek zu berennen (1183); jedoch vergebens.

Im nächsten Jahre bestürmte er dieselbe Feste nochmals ohne Erfolg, rächte sich aber durch Verwüstung und Plünderung von Nâblûs und der umliegenden Gegend. Im Jahre 1185 rief ihn

der Krieg an die nördliche Grenze seines Reiches, wo er gegen die Seldschukiden und Armenier kämpfte. Ueber Haleb heimkehrend, zog er am 2. Rebî'-el-Ewwel 582 (23. Mai 1186) in Damascus wieder ein.

Im folgenden Jahre unternahm er einen dritten Zug gegen das schon zweimal berannte Kerek, der aber vorzüglich den Zweck hatte, die Rückkehr der Pilgerkarawane vor einem feindlichen Ueberfall zu decken, welchen Zweck er vollkommen erreichte, indem er der Karawane nach Damascus das Geleit gab.

Verrätherischerweise hatten die Franken bald wieder durch Plünderung der nach Mekka ziehenden Karawane ungeachtet des geschlossenen Waffenstillstandes S'alâh'-ed-Dîn zu einem neuen Kriegszuge aufgestachelt. Die fürchterliche Niederlage auf der felsigen Hochebene von Hit't'în, vier Stunden vom galiläischen Meere gelegen, deren Lage noch jetzt jedem Reisenden durch die hornförmigen Berge kenntlich ist, die desshalb K'urûn-Hit't'în, d. i. Hörner von Hit't'în, heissen, belohnte den schnöden Friedensbruch der fränkischen Ritter (1187). Das edle Benehmen S'alâh'-ed-Dîn's gegen die hier gemachten Gefangenen begründete seinen Ruf der Ritterlichkeit, der ihm die zweifelhafte Ehre einbrachte, in vielen europäischen Romanen, besonders des vorigen Jahrhunderts, als Held handelnd eingeführt zu werden. Die nothwendige Folge dieser Niederlage der Franken war die Uebergabe von Tiberias, so wie die Einnahme von Ptolemais; Nâblûs, Kaifa, Nazaret, Caesarea, Safûrije, Saidâ, Jaffâ und Beirût fielen dem Sieger in die Hände: so war mit einem Schlage Jerusalem, das letzte Bollwerk des Christenthumes, blossgestellt. Zwölf Tage lang dauerte der Kampf, endlich wurde die Stadt auf schimpfliche Bedingungen hin übergeben. So fiel Jerusalem: der fromme, heilige Eifer, der die ersten Kreuzfahrer durch unsägliche Qualen aufrecht erhalten und ihnen oft über feindliche Uebermacht den Sieg verschafft hatte, war längst gewichen, elende Eifersucht, Zwietracht, schmutzige Habsucht, Entsittlichung und namentlich auch die Einwirkung des südlichen Klimas hatten die nordischen Männer verderbt und sie auf dieselbe Stufe mit den Eingebornen gestellt, wo sie nun begreiflicherweise der Uebermacht erliegen mussten.*)

*) Siehe Wilken a. a. O. Bd. III. S. 204.

Die Ritter schämten sich nicht, bei der Uebergabe von Jerusalem ihre Waffen für einen Spottpreis zu verkaufen und vertragswidrig die goldenen Kirchengefässe heimlich mitzunehmen.

Nach der Einnahme von Jerusalem suchte S'alâh'-ed-Dîn zwar auch Tyrus zu erobern, doch widerstand die Stadt, vertheidigt durch den tapfern Markgrafen Konrad von Montferrat (1188). Für den Widerstand von Tyrus entschädigte sich S'alâh'-ed-Dîn durch die Eroberung der Schlösser der Seeküste und des nördlichen Syriens, als: His'n-el-Akrâd, Antaradus, Laodicea, S'ahiûn, Bekâs, Schoghr, Sermîn, Derbesâk, Boghrâs, Dschebele u. s. w., so wie der beiden festen Plätze im Süden von Damascus, Kaukeb und Safed; das dreimal vergeblich bestürmte Kerek ergab sich. Hierauf kehrte er nach Damascus zurück (1188). Bald zog er aber wieder zu neuen Eroberungen aus, Schaubek fiel in seine Gewalt, nicht so aber Schak'îf, das er vergeblich berannte und dessen Belagerung er aufgeben musste, um dem von den Christen unter König Veit belagerten A'kkâ zu Hilfe zu kommen; nach langen, zweifelhaften Gefechten schlug er das christliche Heer aufs Haupt (1189).

Unterdessen verbreitete sich die Kunde, dass der Kaiser der Deutschen, Friedrich I., mit grosser Heeresmacht heran nahe. Während des Winters 1189, wo die Waffen ruhten, versah er A'kkâ reichlich mit Allem, um eine neue Belagerung auszuhalten. Bald umlagerte das christliche Heer die Stadt aufs neue; auch S'alâh'-ed-Dîn zog herbei, sie zu entsetzen. Nachdem sich die Christen lange klug hinter den Wällen ihres Lagers gehalten hatten, wusste sie S'alâh'-ed-Dîn zur Schlacht zu verleiten, in der sie abermals eine schwere Niederlage erlitten; achttausend Leichen christlicher Krieger bedeckten das Schlachtfeld (1190). Dennoch standen die Christen von der Belagerung nicht ab; ein deutsches Heer verstärkte sie, das Herzog Friedrich von Schwaben anführte. Nachdem bis zum Jahre 1191 fort die Stadt berannt worden war, ergab sie sich den Franken.

In der Schlacht von Arsûf am 7. September desselben Jahres siegten die Christen wieder durch Richard Löwenherz und der Hospitaliterritter Tapferkeit; Askalon, das S'alâh'-ed-Dîn in Folge dieser Niederlagen nicht mehr halten konnte, musste er

selbst zerstören lassen, damit es den Christen nicht in die Hände fiele, eben so Ramla und Lydda.

Die Bedingungen des im August des Jahres 1192 zwischen S'alâh'-ed-Dîn und Richard Löwenherz abgeschlossenen Friedens sind bekannt.[1]) Jerusalem blieb von nun an in der Gewalt der Moslimen. Jetzt begab sich S'alâh'-ed-Dîn nach so langer Abwesenheit wieder nach Damascus zurück.[2])

Allein nicht lange genoss er die schwer erkämpfte Ruhe, denn schon am 3. März 1193 starb er. Nachdem er zuerst im Schlosse von Damascus, wo er verschied, beerdigt worden war, wurde er später in der Torbe, d. i. in dem Mausoleum beigesetzt, das sein Sohn Melik-el-A'zîz bei der Medrese, nördlich vom Dâr-el-Hadîs-el-fâd'ilije im Stadttheile Kellâse erbaut hatte. In seinem Schatze fand man zur Zeit seines Todes nur ein tyrisches Goldstück und sieben und vierzig Silbermünzen.

So endete der nach Nûr-ed-Dîn grösste Fürst des moslimischen Mittelalters.

Ungeachtet der stete Kriegslärm den Wissenschaften wenig günstig war, lebten doch unter seiner Regierung, unterstützt und angeregt von ihm, mehrere der grössten Zierden der arabischen Literatur, so I'mâd-ed-Dîn-el-Kâtib, Verfasser der grossen poetischen Anthologie Charîdet-el-K'as'r, Behâ-ed-Dîn Ibn-Scheddâd sein Biografe, dessen Werk Schultens, Leyden 1732 im Druck herausgegeben hat; Ibn-A'sâkir, Geschichtschreiber seiner Vaterstadt Damascus, endlich S'alâh'-ed-Dîn's Leibarzt, A'bd-ol-Lat'îf, dessen Werk über Aegypten ebenfalls in Europa in Druck erschienen ist[3]). Durch den Tod S'alâh'-

1) Siehe Wilken.

2) Wir wollen hier die Reiseroute des Sultans genau angeben, da sie einige geografische Notizen giebt: Von Nâblûs zog er am Mittag des 7. Schewwâl nach Beisân, wo er am 9. Schewwâl ankam und in dem Schlosse übernachtete; dann zog er nach Kaukeb, übernachtete in dem dortigen Schlosse, reiste dann nach Tiberias und Safed, von da nach Dschenîn (?) und Beirût, verliess diese Stadt am 22. dieses Monates und langte in Damascus am 25. desselben Monates an. (Ibn-Forât Bd. IV. Bl. 144.)

3) Ausser der arab. Ausg. von White, übersetzt von Silvestre de Sacy, Paris 1810, 4.

ed-Dîn's wurden die Christen von ihrem erbittertsten Feinde befreit; hätte S'alâh'-ed-Dîn fortgelebt, so würde er wahrscheinlich der christlichen Herrschaft im Oriente ein Ende gemacht haben.

Von dem unterscheidenden Charakterzuge des Jahrhunderts, in dem er lebte, d. i. von religiösem Fanatismus, war er eben so wenig frei, wie sein grosser Vorgänger Nûr-ed-Dîn, und dieser Zug seines Charakters war es allein, der ihn zur Unterstützung von Gelehrten aneiferte, denn in jener Zeit stand Wissenschaft und Gelehrsamkeit besonders bei den Mohammedanern in engster Wechselwirkung mit Religion. Daher ist auch die Strenge zu erklären, mit der er Freigeister und Religionsfilosofen bestrafte: namentlich das Todesurtheil, das er in Haleb an dem grossen Filosofen Zuhrwerdi vollstrecken liess, findet so seine Begründung; freilich mag in diesem besonderen Falle noch ein politischer Beweggrund mitgewirkt haben. Denn dass Zuhrwerdi's Lehren tief ins Volk eingedrungen waren, ja, dass er einen bedeutenden Anhang gehabt hatte, beweist der Umstand, dass das gemeine Volk in Haleb noch jetzt den Platz, wo Zuhrwerdi hingerichtet wurde, so wie séin Grab zeigt und mit abergläubischer Verehrung betrachtet. Bei meiner Anwesenheit in Haleb sah ich dieses Grab, das in einem weiss übertünchten Grabhügel besteht, der mit einer niedrigen Mauer umfriedet ist. Das Volk behauptet, dass innerhalb dieser Umfriedung kein Baum, kein Strauch wachse; überhaupt hat sich das Andenken an Zuhrwerdi's wirklichen Charakter verloren und jetzt stellt sich das Volk denselben als einen Zauberer vor, der den Stein der Weisen fand und Gold zu machen verstand. Ja viele behaupten, Zuhrwerdi sei nie selbst geköpft worden, sondern er sei verschwunden und an seiner Stelle ein Schemen hingerichtet worden; in der Nacht höre man oft Rauschen und Dröhnen aus dem Grabe. Das Grab liegt vor der Stadtmauer rechts, ausserhalb des Thores Bâb-el-Feredsch, knapp vor der in das Christenviertel Dschudeide führenden Bawwâbe d. i. Pforte.

Nach S'alâh'-ed-Dîn's Tode übernahm sein ältester Sohn Melik-el-Afd'al die Herrschaft über Syrien. Doch schon nach drei Jahren wurde er plötzlich von seinem jüngern über Aegypten herrschenden Bruder, Melik-el-A'zîz, dessen Obersthofmeister S'alâh'-ed-Dîn's Bruder Melik-el-A'dil war, der Herrschaft beraubt, und ihm das Schloss S'archad im Haurân als Lehen angewiesen. Als aber im Jahre 595 Melik-el-A'zîz starb, setzten die Emire seinen

Sohn Melik-el-Mans'ûr Mohammed Ibn-el-Melik-el-A'zîz auf den Thron; da er aber noch minderjährig war, so beriefen sie Melik-el-Afd'al aus Syrien zum Reichsverweser herbei. Im Jahre 595 (1198–1199) musste Damascus eine Belagerung von Melik-el-Afd'al und D'âhir aushalten, die den Melik-el-A'dil darin belagerten *). Bald erregte Afd'al durch seinen Geiz Unzufriedenheit, so dass man Melik-el-A'dil aus Syrien zum Obersthofmeister des unmündigen Melik-el-Mans'ûr ausrief, der den Melik-el-Afd'al, welcher nun nicht bloss die Belagerung aufgeben musste, sondern auch alle Gewalt verlor, wieder auf sein altes Schloss S'archad zurückschickte und später, als derselbe von S'archad aus neue Umtriebe versuchte, ihn nach Someisât verbannte, wo er eine Medrese und Moschee gründete, mit Stiftungen versah und da starb. Melik-el-A'dil aber setzte bald den unmündigen Prinzen ganz ab und bemächtigte sich allein der Herrschaft. So kam der unternehmende Bruder S'alâh'-ed-Dîn's zur Herrschaft über Syrien und Aegypten, der sich schon zu seines Bruders Lebzeiten durch mehrere kühne Waffenthaten ausgezeichnet hatte. Um seiner Dynastie den Thron zu sichern, ernannte er sogleich seinen ältesten Sohn Melik-el-Kâmil zum Mitregenten über Aegypten, und seinen jüngeren Sohn Melik-el-Mua'd'd'am zum Statthalter über ganz Syrien. Doch als sich dieser nach Syrien begab, stellte sich ihm sein Vetter Melik-ed'-D'âhir Ghâzi, Sohn S'alâh'-ed-Dîn's, der Herrscher über Haleb, entgegen, und belagerte einige zu dessen Gebiet gehörige Burgen. Darauf zog Melik-el-Mua'd'd'am aus, um Haleb zu belagern; allein im Jahre 597 (1200—1201) belagerten der Herrscher von Haleb und Melik-el-Afd'al, den man nach S'archad verbannt hatte, mit einander Damascus; Melik-el-Mua'd'd'am war gerade bei seinem Vater in Aegypten. Auf die Nachricht davon wurden sogleich Truppen nach Damascus gesendet, und es gelang einer Abtheilung des ägyptischen Heeres sich in die belagerte Stadt zu werfen; am 14. Du-l-Ki'de versuchte das Heer der Belagerer die Stadt zu stürmen, zweimal wurde der Sturm auf die Mauern abgeschlagen, und das dritte Mal hatten die Stürmenden schon das Dach eines an die Mauer stossenden Chanes erstiegen, als die Nacht sie hinderte, den Vortheil zu benützen. Uneinigkeiten zwischen den beiden belagernden Fürsten unterbrachen bald

*) Ibn-Forât Bd. IV. Bl. 174.

die Belagerung so, dass das ägyptische Heer noch recht zeitig zum Entsatze heranrücken konnte [1]. So sah sich Melik-ed'-D'âhir genöthigt, Gesandte zu schicken, welche den Frieden abschlossen im Jahre 598 (1201 – 1202).

Im Jahre 601 (1204 – 1205) sammelten die Franken eine grosse Heeresmacht, um Jerusalem zu belagern; da zog Melik-el-A'dil ebenfalls mit seinem Heere bis zum Berge Tabor, wo er mehrere Monate hindurch stehen blieb, um so die Franken von einem Angriff auf Jerusalem abzuhalten. Es wurde aber ein Friede geschlossen, dem zufolge er Jaffa den Franken übergab, worauf er den Waffenstillstand benützte, um Jerusalem mit Lebensmitteln gegen eine Belagerung auszurüsten. Hierauf ging er nach Aegypten, sammelte daselbst ein mächtiges Heer, zog vor A'kkâ und gewährte den Einwohnern nur gegen die Herausgabe aller moslimischen Gefangenen Frieden, marschirte dann über Damascus nach Homs', belagerte Hisn-el-Akrâd und Tripolis, obwohl vergeblich, und kehrte, nachdem der Graf von Tripolis mit ihm Frieden geschlossen hatte, nach Damascus zurück.

Um diese Zeit kam der Scheich Zuhrwerdi [2] als Gesandter des Chalifen von Baghdad und brachte ihm von dessen Seite eine Halskette, ein Ehrenkleid und eine Fahne mit dem Ernennungsdiplom zum Sultan von Syrien und Aegypten. Zu derselben Zeit baute er auch das Schloss von Damascus neu auf.

Im Jahre 606 (1209—1210) überschritt er den Eufrat, um Nisibin und Châbûr zu erobern; zwei Jahre später wurde eine mit Melik-ed'-D'âhir, dem Herrscher über Haleb, eingetretene Spannung dadurch beigelegt, dass Melik-el-Mua'd'd'am seine Tochter Safije mit fünfzigtausend Goldstücken Heirathsgut an Melik-ed'-D'âhir verheirathete. Hierauf zog er mit einer grossen Heeresmacht vor Tûr (Tabor), welche Feste er neu und fest aufbauen liess und mit einer Besatzung versah.

Im Jahre 614 (1217) versammelte sich ein ausserordentlich zahlreiches fränkisches Heer in A'kkâ. Melik-el-A'dil kam zwar mit seinem ägyptischen Heere zu Hilfe geeilt und gelangte bis Nâblûs, doch war er nicht stark genug, um sich in einen Kampf einlassen zu

1) Ibn-Forât Bd. IV. Bl. 188.

2) Nicht der Freigeist, von dem wir in S'alâh'-ed-Dîn's Geschichte sprachen.

können, so dass die Franken das ganze moslimische Gebiet verwüsteten, und darauf Tûr (Tabor), wenn auch erfolglos, belagerten. Melik-el-A'dil zu schwach, um sich mit den Franken zu schlagen, blieb in der Nähe von Jerusalem mit seinem Heere lagern und getraute sich selbst dann nicht seine Stellung zu verlassen, als die Franken Damiette aufs heftigste bestürmten, indem er befürchtete, sie könnten Jerusalem unversehens überfallen; nur eine kleine Abtheilung seines Heeres sandte er als Hilfstruppe nach Aegypten, wo sein Sohn Melik-el-Kâmil sein Stellvertreter war. Vier Monate kämpfte dieser bei Damiette mit den Franken. Kurz hernach starb Melik-el-A'dil plötzlich an einem Orte, der Halfîn heisst und den er als Sammelplatz seiner Heere zum Abzuge nach Aegypten bestimmt hatte, im Jahre 615 (1218) in den ersten Tagen des Monates Dschomâda-l-Achir. Sein Sohn Melik-el-Mua'd'd'am, der sich in der Nähe befand, eilte auf die Nachricht seines Todes herbei, liess den Leichnam in einer Sänfte nach Damascus bringen, und nahm von seinen Juwelen und Waffen Besitz; in seinem Schatze sollen sich 700,000 Goldstücke vorgefunden haben. Von nun an herrschte Melik-el-Mua'd'd'am unabhängig in Syrien und Melik-el-Kâmil in Aegypten; dieser zog jenem, der durch seine eigenen Emire so wie durch die Damiette belagernden Franken hart bedrängt war, zu Hilfe, befestigte dessen Herrschaft und kehrte darauf nach Syrien heim. Aus Besorgniss, dass die Franken Jerusalem aufs neue einnehmen könnten, liess er im Jahre 616 (1219) die Mauern und das Kastell dieser Stadt niederreissen. Er starb in Damascus im Jahre 624 (1226—1227) und ward in seiner in S'âlihije erbauten Medrese begraben. Uebrigens war um diese Zeit ganz Syrien unter kleine Lehensfürsten vertheilt; so herrschte z. B. unter Melik-el-Mua'd'd'am zu Hamâh ein Ejjubide, Melik-en-Nâs'ir mit Namen; in Homs' ein anderer Melik-el-Modschâhid; in Ba'lbekk ein dritter Melik-el-Emdsched [1]).

Nach Melik-el-Mua'd'd'am's Tode gewann Melik-el-Kâmil fast unbeschränkte Macht über Syrien, und die in diesem Lande herrschenden Ejjubiden waren kaum mehr als seine Statthalter. Nach Melik-el-Mua'd'd'am's Tode kam zwar dessen Sohn Melik-en-Nâsir Dawûd zur Regierung, doch setzte ihn Kâmil bald aus dem Grunde ab, weil er nicht energisch genug den Franken gegenüber auftrat,

[1]) Alles nach den Angaben des Nochbet-et-Tewârich.

und ernannte den König Melik-el-Eschraf Mûsa im Jahre 626 zum Herrscher oder vielmehr zu seinem Statthalter über Damascus, während Melik-en-Nâs'ir durch den Distrikt von Kerek, Schaubek, Balk'â und das Jordanthal (Ghûr) entschädigt wurde.

Um diese Zeit kam auch der Kaiser der Deutschen, Friedrich II. mit einem grossen Heere nach A'kkâ; Melik-el-Kâmil sah sich genöthigt, demselben Jerusalem zu übergeben (1229). Kâmil zog im Jahre 629 (1231—1232) aus Aegypten über Damascus nach Mesopotamien und eroberte Hisn Keifâ, so wie einige andere Schlösser, worauf er nach Aegypten zurückkehrte. Im Jahre 631 liess er sich mit dem Herrscher von Anatolien A'lâ-ed-Dîn Keikobad in Krieg ein, rückte mit seinem Heere gegen Diarbekir, konnte aber keinen Vortheil über das Heer A'lâ-ed-Dîn's davon tragen und kehrte dann nach Damascus zurück. Im Jahre 633 (1235—36) zog er nochmals nach Mesopotamien und eroberte Rohâ und Harrân von A'lâ-ed-Dîn's Emiren. Als er im Jahre 634 nach Damascus zurückkehrte, starb der Fürst dieser Stadt, Melik-el-Eschraf Mûsa, dem sein Bruder Melik-es'-S'âlih Ismâ'îl nachfolgte. Da aber dieser dem Kâmil nicht genehm war, so kam er im Anfange des Jahres 635 aus Aegypten nach Damascus und nahm diese Stadt ein, nachdem er sie einige Zeit belagert hatte. Während Kâmil's Truppen sich auf einem Zuge gegen Schîrkûh, den Herrn von Homs' befanden, starb er und zwar am 23. Redscheb des Jahres 635 d. H.

Kâmil war einer der thätigsten und bedeutendsten Fürsten seiner Zeit, vorzüglich zeichnete er sich vortheilhaft durch seine Liebe für Gelehrte und die Wissenschaften aus. Die grösste Zeit seiner vierzigjährigen Regierung hindurch leitete er alle Regierungsgeschäfte selbst, ohne sich einen Wezir beizugesellen, wie sonst morgenländische Sitte ist.

Nach Kâmil's Tode bestieg in Aegypten sein Sohn Melik-el-A'dil-es'-S'aghîr den Thron, während sein älterer Bruder Melik-es'-S'âlih Nedschm-ed-Dîn Ejjûb, der in Hisn Keifâ herrschte, sich in den Besitz von Syrien setzte, das Kâmil dem Melik-el-Dschuwwâd Jûnis angewiesen hatte. Im Jahre 637 bemächtigte sich jener auch Aegyptens und warf seinen jüngern Bruder Melik-el-A'dil in den Kerker. Bevor er zur Eroberung Aegyptens ausgezogen war, hatte er seinen Sohn Melik-el-Mughît zum Stellvertreter über Damascus für die Zeit seiner

Abwesenheit eingesetzt. Während sein Plan, Aegypten zu erobern, nicht gleich gelingen wollte, bemächtigte sich sein Oheim Melik-es'-S'âlih Ismâ'îl, der über Ba'lbekk und Bus'râ herrschte, der Stadt Damascus und nahm den Melik-el-Mughît gefangen. Am Ende gelang es dem Melik-es'-S'âlih Nedschm-ed-Dîn dennoch, sich der Herrschaft Aegyptens zu bemächtigen, worauf er, nachdem er vergeblich durch Briefe die Freilassung seines Sohnes, des Melik-el-Mughît, zu erwirken gesucht hatte, im Jahre 642 (1244—1245) einen seiner Emire, den Emir Beibers, mit einem Heere nach Syrien schickte. Als der Herrscher über Syrien Melik-es'-S'âlih Ismâ'îl das Herannahen des ägyptischen Heeres vernahm, schloss er einen Bund mit den Franken, welche ihm gegen die Herausgabe von Askalon und Tiberias ein Heer von zwanzigtausend Mann zu Hilfe sandten. Aber auch diese vereinigte Macht des Herrschers von Damascus und der Franken schlug Beibers: dreissigtausend Mann blieben auf dem Schlachtfelde, welche Angabe wohl übertrieben ist.

In Folge dieses Sieges eroberte Beibers einige Schlösser und Festungen und begann Damascus zu belagern, als ihm neue Verstärkungen aus Aegypten zugekommen waren. Am Ende verstanden sich der Herrscher über Damascus, Melik-es'-S'âlih Ismâ'îl, so wie der Herrscher über Homs' zum Frieden unter der Bedingung, dass ihnen Ba'lbekk und Bus'râ als Lehen angewiesen werde. So war Melik-es'-S'âlih Nedschm-ed-Dîn auch Herrscher über Syrien geworden.

Als er sich im Jahre 646 (1248) gerade krank in Damascus befand, erhielt er die unliebsame Nachricht, dass der König von Frankreich, der heilige Ludwig, mit einem grossen Heere Damiette belagere. Auf diese Kunde hin eilte er in einer Sänfte nach Aegypten. Die weiteren Vorgänge in Aegypten gehören nicht hierher; von seiner Krankheit erholte sich der Herrscher nicht wieder und starb noch in demselben Jahre. Seine Frau Schedschret-ed-Dorr sandte eilends Briefe an seinen Sohn Melik-el-Mua'd'-d'am Turânschâh, der in Mesopotamien über Hisn Keifâ herrschte. Dieser zog mit einer kleinen Heeresmacht alsbald in Damascus ein und setzte von da seinen Weg nach Aegypten fort, wo er mit Glück gegen die Franken stritt, welche Damiette besetzt hatten, und den König von Frankreich gefangen nahm. Allein mitten in seinen Siegen wurde er von den Mamluken, d. i. von

den Türkensklaven seines Vaters getödtet, welche die baharidischen desshalb hiessen, weil sie reiche Lehengüter in dem Distrikte Aegyptens besassen, welcher Baharî, d. i. der nördliche genannt wird. Die mächtigsten Emire aus diesen baharidischen Mamluken erwählten nun die Königin Schedschret-ed-Dorr zur Herrscherin; es ist diess, wenn ich nicht irre, das letzte Beispiel einer Königin in der mohammedanischen Geschichte. Als Obersthofmeister und Befehlshaber des Heeres stellten sie ihr den mächtigen Emir I'zz-ed-Dîn Ibek zur Seite, der früher Obervorschmecker (*Dschaschnegîr*) gewesen war. Allein die syrischen Emire erkannten Schedschret-ed-Dorr nicht als Herrscherin an, und auch in Aegypten entstand bald Unzufriedenheit mit der Weiberherrschaft. Die Emire setzten daher die Schedschret-ed-Dorr ab und ernannten den Obersthofmeister Melik-el-Mui'zz Ibek zum Sultan. Doch schon nach Verlauf einer Woche setzten sie ihn wieder ab und riefen, da sie ein Glied der Ejjubiden zum Herrscher haben wollten, den zehnjährigen Mûsa, den Sohn des Herrschers von Jemen Melik-el-Mes'ûd Jusuf Ibn-el-Melik-el-Kâmil herbei, und setzten ihn unter dem Namen Melik-el-Eschraf Mûsa auf den Thron, unter der Bedingung, dass Ibek sein Atabeg, d. i. oberster Befehlshaber des Heeres bleibe.

Unterdessen hatte aber der Herrscher über Haleb, S'alâh'-ed-Dîn's Urenkel Melik-en-Nâs'ir Jusuf ganz Syrien sich unterworfen und bekriegte den jungen Herrscher über Aegypten, wurde aber von Ibek geschlagen und musste nach Damascus flüchten. Nachdem Melik-el-Eschraf Mûsa drei und ein halbes Jahr in Aegypten geherrscht hatte, entthronte ihn sein Oberfeldherr I'zz-ed-Dîn Ibek im Jahre 652 (1254) und herrschte nun selbstständig; so endete die Herrschaft der ejjubidischen Dynastie in Aegypten, hingegen herrschte in Syrien der König Melik-en-Nâs'ir, Sohn des Melik-el-A'zîz, der Urenkel S'alâh'-ed-Dîn's, über Haleb und Homs' und bemächtigte sich im Jahre 648 der Stadt Damascus. Eben so herrschten in Schaubek und Kerek kleine ejjubidische Fürsten. Melik-en-Nâs'ir aber, der Herrscher über Haleb und Damascus, versuchte es auch bald, Aegypten für sich zu erobern, seine Truppen kamen bis Ghaza; sie wurden zwar geschlagen, dennoch versuchte Melik-en-Nâs'ir nochmals das Glück der Waffen. Im Ramad'ân des Jahres 648 (1250) verliess er Damascus an der Spitze eines zahlreichen Heeres und drang bis Kirâ' vor, während die

ägyptischen Truppen im Grenzstädtchen S'alâhije standen. In der Schlacht unterlag das syrische Heer in Folge des Verrathes mehrerer Emire des Königs Melik-en-Nâs'ir, der nun nach Damascus zurück sich flüchtete. Doch kriegten die beiden Herrscher noch fort bis zum Jahre d. H. 651 (1253), wo es dem Gesandten des Chalifen von Baghdad gelang, einen Frieden zwischen beiden zu vermitteln. Dem Chalifen von Baghdad musste nämlich um so mehr darum zu thun sein, dass sich die beiden mächtigsten Fürsten des Islams nicht gegenseitig bekriegten, da gerade um diese Zeit die Mogolen immer weiter um sich griffen und den Islam völlig zu besiegen drohten.

Uebrigens herrschte um dieselbe Zeit sowohl in Syrien, als in Aegypten die grösste Unsicherheit, indem die Emire und Grossen bald einen König absetzten, bald ernannten, dabei alle Arten von Ungerechtigkeiten und Bedrückungen sich erlaubten, Frauen aus den Bädern raubten, Dörfer plünderten, Brandschatzungen eintrieben u. s. w. Im Jahre 652 (1254) schloss Melik-en-Nâs'ir auch Frieden mit den Franken auf zwei Jahre und sechs Monate, auf die Bedingung hin, dass ihnen alles Land vom Jordan bis zur See tributpflichtig sein solle.

Es fing nun ausser den Uebeln der fortwährenden Kriege und Fehden auch die Pest an die früher blühenden Länder zu verwüsten *).

Um dieselbe Zeit eroberten die Mogolen unter Hûlâgû Baghdad (656 d. i. 1258). Im Jahre 658 d. H. (1259—1260) erstürmte Hûlâgû mit seinen Mogolen Haleb und überschwemmte die Stadt mit Blut. Auf die Nachricht dieser Eroberung zerstreute sich Melik-en-Nâs'ir's bedeutendes Heer und er selbst flüchtete sich nach Ghaza; panischer Schrecken herrschte vor den Mogolen in ganz Syrien. Am 19. Safer 658 ergab sich Damascus dem Herrscher derselben, Hûlâgû, der die Stadt begnadigte und mit der Plünderung verschonte. Bis an die Grenzen Aegyptens drangen mogolische Schaaren vor. In Damascus wurden die Christen von diesen neuen Gewalthabern so begünstigt, dass sie in den Gassen mit Kreuzen herumzogen, öffentlich im Monate Ramad'ân Wein

*) Makrizi, Histoire des Sultans Mamlouks, traduite par Quatremère T. I. p. 78.

tranken, und die Mohammedaner auf alle mögliche Weise demüthigen durften[1]).

Die Citadelle aber von Damascus, welche sich nicht ergab, wurde nach der Belagerung eingenommen, und die Vertheidiger alle getödtet. Während dieser Ereignisse sammelte der Mamlukenherrscher von Aegypten Melik-el-Mud'affir Kut'uz seine Truppen, schlug die Tataren bei A'in Dschâlût und eroberte Damascus zurück, wo der moslimische Pöbel sogleich die Häuser und Buden der unter der Mogolenherrschaft begünstigten Christen und Juden, so wie die Kirchen und Synagogen plünderte. Kut'uz eroberte nun ganz Syrien und vertheilte es unter seine Emire. Er sollte aber nicht mehr die Früchte seines Sieges geniessen; denn auf der Rückkehr nach Aegypten fiel er als Opfer einer vom Emir Beibers angestifteten Verschwörung und wurde von seinen Emiren ermordet, welche nun Beibers zum Herrscher erwählten.

Ohne Widerstand bemächtigte sich Beibers Aegyptens und auch der Stadt Damascus, wo sich der frühere Statthalter Melik-el-Modschâhid Sandschar einige Zeit in der Citadelle vertheidigte, sich aber zuletzt ergab. Mit mehreren andern Festungen Syriens liess Beibers auch die von Damascus neu aufbauen und verproviantiren; in Damascus wurde noch überdiess ein Gerichtshaus (Dâr-el-A'dl) erbaut.

Syrien war diese ganze Zeit hindurch in beständiger Furcht vor einem neuen Einfalle der Mogolen, und der Schrecken, den das blosse Gerücht eines solchen Einfalles hervorrief, war so gross, dass ganze Distrikte mit Sack und Pack nach Aegypten auswanderten[2]).

Wie wohlhabend aber dennoch das Land um diese Zeit war, beweist der Umstand, dass die Hospitaliterritter vom Fürstenthume von Hamâh jährlich viertausend, von dem kleinen Distrikte Bukobeis aber achthundert Goldstücke Tribut erhoben, welchen Tribut ihnen aber Sultan Beibers im Jahre 664 (1266) entzog. In demselben Jahre kehrten des Sultans Truppen so beutebeladen vom Feldzuge gegen den König von Armenien zurück, dass Juwelen, Pferde und Seide in Damascus ausserordent-

[1]) Makrîzi, trad. par Quatremère T. I. p. 98.

[2]) Quatremère, Histoire des Sultans Maml. T. I. p. 178.

lich im Preise sanken. Die häufigen vom Erfolg gekrönten Züge dieses Herrschers gegen die in Syrien noch immer sich behauptenden Franken liegen ausserhalb der Grenzen dieser Darstellung; wichtig in Bezug auf Damascus ist die Angabe Makrîzi's, dass Beibers im Jahre 665 (1266) sein Schloss K'as'r-el-Ablak' in Damascus auf dem grünen Meidân erbauen liess, an der Stelle, wo jetzt die Moschee Tekkije am Derb-el-Merdsche steht. Das Gebäude, von dem leider keine Spur mehr übrig ist, war von grosser Ausdehnung, und ganz aus weissem und schwarzem Marmor erbaut, rings umher breiteten sich herrliche Gärten mit Springbrunnen und Bächen aus; dieser Palast wurde im Jahre 803 (1400—1401) auf Befehl Timurlenk's niedergebrannt.

Folgenreich war die Eroberung Antiochiens im Jahre 666 (1267), von der wir an einem andern Orte ausführlich gehandelt haben *).

Im nächsten Jahre empfing der Sultan im Schlosse von Damascus einen Gesandten des tatarischen Herrschers Abaga, des Sohnes des Hûlâgû, mit drohender Botschaft.

Beibers fand ein besonderes Vergnügen darin, unversehens die verschiedenen Provinzen seines Reiches zu besichtigen; fast stets war er auf der Reise zwischen Syrien und Aegypten: kaum war er im „Schlosse des Berges", wie die Citadelle von Cairo genannt wird, angekommen, so eilte er schon wieder fort nach Syrien, wo ihm theils die Franken, theils die Armenier und Tataren selten Ruhe liessen. Ja so sehr hielt er darauf, seine Reisen unversehens zu vollbringen, dass er einem Kämmerer, der, als der Sultan nach Kerek zog, unvorsichtig genug war, ihn um die Erlaubniss zu bitten, ihn nach Mekka begleiten zu dürfen, die Zunge ausschneiden liess, obwohl allgemein das Gerücht ging, der Sultan wolle von Kerek aus nach Mekka wallfahrten, wie er auch wirklich that.

Diese Schnelligkeit, mit welcher der Fürst sich gleichsam verallgegenwärtigte, worin neuerlich Ibrahîm Pascha ihn nachahmte, machte ihn in allen Provinzen höchst gefürchtet, so dass seine Befehle mit der grössten Genauigkeit vollzogen wurden. Im Jahre 669 (1270) eroberte er das feste Schloss der Kurden

*) Siehe meinen Aufsatz: Beiträge zur Geografie des nördlichen Syriens in dem ersten Bande der Denkschriften der Nichtmitglieder, herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Hisn-el-Akrâd. In diesem Jahre litt auch Damascus viel durch ein ausserordentliches Anwachsen des Flusses; das Wasser drang bei den Thoren Bâb-Tûmâ, Bâb-es-Selâme und Bâb-el-Ferâdis herein und zerstörte viele Häuser der Vorstadt A'aibe; nach Nuweiri's Angabe sollen gegen 10,000 Menschen bei dieser Ueberschwemmung ums Leben gekommen sein, was wohl übertrieben sein dürfte. Im Jahre 671 (1272) schlug der Sultan die Tataren bei Bire und abermals im Jahre 675 (1276).

Hierauf eroberte er einen grossen Theil von Kleinasien und drang bis Caesarea vor. Ein Jahr nur darnach starb Beibers zu Damascus in seinem Schlosse K'as'r-el-Ablak' in Folge des Genusses einer allzubedeutenden Menge von Kumîz (قميز) *) oder wie Andere berichten, vergiftet.

So starb er, als einer der unternehmendsten und hervorragendsten Herrscher der Geschichte des Orients, nach einer Herrschaft von siebzehn Jahren. Er war von den sonst so übermüthigen Emiren gefürchtet, und vollführte seine unaufhörlichen Reisen meistens auf schnellen Dromedaren; sein Heer bestand aus zwölftausend Mann, wovon die eine Hälfte in Cairo lagerte, während die andere Damascus besetzt hielt.

Als Beibers gestorben war, verheimlichte sein Schatzmeister dieses Ereigniss und verbreitete nur das Gerücht, der Sultan sei bloss krank, setzte sich mit allen Truppen und Schätzen in Marsch nach Aegypten, indem er glauben liess, der Sultan werde wegen seiner Krankheit auf der ganzen Reise in der Sänfte gehalten; erst als er in Cairo ankam, verbreitete sich die Nachricht von dem Tode des Sultans.

Auf Beibers folgte sein Sohn Melik-es-Sa'îd Bereke Chân, der sich aber nicht lange behaupten konnte; auf seinen Befehl wurde in Damascus vom Emir I'zz-ed-Dîn Aidemor, dem Statthalter über Syrien, das Haus Dâr-el-A'kîkî angekauft, dessen Lage noch jetzt durch das daneben befindliche Bad Hammâm-el-A'kîk bezeichnet wird, und daselbst eine Medrese mit einer Kuppel erbaut, gegenüber der Medreset-el-A'dilije; der Leichnam des Melik-ed'-D'âhir Beibers wurde mit grosser Feierlichkeit unter

*) Makrîzi, Histoire des Sultans Mamlouks, traduite par Quatremère T. I. p. 147. Kumîz ist ein den Tataren eigenthümliches Getränk, das aus saurer Pferdemilch bereitet wird.

der Kuppel dieser Medrese beigesetzt; ein Flecken in der Nähe von Bâniâs wurde der Medrese als Stiftung angewiesen. In demselben Jahre (677 d. i. 1278) kam Melik-es-Sa'îd selbst nach Damascus. Allein schon im folgenden Jahre wurde er von seinen Emiren genöthigt abzudanken, und erhielt das Schloss Kerek zum Lehen.

Kaum hatte Melik-es-Sa'îd auf den Thron verzichtet, so boten die Emire der Mamluken den Thron dem Emir Seif-ed-Dîn Kilâûn an, doch dieser weigerte sich denselben zu besteigen, und gab nur den Rath, einen Herrscher aus der Familie Beibers zu wählen. Auf diese Art vereinigten sich die Emire, den Sohn Beibers, Selâmisch, auf den Thron zu setzen, der damals sieben Jahre alt war. Kilâûn wurde ihm aber als Atâbeg des Heeres zur Seite gegeben. Schon nach hunderttägiger Herrschaft liess Kilâûn den Selâmisch absetzen und ward nun allgemein als alleiniger Herrscher anerkannt. Im Jahre 679 (1280) versuchte es der Statthalter Sonk'or Aschkar von Damascus sich unabhängig zu machen, wurde aber vom ägyptischen Heere vor Damascus bei Keswe geschlagen.

Bald darauf drangen die Tataren in Syrien ein. Haleb wurde im Jahre 679 (1280) von ihnen eingenommen, und die Bewohner niedergemetzelt. Der Sultan zog desshalb mit einem Heere aus Aegypten nach Syrien und betrat im folgenden Jahre Damascus, wo er bald ein Heer von fünfzigtausend Mann um sich versammelt hatte.

Das tatarische Heer unter Mangû Timur rückte in langsamen Märschen bis Hamâh vor, wo sich der Sultan mit seinem Heere ihm entgegenstellte und ihn vollends schlug. Mangû Timur selbst wurde verwundet.

Im Jahre 681 (1282) litt Damascus durch einen grossen Brand, der drei volle Tage dauerte und zwei Jahre später durch eine Ueberschwemmung, deren Ursache heftige Regengüsse waren.

Im Jahre 689 (1290) starb Kilâûn, gerade als er nach Syrien ausziehen wollte, um die Franken zu bekriegen; ihm folgte sein Sohn Melik-el-Eschraf Chalîl in der Herrschaft nach, der im Jahre 690 (1291) A'kkâ und bald darauf auch Seidâ und Beirût von den Franken eroberte. Im Jahre 691 (1292) liess der Sultan in Damascus seinen Palast und den Thurm, der Târima heisst, erbauen; bald darauf unternahm er einen siegreichen Feldzug nach

Kleinasien, der mit der Uebergabe mehrerer Plätze an die Moslimen von Seite der Armenier endete.

Aber schnell fiel der Sultan als Opfer einer Verschwörung des Vice-Königs Baidara mit einigen anderen Emiren. Die Mörder ereilte ohne Verzug die gerechte Strafe. Die Emire der Mamluken vereinigten sich dahin, des ermordeten Sultans Bruder Melik-en-Nâs'ir zum König auszurufen, der damals neun Jahre alt war; allein schon nach einer einjährigen Herrschaft wurde er (695 d. i. 1295—1296) von einem derselben Emire gestürzt, die ihn dazu erwählt hatten; seine Herrschaft bietet uns um so weniger Interesse, als während seiner Regierung gar kein merkwürdiges Ereigniss in Syrien vorfiel.

Die Mamluken setzten aus ihrer Mitte Ketboghâ auf den Thron, der den Titel Melik-el-A'dil annahm; unter seiner Regierung wanderte im Jahre 695 (1296) eine gegen achtzehntausend Zelte starke Abtheilung eines tatarischen Volksstammes, die Uirat genannt werden, in Syrien ein, und verbreitete sich in den an der Meeresküste liegenden Provinzen, wo sie sich mit den Einwohnern vermischten*). Eine schreckliche Theuerung der Lebensmittel herrschte in demselben Jahre in Folge der anhaltenden Dürre in Syrien.

Auf der Heimkehr von einem Zuge in Syrien wurde der Sultan bei A'udschâ in der Nähe von Ramla durch eine Verschwörung seiner Mamluken genöthigt die Flucht zu ergreifen. Die Emire der Mamluken huldigten alsbald einem aus ihrer Mitte, Lâdschîn mit Namen, einem der Mörder des Melik-el-Eschraf, der bisher Vice-König über Syrien gewesen war. Der neue Sultan nahm den Namen Melik-el-Mans'ûr Husâm-ed-Dîn an. Unterdessen hatte sich Ketboghâ in die Citadelle von Damascus zurückgezogen. Die Emire Lâdschîn's lagerten bei der Moschee des Fusstrittes, Mesdschid-el-Kadem, die desshalb so hiess, weil man daselbst eine Fussspur des Profeten zeigt, vor dem Meidân, der Meidân-el-Has'â d.i. Rennweg des Sandes genannt wird. Bald sah sich Ketboghâ genöthigt, den neuen Herrscher anzuerkennen, und der Emir Aghirlu wurde als neuer Vice-König über Syrien proklamirt. Ketboghâ erhielt die im Haurân gelegene Feste S'archad

*) S. Quatremère, Histoire des Sultans Mamlouks de Makrîzi, T. II. 2. p. 29.

zum Lehen. Im Jahre 697 (1298) unternahmen die Truppen dieses Herrschers einen Zug in das Gebiet des armenischen Königs von Klein-Armenien (Sîs), der aber keinen erheblichen Erfolg hatte; bei einem wiederholten Kriegszuge wurde das feste Schloss Nedschîme nach hartnäckiger Vertheidigung den Armeniern abgenommen. Nach einem Jahre fiel auch er unter den Säbeln der Mörder.

Melik-en-Nâs'ir Ibn-Kilâûn, derselbe, der im Jahre 695 sich hatte flüchten müssen und der bisher in Kerek verweilte, kam nun neuerdings auf den Thron.

Im Jahre 698 kam die Nachricht, dass die Tataren einen neuen Einfall nach Syrien vorbereiteten; der Sultan zog also mit dem ägyptischen Heere nach Syrien aus. Im nächsten Jahre kam es bei Homs' zur entscheidenden Schlacht mit dem hunderttausend Mann starken Heere der Tataren unter dem Befehle des Ghazân Chân, das ägyptische Heer erlitt eine vollständige Niederlage: die grösste Bestürzung herrschte in Damascus, wer flüchten konnte, flüchtete. Bald lagerte Ghazân vor der Stadt. Die Einwohner von Damascus sandten dem Ghazân eine Botschaft entgegen, um von ihm Gnade für die Stadt zu erflehen; die Citadelle aber, in der ein ägyptischer Emir den Oberbefehl führte, hielt sich, während die Stadt sich bald in der Gewalt Ghazân's befand.

Allein schnell begannen die tatarischen Truppen zügellos zu werden; sie plünderten zuerst die Vorstadt S'âlihije und raubten dann die Lampen und Teppiche der grossen Moschee. S'âlihije wurde verwüstet und zerstört, die Medreseen und Moscheen niedergebrannt und bei neuntausend Personen als Gefangene fortgeschleppt. Mezze und Dârejâ theilten dasselbe Schicksal. Ghazân lagerte unterdessen bei Tell-Râhit. In der grossen Moschee trieben die Tataren Unzucht und hielten hier ihre Weingelage. Eben so plünderten sie alle um die Citadelle herum liegenden Bazare, und der Befehlshaber der Citadelle liess alle angrenzenden Gebäude vom Thore Bâb-en-Nas'r bis zum Thore Bâb-el-Feredsch in Flammen aufgehen. Der Brand erstreckte sich bis in die Vorstadt A'aibe, wo auch die schöne Moschee Dschâmi'-et-Taube ein Raub der Flammen wurde. Die Lebensmittel stiegen hoch im Preise; über hunderttausend Menschen sollen während dieser Zeit von den Tataren ermordet worden sein; ausserdem mussten die Damascener noch schwere Brandschatzungen zahlen und Lieferun-

gen aller Art, an Maulthieren, Kameelen u. s. w. leisten. Die Medreset-el-A'dilije wurde geplündert, und dasselbe Schicksal traf bald die ganze Stadt, viele Collegien und Schulen brannten nieder, wie z. B. das Dâr-el-Hadîs Eschrefije, die Schulen Nûrije, Kaimerije und die kleine A'dilije; bis zum Regierungspalaste Dâr-os-Sa'âde und dem von Nûr-ed-Dîn erbauten Spitale griff der Brand um sich, so wie von der Dimâghije bis zum Thore Bâb-el-Feredsch. Der neu eingesetzte tatarische Statthalter nahm von nun an seine Residenz im Palaste K'as'r-el-Ablak', von dem ich schon früher gesprochen habe, während Ghazân selbst in seine Staaten zurückkehrte. *)

Der ägyptische Herrscher hatte sich nach der verlornen Schlacht nach Aegypten zurückgezogen. Er sammelte aber hier schnell ein frisches Heer und die Tataren sahen sich bald genöthigt, Damascus zu räumen, dessen Citadelle sie nie hatten erobern können. Bald rückten die ägyptischen Truppen in Damascus ein, ja eine Abtheilung derselben erschien plötzlich vor Haleb, überrumpelte die Stadt und liess die ganze tatarische Besatzung über die Klinge springen. Hierauf unternahmen die ägyptischen Truppen einen Feldzug in das Gebirge der Drusen, die nach der Schlacht von Homs' dem auf dem Rückzuge befindlichen ägyptischen Heere vielen Schaden zugefügt hatten. Im Jahre 700 (1301) rüstete sich Ghazân zu einem neuen Zuge nach Syrien.

Unterdessen aber brachten die in Syrien angehäuften Heere eine grosse Theuerung der Lebensmittel hervor, die Steuern wurden dennoch von den Bauern in demselben Betrage, wie vom Jahre 698 eingefordert, neue dazu erhoben und mit unerbittlicher Strenge eingetrieben, um die Kriegsrüstungen bestreiten zu können; auf diese Art verarmte das Land. Nun brach Ghazân in das um Haleb und Antiochien liegende Gebiet ein und kam bis K'urûn-Hamâh; allein schwere Schneefälle und Regengüsse hinderten ihn, weiter vorwärts zu rücken, so dass er wieder nach Mesopotamien zurückkehren musste.

Im Jahre 702 (1303) fielen die Tataren neuerdings in Syrien ein und kamen bis vor Damascus; beim Dorfe Ghabâghib im Haurân wurden sie in einer blutigen Schlacht von dem ägyptischen

*) Siehe oben S. 78., und Hammer-Purgstall's Geschichte der Ilchane Bd. II. S. 93 ff.

Heere, das der Sultan selbst befehligte, geschlagen und bis nach Kurietein verfolgt.

Das nächste Jahr wüthete eine Viehseuche in ganz Syrien und bald nachher herrschte grosse Dürre im ganzen Lande. Das Jahr 706 (1307) gewinnt für uns Bedeutung durch die Vollendung der schönen Moschee Dschâmi'-el-Efrem am Fusse des Berges Kâsiûn, deren Reste noch jetzt sichtbar sind, erbaut auf Befehl des Emirs Dschemâl-ed-Dîn Akûsch-el-Efrem, des Vice-Königs von Syrien.

Die Emire der Mamluken begannen bald ihr altes Spiel wieder; bei einem durch ihre Umtriebe erregten Volksauflaufe in Cairo sprach sich zwar das Volk offen für den Sultan aus, doch dieser, der wohl wusste, dass er zweifellos wie die meisten seiner Vorgänger den Emiren würde unterliegen müssen, fasste den Entschluss sich von der Herrschaft zurückzuziehen; unter dem Vorwande, er wolle nach Mekka pilgern, begab er sich nach Kerek und that von da aus seinen Entschluss kund.

Nachdem die Mamluken einige Zeit über die Person des neu zu wählenden Herrschers sich nicht hatten verständigen können, fiel endlich die Wahl auf Rokn-ed-Dîn Beibers, der den Beinamen Melik-el-Mud'affir annahm. Allein nur eilf Monate war er im Stande, sich im Besitze der Herrschaft zu erhalten, denn nach diesem Zeitraume kam Melik-en-Nâs'ir Ibn-Kilâûn wieder zurück und bemächtigte sich der Herrschaft, liess Beibers hinrichten und herrschte von nun an noch zwei und dreissig Jahre über Aegypten und Syrien, während welcher Zeit er dreimal nach Mekka und Medîna wallfahrtete, bis er im Jahre 741 (1342) starb und in der Medreset-Mans'urije in Cairo an der Seite seines Vaters begraben wurde.

Ihm folgte in der Herrschaft sein Sohn Melik-el-Mans'ûr Ebu Bekr Ibn-Mohammed-Ibn-Kilâûn, der aber schon nach zwei Monaten abgesetzt und durch seinen siebenjährigen Bruder Melik-el-Eschref A'lâ-ed-Dîn verdrängt wurde, der auch nach einer achtmonatlichen Herrschaft von seinem Atabeg (Obersthofmeister) Kûsûn entthront ward.

Wie die Geschichte der Mamluken-Sultane eine wüste Reihe von blutbefleckten Empörungen mit Herrschern von sehr kurzer Regierung und übermüthigen Mamluken-Emiren darbietet, so ist es auch bis zum Ende dieser Reihe der Mamlukenherrscher.

Wir wollen daher, ohne auf eine genaue Schilderung ihrer Regierungen einzugehen, die schon desshalb weniger Wichtigkeit für uns haben, weil Damascus während dieser Epoche als blosse Provinzialhauptstadt eine höchst unbedeutende Rolle einnahm, uns darauf beschränken, die Namen und Regierungsjahre dieser zu Königen erhobenen Sklaven zu geben. Ihre weitere Reihe ist folgende: Melik-el-Eschraf A'lâ-ed-Dîn Ibn-Kilâûn; Melik es'-S'âlih I'mâd-ed-Dîn Ismâ'îl Ibn-Mohammed Ibn-Kilâûn († 746 d. i. 1345); Melik-el-Kâmil Scha'bân Ibn-Mohammed Ibn-Kilâûn; Melik-el-Mud'affir Ibn-Mohammed Ibn-Kilâûn († 748 d. i. 1348); Melik-en-Nâs'ir Sultân Hasan Ibn-Mohammed-Kilâûn († 762 d. i. 1360—61); Melik es'-S'âlih Ibn-Mohammed Ibn-Kilâûn; Melik-el-Mans'ûr-Mohammed Ibn-Emîr-Hâdsch, Neffe des Vorhergehenden (764 des Thrones beraubt); Melik-el-Eschref Scha'bân Ibn-Hasan († 778 d. i. 1376), unter ihm verheerte eine Pest Syrien; Melik-el-Mans'ûr A'lî Ibn-Scha'bân († 783 d. i. 1381); Melik es'-S'âlih Hadschi Ibn-Scha'bân;*) nach sechsmonatlicher Regierung entthronte ihn der tscherkessische Mamluke Berk'ûk', nach sechs Jahren verbannten die Emire Berk'ûk' und beriefen Melik es'-S'âlih neuerdings auf den Thron, bald aber bemächtigte sich Berk'ûk' nochmals der Herrschaft und mit ihm begann nun die Reihe von Herrschern tscherkessischer Mamluken, die man gewöhnlich mit dem Namen der tscherkessischen Sultane zu bezeichnen pflegt. Der König Melik-ed'-D'âhir Berk'ûk', der Tscherkesse, bestieg im Jahre 784 den Thron; gegen ihn empörte sich im Jahre 791 der Statthalter über Haleb, Ilboghâ, eroberte Damascus und zog dann nach Aegypten. Berk'ûk' setzte nun den früher genannten letzten Abkömmling Kilâûn's auf den Thron und behielt sich selbst nur die Würde eines Atabeg's vor. Ilboghâ wurde bald darauf geschlagen. Unterdessen gab der Befehlshaber von Kerek den genannten letzten Kilâûniden Melik-es'-S'âlih frei, welcher ihm von Berk'ûk' in Gewahrsam gegeben worden war, und bald sammelte sich um diesen ein so grosser Anhang, dass er sich in den Besitz von Damascus zu setzen im Stande war. Berk'ûk' zog gegen ihn zu Felde und blieb siegreich, worauf Melik es'-S'âlih auf die Herrschaft vollkommen Verzicht leistete.

*) Alles nach dem Nochbet-et-Tewârich.

Berk'ûk' starb nach sechzehnjähriger Regierung im Jahre 801 und wurde in der von ihm erbauten Medreset-el-Berk'ûk'ije in Cairo beerdigt.

Sein zehnjähriger Sohn Melik-en-Nâs'ir-Ibn-Berk'ûk' schlug nun den empörten Statthalter von Damascus und den von Haleb, hatte aber die Unklugheit, dem Beispiele seines Vaters folgend, die an ihn abgeschickten Gesandten Timur's hinrichten zu lassen.

Um diesen Bruch des geheiligten Rechtes der Unverletzlichkeit der Gesandten zu rächen, zog nun Timur mit einem gewaltigen Heere aus.[1]) Nach der Eroberung von Haleb fielen Hamâh, Homs' und Ba'lbekk, von welcher letzterer damals blühenden Stadt aus Timur durch den Antilibanon vor Damascus zog, wo Melik-en-Nâs'ir mit dem ägyptischen Heere stand. Verkappte Assasinen, die der Sultan Aegyptens unter den Abzeichen von Gesandten zu Timur schickte, um ihn erdolchen zu lassen, wurden entdeckt, und mit denselben Dolchen erstochen, die sie auf Timur hätten zücken sollen.

Vor den Mauern von Damascus fiel die Schlacht vor, in der das ägyptische Heer den Kürzeren zog. Während der nun beginnenden Belagerung der Stadt besuchte Timur die beiden auf dem Friedhofe Mak'baret-Bâb-es'-S'aghîr liegenden Grabkuppeln der Omm-Selmâ und Omm-Halîme, der Weiber des Profeten, und das gleich daneben befindliche Grab des Belâl-el-Hubschî, des Gebetausrufers Mohammed's.

Gegen eine Brandschatzung von einer Million Goldstücke wurde der Stadt Verschonung mit der Plünderung zugesichert[2]). Das Schloss ergab sich erst, nachdem die Tataren die berühmte Terrasse (Târima), durch welche es die ganze Stadt beherrschte, durch Feuer zerstört hatten. Die Besatzung wurde unter die Emire vertheilt, und die Schwertschmiede, die sich darunter be-

[1]) Siehe Hammer-Purgstall's Geschichte des osmanischen Reiches. Zweite Ausgabe Bd. I. S. 240.

[2]) Einen sonderbaren Brauch Timur's erwähnt die Geschichte der tscherkessischen Sultane (Handschrift der kais. Hofbibliothek 274 (454), [alter Fond] Bl. 239), dass es nämlich Timur's Sitte war, von jeder Stadt, die er eroberte, als Zeichen der Unterwerfung die Neuner (*Tokuz*) zu nehmen, d. i. neun von allen kostbaren Dingen, als Speisen, Getränken, Thieren, Gewändern u. s. w.

fanden, brachten das Geheimniss der Verfertigung von Damascenerklingen nach Samarkand und Chorâsân, wo diese Kunst noch jetzt blüht, während sie in Damascus in Vergessenheit gerathen ist.

Die Gräber der beiden früher genannten Frauen des Profeten liess Timur mit Kuppeln überwölben, die aber jetzt schon längst in Verfall gerathen sind. Bald brachen die rohen Tatarenhorden los und begannen ungeachtet der bezahlten Brandschatzung die Stadt zu plündern, es entstand dabei Feuer, das bei den grösstentheils aus Holz erbauten Häusern von Damascus reissend um sich griff, selbst die grosse Moschee der Omejaden brannte nieder und das Dach der Geierkuppel stürzte ein, nachdem die Bleiplatten geschmolzen waren, mit denen es bedeckt war. Das einzige Jesusminaret blieb vom Brande unversehrt.*) Melik-en-Nâs'ir flüchtete sich nun nach Aegypten und sammelte daselbst grosse Truppenmassen: ein allgemeines Aufgebot erging, selbst die Beduinen wurden in grosser Menge gegen die Tataren versammelt, sowohl die Araber, welche die sinaitische Halbinsel bewohnen, als die der syrischen Wüste, welche von Tadmor her den Tataren in die Seite fielen. Timur sah sich bald zu andern Eroberungen hingerissen und zuletzt in einen Krieg mit dem Herrscher von Kleinasien so verwickelt, dass er Syrien nicht behaupten konnte, das nun wieder dem König Melik-en-Nâs'ir unterworfen war. Dieser zog im Jahre 815 gegen einige seiner aufrührischen Statthalter in Syrien, wurde aber bei L e d s c h û n geschlagen und flüchtete sich verwundet in das Schloss von Damascus, wo er belagert und getödtet ward. Schon während seiner Regierung musste er bei einer Empörung seiner Emire sich flüchten und es wurde sein Bruder A'b d-e l-A'z î z zum König erklärt, der aber nur siebzig Tage herrschte, nach deren Verlauf jener eine hinreichende

*) Nach der Angabe S c h i l t b e r g e r s, des bairischen Reisenden, der sich damals als Gefangener Timur's in Damascus befand, hatte Timur dem Kad'i die Versicherung gegeben, dass er sich mit allen seinen Bekannten in die grosse Moschee flüchten könne. Dreissig tausend Menschen waren so in die Moschee geflohen und glaubten daselbst Sicherheit zu finden. Dann liess er um die Mauern der Moschee herum grosse Massen Holz aufhäufen und anzünden, so dass die Moschee und die darin befindlichen Menschen vom Feuer verzehrt wurden.

Macht gesammelt hatte, um die ihm feindlichen Emire zu überwältigen und zu vernichten. Nachdem er, wie wir oben sagten, in dem Schlosse von Damascus belagert und dabei getödtet worden war, blieb sein Leichnam einige Tage unbeerdigt liegen, bis ihn einer seiner Anhänger in der Stille auf dem Friedhofe vor dem Thore Bâb-el-Ferâdis begrub. Nun wurde auf Anregung eben des gegen ihn empörten Statthalters der a'bbasidische Chalife von Baghdad Mosta'în-Billah Ebu-l-Fad'l A'bbâs zum Herrscher über Damascus und jener selbst zu des Chalifen Vice-König erwählt. Er zog mit grossem Pomp nach Aegypten, erklärte sich aber unter dem Titel Melik-el-Muejjed-Ebû-n-Nas'r Scheich schon nach sieben Monaten zum unabhängigen Herrscher; den Statthalter von Damascus, der ihn in dieser Eigenschaft nicht anerkennen wollte, bekriegte er mit Erfolg; ebenso musste er den folgenden Statthalter über Damascus, Emir Kâitbâi, der sich ebenfalls empört hatte, bekämpfen, wobei er ihn tödtete. Die von Timur niedergebrannte Moschee von Damascus liess er mit grossen Kosten wiederherstellen und dehnte in Kleinasien seine Herrschaft ziemlich weit aus. Gelehrte unterstützte er sehr, ehrte die Wissenschaft bei jeder Gelegenheit und trug frommen Sinn zur Schau; dessenungeachtet ward sein eigener Sohn Ibrahîm aus Eifersucht von ihm vergiftet.

Im Jahre 824 d.i. 1421 starb er, wahrscheinlich auch vergiftet. Als sein Sohn Melik-Mud'affir Ahmed den Thron nach ihm bestieg, verweigerte der Statthalter von Damascus Altûnboghâ den Gehorsam, allein der Obersthofmeister Emir Tatar zog nach Syrien und stellte des Sultans Ansehen wieder her. Sobald er jedoch von diesem Zuge heimkehrte, erklärte er sich selbst zum Herrscher (im Jahre 824), starb aber noch in demselben Jahre. Sein Sohn Melik-es'-S'âlih Mohammed folgte ihm, wurde aber auch nach vier Monaten von seinem Atâbeg d.i. Obersthofmeister, dem Emir Birsebâi im Jahre 825 wieder gestürzt, welcher ein Sklave seines Vaters war. Als im folgenden Jahre der Statthalter von Damascus sich gegen ihn empörte, zog er ihm entgegen und schlug ihn. Er vollbrachte die Eroberung der Insel Cypern und starb im Jahre 841 in Cairo. Ihm folgte sein Sohn Melik-el-A'zîz, dessen Obersthofmeister Dschakmak siegreich bis nach Kleinasien vordrang, aber schon nach drei und einem halben Monate im Jahre 842 d. i. 1438 — 1439 sich selbst die unabhängige

Herrschaft anmasste. Auch er war ein Sklave Berk'ûk''s; die aufrührischen Statthalter von Haleb und Damascus bezwang er. Unter seiner Regierung verwüsteten Aegypten nicht bloss Pest und Hungersnoth, sondern auch mehrmalige Aufstände des Heeres, er starb 857 d. i. 1453. Unter ihm wurde der als Sûk'-el-Dschakmak bekannte schöne Bazar in Damascus erbaut. Sein achtjähriger Sohn konnte kaum zwei Monate die Herrschaft führen, indem er bald von seinem Atâbeg Ainâl, einem Sklaven Berk'ûk''s abgesetzt wurde, unter dessen Regierung die Zügellosigkeit des Heeres alle Grenzen überstieg. Nach achtjähriger Herrschaft starb er; allein nach dem alten Brauch der tscherkessischen Mamluken wurde sein Sohn schon nach viermonatlicher Herrschaft von seinem Atâbeg Chôschkadem des Thrones beraubt. Nach mehreren Feldzügen nach Syrien und gegen die Beduinen starb dieser im Jahre 872 d. i. 1467 — 1468 und wurde ausserhalb Cairo in der Wüste beerdigt (wo noch jetzt die Gräber der tscherkessischen Sultane gezeigt werden). Ihm folgte der Vice-König von Syrien, Bilbâi, der aber bald durch Dschakmak's Sklaven Temirboghâ, welcher sein Atâbeg war, nach zweimonatlicher Herrschaft verdrängt wurde, und dieser musste eben so schnell dem Emir Kâitbâi Platz machen, der einer der kräftigsten Herrscher dieser Sklavendynastie war. Er unternahm mehrere Feldzüge nach Kleinasien, aber auch unter seiner Regierung wuchs die stete Zügellosigkeit des Heeres: so oft ägyptische Truppen aus Kleinasien oder Syrien siegreich zurückkehrten, war Cairo einer Plünderung ausgesetzt, die unter dem Titel eines Bachschisch, d. i. Trinkgeld für die erfochtenen Siege, vorgenommen wurde; dass Syrien nicht weniger unter so elender Regierung litt, lässt sich nicht bezweifeln. Kâitbâi zeichnete sich ausser seinen glücklichen Kriegen durch Erbauung von Schulen und Moscheen aus. Er starb im Jahre 901 d. i. 1495—1496. Sein Sohn, der ihm in der Herrschaft folgte, wurde schon im Jahre 904 abgesetzt und getödtet. Nun ward Kansû König. Unter seiner Regierung plünderten die Beduinen vom Stamme Beni Lâm abermals die von Damascus ausziehende Pilgerkarawane, wie schon unter dem König Kâitbâi geschehen war. Kansû wurde im Jahre 905 durch eine Verschwörung gestürzt, eingekerkert und getödtet, an seine Stelle wurde sein Atâbeg (d. i. Obersthofmeister) Dschambelût zum König erwählt; er sendete den Emir Tumânbâi gegen den

aufrührischen Statthalter von Damascus, doch jener schloss sich diesem so an, dass Dschambelût nun selbst gegen diese beiden zu Felde ziehen musste; allein er wurde in der Nähe von Damascus geschlagen und gefangen genommen, nach einer siebenmonatlichen Herrschaft. Tumânbâi trat nun an dessen Stelle, herrschte aber kaum vier Monate, bis er einer Verschwörung der Emire erlag, welche nun den Mamluken Kâitbâi's, Kansû-el-Ghûrî zum Sultan wählten, der als einer der besten und thätigsten Herrscher fünfzehn Jahre über Aegypten und Syrien herrschte, und durch viele Bauwerke seinen Namen in beiden Ländern verewigt hat *)

Zuletzt gerieth er in Krieg mit dem Sultan der Osmanen, Selîm Chân; bei Haleb auf der Ebene Merdsch-Dâbik stellte er sich mit seinem aus zwanzigtausend Mann auserlesener Truppen bestehenden Heere dem Osmanenherrscher entgegen, verlor aber Schlacht und Leben am 22. Redscheb 922 (1516). In Aegypten folgte ihm sein Sohn, Tumânbâi II., allein die Herrschaft der tscherkessischen Sultane über Syrien war mit der Niederlage von Merdsch-Dabik gebrochen.

So endete die zweite über Aegypten und Syrien herrschende Sklavenreihe, die man mit dem Namen der tscherkessischen Sultane bezeichnet, und die ganz und gar alles zerstörte, was noch an Wohlhabenheit und Bildung aus der früheren glücklichen Zeit der Tuluniden, Ichschiden und Fatimiden übrig geblieben war. Die Geschichte dieser Herrscher ist nichts, als eine Reihe von Empörungen und Verschwörungen, die wie sie immer ausfallen mochten, stets das Land in neues Elend brachten; vom einfachen Bürger unumschränkter Herrscher zu werden, hat manchen grossen Mann zum Fall gebracht: um so mehr wirkte der abenteuerliche Uebergang vom Sklaven zum Sultan betäubend und auf alle Rechtsbegriffe verwirrend ein. Die wichtigsten Sorgen, welche diese elenden Herrscher beschäftigten, waren die, durch Hinrichtungen und Vergiftungen sich den Thron zu sichern, durch Einziehungen und ungerechte Steuern den Schatz zu füllen und endlich die Freuden des Harems zu geniessen; als echte Sklaven fröhnten sie diesen sinnlichsten Lüsten so, dass drei von ihnen Birsebâi, Dschakmak und Kâitbâi in Folge ihrer maasslosen Ausschwei-

*) Noch jetzt ist die nach ihm Ghûrije genannte Moschee eine der grössten Zierden Cairo's.

fungen starben *). Selîm zog nun alsbald in Damascus ein, nachdem die Stadt friedlich übergeben und so vor dem Unheil einer Belagerung und Plünderung bewahrt worden war. Hier in Damascus empfing Selîm die Huldigung der Befehlshaber der Schlösser und der Emire Syriens, und von nun an blieb Syrien eine Provinz des grossen osmanischen Reiches; wenn es auch unter Mohammed A'lî für kurze Zeit mit Aegypten vereinigt war, so ward es doch bald durch die Flotten Englands und Oesterreichs für den Sultan der Osmanen zurückerobert: Ereignisse, welche der neueren Geschichte angehören, und die zu behandeln die engen Grenzen und der Zweck dieses Werkes uns verhindern.

*) U'sri bewl. Nochbet.

fangen starben *). Selim zog nun alsbald in Damascus ein, nachdem die Stadt friedlich übergeben und so von dem Unheil einer Belagerung und Plünderung bewahrt worden war. Hier in Damascus empfing Selim die Huldigung der Befehlshaber der Schlösser und der Emire Syriens, und von nun an blieb Syrien eine Provinz des grossen osmanischen Reiches; wenn es auch unter Mohammed Ali für kurze Zeit mit Aegypten vereinigt war, so ward es doch bald durch die Flotten Englands und Oesterreichs für den Sultan der Osmanen zurückerobert: Ereignisse, welche der neueren Geschichte angehören, und die zu behandeln die engen Grenzen und der Zweck dieses Werkes uns verbieten.

*) Carl Reich. Noelbet.

II.

Bemerkungen

über die jetzigen Bewohner Syriens.

I. Abstammung, Eigenthümlichkeiten, Kleidung und Sitten.

Die Einwohner von Damascus sind eben so wie die Mehrzahl der Bewohner Syriens Abkömmlinge jener arabischen Stämme, die das Land nach dessen erster Eroberung durch die Sarazenen unter dem Chalifen O'mer besetzten; freilich waren schon die ältesten Einwohner des Landes ein mit den Arabern sehr nahe verwandtes Volk, nämlich ein Volk, das demselben Stamme angehörte, wie die Palästina bewohnenden Hebräer. Dessenungeachtet hatten sich schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung verschiedene Stämme arabischer Abkunft an den Grenzdistrikten Arabiens gegen Syrien hin niedergelassen; es waren diese Stämme durch die Ueberschwemmung zur Auswanderung bewogen worden, welche der Dammbruch von Mareb in Arabien hervorbrachte, und hatten sich im Haurân in der Gegend ums todte Meer angesiedelt. Sie wurden von Königen aus der Familie Ghassân beherrscht, die einige Zeit hindurch Damascus als Residenzstadt hatten, und deren unter dem Namen Aretas in römischen Geschichtswerken öfters Erwähnung geschieht.

Es hatten sich aber auch während der langen Periode griechischen Einflusses nicht bloss viele Griechen niedergelassen, sondern es war auch ein grosser Theil der Syrer ganz gräcisirt worden, sowohl an Sprache als Sitten, wovon die zahlreichen griechischen Inschriften Zeugniss geben, die man durch ganz

Syrien findet: doch scheint die alte syrische Volkssprache nie ganz unterdrückt, sondern vielmehr der griechischen Sprache gleichgestellt worden zu sein, was die in beiden Sprachen abgefassten palmyrenischen Inschriften bezeugen.

Was aber die Bewohner der syrischen Wüste anbelangt, so ist kaum zu bezweifeln, dass dieselbe selbst in vorchristlichen Zeiten eben so gut wie noch jetzt von wandernden Araberstämmen durchzogen ward.

Als Syrien und Damascus von den Arabern erobert wurde, waren die Griechen den rohen Söhnen der Wüste so sehr an Bildung überlegen, dass noch lange Zeit hindurch alle Rechnungen in griechischer Sprache von griechischen Schreibern fortgeführt wurden; allein allmälig verbreitete sich die Sprache des herrschenden Volkes, das Arabische immer mehr, und ward nach und nach zur Volkssprache, obwohl noch jetzt die syrische Sprache in den Liturgien der syrischen Christen sich erhalten hat, so wie auch in einigen Dörfern, wie z. B. in Ma'lûla ein mit syrischen Ausdrücken sehr vermischtes Arabisch gesprochen wird. Was die Karâwine anbelangt, die Burckhardt für die Ueberreste der alten syrischen Ansiedler hält, so hat er in dieser Ansicht vielleicht Recht; der Name Karawine bedeutet aber gar nichts anderes als Dorfbewohner, und ist von Kurje d. i. Dorf abgeleitet, nach der im syrischen Dialekte üblichen Art der Pluralbildung durch ein eingeschaltetes *N*, wie z. B. Hamâsine, Plural von Homs'î u. s. w.; dass aber die Dorfbewohner der Mehrzahl nach Abkömmlinge der alten aramäischen Ureinwohner seien, wird Niemand bezweifeln.

Jeder der sich längere Zeit in einer syrischen Stadt aufgehalten und dabei den eigentlichen rein arabischen Typus an den Beduinen studirt hat, wird eine merkliche Verschiedenheit zwischen diesen und jener erkennen, indem des Beduinen unterscheidende Gesichtszüge folgende sind: breite hohe Stirn, gewölbte Augenbrauen, scharf geschnittene kleine nicht immer gekrümmte Nase, kleiner Mund, kleines dünnes zartes Kinn, ebenso wohlgeformte Hände und Füsse. Bei den syrischen Städtebewohnern sind diese charakteristischen Züge bereits mehr und mehr verflacht und oft auch noch durch die Vermischung mit Negerblut verunstaltet; noch mehr gesunken sind die einheimischen Christen: meistens unansehnlich und klein von Gestalt, hat stete

Furcht und Demuth ihren Rücken gekrümmt, im Gesichte lauert ein eigenthümlicher Zug von List und Schlauheit, und höchst selten findet man darin irgend einen edleren Ausdruck; ganz dasselbe ist bei den Juden der Fall, nur dass bei diesen noch die eigenthümlichen Merkmale ihres Volkes hinzukommen. Ganz anders ist die Bildung der Gebirgsbewohner, die gross und kräftig, reine Züge, oft blonde Haare und blaue Augen haben; doch letzteres ist nur bei den Männern der Fall, nie bei den Frauen, die ohne Ausnahme brennend schwarze Augen haben und unter denen man oft wahrhaft griechische Profile findet. Was aber die Mohammedaner anbelangt, so muss man bei ihnen wohl zwischen den höchsten Klassen und dem gemeinen Volke unterscheiden: während bei dem letzteren die Züge oft völlig geistlos, verdummt, durch Ausschweifungen verzerrt und durch Haschischrauchen entstellt sind, findet man in den höchsten Klassen, wo durch Circassierinnen stets das Geschlecht verschönert wird, sehr schöne, edle Züge, häufig kohlschwarze Augen, Augenbrauen von derselben Farbe, eine hohe zurückgewölbte Stirn, eine lange Adlernase, feine schmale Lippen, dünnes Kinn, überhaupt ist der Kopf gegen unten hin zugespitzt, und dabei dichter Bartwuchs. Doch kannte ich einen jungen Mann aus einer der besten Familien von Damascus, einen Abkömmling des Profeten, der eine sehr weisse Hautfarbe, eine hohe Stirn, lichtbraune Haare, blaue Augen und ein längliches Gesicht hatte. Das platte nichtssagende Gesicht junger Osmanli zu beschreiben, wäre hier überflüssig, wohl aber sind die Turkomanen mit ihren kleinen tiefliegenden Augen, hohen Backenknochen und Karikaturen ähnlichen gekrümmten Nasen in syrischen Städten sehr häufig. Uebrigens ist die Hautfarbe der heutigen Syrer, besonders der Städtebewohner, sehr hell, so dass man sie von den Aegyptern gleich durch die hellere Farbe ihrer Haut unterscheiden kann, während die Farbe der Beduinen viel dunkler, als selbst die der Fellâh ist, die doch stets in der Sonne arbeiten.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: Halebi Dschelebi, Schâmi Schûmi, Mas'ri Harâmi, d. i. der Aleppiner ist artig, der Damascener ein Unglücksvogel, der Aegypter ein Dieb, das ich in Bezug auf die Damascener für gar nicht ungerecht halte; sicher ist wenigstens das, dass die heutigen Damascener das fanatischste, eingebildetste und doch dabei unwissendste Volk in ganz Syrien sind, denn jetzt giebt es in Damascus keinen einzigen bedeutenden

Gesetzesgelehrten, keinen Sprachkenner und keinen Dichter, während sowohl in Haleb als in Cairo stets mehrere bedeutende Gelehrte sich vorfinden. Die Damascener sind dabei den Homs'ern (Emessenern) zunächst ihrer Unwissenheit und Dummheit halber berühmt, so dass sie von den in Damascus ansässigen Baghdâdern meist Bakar-esch-Schâm, d.i. Ochsen von Damascus genannt werden. Eine Lieblingsanekdote, welche die Baghdâder von den Damascenern erzählen, ist folgende: Einst kam ein sehr gelehrter Scheich aus Baghdâd nach Damascus und begab sich dort in die omejadische Moschee, um daselbst Vorlesungen über den Hadîs d. i. die Ueberlieferungen des Profeten zu halten. Im Vortrage führte er nun folgenden Hadîs d. i. Ueberlieferung des Profeten an. Der Profet Gottes sagte: „Wer die Spitze seiner Nase mit dem Ende seiner Zunge erreicht, kommt ins Paradies." Sogleich streckte der ganze Zuhörerkreis die Zunge heraus, worauf der Scheich die Moschee verliess, um sich vernünftigere Zuhörer anderswo zu suchen. Dessenungeachtet hat aber Damascus zur Blüthezeit der arabischen Gelehrsamkeit mehrere der grössten Gelehrten hervorgebracht und es hat sich der alte Ruf der Gelehrsamkeit der hohen Schule an der grossen Moschee von Damascus in so fern erhalten, als fast immer einige Söhne der höchsten Familien von Mekka sich in Damascus befinden, um daselbst ihre Studien zu machen. Man erkennt diese Mekkaner leicht an der olivenfarbigen Haut ihres Gesichtes, die eben so verschieden von der Kupferfarbe der Mulatten, als von der weissen Farbe der Syrer ist, an ihrem stolzen Gange und ihrer schönen geschmackvollen Kleidung. Es besteht dieselbe in einem langen Kaftan von heller, meistens lichtrother oder violetter Farbe, unter diesem tragen sie einen gestreiften Kumbâz d. i. weites Untergewand mit weissem Grunde, der mit einem Kaschmirshawl um die Mitte zusammengegürtet wird. Der Turban ist immer weiss, denn diese Abkömmlinge des edelsten Araberstammes verachten es, den grünen Turban zu tragen, der durch die Unzahl von Abkömmlingen des Profeten sein Ansehen verloren hat, die denselben alle als unterscheidendes Abzeichen tragen. Dasselbe geschieht fast von allen Grossen, so dass selbst einer meiner Damascenerfreunde, Mahmûd Effendi, der von Hamza, dem Oheim des Profeten, abstammt, nie den grünen Turban trägt. Weil ich hier gerade auf die Abkömmlinge des Profeten zu sprechen komme, so will ich

nicht vergessen der A'liden zu erwähnen, d. i. der Abkömmlinge A'lî's, deren es noch ziemlich viele in Damascus giebt, welche die gegenwärtige osmanische Herrscherfamilie als unrechtmässig ansehen, die sich die Regierung angemasst habe, und den Europäern geneigter und minder fanatisch sind; in der Tracht unterscheiden sie sich gar nicht von den andern Damascenern. Dieselben wohnen in einer eigenen Strasse, die Hâret-esch-Schurefâ genannt wird, und bilden eine grosse engverkettete Gemeinschaft.

In Damascus so wie in den grösseren Städten Syriens kann man im Allgemeinen folgende Volksklassen unterscheiden. 1) Die Familien der Grossen, als Familien der Pascha's, der hohen Würdenträger und Beamten, die gewöhnlich unter dem Namen der A'jân, d. i. Honoratioren, zusammengefasst werden; 2) die Kaufleute und 3) die untersten Volksklassen. In die erste Klasse gehören aber nicht bloss die wirklichen Pascha's, sondern auch die Abkömmlinge von Pascha's, der Mufti und der K'ad'i, die alle zwei Jahre gewechselt und aus Konstantinopel gesandt werden. Der Seriasker oder Militärgouverneur, die höheren Offiziere, der Nakîb-ol-Eschrâf, d. i. der Vorsteher der Abkömmlinge des Profeten und die Motewelli der grossen Moschee.

Die zweite Klasse, d. i. die der Kaufleute, ist bei weitem zahlreicher und sogar auch wohlhabender, denn wenige von den grossen Familien besitzen ein bedeutendes Einkommen. Das Einkommen beziehen diese aus ihren Dörfern, aus Stadthäusern durch Vermiethungen, oder aus dem, was die Chane einbringen; doch ist in ganz Damascus nur ein einziger grösserer Chan, der einer solchen Familie angehört; es ist diess der Chan des Asa'd Pascha, der sich in den Händen seiner Familie befindet, die daraus ein jährliches Einkommen von höchstens vierzigtausend Piaster (4000 fl. C.-M.) bezieht; bei weitem reicher aber sind die Kaufleute, worunter manche ziemlich bedeutende Geschäfte, besonders mit Haleb und Baghdad machen, obwohl in neuerer Zeit der Handel von Damascus im Abnehmen begriffen ist und alle bedeutenderen Geschäfte in den Händen europäischer oder wenigstens christlicher Kaufleute sind. Die Reichsten und Angesehensten unter den moslimischen Kaufleuten in Damascus sind fast ohne Ausnahme Baghdader.

Die Bauern, Fellâhin oder Karâwine genannt, wovon das erste Wort als ein Schimpfwort für einen groben, ungeschliffenen

Menschen gebraucht wird, bilden die letzte Volksschichte. Die unterste Volksklasse lebt theils von ihrer Handarbeit in den Seidenspinnereien, Webereien, von den verschiedenen Gewerben, wovon aber die beiden so eben genannten die bedeutendsten sind, und vom Lohndienst. Der Lohn der Diener ist ausserordentlich billig, oft dreissig Piaster monatlich mit Wohnung und Kost.

Die Damascener nennen sich Schâmi in der einfachen, Schawâm in der vielfachen Zahl. Im Gegensatze zu den Beduinen nennen sie sich Ebnâ-l-Beled, d. i. Städter, während sie die Beduinen U'rbân, d. i. Araber, nennen, welcher Ausdruck aber auch noch den Nebenbegriff Räuber, Nomaden hat.*) Der Damascener ist gewöhnlich nicht bloss von Person aus eitel, sondern noch vielmehr auf seine Geburtsstadt stolz, die er als eines der irdischen Paradiese betrachtet, die mit gar keiner andern Stadt einen Vergleich aushalten kann; er preist ihren Wasserreichthum, ihre herrlichen Quellen, die frischen Schatten und die herrlichen Gärten, in denen stets Nachtigallen schlagen. Ich hörte einmal einen Damascener in allem Ernste fragen, ob denn das Meer auch grösser als der Barrada sei.

Der Menschenschlag in Damascus kann keineswegs schön genannt werden, noch viel weniger kräftig, da selbst die Eingebornen an beständigen Fiebern leiden. Oft bemerkt man bei noch sehr jungen Individuen grosse Entnervung in Folge unmässiger Ausschweifungen. Man erkennt diess an den eingefallenen Wangen und dem gläsernen Blick. Viele Damascener, besonders aus den unteren Volksklassen, sind blind; es kommt diess von der Gewohnheit, in heissen Sommernächten unter freiem Himmel auf den platten Dächern der Häuser zu schlafen. Der Thau, welcher um die Zeit der Morgendämmerung fällt, mit dem feinen Wüstenstaube, der bei dem leisesten Windhauche die Luft durchdringt, bildet an den Augenliedern sich ansetzend eine feste Kruste, so dass es oft Mühe kostet, wenn man morgens aufwacht, die Augen zu öffnen, die förmlich zugeklebt sind. Das beste Mittel gegen die daraus häufig entstehenden Augenentzündungen sind kalte Wasserumschläge, so wie die Vermeidung des allzugrellen Sonnenlichtes.

*) Dieses Wort fehlt in den Wörterbüchern.

Die Bewohner von Damascus tragen Schnurr- und Backenbart, welcher letzterer jedoch an den Wangen und von dem Ohrläppchen an bis zu den Schläfen hinauf abgeschoren wird. Eine hässliche Sitte ist die, den Bart mit Henna roth zu färben. Die Arnauten so wie die unregelmässige Reiterei, die man H a w w â r a nennt, tragen nach türkischer Sitte bloss Schnurrbärte, so wie die Regierungsbeamten. Das Haupt wird ganz geschoren bis auf ein Büschel am Scheitel, das gelassen wird, damit nicht etwa ein Ungläubiger, wenn der Moslim im Kampfe fallen sollte, seine unreine Hand in den Mund lege, um den abgehauenen Kopf zu tragen und dadurch den Kopf des gefallenen Gläubigen beschmutze, sondern gleich den Kopf an diesem Haarbüschel als einem passenden Henkel fasse.

Die gewöhnliche Tracht, abgesehen von der konstantinopolitaner Tracht, welche die der Offiziere so wie aller Regierungsbeamten ist, mit Ausnahme der Mufti, des Kadi, so wie aller derer, welche religiöse Würden bekleiden, besteht aus folgenden Stücken: einem Obergewand mit weiten Aermeln, bei den Reichen im Winter mit Pelz gefüttert; unter diesem Kaftan, der eigentlich auf arabisch D s c h u b b e heisst, trägt man ein aus Seide und Wolle verfertigtes Gewand mit senkrecht gehenden vielfärbigen Streifen auf weissem Grunde, welches Gewand K u m b â z genannt wird. Um die Mitte wird dieses Kleid, das bis auf die Knöchel hinabreicht und vorn offen ist, durch einen Gürtel zusammengehalten, der bei reichen Leuten aus einem Kaschmirshawl, bei Armen aus einem Stück gedruckten Kattuns besteht. In diesem Gürtel steckt bei Kaufleuten oder solchen, die dem Gelehrtenstande angehören, ein messingenes oft auch silbernes tragbares Tintenzeug von länglicher Form. Das Haupt bedeckt der Turban, I′ m â m e genannt, bestehend aus einem Stück weissen Zeuges, das um den T a r b û s c h (Fes) so gebunden wird, dass die blaue Seidenquaste desselben darunter zu liegen kömmt. Reichere Leute verwenden zu Turbanen eine Art weissen Zeuges A g a b â n i genannt, der aus Indien kömmt und mit Arabesken eingearbeitet ist. Es giebt verschiedene Arten, den Turban zu winden, junge Stutzer lassen gewöhnlich den einen Zipfel rückwärts hinabhängen, so dass er auf die linke Schulter fällt. Vorsteher von Moscheen, Molla's, erkennt man gleich daran, dass sie den Turban kugelförmig gewunden haben; die gewöhnliche Farbe dieser Tur-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

bane ist in Syrien weiss (in Aegypten hellroth); durch grüne Turbane unterscheiden sich die Scherife, die Abkömmlinge des Profeten; Christen und Juden hingegen tragen schwarze oder lichtbraune Turbane, obwohl seit Ibrahîm Pascha's Zeit und der durch ihn eingeführten Gleichstellung der Religionen auch Christen weisse Turbane tragen, zum grossen Aergerniss der wahren Gläubigen. Die Tracht der Syrer unterscheidet sich nur in so fern von der der Aegypter, als sie für ein kälteres Klima berechnet ist, desshalb sieht man häufig den Syrer in den türkischen Mantel Jaghmurluk gekleidet, oder in die ganz aus demselben Zeuge verfertigten Jacken mit aufgeschlitzten Aermeln und aufgenähten blauen Zierathen aus Schnüren.

Alle im Dienste der Regierung stehenden Personen tragen bloss den Tarbûsch, der also gleichsam jetzt das äussere Abzeichen der Regierungspartei ist. Uebrigens haben die in den verschiedenen Kanzleien bei der Regierung angestellten Hilfsbeamten, die grösstentheils Christen sind, meistens die ägyptische Tracht angenommen, wie sie wenigstens in Syrien genannt wird, d. i. Takm Mas'ri. Es besteht diese aus weiten Beinkleidern, die bis an die Knöchel reichen; sie werden durch ein Band, das oben durchgezogen ist, um die Hüften gebunden. Unter diesem Beinkleid trägt man eine Weste mit Aermeln meistens aus dem Zeuge, das Alâdsche genannt wird, und darüber noch eine Jacke mit weiten Aermeln, meistens von derselben Farbe wie die Beinkleider, dunkelgrün oder braungrau. Darüber wird noch häufig im Winter ein Jaghmurluk, d. i. Regenmantel, von trappfarbigem dickem Zeuge mit Kapuze (Kakulle) und engen Aermeln getragen. Dieses ist die Tracht, die nicht nur von den meisten levantinischen Christen der Seestädte angenommen ist, sondern die ebenfalls von den Kawassen der europäischen Consulate im Oriente getragen wird. Die Beinkleider reichen oft nur bis ans Knie und schliessen sich dann den enganliegenden Kamaschen an, die vom Kniee bis zum Knöchel reichen. Die Strümpfe sind weiss, und es werden zu dieser Tracht meistens Schuhe von schwarz lackirtem Leder getragen. Obwohl diese Tracht an und für sich sehr einfach ist, so ist sie doch oft ziemlich kostspielig. Man kann in den Häfen von Beirût und noch mehr von Alexandrien die Söhne reicher eingeborner Christen sehen, die Westen vom schwersten Atlas tragen, während die weiten Hemdärmel, die an den Latzen der Aermel

der S'adrîje, d. i. der Weste, hervorsehen, mit Spitzen besetzt sind. Als eine Hauptzierde der Kleidung wird der Tarbûsch angesehen, dessen geschätzteste Gattung die ist, welche aus Tunis kommt und die Werdi, d. i. rosenroth heisst. Ein solcher Tarbûsch kostet gegen sechzig bis achtzig Piaster, dann kömmt auch noch die Seidenquaste daran, die an den Tarbûschen junger Stutzer oft ungeheuer gross ist, auf zwanzig bis dreissig Piaster zu stehen.

Als Gürtel werden oft herrliche Shawle von hohem Werthe getragen; unter dem Tarbûsch wird eine kleine weisse Haube getragen, die verhindern soll, dass, wenn man schwitzt, der Tarbûsch nicht gleich beschmutzt werde; es heisst diese Haube desshalb A'rakije oder Takkije.

. Eine noch andere eigenthümliche Tracht ist die der Arnauten; ein solcher trägt den Tarbûsch, eine Fustanella, die bis auf die Kniee reicht, unter dieser weite Leinwandhosen bis auf die Kniee, von den Knieen aber bis auf die Knöchel Kamaschen von rothem oder anderem Tuche, die hinten an den Waden zugeknöpft werden, rothe Schuhe, eine weite, meistens rothe Jacke mit aufgeschlitzten Aermeln, die oft mit Gold gestickt ist, um die Mitte einen breiten Ledergürtel, in dem ein paar grosse, meist mit Silber ausgeschlagene Pistolen stecken, nebst einem Jataghan, d. i. einem $1\frac{1}{2}$ Schuh langen oben etwas gekrümmten Schlachtmesser. Was die Tracht der Fellâh anbelangt, so ist sie höchst einfach und ist, geringe Verschiedenheiten abgerechnet, fast in ganz Syrien dieselbe. Der Fellâh trägt ein paar weite leinene Hosen, die bis auf die Kniee reichen und um die Hüften mit einer Dikke (Band) zusammengehalten werden; unter diesem trägt er ein grobes Hemd mit weiten Aermeln und darüber einen rothgefärbten Leibrock, der ihm bis auf die halben Schenkel geht, während die Aermel bis auf den Ellbogen reichen. Auf dem Rücken dieses Rockes sind in hellen Farben Arabesken eingearbeitet, dabei trägt er stets einen grossen weissen Turban.

Die Scheiche der Dörfer sind oft recht schön gekleidet, ganz wie Stadtbewohner mit schönem Kumbâz und schöner A'bâje. Im Winter und selbst oft im Sommer trägt der Bauer seine A'bâje; es ist diess ein Mantel mit weiten Aermeln, weiss mit vertikalen braunen oder schwarzen Streifen; dieser Mantel ist auch das Hauptkleidungsstück der Beduinen; es wird übrigens in Damascus noch eine sehr schöne Art anderer A'bâje für reiche Leute verfertigt, meistens

von Seide und Wolle himmelblau oder hellbraun oder roth mit eingearbeiteten reichen Goldstickereien, die sehr schön sind; der Preis solcher Mäntel ist gewöhnlich drei bis sechshundert Piaster.

Was die Tracht der syrischen Beduinen anbelangt, so ist sie bei weitem schöner, als die der Fellâh; sie besteht aus einem langen weissen Leibrock mit weiten Aermeln, der bis auf die Knöchel herabreicht, derselbe wird durch einen Gürtel aus rothem Leder zusammengehalten, an welchem Pulverhorn und messingene Behälter für Patronen hängen. Oft trägt er, wenn er reich ist, noch rothe Reitstiefel; um die Schulter wirft er im Sommer eine leichte aus Baumwolle gewebte A'bâje, im Winter eine schwerere; um den Kopf trägt er ein roth, gelb und braun gestreiftes Tuch aus Wolle und Seide, das durch einen Strick von Kameelhaaren (A g â l genannt) zusammengehalten wird, der über die Schläfe und den Hinterkopf gebunden wird. Eine fünfzehn Fuss lange Lanze aus Rohr, das aus Baghdad kömmt und in Indien wächst, mit einer $1\frac{1}{2}$ Fuss langen eisernen Spitze, unter der ein Büschel schwarzer Straussfedern zur Zierde angebracht ist, macht seine Rüstung aus, oft auch noch eine lange Luntenflinte. Der Arme hat oft nichts, als eine alte A'bâje, um seine Blösse zu verdecken. Im Winter werden auch Mäntel aus Lammfellen getragen, ganz so, wie die der ungarischen Bauern.

Die Diener in vornehmen türkischen Häusern tragen zwar eine Art Livree nach europäischem Zuschnitt, doch sind sie, obwohl stets in grosser Anzahl, doch höchst schäbig angezogen, so dass ihnen sehr oft die Ellbogen bei den Aermeln heraussehen, indem die Türken vielmehr auf Menge der Diener, als auf Glanz ihrer Bekleidung sehen.

Ein bei den meisten orientalischen Völkern heimischer Brauch ist das Tätowiren; in Syrien bemerkt man diesen Gebrauch nur an den Weibern der Beduinen, die sich oft im Gesichte oder an den Armen tätowiren. Bei den Männern ist es unter den Christen besonders sehr häufig der Fall, dass sich diejenigen, welche die Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen haben, auf die Arme ein Kreuz einbrennen lassen.

Was die Weiber in den Städten anbelangt, so wird man schwerlich in irgend einem Lande so viele Schönheiten treffen, als in Syrien; die Haare und Augen sind fast ohne Ausnahme kohlschwarz und besonders wird der Ausdruck der letzteren durch

die Gewohnheit, die Augenlieder und Brauen mit Augenschminke zu schwärzen, sehr erhöht. Diese Augenschwärze, von der man oft behauptet, sie sei heilsam für die Augen, die aber im Grunde nur als Cosmeticum dient, wird in Damascus aus dem Russ verbrannter Mandelschalen bereitet. Das *Koh'l* (denn so heisst die Augenschminke auf Arabisch) wird auf folgende Art aufs Auge gebracht: man nimmt eine Nadel ohne Spitze, die entweder aus Ebenholz, Elfenbein oder Silber ist, fasst sie oben an dem Knöpfchen, benässt sie mit Wasser, und zieht sie dann durch das Koh'l, welches daran hängen bleibt. Hierauf zieht man sie zwischen den beiden Augenliedern durch, die man zusammendrückt, und bestreicht auf ähnliche Weise die Brauen, die eben so geschwärzt werden. Der Ausdruck, welcher dadurch dem ohnediess feurigen Auge gegeben wird, ist ein wirklich überraschender; in Syrien wird auch das Koh'l von manchen jungen Stutzern gebraucht. Die Nadel, mit der das Koh'l aufgetragen wird, heisst M î l und M i r w e d in Aegypten; das Glas, worin man das Koh'l aufbewahrt, wird Mak-h'ale genannt. Dieser Gebrauch des Koh'l ist nicht bloss unter den Frauen der höheren, sondern eben so der unteren Klassen sehr allgemein. Von den Gesichtszügen der syrischen Weiber lässt sich nur das sagen, dass sie meistens den Ausdruck und die Züge haben, die man unter antikem Typus versteht und an den Statuen griechischer Bildhauer bewundert, als: kleinen Mund, kleine weisse Zähne, edle oft leicht gekrümmte feine Nase, schmale Lippen und zartes Kinn; in den höheren Ständen, besonders bei den reichen Türken sind cirkassische Sklavinnen häufig, die natürlich andere charakteristische Merkmale haben. Das oben Gesagte passt vielmehr auf die unteren Volksklassen, welche das offene Land bewohnen, denn die Städter sind, wie oben bemerkt wurde, sehr entartet. Die Weiber der Beduinen sind sonnverbrannt, und durch die harten Arbeiten zu kräftig und robust geworden; bewunderungswürdig an den syrischen Weibern ist der schöne herrliche Bau, die Form der Glieder, und vor Allem der edle Gang, welche letztere Bemerkung aber nur von den Bauern- und Beduinenweibern gesagt sein soll, was von der Gewohnheit kommt, Wassergefässe stets auf dem Kopfe zu tragen, wodurch sie genöthigt sind, sich stets gerade zu halten. Hingegen haben die Städterinnen durch die Gewohnheit, auf den Holzschuhen (K a b k â b) zu gehen, so wie durch die unbehilflichen Schlepp-Pantoffeln, die sie beim

Ausgehen tragen, die Gewohnheit eines watschelnden Ganges angenommen, der sehr hässlich ist.

Eine sehr allgemeine Sitte ist es unter den Weibern, besonders der Städter, sich die Nägel der Finger und die innere Hand mit *Henna* rothbraun zu färben, eben so wie die Nägel an den Zehen. Die Beduinen-Mädchen haben oft ihre Lippen ganz blau tätowirt. Die gewöhnliche Kleidung, in der man die Frauen in den Städten sieht, ist der Izâr d. i. ein langes weisses Stück Mousselin, in das sie sich ganz einwickeln, so dass nur das Gesicht und ein Theil der Brust sichtbar bleibt. Das erstere wird durch einen Schleier, Jasma genannt (von dem türkischen Jaschmak), bedeckt, doch sind diese Schleier so dünn, dass sich durch dieselben hindurch die Gesichtszüge meistens erkennen lassen. Diese Jasma kommen in ungeheueren Quantitäten aus den Schweizer-Fabriken.

Die Mohammedanerinnen tragen als Fussbekleidung sehr weite vorn zugespitzte Stiefel von gelbem Leder, die bis über den Knöchel reichen, und über diese noch Schlepp-Pantoffel; die Christinnen, besonders in Beirût, tragen meist Schuhe von schwarzem lackirten Leder. Was die Kleidung der mohammedanischen Damen aus den höheren Ständen anbelangt, so kann ich nichts darüber sagen, doch aber von der Kleidung reicher levantinischer Christinnen, die von der der Mohammedanerinnen schwerlich viel verschieden sein wird. Ihre Kleidung besteht in langen, sehr weiten faltigen Beinkleidern, die noch über den Knöchel hinabhängen, darüber haben sie einen Kumbâz mit sehr weiten aufgeschlitzten Aermeln, unter welchem noch meistens eine Art Jelen (Jacke) mit eng anliegenden Aermeln getragen wird. Alle diese Kleidungsstücke sind bei den Reichen aus Seide; um die Hüften wird ein lose geschlungener Shawl getragen, welcher den Kumbâz zusammenhält. Der Kaftan wird vom Gürtel bis zum Busen zugeknöpfelt, vom Busen an ist er offen, so dass die Brust offen und der Busen nur durch die Falten des Hemdes verhüllt wird; um den Hals wird oft eine Goldkette, Tôka genannt, getragen. Die Haare hängen in Flechten rückwärts hinab, an jeder Flechte sind schwarz seidene Bänder angebunden, an denen Reihen kleiner Goldstücke, Ruba'îje genannt, befestigt sind, die an dem Rücken hinabhängen. Die Kopfbedeckung ist der Tarbûsch, der jedoch oben mit Goldverzierungen geschmückt ist; um diesen Tarbûsch

wird ein viereckiges Tüchlein gewunden, während ein langer, oft mit schönen Stickereien verzierter weisser Schleier, meistens von Organtin, rückwärts bis auf die Erde hinabhängt. Die Damen gehen zu Hause in gelben Pantoffeln, die sie, wenn sie sich auf den Divan setzen, vor demselben stehen lassen, und so mit nackten Füssen auf dem Divan sitzen. Gehen sie über den Hof, so gehen sie auf den Kabkâb oder hohen Stelzschuhen, die oft einen bis anderthalb Fuss hoch, von Holz gearbeitet und mit Perlmutter schön eingelegt sind. Viel einfacher ist die Tracht der Bäuerinnen, die in einem weiten blauen Leibrocke mit Aermeln besteht, der in der Mitte von einer Schürze zusammengehalten wird. Die Kopfbedeckung ist ein weisser Schleier, dessen Zipfel rückwärts zusammengebunden sind, und fast bis auf die Erde hinabhängen. Die Beduinenweiber tragen keine andere Kleidung, als einen weiten langen Leibrock mit weiten Aermeln, gewöhnlich von grüner Farbe, dazu sehr häufig schwere Reitstiefel. — Die malerischesten Trachten an Weibern sieht man an den Tänzerinnen oder Almeen, die aber in Syrien viel seltener sind, und keineswegs bei öffentlichen Vergnügungen eine solche Rolle spielen, wie in Aegypten; ihre Kleidung ist auffallend, aber dabei im höchsten Grade geschmackvoll: sie besteht meistens in einer Jacke mit aufgeschlitzten Aermeln, die immer von heller Farbe, mit Gold gestickt und vorne offen ist. Unter dieser Jacke wird ein langer Kaftan aus leichtem Zeuge getragen, welcher die weiten, faltigen Beinkleider bedeckt und der unter den Hüften durch einen lose geknüpften Shawl zusammengehalten wird. Unter diesem Shawl um die Hüften herum haben sie Schnüre mit Schellen hängen und an der Hand ein Paar Castagnetten, die am Mittelfinger und Daumen befestigt sind, und mit denen sie den Takt schlagen. Oft tragen sie noch einen langen rothseidenen Kaftan der Art, wie wir ihn schon oben beschrieben haben, der beim Busen aufgeschnitten ist, welcher nur durch das dünne Hemde verdeckt wird. Die Kopfbedeckung besteht in einem Tarbûsch, der oben an der Quaste mit reichen Goldstickereien geschmückt ist; um denselben ist ein gesticktes Mousselintuch in Art eines leichten Turbans herumgebunden, und vorn an der Stirne und an den Schläfen sind Goldstücke befestigt, eben so wie an den rückwärts hinabhängenden Haarflechten. Der Tanz selbst besteht aus einer Aufeinanderfolge von Stellungen, welche Verzweiflung der Liebe, Entzückung u. s. w. darstellen, die mit

ziemlicher Grazie und grosser Gelenkigkeit ausgeführt werden, allein dabei verstösst gegen feine Sitte im höchsten Grade das beständige Zittern mit dem Unterleibe. Wenn der vornehme Türke oder Araber seinen Keif machen will, so ladet er ein paar gute Freunde ein, und lässt dann einige solche Tänzerinnen kommen und tanzen. Eine derartige arabische Tanzunterhaltung ist das malerischeste, das man sehen kann; und wenn man in den Hallen der arabischen Häuser um plätschernde Springbrunnen herum die üppigen Gestalten der Tänzerinnen schweben sieht, glaubt man wirklich, dass eines der Feenmährchen der tausend und einen Nacht ins Leben getreten sei. Weil wir eben von den Tänzerinnen sprechen, so dürfte es nicht am unrechten Orte sein, etwas über die sittlichen Zustände der heutigen Syrer und Damascener in geschlechtlicher Beziehung insbesondere zu bemerken. Unter den Arabern und Türken aus den höchsten Ständen giebt es zwar auch wie überall reiche Wüstlinge, die das mohammedanische Gesetz hinsichtlich der Polygamie dadurch in volle Anwendung bringen, dass sie sich eine grosse Anzahl von Sklavinnen halten. Da aber, wie ich schon früher bemerkt habe, der Wohlstand keineswegs bedeutend ist, selbst unter den ersten Familien: so sind nur wenige im Stande, den Harem so zahlreich zu besetzen, auch ist selbst, wenn nur vier rechtmässige Frauen gehalten werden, der Streit und Zank zwischen denselben fast unvermeidlich, so dass oft für jedes dieser Weiber ein besonderes Haus und ein abgesonderter Haushalt gehalten werden muss. Daher kommt es, dass angesehene Türken selten mehr als eine Frau haben, hingegen halten sie sich häufig Beischläferinnen, oder ergeben sich einem viel verächtlicheren Laster, das fürchterlich in Syrien, selbst bis in die untersten Volksklassen um sich greift. Als Sklavinnen werden häufig Negerinnen gekauft, die im Preise niedriger stehen als Circassierinnen, denn der Preis für eine solche beträgt acht bis zehntausend Piaster, während der für eine Negerin fünf bis sechstausend Piaster ist. In den mittleren und unteren Volksklassen trifft man sehr selten ein Beispiel von Polygamie aus den schon oben angeführten Gründen; hingegen ist die Zahl der öffentlichen Dirnen sehr gross, sowohl in Haleb, als in Damascus, und diese geberden sich mit grösster Frechheit auf den Strassen.

Obwohl das Haschischtrinken auch in Damascus vorkommt, und Haschschâsch hier eben so wie in Aegypten ein Schimpfname ist,

so ist doch der Gebrauch dieses so verderblichen Genusses in Damascus bei weitem nicht so verbreitet, wie in Cairo. Der grösste Genuss des Damasceners besteht in seiner Argile oder Schische; diese werden viel häufiger als die Pfeife geraucht. Die Argile *) besteht aus einer Cokosnuss, die als Behältniss des Wassers dient, durch das der Rauch durchgezogen wird. In dieser Schale sind zwei Löcher gemacht, in welche zwei Röhre gesteckt werden; auf den einen dieser Rohrstäbe wird ein blecherner oder messingener Aufsatz gesetzt, auf dem der Tombak und die Kohle gelegt wird, während man aus dem andern Rohre den Rauch einzieht. Diese Art von Schische sind die verbreitetsten und billigsten, eine gewöhnliche mit Messing beschlagene kostet zwölf bis sechzehn Piaster; allein es herrscht in den Häusern der Reichen oft grosser Luxus mit solchen Schische, die ganz mit Silber beschlagen sind und im Werthe von mehreren hundert Piastern stehen. Eine andere Art von Wasserpfeifen sind die, welche das Wasser in einer Glasflasche haben, und bei denen man den Rauch durch lange biegsame Röhren einschlürft, die aus Papier und Leder gemacht werden, die Marbidsch heissen, und durch deren Verfertigung die Stadt Hamâh berühmt ist. Diese Marbidsch wird in Aegypten mit einem echt arabischen Namen Lije benannt; statt der Wassergefässe hat man oft metallene glockenförmige Gefässe, die mit Silberdraht sehr schön eingelegt und persische Arbeit sind. Derlei Wasserpfeifen sind in ganz Syrien sehr geschätzt. Schon Knaben von sechs oder acht Jahren beginnen aus den Wasserpfeifen zu rauchen, bei denen der Rauch in die Lungen eingesogen wird und meist heftiges Husten hervorbringt. In Folge des übermässigen Rauchens giebt es viele Brustkranke in Damascus, von denen sich aber die meisten nichts desto weniger des Rauchens nicht enthalten, und in Folge des günstigen Klimas sich ziemlich lange Zeit fortfristen. Fast alle Kaufleute rauchen diese Pfeife den ganzen Tag hindurch, so lange sie in ihren Buden sitzen, und die Kaffeehäuser, die man an allen Ecken findet, sind fast nie leer. Es bieten diese aber lange keinen so einladenden Anblick dar, wie ähnliche Anstalten in Europa; sie bestehen meistens in einer gegen die Strasse zu offenen Hütte, die in zwei Bogen gewölbt und in der Mitte auf eine Säule

*) Die Syrer sprechen „Argile“ aus, während die richtige Aussprache eigentlich „Nargile“ ist.

gestützt ist; rings um die Wände, die bloss mit Kalk übertüncht sind, oft auch nur die Farbe der Erde haben, läuft eine 1½ Fuss hohe Erhöhung von Erde wie eine Bank herum, worauf Strohmatten liegen, auf denen man sitzt, rund umher stehen niedrige Strohsessel. Ist das Kaffeehaus eines der besseren, so ist noch in der Mitte eine Quelle mit laufendem Wasser: alles, was man in diesen Kaffeehäusern bekommen kann, ist bitterer, schlechter, westindischer mit Cichorien versetzter Kaffee in kleinen Findschân's, das Findschân zu fünf Para, und Wasserpfeifen. Abends finden sich Erzähler Hakawâti ein, die entweder Geschichten aus der tausend und einen Nacht erzählen, oder die Ritterromane A'ntar vortragen, in welchem Falle sie A'nâtire heissen. Die einzigen Spiele, die in diesen Kaffeehäusern gespielt werden, sind das Mankalspiel, dann das Schachspiel Schat'randsch. Ausser diesen Spielen ist eines der beliebtesten das Dscherîdspiel, das ein Ueberrest der alten Turniere ist, und von dem sich in Aegypten noch eine andere Art erhalten hat, die Lanzenspiel (Rammâha) heisst. Es besteht dieses Lanzenspiel in Folgendem: der Reiter hat eine bei fünfzehn Fuss lange hölzerne Stange, die eine Lanze vorstellt; er stemmt diese Lanze auf den Boden und behält das Ende in der Hand. Die Kunst des Reiters besteht darin, dass er obgleich sein Pferd im vollen Galopp geht, die Lanze nicht von der Stelle verrückt, in die er sie gebracht hat. Das Pferd muss daher im vollen Galopp stets in einem Kreise, der höchstens einen Durchmesser von dreissig Fuss hat, herumrennen; ihre Hauptkunst in diesem Lanzenspiele besteht noch darin, sich einander zu verfolgen und zu verhindern, dass nie ein Reiter den andern überrennt. Es ist dabei nöthig, dass wie der eine Reiter eine Volte macht, auch der andere sie sogleich mache; diese Volten werden im schnellsten Laufe auf sehr engem Platze mit erstaunungswürdiger Geschicklichkeit und Kühnheit ausgeführt. Ueberhaupt ist die Geschicklichkeit der Araber zu bewundern, mit der sie ein Pferd im vollsten Laufe aufhalten; freilich ist diess nur mit so scharfen Gebissen, wie denen der arabischen Pferde möglich, die dem Reiter eine solche Gewalt geben, dass er im Stande ist, die Kinnlade des Pferdes zu brechen. Aehnlicher Art ist das Dscherîdspiel. Dscherîd heisst auf Arabisch ein dürrer Palmzweig; das Spiel hat diesen Namen erhalten, weil man sich jetzt statt der stumpfen Wurfspiesse, die man ehemals

hatte, dürrer Palmzweige bedient; es haben diese Stöcke eine Länge von beiläufig sechs Fuss. Die Reiter sprengen im vollen Rennen hinter einander her, der eine verfolgt den andern, der Verfolgte zieht seinen langen Mantel auf den Kopf hinauf, um sich vor dem Wurf zu schützen und legt sich ganz auf den Hals des Pferdes vor, damit das Wurfgeschoss an ihm abpralle, oder er beugt sich auf die eine Seite des Pferdes hin, so dass ihn der Leib des Pferdes vor dem Wurfgeschosse schützt. Oft sieht man Dscherîdspieler, die diese Stöcke mit grosser Kraft und Gewandheit auf bedeutende Entfernung mit erstaunungswürdiger Sicherheit werfen. Sobald der Verfolger getroffen hat, kehrt sich der Verfolgte um und verfolgt ihn nun seinerseits; dass bei diesem Spiele oft sowohl Menschen, als Pferde beschädigt werden, leuchtet ein. Manche haben grosse Geschicklichkeit darin, den Wurfspiess, bevor er sie erreicht, mit einem Stabe auf die Seite zu schlagen, oder ihn im vollen Rennen vom Boden aufzuheben. Wenn man einem solchen Turnierspiele zusieht und die Kämpfer mit den Turbanen, fliegenden Mänteln und weiten Gewändern auf den feurigen Pferden durch die Staubwolken einher fliegen sieht, glaubt man wirklich, eine mittelalterliche Sarazenenhorde vor sich zu sehen, wie sie aussahen, als sie Spanien eroberten und mit den Kreuzrittern sich stritten. Ausser diesen beiden Spielen haben die Araber noch eine Art Stockspiel, wo sie mit Stöcken gegen einander kämpfen, doch entwickeln sie darin keine besondere Geschicklichkeit. Das Schwertspiel, das mit Schildern und Schwertern gespielt wird, ist mehr theatralisches Schauspiel, und nur bei Hochzeiten gebräuchlich, bei welcher Gelegenheit wir es in der Folge beschreiben werden.

Was das Ceremoniell und die Gebräuche der Gebildeten betrifft, so geben die Araber an Mannigfaltigkeit derselben keinem Volke nach. Unter den Männern aus den höheren Ständen bemerkt man eine Leichtigkeit des Benehmens, verbunden mit einer gewissen Ruhe, die wirklich zu bewundern ist. Die gewöhnliche Begrüssung, die ein Mohammedaner in der Strasse oder auf dem Wege, selbst oft dem, den er gar nicht kennt, giebt, ist die: „Es-Selâmu a'leikom", Friede mit Euch, und die Antwort darauf ist: „a'leikom-es-Selâm we Rahmet Ollâhi we Berekâtuh", d. i. Friede mit Euch und die Erbarmung Gottes und dessen Segnungen! Eine gewöhnliche Regel ist es, dass der Höhere

den Niedrigeren zuerst grüsst durch eine leichte Kopfbewegung. Beim Grüssen wird die rechte Hand auf die Brust gelegt und dann auf die Stirn. Vor Grossen beugt sich der Niedrige bis an den Boden, den er gleichsam mit der Hand zu berühren scheint, welche er dann zur Stirne führt, es heisst dieser Gebrauch „die Erde küssen." Wenn Leute aus den mittleren Ständen einander begegnen, von welchen der Eine ein jüngerer Verwandter des Andern ist, so geben sie sich gegenseitig die rechte Hand, die aber der Jüngere nur berührt, und dann seine Hand an den Mund führt; oft umarmen sich Leute, die sich nach langer Abwesenheit wieder nachsehen. Die gewöhnliche Redensart, mit der man sich nach des andern Befinden erkundigt, ist: „Keif Keifak" oder „Keif Hâlak", d. i. wie ist Dein Befinden? worauf die Antwort ist, wenn man sich wohl befindet: „El-Hamdu Lillâh", d. i. gelobt sei Gott, das gemeine Leute meist zusammengezogen so aussprechen: „El-Hamdullâh". Die gewöhnliche Redensart, wenn man Jemanden einladet, ist: „Tafa d'd'al", das unserem: „Belieben Sie" entspricht. Tritt ein Besucher ins Haus, so eilt man ihm entgegen und ruft ihm meist zu: „Scherreftûnâ", „Sie haben uns beehrt", dasselbe wird beim Fortgehen gesagt. Die gewöhnlichste Art sich zu empfehlen, ist: „Châterkum", d. i. mit Euerer Erlaubniss, worauf der andere antwortet: „Ma'-es-Selâme", d. i. mit Heil, und die Gegenantwort darauf ist: „Allâh jisellimak", d. i. Gott verleihe dir Heil! Bei einem Besuche werden gewöhnlich, sobald der Besucher sich gesetzt hat, Pfeifen gebracht und zum Schlusse des Besuches Kaffee; hat Jemand bei dem Hausherrn den Kaffee getrunken, so führt man die rechte Hand an den Mund und die Stirn mit einer leichten Verbeugung und sagt: „Hannîen", d. i. wohl bekomm's! Dasselbe wiederholt der Angeredete, der oft auch erwiedert: „Allâh jihannik", d. i. Gott mache, dass der Trunk dir wohlbekomme! Wenn Damen den Kaffee präsentiren, wie es in den christlichen oder jüdischen Häusern der Fall ist, so sagt man, sobald man die Tasse in die Hand nimmt: „Sellem dejâtak", d. i. Gott segne Deine Hände. Alle im Laufe des Gespräches vorkommenden Redensarten aufzuzählen, erlaubt nicht der Zweck dieses Werkes; eine sehr häufige Art bei Erzählungen den unterbrochenen Faden anzuknüpfen, ist die Redensart: „Ja Hâfiz-es-Selâme", d. i. O du, dem das Glück stets hold sein möge; so sagt z. B. der Erzähler: Und in der dritten Nacht, o Zuhörer,

erschien der Geist u. s. w: Ja Hâfiz-es-Selâme: falammâ kânat el-Leila-et-Tâlite zahar el-A'frît u. s. w.

Am Schlusse dieser Notizen über die Bewohner Syriens dürfen wir nicht vergessen, der Zigeuner Erwähnung zu thun, die auf arabisch Nuwâr genannt und in der Umgegend von Damascus häufig angetroffen werden: sie ziehen von Dorf zu Dorf und ernähren sich von Diebstahl, Betteln und Gaukelspiel: ihre Zelte sind sehr einfach: über ein paar krumme Aeste wird eine Decke gespannt und das ganze Hab und Gut einer wandernden Zigeunerfamilie besteht in ein paar Eseln und Ziegen. Ihre Gesichtsfarbe ist dunkler, als die der Städter, mit dicken Lippen und schwarzen, stechenden Augen, leicht gekräuselten, stets schwarzen Haaren; die Mädchen sind sehr schön gebaut und meistens sehr kokett und leichtfertig, wesshalb sie gewöhnlich als Tänzerinnen leben. Höchst sonderbar ist es, dass die Zigeuner in Syrien unter einem besondern Agha stehen, der in Damascus lebt und gleichsam ihr Vorsteher und Zunfthäuptling ist. Dieser Agha ist für sie der Regierung verantwortlich und zahlt für sie eine Steuer, die er wieder selbst von ihnen eintreibt; derselbe giebt die Zahl der im Paschalik von Damascus befindlichen Zigeuner auf 52,000 Seelen an, welches aber eine offenbare Uebertreibung ist. Wenn ihre Zahl 10,000 beträgt, so ist es viel.

II. Volksfeste und Bräuche.

Bei keiner Gelegenheit zeigt sich der Charakter eines Volkes besser, als bei seinen Festen und nirgends hat man bessere Gelegenheit, die Sitten desselben zu beobachten: daher habe ich während meiner Anwesenheit in Syrien nie versäumt, die Volksfeste zu besuchen und ganz eigentlich zu studiren. Ich beginne mit den Festen der Mohammedaner, des herrschenden Volkes, und gehe dann auf die der Christen und Juden über.

Eines der Hauptfeste von Damascus ist der Ein- und Auszug der grossen Pilgerkarawane, die alle Jahre von Damascus nach Mekka abgeht und nach Damascus zurückkehrt. Der Anblick der Pilgerkarawane, die Hadsch genannt wird, ist für das Studium des orientalischen Lebens höchst lehrreich.

Nachdem die Pilger am Donnerstage, dem 27. Dezember 1849, in Keswe, dem zwei Stunden von Damascus entfernten Dorfe, gerastet hatten und schon ein grosser Theil Donnerstag Nachmittags in die Stadt einzeln eingezogen war, fand am Freitage der feierliche Einzug des Pascha und des Motewelli, d. i. des Aufsehers der grossen Moschee statt. Schon Morgens war türkisches Militär, bestehend aus einer Masse Infanterie, einigen Geschwadern Reiterei und zwei Batterieen Artillerie, ausgezogen, und ausserhalb des Bâb-Allâh des Meidan's auf dem Felde aufgestellt worden zum Empfange der Hadsch. Diese nahte etwa um neun Uhr Morgens; den Anfang machten mehrere hintereinander abgemessenen Schrittes einherschreitende Kameelreihen mit Sätteln, die mit hellrothem Tuch und aufgenähten Lappen von verschiedenen Farben verziert waren, ihre Köpfe waren ebenfalls mit rothen Tuchlappen aufgeputzt. Hierauf folgten in einem ungeordneten, stets sich verändernden Haufen die Deli Bâschi, d. i. die irregulären Truppen, die der Hadsch als Bedeckung mitgegeben worden waren; diese Truppen, wie immer ihr Werth im Felde sein mag, machen sich in Masse gesehen sehr schön und gewähren einen höchst kriegerischen Anblick: sie sind alle in Fantasieanzüge gekleidet, deren grelle Farben einen sehr guten Eindruck machen, die weissen Scherâwi (Pluderhosen) und rothen Jacken, die goldenen Stickereien, die Mannigfaltigkeit der Farben, da jeder anders gekleidet ist, vor allem aber die schönen Pferde, die sie reiten, geben

ihnen ein ritterliches Ansehen. Eine dichte Masse von Deli-Bâschi, d. i. Tollköpfe, gewöhnlicher Name der irregulären Reiterei, umgab sieben grosse seidene grün und weisse Fahnen, die in einer Reihe neben einander getragen wurden. Von dieser dichten compakten Masse der Fahnenbedeckung lösten sich stets kleine Haufen ab, die sich über die Felder rings umher zerstreuten und ihre Pferde rennen liessen, während sie die langen Beduinenlanzen schwenkten und einlegten, als wären sie eines Kampfes gewärtig. Wie Massen dürrer Blätter vom Sturmwinde getrieben, sah man stets Massen solcher Delibaschi auf blitzschnellen Pferden von der eigentlichen Fahnenbedeckung zerstieben, sich wieder sammeln und wieder auflösen. Auf diese Delibaschi folgte die Feldartillerie der Karawane, die aus einem Zwölfpfünder, den zwei Kameele zogen, und zwei Sechspfündern bestand, welche von Maulthieren gezogen wurden; auf diese folgten dann die Tachtrewâne oder Tragsänften des Pascha, der Emir-el-Hadsch, d. i. Anführer der Karawane war. Hierauf kam das für mich Interessanteste an der ganzen Hadsch, nämlich die Bedeckung von Beduinen aus Nedschd vom Stamme Beni Kasim, gewöhnlich Kusmân genannt. Diese Söhne der Wüste waren alle auf Beduinenart gekleidet, d. h. sie trugen eine gestreifte A'bâje oder Mantel, mit roth und gelb gestreifter Keffije (Kopftuch), die durch einen Strick aus Kameelhaaren, der Agâl heisst, zusammengehalten wird, und ritten auf Dromedaren, die wegen ihrer Schnelligkeit und Ausdauer auf Wüstenreisen bekannt sind. Diese Dromedare wissen sie ohne Zügel bloss mit Hilfe eines kleinen Stabes oder durch den Druck des Fusses zu lenken und damit solche Evolutionen zu machen, wie mit wohldressirten Pferden. Sie waren meistens mit Luntenflinten bewaffnet. In der Mitte der Schaar, die dicht geschlossen ritt, wie es auch ihre Sitte bei Kriegszügen in der Wüste ist, ward eine weisse und grüne Fahne getragen; die ganze Schaar sang eine eintönige Melodie, welche im Takte mit dem Schritte der Dromedare übereinstimmte, die aber, von so vielen rauhen Männerkehlen gesungen, einen eigenthümlichen Eindruck hervorbrachte; die Anzahl dieser Beduinen mochte gegen achtzig bis hundert Mann betragen. Auf diese Beduinenschaar folgte das Mahmil, d. i. das Zelt, in welchem der Koran aufbewahrt wird, von einem einzigen Kameele getragen. Es ist dieses Zelt von lichtgrünem Seidenzeuge auf ein Kameel geladen, dessen Rü-

cken es grösstentheils bedeckt. Auf dieses folgt der Sandschak, d. i. die grosse Fahne, getragen von dem ebenfalls auf einem Kameele sitzenden Scheich, der unmittelbar an das Mahmil sich anschliesst. Der Gebrauch, den Koran in einem Mahmil mit auf die Pilgerschaft zu nehmen, ist aus folgender Sitte der Beduinenaraber hergenommen: Es ist bei den Wüstenarabern der Brauch, wenn sie in den Kampf ziehen, eines der schönsten und zugleich tapfersten Mädchen in einen Haudedsch, d. i. eine Sänfte zu setzen und in das dichteste Kampfgewühl zu führen. Hier suchen sich die Feinde ihrer zu bemächtigen, während sich die Krieger ihres Stammes um sie gleichsam wie um ihre Fahne schaaren, um sie zu vertheidigen. Sie belobt die tapferen Thaten, die vor ihren Augen vollbracht werden, und verspricht dem Tapfersten der Tapfern ihre Hand; so wird um sie herum der Kampf am heftigsten, um sie herum werden die tapfersten Thaten vollbracht. Eben so wie um den Haudedsch dieses Mädchens der Sammelpunkt der Kämpfenden ist, so soll der im Mahmil aufbewahrte Koran der Sammelpunkt sein, um den sich im Falle eines Angriffes die Kämpfer der Hadsch schaaren müssen, um ihn mit ihrem Leben zu vertheidigen. Auf den Sandschak folgt der Pascha, welcher Emir-el-Hadsch ist, dieses Jahr Osman Pascha, der früher Statthalter von Damascus war, umgeben von seinen Officieren, so wie den angesehensten Personen, die ihn zu begrüssen aus Damascus entgegen gekommen waren. Den Schluss der Hadsch macht wieder eine Truppe Delibaschi. Ausser dieser eigentlichen Hadsch gewährte aber der Meidan, d. i. die lange Strasse, durch die der Zug ging, einen höchst merkwürdigen Anblick. Der Meidan war vom Bâb-Allâh, d. i. Thor Gottes, angefangen bis hinab zur Stadt mit vielen Tausenden von Menschen besetzt, wo sich wirklich zeigte, wie bedeutend die Bevölkerung von Damascus ist. Die Dächer der Häuser zu beiden Seiten der Strasse und die Strasse selbst war mit einer solchen Masse von Weibern besetzt, dass mancher eifrige Muselman sich über die maasslose Neugierde des schönen Geschlechtes aufhielt. Der grosse Meidan war seiner Länge nach zu beiden Seiten mit einer Einfassung weisser Frauenschleier geziert. In der Mitte der Strasse wogte ein unendlich mannigfaltiges Getümmel der verschiedenartigsten Trachten, aller Farben, aller Nationen, zwischen welchem sich die abgemagerten Dromedare und Kameele der von der Hadsch heimkehrenden Pilger durch-

drängten, die in den Haudedsch oder in den Schlafstätten, welche sie sich auf den Sätteln der Kameele zubereitet hatten, ermattet schlummerten. Hier sah man Perser mit hohen Mützen in Zuckerhutform von schwarzem Schafpelz und mit ähnlichen Mänteln bekleidet, Maghrebiner in ihre weissen Burnusse gehüllt mit fanatischen Blicken, Kurden mit weissen Filzmützen, um die sie einen unförmlichen Turban gewunden hatten, mit weissen ledernen Mänteln der bekannten Carbonariform. Da sah man alte bigotte Weiber, deren schon früher faltenreiche Züge die Sonne und das Sturmwetter der Reise zu braunem Leder gegerbt hatte, und daneben ihre Kinder, deren Wangenrosen weder die Gluth der Wüste noch die Kälte der herbstlichen Stürme zu bleichen im Stande war. Hie und da fiel das Gesicht eines Negerpilgers unter seinem weissen Turban auf; alle diese ritten auf hohen Kameelen, deren Sättel noch thurmähnlich erhöht wurden durch untergepacktes Reisegeräth, wie Teppiche, Churdsche, Säcke, Zeltapparate u. dgl. Zwischen diesen Pilgern trieben sich Beduinen in ihrer malerischen Tracht auf leichten Pferden umher, mit hohen Lanzen bewaffnet. Vor dem Bâb-Allâh waren die Kanonen aufgestellt; sobald die Hadsch sich sehen liess, wurden Freudensalven gegeben. Den bewegtesten Anblick bot die neugierige Zuschauermasse: da sah man Damascener Kaufleute in ihren langen mit Pelz gefütterten Winterröcken mit weissen Turbanen und langen Bärten; türkische Beamte oder mit der Regierung in Verbindung stehende Leute in der konstantinopolitaner Tracht mit Fess und blauem Mantelsack; Scherife mit grünen Turbanen, Scheiche von ehrwürdigem Aeusseren, maghrebinische Flüchtlinge mit fanatischen Blicken und gar keiner andern Kleidung als dem Burnuss. Diese Maghrebiner wanderten aus, als die Franzosen Algier erobert hatten, und zerstreuten sich im Oriente; hier in Damascus giebt es ihrer eine Menge, die ihr Unterkommen in frommen Stiftungen finden, wo sie eine Zelle, so wie das tägliche Brod erhalten; sie sind nichts, als privilegirte Faulenzer, die, da sie auch noch oft verheirathet sind, sich reissend vermehren, und auf diese Art einer zahlreichen Klasse von heiligen Bettlern das Leben geben, welche die ohnediess schon zahlreiche Klasse der Damascener Bettler noch vermehren. Auffallend ist die Vorliebe des Damascener Volkes für Süssigkeiten: nicht nur, dass solche überall auf den Bazaren und in den Strassen reichlich verkauft werden,

sondern besonders bei Gelegenheit des Hadsch-Einzuges bemerkt man eine Unzahl von Verkäufern der Kinâfe, die in Konstantinopel unter dem Namen Helwâ bekannt ist, so wie mehrerer anderer Gattungen gleich zäher, klebriger und anekelnder Zuckerteige, Katâif, Gharâïb, Ma'mûl u. dgl., die nicht von Kindern allein, sondern auch von Weibern und Männern, und insbesondere von den unteren Volksklassen in grosser Menge verzehrt werden. Bei Gelegenheit des Einzuges der Hadsch kann man die schönsten Kameele sehen, die aus der Wüste kommen. Ihre Arten, die man in Syrien kennt, sind drei: Dschûdî, Chuwâr und Nu'mâni*), wovon die erste die gemeinste ist; sonst kennt man noch von arabischen Kameelen das des peträischen Arabiens und das mahrische, so wie die A'schrâwi-Kameele, die wegen ihrer Ausdauer und Schnelligkeit sehr berühmt sind. Die Kameele, die zur Hadschreise bestimmt sind, werden vorher gemästet und mit einem groben Mehle, das Kirsenne genannt wird, genährt: es werden aus demselben Klösse mit Wasser angemacht und jedes Kameel erhält durch längere Zeit schon vor der Abreise Morgens und Abends eine bedeutende Anzahl solcher Klösse, um es dadurch für die Reise zu stärken. Es wird immer von der Regierung, wenn die Vorbereitungen zur Pilgerfahrt getroffen werden, mit einigen Scheichen der Grenzdörfer gegen die Wüste hin ein Contract geschlossen, dass sie eine bestimmte Anzahl von Kameelen zu liefern haben. Diese Scheiche setzen sich nun mit den Beduinen in Unterhandlung und erhalten von ihnen die nöthigen Kameele gemiethet; gewöhnlich ist es jetzt der Scheich von Kurietein, welcher mit der Regierung ein solches Uebereinkommen trifft. Kirsenne ist auch während der Reise das beständige Futter der Kameele; es ist desshalb auch am zweckmässigsten, weil es von geringem Volumen und doch sehr nahrhaft ist.

Die Pilgerkarawanen, welche von Damascus auszogen, waren früher sehr zahlreich, weil sehr viele Pilger aus dem nördlichen Syrien, aus Mesopotamien, aus Klein-Asien und Persien sich an dieselben anschlossen: doch mit dem allmäligen Nachlassen des Fanatismus hat auch der Eifer für die Wallfahrt abgenommen, so dass heuer im Jahre 1850, wo

*) Alle diese Arten fehlen in Ritter's Abhandlung über die geografische Verbreitung des Kameeles.

die Pilgerkarawane am 21. August auszog, die ganze Karawane nur aus sieben bis achthundert Personen bestand, worunter zweihundert Türken und nur sehr wenige Eingeborne von Damascus sich befanden; mit allen Dienern und dem ganzen Tross mag die Zahl der Pilger auf fünfzehnhundert sich belaufen haben.

Die gewöhnlichen Ceremonien der Abreise finden während dreier Tage statt, wie folgt: Am ersten Tage schickt man das Zeit-on-Nebi, d. i. das Oel des Profeten, auf vierundzwanzig Kameelen aus; es ist diess das Oel, welches in den beiden heiligen Moscheen von Mekka und Medina gebrannt wird. Am zweiten Tage wird in feierlicher Prozession vom Serai in das Schloss gezogen, um die heilige Fahne (Sandschak) zu holen, die Ulema und Würdenträger begleiten den Zug. Am dritten Tage zieht das Mahmil aus, begleitet vom Pascha, Seriasker, Mufti, Kâd'i, Nak'îb und allen hohen Beamten; auf diese folgen die reichsten Pilger mit ihren Dienern und Gepäck, die Prozession endet mit den geleitgebenden Soldaten. Die bedeckenden Beduinen sind vom A'neze-Stamme, ihr Haupt ist heuer der Scheich Mohammed-Dûchi-es-Smêr (Someir), es wurden auch dieses Jahr fünfzehnhundert Mann irregulärer Truppen nach Hidschâz geschickt, die für die Sicherheit des Landes sorgen sollten; sie folgen der Karawane, bleiben jedoch stets eine Station zurück, um der Karawane keine Schwierigkeiten in Auftreibung der Lebensmittel zu verursachen.

Schon in den Monaten Redscheb, Scha'bân und Ramad'ân wird an jedem Freitage die heilige Fahne aus dem Schlosse in die grosse Moschee getragen und dort der Mak's'ûra gegenüber aufgestellt, nach dem Gebete singen die Mueddine die Einheit Gottes von den Minareten herab mit den Worten des Korans: Sprich, Gott ist einzig, Gott ist ewig, er zeugt nicht und wird nicht gezeugt und ihm ist Niemand vergleichlich! *) Während die Mueddine noch so singen, wird die Fahne beim Thore Bâb-el-Berîd wieder hinaus nach dem Schlosse zurück getragen und das heilige Zelt Mahmil geholt; so thut man bis in die erste Woche des Monates Schewwâl, wo die Fahne und das Zelt mit grossem Pomp in das Serai gebracht wird; während in der zweiten Woche die Fahne und das Zelt ebenfalls wieder mit grossem Pomp aus dem Serai zur Kubbet-el-Hadsch ausserhalb

*) Sure 112.

des Thores der Vorstadt „Meidan", Bawwâbet-Allâh gebracht werden, wo der Pascha beide dem Anführer der Karawane (Emir-el-Hadsch) übergiebt, worüber der Mufti von Damascus ein Protocoll aufnimmt. Hierauf zieht die Karawane in leichten Märschen bis Mezeirîb, wo angehalten wird, bis sich alle Pilger versammelt haben. Erst am ersten Tage des nächsten Monates wird nach Mekka weiter gezogen *).

Der Regierungsbeamte Tschaûsch-el-Hadsch genannt, der als Courier von Mekka abgeht, um die Karawane anzukündigen, kommt gewöhnlich acht Tage vor der Ankunft der grossen Pilgerkarawane an, derselbe bringt Briefe und Nachrichten von den Pilgern mit; die Briefe an reichere Personen überreicht er selbst, und erhält meistens, wenn die Nachrichten gut sind, ein schönes Geschenk. An dem Tage der Ankunft des Tschaûsch kann man in dem mohammedanischen Stadtviertel die verschiedenartigsten Töne hören, in dem einen Hause die Töne der ausgelassensten Freude, in dem andern die der Trauer und des Wehklagens. Ein interessantes Fest findet in Damascus am 27. April statt, es ist diess die Wallfahrt zum Makâm (d. i. zur Kapelle) des Ibrahîm-el-Chalîl (Abraham) im Dorfe Berze ausserhalb Damascus: dort soll der Ort sein, wo Abraham den Loth aus der Gefangenschaft befreite. Es ist in dem genannten Dorfe ein kleines Gebäude knapp am Felsen des Gebirges von Sâlihije, in dem sich eine Höhle befindet, wo Abraham begraben sein soll. Schon als ich bei dem Stadtthore Bâb-el-A'mâra hinausritt, sah ich ein grosses Gedränge und Massen von Menschen, vorzüglich aber viele Frauen und Kinder, die hinauszogen. Der ganze Friedhof Mak'baret-Dahdâh war mit Frauen bedeckt, die theils durch die Gräberstadt zogen, theils ihre Nargile rauchend, unverschleiert am Ufer des Bächleins sassen, das am oberen Ende des Friedhofes vorüberfliesst. Man hatte hier nicht nur Gelegenheit, die Schönheit der Züge der Damascener Weiber, vorzüglich der jüngeren Mädchen zu bewundern, sondern es bot auch die Verschiedenheit der Kleidungen einen sehr bunten Anblick. Hier bemerkte ich wieder folgende charakteristische Merkzeichen der Gesichtsbildung des

*) Dschihannumâ S. 572. — Schon zur Zeit Nûr-ed-Dîns wurden die Pilgerkarawanen oft von den Beduinen belästigt (Siehe Ibn-Tuluns Geschichte, arab. Manuscript in meinem Besitze S. 78.).

schönen Geschlechtes von Damascus: schmale Stirne, gewölbte, fast zusammenstossende Augenbrauen, längliche, fein geschnittene, etwas leicht gebogene Nase, länglich gezogene Augen in Mandelform, etwas tiefliegend mit vollem, grossem Augapfel, kleines, feines Kinn, volle Wangen, das Gesicht ist länglich, oval; die Statur überschreitet selten das Mittelmass; der Wuchs ist schön, der Busen voll, die Hüften stark hervortretend, Hände und Füsse ausnehmend klein und zart, und die Hautfarbe bei denen weisser Abkunft blendend weiss. Auf diesem Ritte nach Berze wurde ich wirklich durch die grosse Anzahl der Weiber und jungen Mädchen überrascht, deren Anzahl vielleicht die der Männer um das Doppelte überstieg. Es wurde mir die Ursache erst kund, als man mir sagte, dass die Frauen, die vor Kurzem Kinder geboren haben oder an irgend einer Krankheit leiden, sich an das Grab Abrahams begeben, um durch die wunderthätigen Eigenschaften desselben Gesundheit für sich und ihre Kinder zu erhalten. In der kleinen Moschee, die über dem Grabe erbaut ist, treiben die Derwische ihren Unfug, halten ihre Zikr (d. i. mystischen Tänze) ab, fressen glühende Kohlen, stossen sich Schwerter durch den Leib und kasteien sich mit Geisselhieben. Ausserhalb der Moschee aber werden Schafe und Lämmer geschlachtet, die von den Frauen als Opferthiere zur Wiedererlangung der Gesundheit dargebracht werden, mit diesen Lämmern werden die Armen und Derwische gespeist; die Hauptfeierlichkeit findet aber beiläufig zwei Stunden vor dem A'sr [Nachmittagsgebet] (also um 1 Uhr) statt. Es begiebt sich die ganze versammelte Volksmenge im feierlichen Zuge, unter Schlagen der Trommeln, Pauken und Cymbeln nach Sâlihije, wo sich dann jeder in den Gärten niederlässt und an irgend einem Bächlein sitzend seine Wasserpfeife geniesst. Der Eifer der Frauen dieses Fest zu besuchen war so gross, dass man oft zwei auf einem Esel reiten sah, während wieder andere vor und hinter sich Kinder sitzen hatten, so wie auch die Ehemänner ebenfalls mit ein Paar Kindern beladen hinten drein ritten. Die angesehensten Scheiche von Damascus waren sämmtlich bei dieser Feierlichkeit anwesend: der Motewelli der grossen Moschee, die Vorsteher der anderen Moscheen, meistens dicke, grossbäuchige alte Herren, mit langen Bärten, in lange Dschubbe gekleidet, mit gestreiftem Kumbâz und weiten Beinkleidern, guten Kaschmirstrümpfen und ungeheuren Rosenkränzen. Ich machte bei diesem Feste wieder die Bemerkung,

dass der in Europa verbreitete Glaube, die Eifersucht der Ehemänner verhindere die Weiber sich sehen zu lassen, ganz unrichtig sei, indem die Weiber es sogar an Koketterie nicht fehlen liessen. Dieses Frühlingsfest der Damascener hat vielleicht seinen Ursprung aus heidnischen Zeiten, wie manche andere ihrer Gebräuche.

Eine weitere Beschreibung der mohammedanischen Feste zu geben, halten wir für überflüssig, da bereits Lane in seinem trefflichen Werke „über die Sitten der neueren Aegypter" dieselben höchst ausführlich beschrieben hat, und dieselben in Syrien ganz so, wie in dem nahen Aegypten sind. Wir wollen nur Weniges von den Festen sagen, die Damascus eigenthümlich sind. Ramad'ân ist der Monat der Festlichkeiten; es ist die Sitte der Damascener, nachdem sie den ganzen Tag gefastet haben, nach Sonnenuntergang das Abendessen einzunehmen, wobei sie viele Süssigkeiten, mit Honig oder Dibs bereitete Gerichte verzehren, wie z. B. Baklâwa, Kischk, Kinâfe u. s. w. Morgens vor der Dämmerung nehmen sie ein zweites Essen zu sich. Diese verkehrte Lebensweise und die vielen Süssigkeiten, die selbst in den ärmsten Familien als unerlässliches Erforderniss des Ramad'ân angesehen werden, bewirken, dass sehr viele Leute im Ramad'ân krank sind, meistens in Folge des verdorbenen Magens. Die grösste Unterhaltung des Damasceners nach dem Besuche der Moschee, deren Minarete im Ramad'ân stets glänzend erleuchtet sind, besteht im Besuche der Kaffeehäuser; diese Kaffeehäuser werden in der Nacht mit papiernen oder gläsernen Lämpchen erleuchtet, dann kommen Erzähler oder Musikanten und Sänger, die meistens mystische Hymnen, wie z. B. die von Omar Ibn-el-Fârid' singen. Die Instrumente, derer sie sich dabei bedienen, sind: das Kanûn, das dem Instrumente, welches wir Hackbrett nennen, ganz ähnlich ist, und das Rebâb, welches eine Art unvollkommener Violine ist. Dieser eintönigen, wenn auch nicht unangenehmen Musik zu lauschen, dabei die Argile oder das Dschibûk (Pfeife) zu rauchen, ist der höchste Genuss des Damasceners; dabei sind im Ramad'ân die Bäder die ganze Nacht hindurch offen und dienen ebenfalls als öffentliche Vergnügungsplätze; am vollsten werden sie gegen die Morgenstunde. Besonders wird im Ramad'ân die liebliche Ebene Merdsche zahlreich besucht, Zelte werden aufgeschlagen, die als zeitweilige Kaffeehäuser dienen, und zahlreiche Verkäufer von Süssigkeiten ziehen überall mit ihren

tragbaren Kasten umher. Derwische belustigen das Volk oder vollbringen in der Moschee Tekkijet Sultan-Selîm ihre Zikr und religiös-mystische Tänze; dabei versammeln sich um die zahlreichen Mährchenerzähler Kreise von Zuhörern; die ganze schöne Ebene ist mit Menschen bedeckt, welche in ihren bunten Trachten bei Mondlicht den malerischesten Anblick gewähren, den man sich denken kann.

Ein sehr merkwürdiges Fest der Damascener ist im Monate April das Naurûzfest oder Frühlingsfest, welches drei Tage dauert. Am Abende dieses Festes laufen die Knaben mit angezündeten in Oehl getränkten Spänen durch die Gassen, reissen sich dieselben aus den Händen, oder suchen sie sich gegenseitig auszulöschen und treiben so allerlei Unfug; Weiber und Kinder ziehen früh am Morgen hinaus ins Freie und bringen den ganzen Tag in den Gärten unter den blühenden Muschmuschbäumen zu.

Dass dieses Naurûzfest eines der ältesten arabischen Volksfeste sei, beweisen die Zeugnisse der morgenländischen Schriftsteller. Vom Feste Naurûz sagt Ibn-Ajâs in dem Werke Neschk-el-Ezhâr fi A'dschâïb-el-Ak't'âr Folgendes: Das I'd-en-Naurûz ist das erste Fest des koptischen Jahres am ersten Tage des Monates Tût; es ist Sitte an diesem Tage Feuer anzuzünden und Wasser aufzuspritzen. Dieses Fest war eines der grössten Feste der Aegypter. Der Erste, der dieses Fest einsetzte, soll Dschemschîd, der bekannte persische Herrscher gewesen sein. Ibn-Zaulak sagt: Im Jahre 363 verbot der Chalife el-Mui'zz lidîn-Illâh das Anzünden von Feuern in den Gassen und Strassen während der Nacht des Naurûz, so wie das Aufgiessen des Wassers und bedrohte Jeden, der diess thun würde, mit dem Tode.

Der Kadi Abd-or-Rahim-el-Fâd'il sagt in den Ereignissen des Jahres 584 wie folgt: der Naurûztag d. i. der erste Tag des Tût, ist der erste Tag des koptischen Jahres; es war diess eines der grössten Feste in Aegypten, an welchem die Bewohner Aegyptens sich den Vergnügungen, der Ungebundenheit und verbotenen Dingen ohne Maass ergaben. Eine Person aus der Zahl der Ausgelassenen ritt voran als Emir des Naurûz, um diesen versammelte sich alles gemeine Volk und begab sich in die Häuser der Vornehmen und Würdenträger, und diese genannte Person, welche Emir en-Naurûz heisst, schrieb letzteren

Empfangsscheine für das, was sie an kostbaren Geschenken sich auswählten; wer nicht das Verlangte gab, den beschimpften sie und schmähten und hörten nicht auf, sein Thor zu begaffen, bis er ihnen das gegeben hatte, was sie ihm zu zahlen in jedem Jahre auferlegten. Die Chalifen pflegten sich unter dem Perlenschlosse Kasr-el-Lulu, das die Aussicht auf den hakimitischen Kanal hatte, zu versammeln, so dass sie von der Volksmenge gesehen wurden. Das Volk hielt in den Händen Musikinstrumente und erhob die Stimme zum Gesange, trank Wein und Bier (Mezr), dieses war an diesem Tage nicht verboten. Das Volk bespritzte sich gegenseitig mit Wasser, Wein und Unflath, und wenn an diesem Tage ein angesehener Mann sich vergass und sein Haus verliess, so verfolgte man ihn, beschmutzte seine Kleider und nahm keine Rücksicht auf sein Ansehen, wenn er sich nicht um etwas loskaufte; auf diese Art trieben sie es den ganzen Tag lang mit Wasserausgiessen und Beschmutzen der Kleider. Derselbe berichtet unter den Ereignissen des Jahres 592: Am Tage des Naurûz erneuerten die Ausgelassenen das gegenseitige Bewerfen mit Eiern und das Schlagen mit Matten. Am Tage des Naurûz, wie wir sagten, bespritzt man sich mit Wasser und schlägt sich mit Decken und treibt allerlei andern Unfug. Diess dauerte bis zum Jahre 787; damals war D'âhir Barkûk oberster Emir, bevor er Sultan ward. Derselbe gab sich viele Mühe, dem Unfug, der an diesem Tage getrieben wurde, ein Ende zu machen und verbot ihn unter Androhung des Erhenkens; er liess ausrufen, den alten Brauch des Naurûzfestes aufzugeben und stellte eine Anzahl Diener in den Gassen auf, diese schlugen das gemeine Volk, worauf es von dem abstand, was es an diesem Tage des Naurûz zu thun gewohnt war.

Am Naurûzfeste wurde die Ausgelassenheit des Volkes so weit getrieben, dass mehrere Menschen an diesem Tage todt blieben. Erstaunlich ist es, dass Lane in seinem Werke über die neueren Aegypter dieses Fest mit Stillschweigen übergeht.

Ein anderes Fest der Damascener ist das Fest I'd-Rami-el-Chijâra genannt, d. i. das Fest des Werfens der Gurke; um die Zeit, wenn die ersten Gurken reif werden, ziehen alle Frauen, die im verflossenen Winter Kinder geboren haben, mit ihren Kindern hinaus an die Ufer des Barrada. Jede Frau badet da ihr Kindchen im Fluss, reibt Kohle auf einem Steine zu Staub und schwärzt damit dem Kinde das Angesicht, dann wirft sie eine

Gurke in den Fluss; die Weiber glauben dadurch ihre Kinder vor dem Einflusse der übermässigen Hitze des Sommers zu schützen.

In der Umgegend von Beirût und in den Theilen des Gebirges, das von Christen bewohnt ist, wird am 15. September das Johannisfest durch Freudenfeuer gefeiert, die ringsum auf allen Bergen angezündet werden. Von diesen periodisch wiederkehrenden Festen gehen wir jetzt zur Beschreibung der Feste über, die bei ausserordentlichen Gelegenheiten gefeiert werden. Folgendes ist die Beschreibung des Hochzeitszuges eines moslimischen Paares, das der wohlhabenden Mittelklasse angehört: In dem Hause des Bräutigams versammelten sich alle Bekannten und Verwandten und wurden daselbst mit Pfeifen und Kaffee bewirthet; dann begann der feierliche Zug zum Hause der Braut, der vom Hause des Bräutigams ausging. Zuerst kamen Fackelträger, die auf langen Stöcken einen Rost von Eisen trugen, worin dürres Holz, das mit Pech beschmiert war, in heller Flamme brannte. Auf diese folgte dann eine Schaar Jungen, die mit langen Stangen, wie Spiessen, bewaffnet waren, stets diese Stangen im Takte zusammenschlugen und so hielten, dass dieselben gleichsam ein Dach über ihnen bildeten. Diese Sitte mag vielleicht von dem alten Gebrauche herstammen, den Bräutigam unter einem Dach von Lanzen zu führen. Hinter diesen Lanzen- oder vielmehr Stangenträgern kamen wieder Fackelträger, auf diese folgten zwei Schwerttänzer, junge Leute, ganz leicht gekleidet in lichtblaue Kumbâz mit weissem Turban. Sie waren alle beide mit einem kleinen, runden Schilde, einer Tartsche, die aus der Haut des Nilpferdes verfertigt war, und mit einem krummen Schwerte bewaffnet und kämpften nach dem Takte, den sie mit den Schwertern auf die Schilder schlugen. Nichts war mehr zu bewundern, als die Leichtigkeit und Anmuth ihrer Bewegungen; sie schlugen und parirten mit grosser Heftigkeit, griffen mit einem Sprunge nach vorn an, und zogen sich mit einem Sprunge zurück. Auf diese folgten dann zehn Männer, die grosse Blumensträusse trugen, welche mit vergoldeten Früchten verziert waren. Auf jedem Strauss brannten mehrere kleine Wachskerzchen, wie auf unseren Christbäumen; hierauf folgten die Schaaren der Anverwandten und Freunde, die oft lautes Freudengeschrei ausstiessen: in der Mitte von zwei der nächsten Anverwandten, die ihre rechten Hände auf seine Schultern gelegt hatten, folgte der Bräutigam. Derselbe ging sehr

langsam und liess sich gleichsam Schritt für Schritt von den Verwandten fortziehen, seine Gesichtszüge waren unbeweglich ernst, die Augen zu Boden geschlagen. Vor ihm zogen ebenfalls, wie hinter ihm, eine Schaar von Anverwandten einher, die verschiedene fromme Sprüche sangen, wo dann am Ende immer die Worte: S'alli alan-Nebi, d. i. Segen über den Profeten! zu erkennen waren.

Bei den Hochzeiten der Christen versammeln sich die Männer in einem abgesonderten Zimmer und die Weiber in einem anderen und beide unterhalten sich daselbst. Wenn die fremden Gäste das Haus verlassen haben, wird zuletzt von den Frauen mit der Braut dreimal Umgang um die Bahra (Wasserbecken) gehalten, wozu sie ein Lied singen, dessen Refrain ist: Jâ Schâl-el-A'dschemi, d. i. o, persischer Shawl!

Bei den Heirathen der christlichen Araber ist es gewöhnlich Sitte, dass der Bräutigam der Braut am Neujahrstage ein Geschenk macht, das Fûrije heisst, meistens in Schmuck bestehend; vor der Hochzeit schickt er ihr andere Geschenke zu, die in den Familien der mittleren Klassen gewöhnlich aus drei Jasma, d. i. Schleiern bestehen, wobei in einem Tuche eingewickelt fünfzehn Ghazi sind, beiläufig dreissig Gulden in unserem Gelde. Dagegen haben die Aeltern der Braut eine Ausstattung zu geben, die in einer Truhe besteht, worin Seidenkleider u. s. w. enthalten sind; der Werth derselben wird auf einen Zettel geschrieben unter Zuziehung von Schiedsrichtern, wo jedoch fast jedes Stück um die Hälfte theuerer angesetzt wird, als es wirklich ist. Dieser Zettel wird in die Truhe gelegt, dieselbe mit einem Mousselin bedeckt und eine Stunde beiläufig vor Ankunft der Braut in das Haus des Bräutigams geschickt, dabei aber meistens die Bedingung gestellt, dass die junge Frau mehrere Jahre hindurch das väterliche Haus nicht mit der Bitte um Geldunterstützung belästigen dürfe: diese Geschenke heissen Dschihâz, d. i. Ausstattung. Am Morgen nach der Hochzeit pflegt der Mann der jungen Frau noch ein Geschenk zu überreichen, meistens einen Reiher aus Diamanten, echten oder falschen, Rîsche d. i. Feder, genannt; dieses Geschenk heisst S'abâhije, d. i. Morgengabe.

Die Mohammedaner verlangen nach europäischer Sitte eine Mitgabe an Geld, wenn sie heirathen, von Seiten der Aeltern der jungen Frau: die Juden hingegen fordern eine Summe Geldes von

dem Bräutigam für das Mädchen. Bevor die Hochzeit angeht, ist es bei den christlichen Damascenern Sitte, vor dem Hause Leute aufzustellen, welche Tassen mit Bonbons und Flaschen A'raki (Branntwein) tragen, nebst einem silbernen Gefässe in komischer Form, Mibchara genannt, von dem man in Lane's Werke eine Abbildung findet, aus Filigran-Arbeit und mit Rosenwasser gefüllt, mit welchem die Gäste bespritzt werden. Während des ganzen Festes werden von den Frauen Zolaghît, d. i. Freudenschreie ausgestossen und Pauken oder Handtrommeln geschlagen. Unter den Christen herrscht die Sitte, dass, sobald einem jungen Manne ein Mädchen gefällt, er einen Priester in das Haus der Aeltern des Mädchens schickt und um sie anhalten lässt; erhält er eine zustimmende Antwort, so wird dann sogleich der Tag zur Verlobung bestimmt, an dem er seiner Zukünftigen einen Ring überreicht, oft auch noch einige andere Schmucksachen. Hierauf wird der Tag der Hochzeit festgesetzt; bevor aber dieses stattfindet, bereitet der Vater des Mädchens den Dschihâz, d. i. die Ausstattung vor: es besteht diese in Kleidern, Hausgeräthe, Wäsche u. s. w. Ist die Ausstattung fertig, so werden einige Freunde des Bräutigams eben so wie der Braut gerufen. Jetzt wird jeder Gegenstand zu einem doppelten oder dreifachen Werthe angesetzt, als er wirklich werth ist, so dass, wenn die Ausstattung den reellen Werth von dreissig tausend Piastern hat, sie wenigstens auf sechzig angegeben wird. Hierauf setzt man nun auch noch den Tag der Vermählung fest und erwählt zu diesem Feste gewöhnlich gern den Sonnabend. An diesem Tage versammeln sich schon Vormittags im Hause der Braut ihre Freundinnen, und ziehen mit ihr unter lautem Freudengeschrei ins Bad: hier bleiben sie mehrere Stunden, Süssigkeiten werden herumgereicht, es wird gesungen und zuletzt wird der Umzug um das Wasserbecken gehalten; dabei muss die Braut von den übrigen geführt sieben Mal auf ihren hohen Stelzschuhen um das Wasserbecken herumziehen. Abends versammeln sich die Freunde des Bräutigams in dessen Hause; dort schmausen sie und unterhalten sich bis Mitternacht, wo sie in das Haus der Braut ziehen. Hier bleiben die Männer eben so wie die Weiber in abgesonderten Zimmern und verbringen unter Gesang und Lustbarkeit die Nacht. Am Sonntag wird dann die Braut mit einem feuerrothen Schleier umhüllt und dann von den Freunden des Bräutigams gleichsam mit Gewalt in die Kirche fortgeführt; dabei geht die Braut nur sehr

langsam unter stetem Sträuben. Bei diesem Zuge in die Kirche wird es wo möglich vermieden, an einem Bade vorüber zu gehen, da man den Aberglauben hat, dass im Bade böse Dschinnen ihren Sitz hätten; in der Kirche wird das Paar eingesegnet. Der obenerwähnte Umzug um das Wasserbecken heisst Dschilwe. Die ganze Nacht vom Sonntag auf den Montag wird im Hause des Bräutigams mit Schmausen zugebracht und erst in der Nacht vom Montag auf den Dienstag die Ehe vollzogen.

Bei den Juden übernimmt der Rabbiner (Chacham) die Rolle des Unterhändlers; er eröffnet den Aeltern des Mädchens die Heirathsanträge. Sehr oft ist es aber bei den Juden Sitte, dass die Aeltern unter einander die Heirath ihrer Kinder abmachen; sind beide Familien bereitwillig, so bestimmt man vorerst das Heirathsgut, d. i. die Summe, die der Bräutigam der Braut verschreiben muss, so wie die Mitgift der Braut. Ist man auch hierüber einig geworden, so ist es Sitte, dass der Bräutigam der Braut am ersten Freitage Schmucksachen in Begleitung eines Blumenstrausses übersende; gewöhnlich wird er den Sonnabend darauf ins Haus der Braut geladen, am Sonnabend selbst aber findet nie eine Heirath statt. Einen halben Monat vor der Heirath macht man die Vorbereitungen zur Ausstattung der Braut. Eine Woche vor der Heirath ladet der Vater der Braut den Bräutigam und dessen Freunde ein, um die Mitgift seiner Tochter schätzen zu lassen. Am Tage der Heirath selbst gehen die Freunde des Bräutigams zu ihm, so wie sich die Freundinnen der Braut zu dieser begeben; es werden Süssigkeiten herumgereicht, darauf begleiten die Freunde des Bräutigams ihn in das Haus der Braut, diese sitzt ganz mit Schleiern umhüllt in der Mitte ihrer Freundinnen ihrer Mutter zur Seite. Alsbald wird sie unter ein im Saale aufgespanntes baldachinartiges Zeltdach geführt, dahin begiebt sich auch der Bräutigam, reicht der Braut den Ehering, und dann liest der Rabbiner den Heirathscontract auf hebräisch vor. Nach beendigter Ceremonie küsst die junge Frau ihrem Vater und ihrer Mutter die Hände. Diese Trauung findet immer Morgens statt; der Bräutigam kehrt danach in seine Wohnung zurück. Gegen Sonnenuntergang begiebt sich die Braut in Begleitung aller ihrer weiblichen Bekannten in das Haus des Bräutigams. Abends wird Schmaus gehalten, wo Männer und Weiber in abgesonderten Zimmern bleiben; nur bei den vornehmen Juden sind Männer und

Weiber in einem Gemache versammelt. Nach dem Schmause giebt der Rabbiner die Segnung dem Gemahl, der sich nun in das Zimmer der Braut begiebt.

Ich gebe nur noch einige Andeutungen über die periodischen Feste der Christen und Juden, wo die Daten nach dem griechischen Kalender für das Jahr 49 genommen sind. Am Neujahrsfeste machen sich die Araber keine gegenseitigen Besuche, obwohl man sich in den Familien Neujahrsgeschenke macht, die Fûrije genannt werden (von Fûr, das Neujahrsfest). Hingegen stattet man sich solche Besuche um Weihnachten ab. Am 6. Jänner ist das Fest der Erscheinung Christi (Epiphanie), auf arabisch Chatâs genannt, an welchem Tage die Priester in den Häusern ihrer Religionsangehörigen herumgehen und die Häuser mit geweihtem Wasser bespritzen, worauf sie kleine Geldgeschenke im Werthe von fünf bis dreissig Piaster erhalten. Am 2. Februar ist das Fest der Lichtmesse, Duchul-es-Sejjidet-el-Heikel; am 9. März das Fest der vierzig Märtyrer, Erba'în Schâhid; am 24. März das Fest der Verkündigung, Bischâra. Um Ostern I'd-el-Fasach beginnt die Messe in der Kirche um Mitternacht, vierzig Tage vor Ostern ist grosses Fasten. Am ersten Ostertage nach Mittag ist die Auferstehung, Ba't (بعث); es wird bei dieser Gelegenheit Geld gesammelt, von dem der Patriarch einen Theil erhält. Am 23. April ist das Fest des heiligen Georg, I'd-el-Chid'r; hierbei ist zu bemerken, dass man bis zu diesem Feste befürchtet, dass die Kälte den Früchten Schaden bringe; desshalb macht man Verträge um Gärten zu miethen, erst von diesem Tage an, oder wenn der Contract bereits früher gemacht worden ist und es geschieht Schaden in den Gärten, so wird der Contract rückgängig. Auf dieses Fest folgt das der Himmelfahrt, I'd-es'-S'u'ûd; drei Wochen darauf Pfingsten, A'ns'ara. Am 27. Juli ist das Fest der Apostel; Mitte Juli ist St. Elia; man bemerkt, dass in den Jahren, wo Pest ist, nach St. Elia kein Pestfall mehr vorkomme; desshalb halten die in Quarantäne gesetzten Häuser nur bis zu diesem Tage Quarantäne. Anfangs August beginnt das Fasten, S'iâm-es-Sejjide; am 6. August ist das Fest der Verklärung, I'd-et-Tedschelli. Das Fest Maria Empfängniss wird mit grossem Pomp gefeiert, besonders in Seidnâjâ, wo ein wunderthätiges Marienbild ist. Das Kloster gehört den nicht unirten Griechen und sie behaupten, dass das Bild vom heiligen Lukas, dem Evangelisten gemalt

worden sei. Es wird dieses Fest I'd-el-Dschôze genannt, weil um diese Zeit die Nüsse reif werden. Anfang September ist das Kreuzfest I'd-es'-S'alîb, an dem Freudenfeuer in den Gärten angezündet werden. Ende Dezember ist Weihnachten, wo man sich gegenseitig Besuche macht.

Die Feste der Juden sind minder zahlreich. Das Neujahr wird zwei Tage lang gefeiert. Hierauf folgen zwei Tage, die man Tage der Busse nennt, an denen man fastet und den ganzen Tag hindurch in der Synagoge bleibt; es ist diess das grosse Fasten S'iâm-el-Kebîr. Nach fünf Tagen ist das Fest des Tabernakels I'd-el-Medelle, das neun Tage dauert; an diesem Feste bauen die Juden auf den platten Dächern ihrer Häuser Hütten von Reisig und Zweigen auf, unter denen sie schlafen. Zwischen Februar und März ist das Fest der Esther (Fur), an dem man sich Geschenke giebt und Almosen sammelt, um sie an die Armen um Ostern vertheilen zu können. Zwischen März und April ist Ostern, das acht Tage lang dauert.

Die Gebräuche bei den mohammedanischen Leichenbegängnissen gleichen ganz den in Lane's Werke so ausführlich beschriebenen ägyptischen: der schöne Gebrauch, nach Beerdigung des Verstorbenen noch über seinem Grabe an Arme Almosen zu vertheilen, ist in Damascus allgemein, leider verderben aber die dabei in grosser Menge versammelten alten Weiber, die wahre Hexengestalten sind, durch ihr Geschrei und ihr Zanken den ganzen Eindruck dieser so schönen Sitte.

Wir glauben das, was wir über die Feste und Gebräuche der heutigen Syrer gesagt haben, nicht besser beschliessen zu können, als mit Erwähnung der Volksfestlichkeiten, die in Beirût bei Gelegenheit der Ernennung des Paschas zum Muschîr (d. i. Staatsrath) stattfanden, indem dabei besonders die Zünfte eine bedeutende Rolle spielten und sich das Leben und Treiben des Volkes in seiner eigenthümlichsten Weise zeigte. Obwohl keine Zunftordnungen bestehen, so ist doch das Zunftwesen im Oriente seit den ältesten Zeiten einheimisch; denn die Zünfte haben nicht bloss abgesonderte Viertel auf den Bazaren, sondern die Mitglieder einer und derselben Zunft haben überdiess noch gemeinsame Zunftheilige, wie z. B. die Zunft der Sattler in Damascus den Scheich-es-Serûdschi zu ihrem Schutzheiligen hat, bei dem ihre heiligsten Eide geschworen werden.

Nachdem Beirût mehrere Tage hindurch schon glänzend erleuchtet worden war, ward die Feierlichkeit durch den Aufzug der sämmtlichen Zünfte und Korporationen vor dem Pascha beendigt. Wamik Pascha hatte dazu sämmtliche Konsulate und alle europäischen Honoratioren von Beirût eingeladen. Für den Empfang dieser Gäste hatte er im Hofe des Serai den Liwan oder die Empfangshalle mit rothem Tuche recht geschmackvoll austapeziren lassen; über den grössten Theil des Hofes war ein ungeheures Zeltdach ausgespannt, das unter der leichten Brise, die von der See herwehte, auf und ab wogte. Der Aufzug der Zünfte begann mit den Schulknaben, die unter Anführung ihrer Schulmeister gegen zwanzig an der Zahl aufmarschirten und ein arabisches Loblied auf den Sultan und Pascha absangen. Nach diesen kam die Zunft der Wasserträger, repräsentirt durch den Aeltesten. Ein alter Mann, der kaum noch aufrecht gehen konnte, erschien mit Lumpen bekleidet, sein weisser Bart zitterte an seinem Kinn, er trug einen grossen Wasserschlauch als Aeltester der Zunft der Wasserträger. War es nun Furcht oder Verlegenheit: als er an der offenen Halle, wo der Pascha und alle Europäer zusahen, vorüberging mit wankenden Schritten fast zusammenbrechend unter der Last seines Schlauches, so fing derselbe an ihm vom Rücken zu gleiten. Er mühte sich lange ab, ihn wieder auf die Schulter zu bringen, allein vergeblich; zuletzt ergriff ein rüstiger Wasserträger den Schlauch, lud ihn auf seine Schultern und die ganze Schaar zog jauchzend ab, der Alte beschämt hintendrein. Es kamen nun die Reitknechte, welche drei geschmackvoll mit goldgestrickten Schabraken geschmückte Pferde des Pascha vorbeiführten, herrliche Thiere, auf die der Lärm und das ungewohnte Geschrei nur den Eindruck machte, dass sie stolzer und kühner einherschritten. Diesen folgte eine Schaar Stallknechte, bewaffnet mit langen Stöcken, die einen Stockkampf ausführten, in dem sie aber wenig Geschicklichkeit bewiesen; hierauf kam eine Schaar mit Säbeln und Schildern bewaffneter Knaben, die auf den Schildern den Takt schlugen und mit einer Art von Gesang Hiebe austheilten und auffingen. Auf diese kamen die Bettel-Derwische; nichts war dämonischer, als ihr Aussehen, wie wilde Thiere kamen sie mit wüthigen Geberden hergestürzt, ganz nackt mit sonnverbrannter und wettergebräunter Haut, bloss um die Lenden mit einem Stück Leinenzeug bekleidet; der eine hatte den Neger-

typus, schwarze krause Haare, er schwang eine furchtbare Geissel mit schweren eisernen Zacken, die er mit höllischer Lust zu gebrauchen schien. Ein anderer war ein alter Mann mit weissen zottigen Haaren und silberweissem Barte, der sich im Takte in einer Art von Tanz herumdrehte, während er ein Schwert so künstlich zwischen dem Brustkasten und Bauch hielt, dass es schien, als sei dasselbe durch und durch gestossen. Andere schwangen Dolche mit wüthenden Mienen und führten dabei eine Art von Rundtanz auf; die Kawassen des Pascha entfernten diese unheimlichen Leute, als ihr Tanz zu lange dauerte. Abermals kamen nach diesen Derwischen Schulknaben, die das Lob des Sultans Abd-ol-Medschîd und des Pascha sangen; dann folgte auf sie ein Zug älterer mit Schwertern bewaffneter Schüler, die zwei und zwei abmarschirten. Jede Zunft hatte eine Fahne, die vorhergetragen ward, deren Farbe theils rosenfarb, theils weiss und grün war. Nun folgten alle nur denkbaren Zünfte, jeder trug eine Gattung kleiner Bude voran, die aus Holz gezimmert und mit reichen Seidenzeugen bedeckt war und in der Knaben sassen, welche die betreffende Zunft darstellten: so trugen die Schmiede eine kleine Bude voran, welche eine Schmiedewerkstatt vorstellte, in dieser sass ein Knabe, der auf einem Ambos hämmerte. Ihm gegenüber hatte man eine Puppe angebracht, die von unten in Bewegung gesetzt ward und ebenfalls hämmerte, manchmal schlug der Knabe mit dem Hammer anstatt auf den Ambos nach dem Kopfe der Puppe zur grossen Belustigung der Volksmenge. Nun folgten die Metzger, die zwei Widder nachschleppten, oder vielmehr zwei in Widderfelle gekleidete Männer, die auf allen Vieren gingen; an Unanständigkeiten, die in Europa kaum glaublich scheinen, liess man es auch hier nicht fehlen. Darin zeichnete sich auch die folgende Zunft der Bader aus, die in Badetracht, d. i. ganz nackt mit einem bloss um die Lenden geschlagenen Leinwandtuch erschienen; ihre Fahnen bestanden in langen Rohrstäben, woran oben nasse Handtücher zum Trocknen aufgehangen waren; diese warfen sie in die Luft und fingen sie wieder mit den Stäben auf. Der Hauptspass bestand darin, dass sich die Mitglieder dieser Zunft mit Wasser und Seifenschaum übergossen. In einer kleinen aus Holz gezimmerten und mit Flittergold und farbigem Papier bedeckten Badestube sassen zwei Knaben, die sich mit Wasser und Seifenschaum begossen und die Bader betrieben ihr Handwerk mit solchem Eifer,

dass wenig gefehlt hätte, dass der Pascha seinen Antheil von den eben genannten Flüssigkeiten bekommen hätte. Nun folgten die Klempner, bei denen in einer kleinen Bude ein Knabe mit einem grossen Blasbalge ein Kohlenfeuer anbliess und Zinnteller, die er so eben verfertigt zu haben schien, unter die Leute hinauswarf. Es folgten nun noch Zünfte auf Zünfte: Biscuitbäcker, Zuckerbäcker, Gewürzkrämer, Seidenweber, Seidenspinner, Färber, die auf ihrer weissen Fahne eine in blauem Indigo getauchte Hand abgedruckt hatten, endlich sogar die Räuberzunft in fantastischen Beduinen-Anzügen und mit abentheuerlichen Waffen ein Scheingefecht aufführend. Dann kamen die Juweliere, bei welchen in einer mit Flittergold reich verzierten Bude ein lieblicher Knabe mit fast mädchenhaften, schönen griechischen Zügen goldene Ketten schmiedete. Die Lastträger kamen, schwere Lasten tragend, dann kamen die Tänzerinnen, dargestellt durch zwei als Mädchen verkleidete Knaben, mit weiten faltenreichen fustanellaartigen bis auf die Kniee reichenden Röcken und rothen goldgestickten Spenzern mit offenen Aermeln und Fess. Hierauf kamen die Wäger, Waarenballen auf schweren eisernen Wagen tragend. Die Schneider trugen in ihrer Bude einen bildschönen 5 bis 6 Jahre alten Knaben, der mit einem kleinen allerliebsten Mädchen an einem Tische sass und zuschnitt, sich aber das Schneiderhandwerk dadurch versüsste, dass er von Zeit zu Zeit hinüberlangte und dem kleinen Mädchen herzliche Küsse auf die Lippen drückte. Die Zunft der Sklavenhändler trug in einer Kameelsänfte (Haudedsch) einen Negerknaben und einen als Cirkassierin prachtvoll gekleideten Knaben, die dem Pascha vorgestellt wurden; die Sattler trugen herrliche türkische Sättel und Schabraken. Die Pastetenbäcker überreichten dem Pascha Schüsseln der Lieblingsgerichte K i n â f e und B a k l â w a, die von dessen Dienern auf der Stelle aufgefressen wurden. Den Schluss machten die M u k â r i, d. i. die Maulthiertreiber und Pferdevermiether, die auf schönen Pferden einhergeritten kamen, mit langen Beduinenlanzen bewaffnet; in ihrer Mitte ritt, als wären sie auf der Reise begriffen, eine als reiche damascenische Dame gekleidete Frau, die ihre schönen Kleidungsstücke unter dem weissen Schleier (I z â r) hervorsehen liess; daneben befand sich ihr Ehemann in prächtiger orientalischer Tracht. Sie trug eine grüne Jacke mit Gold gestickt, Beinkleider aus Seidenstoff von derselben Farbe; in dem Haare, das hinten geflochten hinabhing, waren viele Gold-

stücke befestigt; plötzlich kam eine Schaar Beduinen hervorgestürzt, den Kopf die Keffije und den Agâl, in fliegendem weisseu Kumbâz gekleidet, mit langen Lanzen; diese stellten den Ueberfall der Karawane dar und führten ein Scheingefecht mit den Maulthiertreibern (Mukâri) auf. Einen rührenden Eindruck machte die blinde Bettlerzunft, die sich die Hände reichend lautlos durchzog und deren elende, krüppelhafte Gestalten und zerrissene Kleider ein bitterer Vorwurf gegen die nutzlose Verschwendung und den Prunk dieses Festes zu sein schien. Die Gilde der Eisverkäufer streute Schnee über die Häupter der Zuschauer. So endete dieses Fest, das eines der glänzendsten in den Annalen von Beirût ist.

Ich habe mir sehr viel Mühe gegeben, über das Zunftwesen etwas Näheres zu erfahren. Zunft nennt man auf arabisch Ehl-Hirfe, ein besonderes Wort dafür fehlt; dass unter den Arbeitern eines und desselben Handwerkes schon seit den ältesten Zeiten Verbindungen bestanden, darüber scheint kein Zweifel zu sein; die Kasten der Aegypter und Indier sind nichts anderes, als ein übertriebenes Zunftwesen gewesen.

Bei den Arabern, die sonst dem Kastenwesen abhold waren, scheint dasZunftwesen aber schon seit den ältesten Zeiten bestanden zu haben; schon Harîrî spricht von der Bettlerzunft von Ghassân. Es bildet sich das Zunftwesen [1]) in den orientalischen Städten leicht dadurch, dass die Handwerker von einer und derselben Profession auf einem Bazare und beisammen ihre Buden haben. [2]) Ein vornehmer Türke äusserte sich bei Gelegenheit des eben beschriebenen Festes, er habe in Konstantinopel nie etwas Aehnliches und nie ein so geschlossenes Auftreten der Zünfte gesehen. In Beirût hat jede Zunft ihren Vorsteher und Aeltesten, die bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten Vorschläge machen und den Vorsitz führen, doch eine gemeinschaftliche Zunftkasse, Zunfther-

[1]) In Cairo hat jede Zunft ihren Scheich, selbst die Zunft der Diebe, und einen Beweis dafür, dass selbst Diebe ordentliche Zünfte bildeten, liefert die Erzählung der 1001 Nacht von Ahmed-ed-Denef Th. II. S. 7 der Bulaker Ausgabe.

[2]) In dem sehr interressanten auf der kais. Hofbibliothek befindlichen Werkchen über die Stadtpolizei (arab. Manuscript N. F. 272) wird gleich auf der vierten Seite die Verordnung gegeben, dass jede Zunft (Ehl-S'anâ'a) einen besonderen Bâzâr einnehmen solle.

berge u. s. w. und andere im europäischen Zunftwesen bestehende Einrichtungen kennt man nicht. Zu bewundern ist, dass während der fünf Tage, durch welche die Beleuchtung und die Festlichkeiten in Beirût dauerten, und wo das Volk sich ganz überlassen war, da die Polizeibedienten des Pascha, die Kawassen, nur sehr wenig zahlreich sind, keine Schlägereien und Raufereien vorfielen, sondern alles ruhig und ohne Störung ablief; nur ein einziges Mal entstand zwischen zwei Abends in den glänzend beleuchteten Bazaren herumziehenden Zünften, die sich in den engen Gassen begegneten, ein Wortstreit, der aber ohne Thätlichkeiten beigelegt wurde.

Ich muss schliesslich noch, um meine Schilderung syrischer Volksfestlichkeiten zu vervollständigen, eine Sejjâre beschreiben. Sejjâre nennt man den öffentlichen Umzug (Prozession) eines gottbegeisterten Scheiches. Dieser Umzug ist folgender Art: Voran ziehen alte Männer und Knaben, die Tamburine im Takte schlagen und dazu singen: „Lâ ilâh-ill-Allâh, la ilâha-illallâh"; diesen folgt eine mit Derwischen untermischte Schaar Volkes. Diese Derwische sind höchst abenteuerlich gekleidet; sie haben eine spitzige meist mit Pelz ausgefütterte Mütze von grüner Farbe, die manchmal mit Stickereien verziert ist, einen Kittel aus grobem Kotzentuch, der um die Mitte des Leibes mit einem ledernen Gurt zusammengehalten wird. Diess ist ihre ganze Kleidung; der eine bläst ein krummes Horn, der andere schlägt ein Tamburin, der dritte eine Art Gong, die meisten sind mit alten Waffen versehen, der eine trägt einen Speer, der zweite eine mittelalterliche Hellebarde, die vielleicht manchem tapferen Kreuzritter den Todesstoss versetzt hat; der dritte einen Wurfspiess, dessen Spitze schön mit Gold verziert ist, Lanzen, Dolche, Morgensterne und andere veralterte Waffen sieht man bei einer Sejjâre in den Händen von Knaben und tollen Fanatikern. Hinter dieser Schaar, die den Anfang der Sejjâre macht, wogen ungeheure Fahnen, deren Spitze immer mit dem Halbmond verziert ist. Die Fahnen sind aus verschiedenfarbigen Stoffen zusammengesetzt, wo Grün die Hauptrolle spielt, darauf sind weisse Inschriften eingenäht, als: Lâ Ilâha illallâh — Mohammed Resûl-Allâh - Tewekkel alallâh u. s. w.; diese Fahnen werden von den Derwischen getragen. Kömmt man in einen etwas niedrigen Bazar, so stürzt sich eine Menge der den Zug begleitenden

Knaben hin, welche sich um die Ehre streiten, die heilige Fahne auf ihren Schultern zu tragen. Man hat bei so öffentlichen Prozessionen viele Gelegenheit die schönen Züge des Damascener Menschenschlages zu bewundern, die an Regelmässigkeit denen der antiken Schönheit nahe kommen: überhaupt sei hier die Bemerkung gemacht, dass bei dem arabischen Stamme in Syrien die Knaben bis zum Alter von zehn Jahren ausnehmend schön sind, während später ihre Gesichte durch den Stempel gemeiner Leidenschaften, denen sie sich hingeben, entstellt werden. In der Mitte einer Schaar mit Hellebarden bewaffneter Derwische sitzt auf einem weissen Rosse der Scheich, er ist mit einer weissen Dschubbe, d. i. mit einem Obergewande bekleidet. Dieses Obergewand verbirgt seinen Leib in seinen weissen Falten, ein weisser Turban bedeckt sein Haupt; er sitzt auf dem Pferde in nachlässiger, gegen die Volksmassen gleichgültiger, theilnahmloser Stellung, in der rechten Hand schwingt er nachlässig einen Stab mit doppelt gespitztem Knopf, wie man ihn schon auf den ägyptischen Hieroglyphen abgebildet sehen kann, und der noch jetzt der beständige Begleiter eines jeden Beduinen ist. Unter fortwährendem Murmeln, woraus man nur die Worte: Allâh, Allâh verstehen kann, beugt der Scheich sich taktmässig vor- und rückwärts, wie beim Koranlesen es Sitte ist; über seinen ganzen Körper scheint ein konvulsivisches Zittern zu laufen, seine Gesichtszüge sind von dem zum Kopfe strömenden Blute geröthet, welche Färbung des Gesichtes unter dem blendend weissen Turban um so mehr hervorsticht. Er scheint in höchster Aufregung zu sein; ob er sich in diesen Zustand durch Gebrauch des Haschisch oder Opiums oder noch schlechterer Mittel versetzt, lasse ich ununtersucht. Auf ihn folgt wieder eine Schaar halbnackter Derwische und Fanatiker, mit Waffen, Fahnen, Tambourinen, halb gehend, halb tanzend, und dann eine ungeheuere Masse Volkes, die eine solche Prozession stets begleitet. Früher war es gefährlich für Christen, einem ähnlichen Umzuge in den Weg zu gerathen; diess ist jetzt nicht mehr der Fall. Es war sogar diese Art von Umzügen unter der ägyptischen Regierung, so wie unter den aufgeklärteren Paschas verboten; allein da der jetzige Pascha von Damascus (ich schreibe 1849) ein Fanatiker ist, welcher der alttürkischen Partei angehört, so lässt er diese Prozessionen wieder angehen, und die Derwische und Scheiche ergreifen gierig diese Gelegenheit, das Volk zu fanatisiren.

III. Bildung, Literatur, Volkssprache.

Wenn wir die Bildung der heutigen Syrer beurtheilen wollen, so müssen wir wohl bedenken, dass die Araber auf der Stufe der Bildung, auf welcher sie im Mittelalter standen, nicht nur nicht stehen blieben, sondern selbst noch tiefer sanken. Dazu haben sowohl die beständigen Unruhen, die häufigen Regierungswechsel und die Verarmung Anlass gegeben, sowie andere Umstände beigetragen, als auch der Umstand, dass die Araber bereits im Mittelalter die höchste Stufe der Bildung und Kultur erreicht hatten, deren sie überhaupt vermöge ihres eigenthümlichen Charakters und ihrer daraus geflossenen religiösen Institutionen fähig sind. Mit dem sechsten Jahrhunderte nach der Flucht begannen bereits die Wissenschaften bei den Arabern zu verfallen, und ihre ganze Bildung, die schon früher hauptsächlich eine religiöse war, ward ausschliesslich eine solche, wozu auch noch der stets wachsende Einfluss der Europäer beitrug, gegen den die Moslimen nur darin Zuflucht suchten, dass sie sich um so fester an ihre religiösen Institutionen anklammerten, so dass selbst noch jetzt in diesem Jahrhundert, wo der europäische Einfluss im Oriente allein gesetzgebend ist, der Moslim, wenn er auch die ungeheuere Ueberlegenheit des Europäers in allem Uebrigen anerkennt, doch noch mit Stolz sich und seine Religion als die einzige wahre und sein Volk als das von Gott auserwählte betrachtet.

So wie in der Blüthezeit der arabischen Herrschaft Mekka, Baghdad und Cairo die Brennpunkte arabisch wissenschaftlicher Bestrebungen waren, so waren in Syrien schon seit den ersten Zeiten des Chalifenreiches Damascus und Haleb durch die Anzahl ihrer Schulen und Moscheen, Gelehrten und Bibliotheken berühmt. Während der ganzen Dauer der Herrschaft der omejadischen Chalifen war Damascus die Hauptstadt des arabischen Weltreiches, und selbst nach Verlegung des Sitzes der Chalifen nach Baghdad und Cairo blieb Damascus doch immer ein Hauptsitz für wissenschaftliche Studien; an der weltberühmten omejadischen Moschee war eine der angesehensten hohen Schulen des Islams. Damascus gab während dieser ganzen Zeit vielen der berühmtesten Gelehrten das Leben; man muss wirklich über die

Menge der noch jetzt in Damascus vorhandenen Medreseen staunen, die alle ihr Einkommen hatten und an denen überall Professoren und Lehrer angestellt waren; freilich sind jetzt die meisten dieser Medreseen in Verfall gerathen, ihre Einkommen sind versiegt, verschleudert, oder von der Regierung mit Beschlag belegt worden, aber man erkennt noch jetzt sehr leicht die Medreseen an ihrem festen Bau, denn während Privathäuser gewöhnlich aus ungebrannten Ziegeln erbaut sind, werden die Medreseen durchaus aus Quadersteinen erbaut und sind leicht durch die über dem Eingangsthore angebrachten Inschriftentafeln erkenntlich. Die hohe Schule an der grossen Moschee von Damascus besteht noch fort und ist von vielen fremden Studenten besucht. Die Professoren, die jetzt in der grossen Moschee Vorlesungen halten, bekommen gar kein Geld dafür, sondern thun diess als frommes Werk, um Gott zu gefallen, einige haben Stiftungen, von denen sie eine jährliche Rente beziehen, andere sind an verschiedenen Medreseen angestellt; diese letzteren heisst man Erbâb-el-Wazâïf und sie sind verpflichtet, an jedem Freitag am Grabe des Stifters zu beten so wie den Koran zu lesen, wofür sie jährlich eine Summe Geldes erhalten und überdiess die Wohnung in der Medrese haben. Die Wissenschaften, welche an der grossen Moschee gelehrt werden, nebst den Lehrbüchern, aus denen sie vorgetragen werden, sind folgende:

I. Rechtsgelehrsamkeit:

a) Lehrbücher der Hanafiten *):

1) Molla Meskîn.

2) Kenz vom Sejjid, d. i. Kenz-ed-Dakâïk.

3) ed-Dorr-el-Muchtâr-wel-Bahr-or-Râïk Scherh Kenz-ed-Dakâïk von Scherembelânî.

b) Lehrbücher der Malikiten:

1) Ibn-Turki

2) Ez-Zurkânî

3) Esch-Scherh-es-Saghîr

*) Eine genauere Angabe der Titel konnte ich von meinem Scheiche nicht erlangen, und da mir auch Hadschi-Chalfa's bibliographisches Wörterbuch nicht zur Hand ist, so muss ich die Titel der Werke in der verstümmelten Art geben, wie ich sie aus dem Munde meines Scheichs aufgezeichnet habe.

4) Esch-Scherh-el-Kebîr
5) Abd-ol-Bâki
6) El-Medschmû'.

c) Lehrbücher der Schafi'iten:

1) Ibn-Kâsim-ol-Ghâzi
2) Et-Tahrîr
3) Scherh-el-Minhâdsch
4) Et-Tuhfe

Jedes von diesen Werken hat seine Hawâschi, d. i. Glossen und Commentare.

II. Syntax:

1) Scherh-el-Edschrûmîje a) von Kefrâwî
„ b) von Scheich Châlid
2) El-Katr (Katr-on-Neda) von Ibn Hischâm
3) Esch-Schudûr (Schudûr-ed-Deheb) von Ibn-Hischâm
4) Scherh-el-Elfîje a) von Ibn-A'kîl
5) „ b) von Eschmûni
6) El-Mughni von Ibn-Hischâm.

III. Koranexegese:

1) El-Dschelâlein von Sujûtî
2) El-Baid'âwî, wird selten gelesen.

IV. Ueberlieferungen:

1) El-Erbaîn-en-Newewîje
2) Mûchtasar Ibn-Ebi-Hamze
3) El-Dschâmi'-os-Saghîr von Sujûtî
4) El-Buchârî, ist zu gross zum Lesen, wird bloss nachgeschlagen.

V. Verskunst (wird selten vorgetragen.)

1) Metn-ol-Kâfi
2) El-Chazredschîje
3) Manzûmet-os'-s'ubjân, mit Commentar.

VI. Rhetorik:

1) Tuhfet-ol-Ichwân vom Scheich ed-Derdîr
2) Es-Semarkandîje, mit dem Commentar von Mellâwî
3) El-Mutawwal von Sa'îd-et-Teftâzânî.

VII. Logik:

1) Metn-os-Sollam in Versen
2) Isâghûdschî, mit Commentaren.

3) Et-Tehzîb
4) Muchtasar-os-Senûsî.

VIII. Ueber die technischen Ausdrücke des Hadîs (Istilâhât-el-Hadîs):

El-Beikûnîje.

IX. Einheitslehre (Tauhîd):

1) Es-Serûsîje, mit Commentaren und Glossen
2) El-Dschauhere, mit zwei Commentaren.

X. Tedschwîd (wird selten gelesen):

1) El-Dschezerîje.

XI. Koranlesekunst*) (Kirât):

1) Esch-Schâtibîje, in Versen.
2) Et-Tajjibe, in Versen.

Die Art, auf welche diese Werke vorgetragen werden, ist die, dass sich der Professor in einem der Säulengänge der Moschee auf die Erde setzt, seine Schüler lagern sich im Kreise um ihn herum; nachdem sie gemeinschaftlich die Fâtiha gebetet haben, beginnt er aus dem Buche vorzulesen und die schwierigeren Ausdrücke zu erklären. Die Schüler hören zu, Nachschreiben ist bei der Mühseligkeit der arabischen Schriftzüge nicht leicht möglich; eigentliche Prüfungen oder Examina bestehen gar nicht, sondern der Student lässt sich, wenn er die Vorlesungen über ein Werk gehört hat, ein Zeugniss ausstellen, dass er die Vorlesungen über dieses oder jenes Werk bei dem Scheich N. N. gehört habe; ein solches Zeugniss heisst: Idschâze.

Die häufigsten Vorlesungen sind die über Rechtswissenschaft, über Hadîs, Exegese, Syntax und Logik. Die schönen Wissenschaften, die im Arabischen unter dem Namen Ulûm-Edebije zusammenbegriffen sind, werden hier eben so gut wie in anderen orientalischen Städten vernachlässigt: in Cairo zeigt man noch die Säule, an welcher der letzte Professor über die Makamen des Harîrî Vorlesungen hielt. Auf diese Art werden gerade die Wissenschaften, welche ehemals den Araber vorzüglich veredelten, und die für den Europäer das grösste Inte-

*) Der Unterschied zwischen Kirât und Tedschwîd besteht darin, dass erstere den Zweck hat, die sieben verschiedenen Lesearten des Koran zu bestimmen, die Anwendung der Imâle, des Idghâm u.s.w., während die zweite sich mit der Aussprache der einzelnen Buchstaben beschäftigt.

resse haben, gänzlich vernachlässigt, da eben in den schönen Wissenschaften, in der Geschichte und Poesie, die arabische Literatur vor Allem reichhaltig ist.

Gleich von Jugend an wird der junge Mohammedaner daran gewöhnt, alles das, was durch die Religionsvorschriften verboten ist, als böse, sowie alles das, was durch dieselben erlaubt wird, als gut anzusehen. Alles beruht bei ihnen auf der Ueberlieferung, nichts auf rationeller Grundlage: En-Nakl-wa-lâl A'kl, die Ueberlieferung und nicht die Vernunft ist der leitende Gedanke der moslimischen Gesetzesgelehrten. Die Stimme des Gewissens, das jedem Menschen inwohnende Gefühl des Guten und Bösen wird gänzlich übersehen, das Harâm (nefas) und Halâl (fas), das der Koran ausspricht, ist das einzige Sittengesetz: in den ersten Zeiten des Islams, wo zahlreiche Gelehrte durch das Studium griechischer Filosofen, so wie der Naturwissenschaften, eine höhere Lebensanschauung gewannen, traten diese Verkehrtheiten lange nicht so hervor als jetzt, wo der Mohammedaner, der in der Religion sein letztes Bollwerk gegen europäischen Einfluss sieht, mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden an diesen letzten Strohhalm sich anklammert. Ihr ganzer religiöser Glaube besteht gegenwärtig aus einer Menge läppischer Spitzfindigkeiten und einem äusseren Anschein von Heiligkeit, den selbst der gemeinste Mann sich zu geben sucht. So stritten sich einst in meiner Gegenwart zwei Gesetzesgelehrte darüber, ob nach der Lehre der Hambeliten das Gebet, wenn ein Sprachfehler oder ein Fehler in der Aussprache (Lahn) vorkommt, seine Wirksamkeit dadurch verliere, während nach der Lehre der Schâfi'iten diess ganz ohne Bedeutung sei, sobald nur durch diesen Sprachfehler der Sinn nicht geändert würde. Mein Scheich, der ein Hambelite ist, behauptete steif und fest, das Gebet aller Türken bleibe unerhört und unwirksam, weil sie die vorletzte Sure des Korans, worin der Buchstabe ث vorkömmt, nach der fehlerhaften türkischen Aussprache des Arabischen beteten, wo dieser Buchstabe wie S ausgesprochen wird.

Dieses einzige Beispiel zeigt, mit welchen Spitzfindigkeiten sich die jetzigen mohammedanischen Rechtsgelehrten beschäftigen, denen sie dabei die grösste Wichtigkeit beilegen. Die gefehlte Aussprache eines einzigen Buchstabens soll ein ganzes Gebet Gott unverständlich machen!!

Es scheint das Festhalten an den alten Ueberlieferungen und dem Herkömmlichen ein Hauptcharakterzug der orientalischen Nationen zu sein; denn auch bei den Juden sehen wir ganz dieselbe Erscheinung, dass eine Unzahl der abenteuerlichsten und widersinnigsten Ueberlieferungen ganz fest geglaubt werden und Theile ihrer Religion ausmachen. So kömmt es, dass die Mohammedaner kein eigentliches Gesetzbuch haben, was ein Haupthinderniss ihrer staatlichen Entwickelung ist, sondern dass ihr Religionsbuch zugleich Gesetzbuch ist. Daher ist ihre ganze Rechtslehre nicht auf rationellen Grundlagen, sondern bloss auf dogmatischen aufgebaut, obwohl bei dem Punkte, auf welchem das türkische Recht steht, es schon unmöglich geworden ist, das Reich mit der blossen Gesetzgebung des Korans zu verwalten, und desshalb schon verschiedene Gesetzbücher, wenn auch höchst mangelhafte, erlassen worden sind.

Den Studien an der Moschee widmet sich nur eine geringe Anzahl junger Leute, meistens die Söhne von Gelehrten, welche dieselbe Laufbahn wie ihre Väter verfolgen wollen, oder arme junge Leute, die als Studenten irgend eine Stiftung erhalten, und die dann meist nach längerem Aufenthalte an der Moschee in ihre Dörfer oder Städtchen zurückkehren, um dort als Imame (Vorbeter), Chatibe (Prediger), Mueddine (Gebetausrufer) oder Schulmeister sich ihr Brot zu erwerben. Die bei weitem grösste Anzahl der jungen Leute lernt nichts anderes als den Koran lesen und schreiben in einer der gewöhnlichen Elementarschulen, deren es sehr viele in Damascus giebt und die Kuttâb heissen: haben sie das erlernt, so ist ihre Erziehung als vollendet zu betrachten. Selbst diejenigen, welche sich den Studien aus Beruf ergeben, lernen selten mehr als die Rechtswissenschaft, die noch jetzt am meisten studirt wird, weil sie von praktischem Nutzen ist, denn in Damascus fehlt es, wie in jedem andern Lande, an Prozessen und Streitigkeiten keineswegs. Poesie verstehen die wenigsten, selbst die in einer etwas höheren Sprache geschriebenen prosaischen Stücke werden nur mit Mühe verstanden; dabei wird es aber als ein Zeichen guter Erziehung angesehen, einige Gedichte auswendig zu kennen und gelegenheitlich ein Paar Verse im Gespräche anzubringen. Der beliebteste und volksthümlichste Dichter ist der ägyptische Omar-Ibn-ol-Fârid', dessen Gedichte man aller Orten singen hört, seine Gedichte wurden in Haleb von einem

eingebornen sehr gelehrten Scheich, dessen Unterricht ich während meines dreimonatlichen Aufenthaltes in Haleb genoss, lithografirt herausgegeben, und seine Gedichte werden selbst von den vornehmsten Aleppiner Damen gelesen, ob aber auch verstanden, lasse ich in Frage gestellt sein. Was das Studium der fremden Sprachen anbelangt, so wird von den Mohammedanern in Damascus höchstens türkisch studirt, persisch kann Niemand. Perser giebt es nur sehr wenige in Damascus, auf dem ganzen Bazar hat nur ein einziger eine Bude; er ist Steinschneider und zeichnet sich durch seine schöne Ta'lîk-Schrift aus. Von den eingebornen Christen sprechen manche italienisch und französisch; unter der griechischen Geistlichkeit lesen einige syrisch. Von gelehrten Männern findet man in Damascus sehr wenige; als Sprachkenner und Dichter ist nur der einzige Mahmûd Efendi zu erwähnen; derselbe hat aber seine Berühmtheit vielmehr durch seine schöne Schrift erlangt. Er schrieb den Harîrî mit herrlicher kleiner Neskhischrift, und eben so den Commentar des Korans von Baid'âwî in einem mässigen Hefte von so kleiner Schrift, dass man fast ein Vergrösserungsglas nothwendig hatte, sie zu lesen; eines seiner gewöhnlichsten Kunststücke ist, die Fâtiha auf ein Reiskorn zu schreiben. Historische wie literarische Kenntnisse besitzt derselbe gar nicht, obwohl er in seiner Bibliothek manche gute Bücher hat, worunter ich nur das arabische Wörterbuch von Sejjid-el-Himjarî, betitelt Schems-ol-U'lûm, und mehrere Bände der grossen Geschichte Ibn-A'sâkir's von Damascus nenne. Diese Bücher sind aber Gesammteigenthum der Familie und als Wakf, d. i. Stiftung unverkäuflich.

Der zweite berühmte jetzt lebende Damascener Gelehrte ist der christliche Arzt Michael Meschâka, der sich durch eine gründliche Kenntniss der Geschichte und Literatur der Araber, durch gute Kenntnisse in den Naturwissenschaften, die er aus den arabischen Uebersetzungen europäischer Werke studirte, so wie als Musikkenner auszeichnet. Sein sehr gelehrtes Werk über arabische Musik ist von dem amerikanischen Missionär Eli Smith ins Englische übersetzt und in den Verhandlungen der American Oriental Society abgedruckt worden. Derselbe hat sich einige Berühmtheit in Syrien durch seinen Uebertritt zur protestantischen Religion und durch seine darauf als Vertheidigung gegen die Angriffe seiner ehemaligen Glaubensgenossen erlassene Streitschrift er-

worben, betitelt: „Der Führer zum Gehorsam des Evangeliums." Sein Uebertritt erfolgte aus freier Ueberzeugung und ist auch für Jeden, der die traurige Unwissenheit, so wie den mit der Unwissenheit stets Hand in Hand gehenden Hochmuth der maronitischen Geistlichen kennt, sehr leicht begreiflich.

Meschâka zeichnet sich in diesem Werke, das in der Presse der amerikanischen Missionäre in Beirût gedruckt ward, durch klaren, eleganten arabischen Styl, so wie durch die Schärfe seiner Beweisführung aus. Ein besseres Muster neuarabischer Schreibweise ist uns nicht vorgekommen; derselbe ist noch in der Kunde der mohammedanischen Gesetze über Erbschaften (I′lm-el-Farâïd′) so erfahren, dass er darin Unterricht ertheilt, eben so wie in der Mathematik; dabei ist er einer der besten unter den eingebornen Aerzten, da er seine Studien nach europäischen Meistern an der medizinischen Schule in Cairo gemacht hat.

Eben so ist auch der in Beirût bei der amerikanischen Mission angestellte Nasîf-el-Jâzidschi ein sehr tüchtiger Kenner des Arabischen.

Burkhardt sagt: Damascus sei nicht bloss der grösste Büchermarkt des Orients, sondern man bekomme hier auch die Bücher am billigsten; was den Preis anbelangt, so glaube ich, dass Bücher in Damascus eben so theuer wie in den andern Städten des Orients sind; was aber die Menge der vorhandenen und käuflichen Bücher betrifft, so ist sicher Constantinopel über Damascus zu stellen, denn in ganz Damascus sind nur sechs Buden von Bücherhändlern vor dem grossen Thore der omejadischen Moschee; diese sind zugleich auch Buchbinder. Sie haben zwar stets in ihren Buden grosse Massen von Büchern aufgehäuft, allein die meisten dieser Bücher sind Diwane oder Werke religiösen Inhalts, Korane u. dgl.; historische und geographische Werke sind unendlich selten und fast gar nicht zu finden. Ausser diesen Buchhändlerbuden giebt es noch verschiedene öffentliche Bibliotheken. Ehemals war zwar die grosse Moschee reich an Büchern, doch sind diese alle verschleudert worden, so dass an Büchern kaum etwas anderes vorhanden ist als Korane. Hingegen hat eine Medrese, die ziemlich neuen Ursprungs ist, nämlich die Medreset-A′bd-Allâh-Pascha, eine recht hübsche Bibliothek, deren Cataloge ich zum Theil kopirt habe; allein auch hier bemerkt man einen grossen Mangel an historischen Werken. Eine

andere Medrese, in welcher Bücher sind, ist die Medreset-Soleimân-Pascha; endlich ist auch noch in dem Derwisch-Kloster Tekkijet-Sultan-Selîm eine Bibliothek, ob zahlreich oder nicht, bin ich nicht im Stande anzugeben. Es ist zu bedauern, dass gar keine Sorgfalt zur Aufbewahrung dieser Bücher verwendet wird. Es werden vielmehr an jeden Studenten der Medrese und an jeden Bekannten des Aufsehers Bücher ausgeliehen, ohne dass dafür ein Rezepisse oder ein Pfand verlangt würde; auf diese Weise gehen die Bücher allmälig verloren. Die Studenten auf den Medreseen gewinnen ihr Brod meistens durch Abschreiben von Büchern; man zahlt in Damascus für den Kurras (Heft), der gewöhnlich zehn Blätter in Oktav hat, sechs bis acht Piaster.

Wir glauben noch zum Schlusse Einiges über den Dialekt des Arabischen, den man in Damascus spricht, sagen zu müssen. Der Damascener Dialekt ist weniger mit türkischen Wörtern vermischt, als der Dialekt von Haleb, hingegen ist er nicht minder voll von Anomalien.

Wir wollen uns hier nicht in eine Untersuchung darüber einlassen, welcher Dialekt, ob der syrische oder ägyptische, besser und reiner sei, sondern setzen es uns nur als Zweck, eine Charakteristik des syrischen Dialektes des Arabischen zu geben. In Syrien selbst sind viele Sprachweisen im Gebrauche, ja man kann sagen, fast jede Stadt oder jedes Dorf habe einen anderen Dialekt. Wir unterscheiden aber vor Allem folgende Hauptsprachweisen: den Dialekt der grossen Städte des Innern, als: Haleb, Damascus, Jerusalem, ferner den Dialekt der syrischen Küstenstädte, der sich dem der grossen Städte am meisten nähert, ferner den Dialekt der Gebirgsbewohner, dem sich der der Bauern in ganz Syrien anschliesst, und endlich den Dialekt der syrischen Beduinen. Was den Dialekt der grossen Städte des Innern anbelangt, so ist er der reinste und beste, jedoch ist besonders vom Dialekt von Haleb zu bemerken, dass, obwohl die Aussprache gut ist, in der gewöhnlichen Sprache dieser Stadt viele türkische Ausdrücke vorkommen, die im Damascener Dialekt nicht gebräuchlich sind, wie z. B. dschelebi (artig), akâbirli (edel) u. s.w., andere Wörter sind dem ägyptischen Dialekte des Arabischen ähnlicher und fehlen im Damascener Dialekte gänzlich, wie z. B. birke (Wasserbecken), für das man im Damascener Dialekte

bahra gebraucht, oder kuejjis (schön), für das man im Damascener Dialekte zarîf gebraucht; andere Wörter werden bloss von Weibern gebraucht, wie z. B. Tass jituss statt schâf jischûf (sehen, schauen). Die Aussprache des Buchstabens K'âf wird immer durch einen Hiatus bezeichnet, wie z. B. tri'ein (zweimal) statt tarîk'ein. Eine Eigenschaft des Dialektes von Haleb ist die allzuhäufige Anwendung der Imâle, indem fast jedes lange Elif wie ä ausgesprochen wird, wie z. B. bäb (Thor), Kitäb (Buch), Hussän (Pferd), Diwän (Diwan), Libäs (Kleid) u. s. w. Der Damascener Dialekt ist von türkischen Wörtern reiner und es wird in demselben die Imâle nicht so oft angewendet, hingegen hat er wieder andere Eigenheiten. Die Mohammedaner sprechen das K'âf zwar aus; der Unterschied, den sie aber zwischen den Buchstaben ض, ظ, ذ und ذ machen, ist ein kaum merklicher, und in dieser Hinsicht ist sowohl der Dialekt der Baghdader als der Beduinen bei weitem richtiger, bei denen jede dieser Artikulationen deutlich ausgesprochen wird. Ueberhaupt ist ein Hauptfehler der Damascener Aussprache ihre Weichheit und gänzliche Verflachung; es ist aber kaum etwas anderes zu erwarten in einer Stadt, wo die ursprüngliche Bevölkerung durch Hinzuströmen von Fremden sehr vermischt worden ist; besonders ist die Aussprache des Buchstabens ش dem Damascener Dialekte in so fern eigenthümlich, als er in manchen Fällen wie س ausgesprochen wird. So sagt man Sems statt Schems, ja sogar Surrâse (Glocke) statt Dschurrase, Sisr statt Dschizr; ausserdem hat der Damascener Dialekt noch viele Idiotismen, die gar nicht arabisch zu sein scheinen, wie z. B. jâba'di, ein Ausruf, wie die Weiber ihre Kinder rufen, statt jâ Habîbi, dessen Bedeutung es hat; lêkô, da ist es (voilà), Schlôn oder Eschlôn, wie? von Eisch Laun, von welcher Farbe ist's? kôm, viel, grosse Menge von kûm, Haufen, Hâlät, jetzt statt hâdâ-l-Wakt. Die Mohammedaner sprechen durchgängig reiner als die Christen, und am schlechtesten sprechen die Juden, die auch im Arabischen eine eigenthümliche Aussprache, ganz fremdartige Ausdrücke haben und auch viele hebräische Worte einmischen. Der Dialekt der Bewohner des Gebirges ist unzweifelhaft reiner als der der Städter, das K'âf wird wie aus der Kehle ausgesprochen, alle Buchstaben ordentlich artikulirt, doch wird ihr Dialekt durch die

Imâle, die sie im Uebermaasse anwenden, ungefällig, wie z. B. Chajäle statt Chajâle, ferner auch dadurch, dass sie das Elif-et-tafchîm sehr lieben, z. B. Keif Chôterak statt Keif Châterak; ferner sprechen sie die Doppelvokale ai und au, die in den Dialekten der Städtebewohner wie ê und ô lauten, sehr getrennt aus, wie âî und âû, z. B. bâîtak statt bêtak u. s. w. — Noch verderbter ist der Dialekt der syrischen Küstenstädte, dessen charakteristisches Kennzeichen ebenfalls die allzuofte Anwendung der Imâle mit Verschlingung des K'af ist; was die Wortsetzung und Construction anbelangt, so kann man wirklich sagen, dass man absichtlich Fehler machen müsse, um verstanden zu werden. Um aber einen deutlichen Begriff von dem jetzt in Syrien gesprochenen Dialekte zu geben, ist es am besten, die einzelnen Theile der Rede grammatikalisch durchzugehen. Wir beginnen mit den Fürwörtern. Das anzeigende nähere Fürwort ist im Masc. hâdâ, das, wenn es vor dem Artikel steht, mit demselben zusammen gezogen wird, so dass man sagt: *diese Moschee* hâdâl-Dschâmi'; das Femininum ist im Altarabischen hâdihi, im syrischen Dialekte aber nicht gebräuchlich, wo man dafür hâji gebraucht, das nachgesetzt wird, z. B. el-Mâra-hâji, diese Frau; für das entferntere gebraucht man hâdâk und dikhâ, wovon das Letztere ebenfalls wieder nachgesetzt wird. Der Plural ist hadôl oder hadôlîk, statt hâdâ hört man oft in Beirût hädä; das altarabische hâkadâ lautet häk oder häkë, bei den Beduinen hits. Das beziehende Fürwort lautet für alle Fälle und Zahlen elli; das suffixe Fürwort lautet in der zweiten und dritten Person des Plurals hume und kun, z. B. bostânhume, ihr Garten, bostankun, euer Garten, selbstständig entû und hume. Die Partikel ejjâ spielt eine grosse Rolle im Vulgärarabischen, z. B. Ruhna ana we ejjâh, ich ging mit ihm, Schuftu hue wa ejjâk, ich sah ihn und dich; statt honâ, hier, honâk, dort, wie man in Aegypten sagt, spricht man im syrischen Dialekte hôn, hônîk, oder gar im Dialekte der Gebirgsbewohner hâuni, hâunik, hâun. Was die Conjugationen der Zeitwörter anbelangt, gilt die stete Regel, dass der Vorbildungsbuchstabe im Aorist stets mit dem Vokal I ausgesprochen werden müsse, z. B, jiktob, er schreibt, tiktob; jitkellem, er spricht, u. s. w. Was die Vokalisirung der Zeitwörter der Form فعل anbelangt, so ist sie in der Aussprache ganz und gar willkührlich; so

sagt man z. B. marad', er erkrankte; murd'et, sie erkrankte; schirib, er hat getrunken; scherbet, sie hat getrunken: merkwürdig ist die Form ultîllu statt kultu lehu, ich sagte ihm; ketebtillu, ich habe ihm geschrieben. Höchst sonderbar ist die Existenz femininer Affixpronomina, z. B. Schu ismek, wie ist dein Name? zu einem Weibe gesagt, ist feminin; schu ismak ist männlich; Kitâbak, Kitâbek, Keif Keifak und Keif Keifek. Oft werden auf ganz unregelmässige Art die Pluralformen gebildet, z. B. Abehât, Plural von Ab, Vater. Andere ähnliche Plurale werden von Wörtern gebildet, die schon an und für sich keine Pluralform haben, als: Chubzât von Chubz, Brot; Lebenat von Leben, sauere Milch; Ruzzât von Ruzz, Reis etc. Diese Pluralformen sind besonders den Bauern gäng und gäbe. Unter den Ausrufungen ist besonders jû ein Ausruf des Erstaunens bei Weibern, dachlak ein Hilferuf. Statt des in Aegypten so gebräuchlichen mâ a'lêksch: mach' dir nichts daraus, sagt man in Syrien: mâlak. Im Ganzen kann man wohl behaupten, dass in Syrien das Arabische in Bezug auf die Wörter und deren Formen reiner gesprochen wird, und dass die Wörter weniger verunstaltet werden als in Aegypten; vulgäre Formen, wie die ägyptischen gum statt edschâu, sie kamen; gemaum statt dschema'û, sie sammelten, kennt man in Syrien nicht.

In Beirût ist es anzuerkennen, dass daselbst die Christen ein bedeutend reineres Arabisch sprechen, als die Mohammedaner, so wie auch jene diesen an Bildung weit überlegen sind, besonders wurde durch die amerikanischen Missionäre ein wohlthätiges Interesse für Studien und Wissenschaften hervorgerufen, und wenn sie auch keine Convertiten*) machen, so haben sie doch viele Proselyten in Bildung und Humanität gemacht. Nicht leicht wird man an irgend einem Orte im Oriente so viele gebildete und

*) Es beschränken sich diese Herren Missionäre, die übrigens sehr gut bezahlt sind, darauf, an den Sonntagen ihre Predigten zu halten und sonst ein höchst comfortables Leben im Kreise ihrer Familie zu führen (sie sind fast alle verheirathet). Wenn sie in den jährlichen Reports an die Missionsgesellschaft ein paar Convertiten anführen können, so sind die frommen Yankees überglücklich, und auch diese wenigen Convertiten werden meistens durch weltliche Vortheile zum Uebertritte bewogen.

vielversprechende junge Leute finden, als in Beirût; ausser dem Französischen, das fast allgemein bekannt ist und das ihnen europäische Wissenschaft zugänglich macht, studiren sie das Altarabische gründlich und dazu bietet ihnen die Beirûter amerikanische Missionsgesellschaft alle Hilfsmittel, da in ihrer Bibliothek die besten in Europa herausgegebenen arabischen Texte aufbewahrt werden. Die Makamen Harîrî's und die Hamâsa sind allgemein bekannt und gelesen; an Scheich Nas'îf-el-Iâzidschi haben sie einen trefflichen Kenner des Altarabischen, ganz gebildet im Sinne der altarabischen Nahwîjîn, der in dem, was grammatikalische und syntaktische Kenntnisse anbelangt, nicht leicht übertroffen werden kann, obwohl er der geschichtlichen Anschauung des Sprachganzen und der Würdigung der Literatur ganz unbewusst ist. Sein kritisches Sendschreiben über de Sacy's Ausgabe des Harîrî ist bekannt und sogar mit Unterstützung der deutschen morgenländischen Gesellschaft herausgegeben worden*); eben so ward seine kurze arabische Grammatik in Beirût gedruckt. Ausserdem besteht ein meistens auf Anregung der amerikanischen Missionäre entstandener wissenschaftlicher Verein in Beirût, der sehr wohlthätig auf die allgemeine Bildung wirkt.

Die amerikanische Mission in Damascus ist jetzt durch zwei neue Mitglieder verstärkt worden, so dass im Ganzen vier amerikanische und zwei englische Missionäre in Damascus sind; in Beirût ist der Hauptsitz dieser Mission; im Sommer, wo es in Beirût zu heiss ist, verlassen die Missionäre meistens Beirût und ziehen sich in ihre Landhäuser ins Gebirge zurück, theils nach Hamdûn, einem Dorfe, das sechs Stunden von Beirût im Libanon liegt, theils nach Abäih, einem ebenfalls fünf Stunden von Beirût entfernten Dorfe, ausserdem sind noch protestantische Missionen und Schulen in Hasbeija, in Safed, in Haleb, in A'intâb und Mossul, die unter der Mission in Beirût stehen. Die meisten Convertiten haben sie in Hasbeija gemacht, wo die Zahl der protestantischen Familien nicht unbedeutend ist.

Als Probe des jetzigen Dialektes des Arabischen, der allgemein in Syrien gesprochen wird, geben wir folgende Volkslieder, Mawwâl genannt:

*) Epistola critica Nasifi etc., herausgeg. mit lat. Uebers. u. Anmerkungen v. A. F. Mehren. Leipz. 1848, 8.

Text I.

يا ربّ العيون السود قتلتنى
وانّ عاشقها ما زال مقتول
انى تعشقتها عمرًا على خطر
يقضى اللّه امرًا كان مفعول

Uebersetzung:

O Gott, die schwarzen Augen tödten mich!
Jedweder, der sie liebt, lebt stets in Todeswehen.
Ich liebe sie und sollte es mein Leben kosten!
Gott der Allmächtige bestimmt und 's ist geschehen!

Text II.

جاء الحبيب الذى كان فى سفرًا
و الشمس فى وجهه قد اشرق اثرًا
فقلت يا عجبًا شمس على قمر
و الشمس لا ينبغى ان تدرك القمرا

Uebersetzung:

Es kam die Liebste von der Reise heim,
Ihr Mondantlitz, es strahlte, wie die Sonne,
Da rief ich: wunderbar, dass Sonn' und Mond sich einten,
Es sollte ja den Mond die Sonn' nie seh'n!

Text III.

لقد زارنى بالليل طيف خيالها
و طرحت فكرى فى بديع جمالها
و رشقت ريقًا سكريًا طعمه
و طفيت نار صبابتى بوصالها
قامت تميس بقامة ممشوقة
و الشعر منها قد ملا خلخالها
فضممتها لكى اقبل ثغرها
لقّت على يمينها و شمالها

وقالت لى بلطافة و رشافة
ما كل من طلب السعادة نالها

Uebersetzung:

Ihr Zauberbild verfolgt mich selbst im Traum der Nacht
Und selbst im Schlaf hab' ich stets an ihr Bild gedacht.
Ich saugte Honigseim von ihren Lippen ein
Und tauchte Liebesglut in die Umarmung ein.
Sie stand, und die Gestalt, die holde, schlanke, schwankte:
Wie auch das Haar zum Knöchelringe niederrankte.
Da drückt' ich sie mit Inbrunst an die Brust zum Kuss
Und sie schlang fest um mich den Arm zum Liebesgruss.
Und sprach mit Schmollen — o wie schön war sie im Schmollen! —
„Gewährt wird selten nur den Flehern, was sie wollen!"

Text IV. (ganz vulgär)

هات لى الامل من عيونك دلّى نبلهم جرّاح
هم جرحونى وراحوا شيّعوا جرّاح
سكروه بخمرة جمالك قبلما جا الراح
باتوا سهارا طول الليل يتباكوا
ماتوا مغاريب دفناهم حذا الجرّاح

Aussprache:

Hât lî-l-Amel min U'jûnek dilli Neblahum Dscherrâh
Hum dscharrahûni wa râhû schajja'û Dscherrâh
Sukrû bi Chamreti Dschemâlek kablmâ dschâ er-Râh
Bâtû Suhârâ Taul-el-Leil jitbâkû
Mâtû Maghârîb defnâhum hudâ-l-Dscherrâh.

Uebersetzung:

Bring mir Hoffnung zu aus deinen Augen, denn diese haben mich verwundet,
Sie haben mich verwundet; d'rum ist man gegangen mir einen Wundarzt zu holen.
Mit dem Weine deiner Schönheit haben sie ihn berauscht, bevor noch der Wein kam,

D'rum blieben sie wach die ganze Nacht und weinten:
Sie starben in der Fremde und wir begruben sie gegenüber dem Verwunder.

Text V. (ganz vulgär)

يا قلب ما قلت لك لا تعاشر الجاهل
ايش ما جرا لك من الجاهل بتستاهل
و دخلت فى بحر المحبّة بتحسبه ساهل
و غرقت قالوا جميع الناس مستاهل

Aussprache:

Jâ k'alb mâ kultillak la ta'âschir el-Dschâhil
Eisch ma dschara lak min-el-Dschâhil btestâhil
Wa dachalt fi Bahr-el-Muhabbe btahsibu sâhil
Wa ghurikt kâlû dschemi' -en-Nâs mustâhil.

Uebersetzung:

O Herz, habe ich dir nicht gesagt: Befreunde dich nicht mit Thoren?
Das, was dir von Thoren widerfährt, das verdienst du.
Und ich stürzte ins Meer der Liebe und glaubte es gefahrlos,
Und ertrank: da sagten alle Leute: Er hat's verdient!

Text VI. (ganz vulgär)

يا مدّعى بالعشق هل عندك شهود
فقلت له امان رمّان صدرك و النهود
مع خالك المسودّ مع حمر الخدود
ذولى شهودى امان فى صحن خدّك ظاهرين

Ja Mudda'î bil-I'schk hel i'ndak schuhûd
Fa kultillu âmân rummân Sadrek wen-Nuhûd
Ma' châlek-el-muswedd ma' Humr-il-Chudûd
Dôlî Schuhûdi âmân fi Sahni Chaddek zâhirîn.

Uebersetzung:

O, der du vorgiebst, du seiest verliebt: hast du Zeugen, diess zu beweisen?

Da sprach ich: O Gott, die Granatäpfel deiner Brust (d. i. der Busen)
Und das schwärzliche Schönheitsmaal und die Rosen der Wangen:
Das sind meine Zeugen, die auf deinen Wangen thronen.

Text VII. (ganz vulgär)

حسبت الهوى من قبل تجربة سهلاً
و ما كان ظنّى ان فى شرطه قتلاً
الى ان رايت القتل اول شرطه
و من لم يذق طعم الهوى لم ينل وصلاً

Aussprache:

Hasibt el-Hawa min kabl Tedschribe sehlâ
Wa ma kân Zanni an fi Schartu katlâ
Ila an rait el-katl awwal Schartu
Wa men lem jiduk Ta'm-el-Hawa lem jinul Waslâ.

Uebersetzung:

Ich meinte, Liebe sei leicht, bevor ich's versucht,
Und meinte nicht, dass sie Tod mit sich bringe.
Bis ich sah, dass Tod ihre erste Bedingung:
Doch wer nicht kostet wie Liebe schmeckt, der kostet auch
nicht die Wonne des Genusses.

IV. Volkscharakter.

Bei Schilderung des Charakters der heutigen Syrer beschränken wir uns bloss auf den der Städtebewohner, da der Charakter der Beduinen von dem der ersteren durchaus verschieden und in Burkhardt's Werke über die Sitten der Beduinen in seinen Umrissen meisterhaft geschildert worden ist. Wir beginnen hier den Charakter der Syrer von seiner schlimmen Seite zu betrachten, um durch die Aufzählung der guten Eigenschaften wo möglich den Eindruck zu mildern, den die Schilderung der ersteren gemacht hat. Ein Hauptzug im Charakter der Syrer ist religiöser Fanatismus: die im Herbste 1850 in Damascus und Haleb vorgefallenen Unruhen geben einen hinlänglichen Beweis dafür: allein nicht bloss die Mohammedaner sind fanatisch, sondern die Christen verschiedener Sekten geben ihnen wenig nach und sind oft gegen einander mehr erbittert, als gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, den Mohammedaner: diese gegenseitige Feindschaft der Christen führt in Jerusalem oft zur Zeit des Osterfestes zu blutigem Streit zwischen Anhängern verschiedener Sekten, worunter sich besonders die nicht unirten Griechen und die Lateiner schroff gegenüber stehen. Diese Feindschaft offenbart sich auch in den andern Städten Syriens. Wenn wir aber nun den Ursachen nachforschen, welche den Fanatismus der mohammedanischen Bevölkerung hervorbringen und stets nähren; so glauben wir vorzüglich den Zug der Karawane, die nach Mekka zieht, als Hauptursache angeben zu müssen. Dazu kommt noch der Umstand, dass in Jerusalem und Damascus die nach Mekka und Medina zwei heiligsten Moscheen sind, und weiter der Umstand, dass in Jerusalem stets Reibungen zwischen dem Christenthum und dem Islam vorfallen, und endlich die Ursache, dass die Kämpfe der Kreuzzüge, die nirgends erbitterter als in Syrien ausgefochten wurden, noch jetzt einen im Gemüthe des Volkes tief wurzelnden Hass gegen Europäer und Christen zurückgelassen haben. Eine natürliche Folge dieses Fanatismus ist Scheinheiligkeit und Bigotterie ohne wahre Frömmigkeit; es ist wirklich auffallend, mit welchem heuchlerischen Anschein von Frömmigkeit oft auf den Bazaren in ihren Buden die Kaufleute ihr Gebet verrichten, oder den Koran gedankenlos hinlesen, während sie über das Buch hinaus nach den Vorübergehenden schielen; schon junge Knaben ge-

wöhnen sich ein ernstes gesetztes Wesen an. Der Syrer ist meistens ernst, doch sind seine Vergnügungen rauschend und lärmend. Undank ist an der Tagesordnung, da jede Wohlthat als vom Geschicke bestimmt angesehen wird und man dabei des Gebers vergisst. Was die Gastfreundschaft anbelangt, die bei den Orientalen als eine der edelsten Tugenden angesehen wird, so ist sie in Syrien noch immer zu finden, freilich nicht an den Orten, wo das Volk durch die vielen reisenden Europäer, besonders Engländer, verdorben und gewinnsüchtig geworden ist.

Kindliche Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern ist eine der schönsten Eigenschaften der Syrer, die viele andere Schattenseiten ihres Charakters bedeckt. Anhänglichkeit an ihren Geburtsort ist nicht minder allgemein; besonders sind die Einwohner der grösseren Städte unerschöpflich im Lobe ihrer Vaterstadt, und es ist wirklich komisch, einen Aleppiner und Damascener über die Vortrefflichkeit ihrer bezüglichen Vaterstädte sich unterreden zu hören. Anerkennungswerth ist die Mildthätigkeit, die sie durch häufiges Almosengeben beweisen; es wird schwerlich Jemand, der nur ein paar Para in der Tasche hat, wenn er in die Moschee geht, an den vor dem Thore der Moschee stets zahlreich versammelten Bettlern vorbeigehen, ohne ihnen etwas zu geben. Eben so zeigen manche ihre mildthätige Gesinnung dadurch, dass sie die herrenlosen Strassenhunde von Zeit zu Zeit füttern; was aber die Behandlung der Thiere anbelangt, so werden sowohl Maulthiere, als Pferde und Esel sehr überladen und mit der grössten Herzlosigkeit gemartert, ohne dass es Jemandem einfiele, ein Wort gegen diese Thierquälerei zu erheben. Bei dem religiösen Charakter des Syrers gefällt er sich auch in Ausrufungen und selbst in solchen, wo der Name Gottes in Verbindungen vorkömmt, die einem Europäer eher gotteslästerlich als passend erscheinen. Einer der gewöhnlichsten Flüche ist Allâh jila'nak, d. i. Gott verfluche dich, und Allâh jifd'ah'ak, d. i. Gott mache dich zu Schanden, wovon letzterer oft scherzweise angewendet wird, oder auch Allâh jila'n Abûk: Gott verfluche deinen Vater. Im Streit sind die Syrer mit den gemeinsten Schimpfwörtern verschwenderisch, dabei schreien sie mit heftigstem Geberdenspiel, doch kömmt es selten zu Schlägen, und im Ganzen ist der Syrer furchtsam, ja feige. Ein Beweis dafür ist die elende Vertheidigung, welche Damascus machte, als es Ibra-

hîm Pascha besetzte, obgleich die Stadt wegen der dichtbewachsenen Gärten, welche dieselbe von allen Seiten fast umgeben, und wegen der von unzähligen Bächen durchschnittenen Gründe, wenn sie herzhaft vertheidigt würden, fast uneinnehmbar wäre, was schon die Kreuzfahrer erfuhren. Schon mehrere Wochen vor Ankunft des ägyptischen Heeres hatten die Scheiche das Volk fanatisirt, die Christen wurden beschimpft, so dass sich keiner mehr auf den Strassen sehen lassen durfte: Alles bewaffnete sich, um gegen die Aegypter den verzweifeltsten Widerstand zu leisten. Als die Truppen Ibrahîm Pascha's heranrückten, zogen einige Tausend der herzhaftesten Damascener in die Gärten in der Umgegend der Stadt hinaus. Ibrahîm Pascha hatte bloss zwei Regimenter abgesandt, um die Stadt zu besetzen; die ägyptischen Regimenter zogen sich, als die Damascener entgegenrückten, zurück. Diese glaubten, jene flöhen, und stürzten ihnen nach, sahen sich aber plötzlich eingeschlossen; da warfen sie ihre Waffen weg und retteten sich, viele ertranken in den Bächen oder fielen den Aegyptern in die Hände.

Ein eigenthümlicher Zug im Charakter des Syrers ist seine Furcht vor dem Nizâm, d. i. Conscription; als im Sommer 1850 das Gerücht sich verbreitete, dass die Conscription in Damascus eingeführt werden solle, flüchteten sich alle jungen Männer ins Gebirge oder in den Haurân, alle Geschäfte lagen darnieder, ja selbst an Freitagen blieben die Moscheen leer, weil man fürchtete, die Regierung würde während des Freitagsgebetes die Moschee umringen und die darin Versammelten zum Militär abführen lassen. Die in der Folge in Haleb und Damascus entstandenen Aufstände sind durch die Zeitungen bekannt geworden.

Das Schwören ist ebenfalls eine der schlechtesten Gewohnheiten der Syrer; fast bei jeder Gelegenheit schwören sie bei Gott, beim Leben des Profeten, beim Leben deines Bartes, oder beim Haupte deines Sohnes. Wallâhi, wa Hajât-en-Nebi, wa Hajât-el-Korân. Bei diesem häufigen Gebrauche verliert der Eidschwur das, was er an und für sich Gewichtiges hat, daher kömmt es auch, dass nirgends falsche Eidschwüre häufiger sind, als bei den Orientalen, und das Schwören eines falschen Eides als gar kein Verbrechen angesehen wird. Die gewichtigste Eidesformel ist die: Wallâhi, Billâhi, Tillâhi, d. i. mit Gott, durch Gott, bei Gott! Was den Glauben der Vorherbe-

stimmung oder an das Nas'îb anbelangt, so ist derselbe allgemein und wirkt in mancher Hinsicht verderblich auf den Charakter des Volkes ein, indem einerseits der Trieb sich zu Höherem aufzuschwingen unterdrückt, andererseits bei hereinbrechenden Uebeln kein Widerstand versucht wird.

Alles bisher von dem Charakter der Syrer Gesagte bezieht sich vorzüglich auf die Damascener und ausschliesslich auf die Städtebewohner Syriens. Der christlichen und drusischen Bevölkerung des Gebirges diese Charakterzüge zuschreiben zu wollen, wäre ganz unrichtig; unter dieser findet man die Biederkeit, welche gewöhnlich den Gebirgsbewohner vor dem Bewohner des flachen Landes auszeichnet, vorzüglich unter den Maroniten. Viehzucht ist die fast einzige Beschäftigung derselben, Ziegen- und Schafheerden kommen allein in den höheren Regionen des Libanons fort, als wahre Alpensennen bringen sie den grössten Theil ihres Lebens unter den ewigen Schneefeldern des Libanons zu; hingegegen sind die Thäler des Gebirges herrlich und mit bewunderns-werthem Fleisse bebaut.

Es herrscht zwar in Beziehung des Charakters manche Verschiedenheit zwischen den Bewohnern der einzelnen Städte Syriens, besonders der Seestädte und der des Innern; allein solche kleine Verschiedenheiten sind zu unwichtig, um von uns näher untersucht zu werden. Allgemein gilt das, dass die Bewohner der Seestädte, obgleich nicht minder fanatisch als die Bewohner der Städte des Innern, diesem Fanatismus nicht so freien Lauf geben. So ist es zum Beispiel in Tripolis dem Europäer wohl gestattet in den Vorhof der Moschee hinein zu gehen und sich die Moschee zu besehen, während in allen Städten des Innern ein Europäer, der die Moschee betreten würde, den heftigsten Beleidigungen von Seiten des Volkes ausgesetzt wäre; ja in den weniger besuchten Städten des Innern, wie Homs' und Hamâ, zieht das Kleid des Europäers Verwünschungen nach sich, und wenn ein Europäer die Bazare dieser Städte hinabgeht, so kann er von allen Seiten von den frommen Muselmännern die Ausrufungen hören: Eschhedu la Ilâha illâ-llâhu we Muhammed Resûl Allâh; Allâho Ekber, oder: Lâ Haule wa la kuwwet illâ-billâh el-A'zîm, das heisst zu deutsch: Ich bezeuge, es ist kein Gott ausser Gott, und Mohammed ist der Profet Gottes, oder: Gott ist der

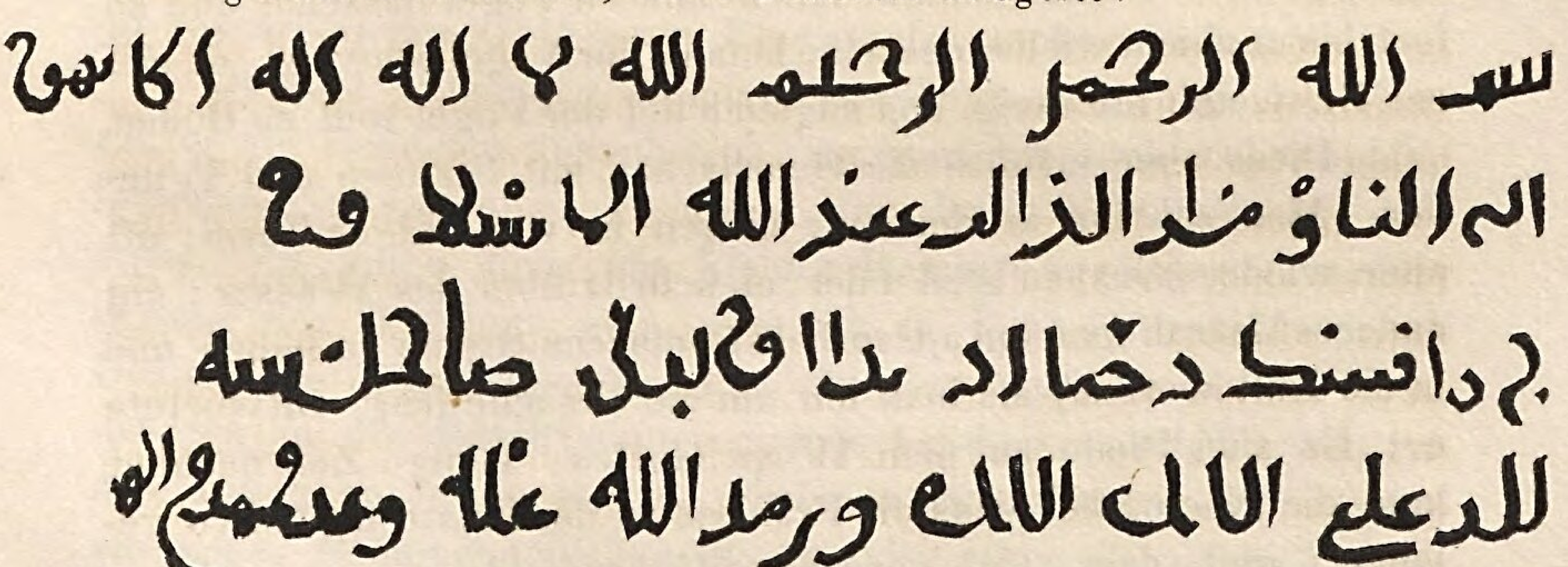
Grösste, oder: Es ist keine Macht und keine Kraft ausser bei Gott, dem Hehren.

Aberglauben bildet einen hervorstechenden Zug im Charakter dieses Volkes. Der Glaube an Heilige „Welî" (Pl. Auliâ) ist unter den Syrern sehr verbreitet; sie halten dieselben für Leute, die durch besondere Frömmigkeit so wie durch die innigste Gottesanschauung und Entkörperung von allem Irdischen mit besonderen Kräften, wundervolle Werke zu verrichten, versehen worden sind. Der Heiligste aller Welî heisst: Kutb-el-Ghaus-er-Rabbâni, d. i. Pol der göttlichen Gnade; als solcher ward zu seiner Zeit der berühmte Scheich Muhîj-ed-Dîn Abd-el-Kâdir-el-Gilânî angesehen. Derselbe übt unbeschränkte Macht über alle anderen Welî aus. Desshalb soll Abd-el-Kâdir-el-Gilânî gesagt haben: Mein Fuss steht auf dem Nacken aller Welî, d. i. sie beugen sich alle anbetend vor mir. In demselben Augenblicke, als dieser Scheich die angeführten Worte in Baghdad aussprach, soll der Scheich Reslân, der in Damascus in der Mitte seiner Schüler sass, den Nacken gebeugt haben. Einer der berühmtesten Welî war der Scheich I'mâd-ed-Dîn el-Makdesî, der im Jahre 614 starb. Den Welî wird besonders auch die Macht beigelegt, sich mit Blitzesschnelle von einem Orte zum andern verfügen zu können. Dass der Glaube an Welî schon zur Zeit Harîrî's bestanden habe, darüber giebt er in der letzten Makame Zeugniss, wo er sagt: „Er erschien mir, als wäre er einer der Unvergleichlichen geworden," zu welcher Stelle der Commentar des Scheichs Mohammed et-Tûnisî bemerkt: Die Unvergleichlichen sind sieben Heilige, von denen nur je einer auf der Erde lebt. Die Gräber solcher Welî sind in Damascus sehr zahlreich und stehen beim gemeinen Volke in hoher Verehrung: es sind die meisten dieser Scheiche aus den verschiedenen Derwischorden, worunter viele Wahnsinnige und Idioten sind, die Medschdûb, d. i. in Gottes Anschauung Vertiefte genannt werden. Der berühmteste unter den Damascener Welî ist der Scheich Reslân, oder wie er eigentlich heisst, Scheich Arslân, dessen Grab sich mit dem von zweien seiner Genossen vor dem Thore Bâb Tûmâ befindet.*) Der Scheich

*) Dieses Grab, das unmittelbar vor dem Stadtthore Bâb Tûmâ gegenüber der Ecke liegt, welche die Stadtmauer daselbst macht,

Reslân war aus Dscha'ber gebürtig und siedelte sich in Damascus an, wo er das Handwerk eines Tischlers betrieb. Er schloss sich dann dem Ebu-A'mir, dem Mueddin an, der in dem südlichen Grabe vor dem Bâb Tûmâ begraben ist, während er selbst im mittleren Grabe liegt; in dem dritten Grabe hingegen liegt der Diener des Scheichs Ebu-l-Medschd. Dieser Ebu-A'mir war in der Lehre der Gottesanschauung von den Schülern des Sirri-es-Sakatî unterrichtet worden; als Ebu-A'mir starb, übernahm der Scheich Reslân dessen Stelle. Bei zwanzig Jahre übte der Scheich Reslân sein Tischlerhandwerk und theilte seinen täglichen Erwerb in drei Theile, ein Drittel für sich, ein Drittel für Almosen und ein Drittel für seine Kleidung; er pflegte zuerst in einer kleinen Moschee innerhalb des Thores Bâb Tûmâ seine Andacht zu verrichten, die noch jetzt als Reslân's Kapelle bekannt ist; einen Brunnen, der dort ist, grub er mit eigener Hand. Die Leute jenes Stadtviertels trinken noch jetzt von dem Wasser und glauben, dass es Kranke heile. Das Haus des Scheichs selbst war eine kleine Hütte, und neben derselben stand die Bude eines Webers, dort pflegte er zu arbeiten. Da ereignete es sich, dass zu ihm die Säge, so erzählt unser Berichterstatter, dreimal sprach und sagte: O Reslân, nicht zu dem bist du erschaffen worden und nicht zu dem bist du bestimmt. Als die Säge diese Worte zum dritten Male wiederholt hatte, zerbrach sie in drei Stücke: da gab Reslân sein Handwerk auf und blieb nun fortan beständig

besteht aus drei Kuppeln; daselbst kopirte ich die folgende Inschrift, nach welcher an dieser Stelle das Zelt des Châlid Ibn-Welîd gestanden haben soll, als er Damascus belagerte:



جدد عمارة هذا المقام الذى هو مسجد خالد بن الوليد

. الملك الناصر صلاح الدين

in dieser Moschee. Nûr-ed-Dîn soll ein Stück dieser Säge gehabt und bei seinem Tode befohlen haben, dass man es ihm mit in den Sarg gebe. Die Moschee war wie gesagt sehr klein. Nûr-ed-Dîn kaufte ein daran anstossendes Haus und vergrösserte sie, erbaute ein Minaret und bereicherte sie mit Stiftungen. Der Scheich Reslân siedelte nun in die vor dem Thore Bâb Tûmâ gelegene Moschee des Châlid Ibn-el-Welîd über, an deren Stelle ehemals das Zelt des Châlid Ibn-el-Welîd gestanden hatte, als er Damascus belagerte; in dieser Moschee blieb der Scheich bis zu seinem Tode im Jahre 540. Man erzählt sich, dass er viele Wunder verrichtet habe. So soll er einst mit mehreren Freunden in einem Garten gewesen sein, als diese ihn frugen: Was ist das Erkennungszeichen dessen, der die Gewalt hat, das Unmögliche zu vollbringen; er antwortete darauf: Es ist dasselbe, das die Zügel der Macht über die geschaffenen Dinge in seine Hand giebt. Als man ihn um die Erklärung dieser Worte bat, nahm er vier Stäbe, wählte einen heraus und sprach: der ist für den Sommer. Sogleich kam grosse Hitze; dann warf er ihn weg, nahm einen andern Stab und sagte: der ist für den Frühling und seine Blüthen; sogleich erblühten die Zweige, es reiften die Früchte und liebliche Frühlingslüfte wehten. Nun warf er diesen Stab weg, nahm den dritten und sagte: der ist für den Winter; sogleich kam grosse Kälte und rauhe Winde stürmten, während die Blätter von den Bäumen fielen. Darauf erhob er sich, deutete auf einen der Vögel hin, die auf den Bäumen sassen, und sagte: Preise deinen Schöpfer. Da begann der Vogel liebliche Melodien anzustimmen. Dann befahl er einem andern Vogel dasselbe und so fort, bis er einem wieder dasselbe befahl; der Vogel schwieg, da rief er: Schweige für ewig, und sogleich fiel der Vogel todt zu Boden.

Diess aber erfüllte die Gesellschaft mit Staunen und Wunder. Man sah ihn in der Luft fliegen in viereckiger Form; oft aber wieder wie ein Pfeil oder er schritt über das Wasser; ein anderes Mal sah man ihn ausserhalb Damascus Steine aufheben und in die Luft werfen; als man ihn um die Ursache frug, antwortete er: Es sind Pfeile auf dem Wege Gottes. Einige Zeit nachher kam die Nachricht, dass die Franken an der Küste irgendwo gelandet und dass sie von den Mohammedanern geschlagen worden wären mit Hilfe von Steinen, die Gott vom Himmel gesandt hatte. Von diesem Scheich Reslân geht auch überdiess die

Sage, dass kein todter Jude oder Christ im Leichenzuge an seinem Grabe vorüber getragen werde, ohne dass es den Sarg zu Boden werfe.

Der Glaube an die Wirksamkeit der Heiligen ist unter dem gemeinen Volke von Damascus sehr allgemein. Das am häufigsten besuchte Grab ist das des genannten Scheich Reslân, ferner das Grab des grossen Mystikers Muhîj-ed-Dîn Ibn-el-A'rebi in Salihîje. Das Grab eines Heiligen, dessen Name aber nicht mehr bekannt ist, ist in der Medreset am Thore Bâb-es-Someisatî der grossen Moschee. Ein anderes Grab ist auf dem Wollmarkte Sûk-el-Kûtn, wo der Scheich el-Dscherkesî begraben liegt, und auf dem Markte der Sattler, wo die Moschee des Scheichs Serûdscht ist. Ueberall in ganz Damascus und der Umgegend sind solche Heiligengräber sehr häufig und werden von den darum Wohnenden als geweihte Orte in hohem Ansehen gehalten; selten geht ein frommer Moslim am Grabe eines solchen Heiligen vorbei, ohne die Fâtiha zu beten. Er thut diess auf folgende Art: die Gräber haben meist ein vergittertes Fenster auf die Strasse hinaus, er tritt zum Fenster hin, hält sich mit der linken Hand an das Gitter an, wendet den Kopf gegen den Sarg hin und hält die rechte offene Hand vor sich hin in der Art, als läse er aus ihr den Koran und murmelt in dieser Stellung sein Gebet. Das Grabmal eines solchen Scheichs besteht in Damascus meistens nur aus einem einzigen Gemache, das mit einer Kuppel überwölbt ist und in dessen Mitte ein hölzerner Sarg mit grünem Tuche überdeckt steht, an dessen oberer Seite oft noch ein Paar grüne Fahnen angebracht sind, wie solche auch oft ausserhalb des Grabes am Thore aufgesteckt werden.

Obwohl es nicht in meinem Plane liegt, mich über den Charakter der Beduinen auszulassen, so kann ich doch nicht umhin, folgende Thatsachen zu berichten, für deren Wahrheit ich einstehe. Es möge diess ein kleiner Beitrag zur Charakterschilderung der Beduinen sein. Als ich in Kuteife war, einem Dorfe, das von Damascus acht Stunden entfernt ist und über das ich in der Beschreibung meines Ausfluges nach Palmyra ausführlich sprechen werde, erzählte man mir, es sei soeben ein armes Beduinenmädchen, kaum acht Jahre alt, deren Mutter in Damascus gestorben war, angekommen: da sie in Damascus Niemanden kannte und Niemand sich ihrer annahm, so setzte sie

ihre kleinere zweijährige Schwester auf den Rücken und legte den Weg von Damascus bis Kuteife allein zurück, ihre kleine Schwester immer auf dem Rücken tragend: so hoffte sie zu ihrem Stamme in die Wüste zurückkehren zu können. Zur Ehre der Bewohner von Kuteife sei es gesagt, dass das Mädchen von ihnen aufs Gastlichste aufgenommen und verpflegt wurde.

Einen Beweis, wie sehr noch die Gewohnheit der Blutrache bei den Beduinen in Kraft ist, liefert folgende Thatsache.

Im Herbste des Jahres 1850 kehrte ich von meiner Reise im nördlichen Syrien nach Beirût zurück. Nachdem ich von dem Städtchen Dschobeil, wo ich gerastet hatte, aufgebrochen war, ritt ich ruhig an der schönen felsigen Küste fort, wo der Weg so knapp am Meere sich hinzieht, dass oft der Schaum der brandenden Wellen den Reisenden bespritzt; dabei ist der Pfad so enge, dass an manchen Stellen nur ein einziges Pferd Raum hat. Auf die Bemerkung meines Dieners, dass ein Reiter im vollen Galopp uns nachsprenge, gab ich um so weniger Acht, da der Weg von hier bis nach Beirût vollkommen sicher ist. Erst als ich nahe hinter mir ein Pferd im vollsten Rennen heranstürmen hörte, wandte ich mich um und sah zu meinem grössten Erstaunen einen Beduinen in schönster Tracht, in fliegender weisser A'bâje, auf einer herrlichen Apfelstute heransausen. Als er auf die Entfernung von etwa zwanzig Schritten von mir angekommen war, legte er, ohne den Lauf seines Pferdes zu mässigen, seine lange vorn mit einem Bündel schwarzer Straussfedern gezierte Lanze ein und ich hatte kaum Zeit, mein Pferd auf die Seite zu werfen und nach den Pistolenhalftern zu greifen: so war er schon an mir vorübergesaust und setzte seine Flucht fort, denn eine solche schien es in der That zu sein. Bald kamen auch die Kawwassen und Gerichtsschergen vorbei, die ihn verfolgten: er setzte aber ungeachtet einiger auf ihn abgefeuerter Schüsse seine Flucht ungehindert fort: wo die Gegend felsig ward, da liess er sein Pferd in Trab übergehen und wusste mit erstaunlicher Geschicklichkeit alle Unebenheiten des Bodens zu benützen, um sich den Blicken der Verfolger zu entziehen. Durch den Fluss Nehr-Ibrahîm schwamm er mit seinem Pferde, erst in der Nacht wurde er gefangen eingebracht und ich hörte zugleich sein Verbrechen. Er war in Batrûn, einer kleinen Stadt zwischen Dschobeil und Tripolis gewesen und

hatte dort einen Mann, an dem er Blutrache auszuüben hatte, am hellen Mittag niedergestochen, sich dann aufs Pferd geschwungen und war davongeritten. Mit der Oertlichkeit der Gegend schien er aber ganz und gar nicht vertraut zu sein, denn anstatt den Weg nach Tripolis einzuschlagen, auf welchem ihn sein Pferd in einem Tage in die Wüste gebracht hätte, nahm er den Weg nach Beirût, der ihn in immer bewohntere und volkreichere Gegenden führte. Bezeichnend aber für den Charakter der Beduinen ist der Umstand, dass er nicht in Verkleidung, sondern im vollen Staate eines Beduinenritters die That beging, an einem Orte, wo die Beduinentracht durch ihre Seltenheit allein schon Aufsehen erregen musste: eine jede Verkleidung, unter der er leichter hätte entkommen können, schien ihm Herabwürdigung. Es war diess ein ächter A'nezebeduine, einer der ritterlichen Söhne der Wüste, die man mit Unrecht als Räuber und Banditen ausgeschrieen hat, während sie in der That nur ihre angestammte Freiheit mit den Waffen in der Hand wahren, so wie die Reinheit ihrer Sitten und altherkömmlichen Bräuche gegen alle verfehlten Civilisationsversuche.

hatte dort einen Mann, an dem er Blutrache auszuüben hatte, am hellen Mittag niedergestochen, sich dann aufs Pferd geschwungen und war davongeritten. Mit der Oertlichkeit der Gegend schien er aber ganz und gar nicht vertraut zu sein, denn anstatt den Weg nach Tripolis einzuschlagen, auf welchem ihn sein Pferd in einem Tage in die Wüste gebracht hätte, nahm er den Weg nach Bulrüt, der ihn in immer bewohntere und volkreichere Gegenden führte. Bezeichnend aber für den Charakter der Beduinen ist der Umstand, dass er nicht in Verkleidung, sondern im vollen Staate eines Beduinenritters die That beging, an einem Orte, wo die Beduinentracht durch ihre Seltenheit allein schon Aufsehen erregen musste: eine jede Verkleidung, unter der er leichter hätte entkommen können, schien ihm Herabwürdigung. Es war diess ein ächter Aenesebeduine, einer der ritterlichen Söhne der Wüste, die man mit Unrecht als Räuber und Banditen ausgeschrieen hat, während sie in der That nur ihre angestammte Freiheit mit den Waffen in der Hand wahren, so wie die Reinheit ihrer Sitten und alterthümlichen Bräuche gegen alle verfehlten Civilisationsversuche.

III.

Beiträge

zur geografischen Kenntniss von Mittelsyrien.

I. Die Ghûta und ihre Dörfer.

Das in der Topografie von Damascus zu schildernde Sâlihîje ist eigentlich mehr eine Vorstadt von Damascus als ein Dorf, daher wollen wir hier, bevor wir zur Beschreibung der übrigen in der Ghûta gelegenen Dörfer schreiten, etwas über die allgemeinen Zustände der arabischen Dörfer und ihrer Bewohner sagen.

Der arabische Bauer ist grösstentheils sehr arm und ganz in den Händen der jüdischen Wechsler (Sarrâfe), die ihm gerade so viel vorstrecken, als er nöthig hat, um elend leben und sein Feld bebauen zu können. Auf diese Art gehört sehr häufig schon der grösste Theil der kommenden Ernte dem Wechsler.

Da die Ackerbaukunst bei dem arabischen Bauernvolke in ihrer Kindheit ist, so ist nicht nur ein grosser Theil des Landes ganz unbebaut aus Mangel an Bevölkerung, sondern selbst der bebaute Theil des Landes sehr schlecht benützt. Ein arabisches Dorf ist gewöhnlich schon aus der Ferne durch die Baumgruppen bemerkbar, die dasselbe umgeben, nur die Dörfer der Ebene von Damascus, der Ghûta sind, da diese Ebene ganz mit Bäumen bewachsen ist, nicht so bemerkbar, sondern oft im dichten Laube versteckt. Die Häuser sind ganz aus Lehm gebaut, die Mauern werden nicht aus Ziegeln, sondern aus Lehm errichtet, der mit zerhacktem Stroh untermischt ist. Die Thore der Häuser sind klein und niedrig, und die Zimmer erhalten das Licht nicht durch Fenster, sondern durch die Thore; der Boden ist

aus Thon, der festgetreten und gestampft wird. Die Decken der Zimmer und Häuser bestehen aus Reisern, die über Baumstämme gelegt sind; dass der Regen und Schnee durch dieses Dach nicht abgehalten werde, ist leicht begreiflich. Ein solches arabisches Bauernhaus hat nicht viel Zimmer, sondern enthält sehr häufig nur eines oder zwei. Die ganze Einrichtung des Zimmers besteht aus einer Truhe, die mit den Habseligkeiten der Familie angefüllt ist, ausserdem aus einigen Strohmatten, auf denen geschlafen wird. Der Herd ist in der einen Ecke des Zimmers auf dem Boden, und der Rauch zieht durch eine Oeffnung hinaus, die oben an der Decke angebracht ist; dass dabei aber das Zimmer bedeutend geschwärzt wird und russig aussieht, versteht sich von selbst. Die Kleidung der Bauern ist sehr einfach: ein weites Hemd, über dieses ein paar weite, blaue oder weisse Pluderhosen und darüber ein Kittel von rothgefärbtem mit verschiedenfarbigen Arabesken verziertem Wollzeuge, der oft weiss und schwarz gestreift ist, nebst einem grossen weissen oder bei den Scherîfen, d. i. Abkömmlingen des Profeten grünem Turban, ist die ganze Kleidung. Die der Bauernweiber ist nicht minder einfach: ein weiter dunkelblauer Kittel mit faltigen Aermeln, über den Kopf ein weisser Schleier, der hinten lang bis auf die Fersen hinabhängt und zusammengebunden ist, macht ihre Kleidung aus; um die Mitte wird das Kleid durch einen breiten meistens dunkelroth gefärbten Gürtel zusammengehalten, an den oft eine ebenfalls rothe Schürze befestigt ist. Jedoch ändert sich diese Tracht sehr häufig nach den verschiedenen Landstrichen: so kleiden sich die Gebirgsbewohner ganz anders, als die der Ebenen, besonders ist im Gebirge die eigenthümliche Zierde des Horns, der „Tantura" merkwürdig, die von allen Damen des Gebirges getragen wird. Es ist diess ein gerades Horn von getriebenem Silber, bei den Aermeren von Blech, welches auf der Stirn durch ein Band, das um den Kopf geht, befestigt wird, und welches die Weiber Tag und Nacht tragen. Rückwärts lassen oft die Gebirgsbewohnerinnen Schnüre herabhängen, die mit silbernen Knöpfen enden, es heissen diese Silberzierathen A'kkûz *) oft werden auch in die rückwärts in geflochtenen Zöpfen

*) Dieses Wort kömmt auch in der 1001 Nacht vor, vergl. Bulaker Ausgabe Th. II. S. 189, wo es A'k'k'ûs' geschrieben wird.

hinabhängenden Haare Goldmünzen an schwarzen Seidenbändern hängend eingeflochten, die Rub'îje heissen.

Die Bäuerinnen des Gebirges sind im Allgemeinen auf folgende Weise gekleidet: über weite blaue Unterbeinkleider wird ein faltenreiches weisses Hemd mit weiten Aermeln angezogen, das bis auf die Kniee reicht; darüber zieht man ein kürzeres meistens seidenes Gewand an, das kurze Aermel hat. Dieses Kleid wird um die Mitte durch einen seidenen Gürtel zusammengehalten; um den Kopf binden sie einen Schleier aus Musselin, der oft sehr schön gestickt ist. Vorn wird eine bis auf die Füsse herabreichende meistens rothe Schürze getragen; die Armgelenke, und oft auch die Füsse, sind mit silbernen Ringen verziert, die häufig mit Schnallen aus gleichem Metall behangen werden.

Was die Beschäftigung dieser Bauersleute anbelangt, so besteht sie in der Bebauung der Felder mit Gerste, Korn und anderen Feldfrüchten, dann der Viehzucht, vorzüglich der Kühe, Schafe und Ziegen, sowie in der Oel-, Wein- und besonders der Muschmuschernte. Sie bereiten Butter und saure Milch „Leben," die in grosser Menge genossen wird, eben so Käse, dann Kamrdin oder Aprikosenkäse; es werden bei dessen Verfertigung die Aprikosen in einem Mörser zu Brei zerstossen, welcher auf Bretter aufgestrichen, in der Sonne getrocknet wird und sich dann in langen, dünnen Teigen ablösen lässt. Es bildet diess ein Hauptnahrungsmittel der gemeineren Volksklassen.

In den wenigsten Dörfern haben die Häuser ein Stockwerk. In vielen Dörfern ist eine Moschee, welche in einer gewöhnlichen Bauernstube besteht, die zum Bethaus bestimmt ward; daselbst ist meistens einer der Bauern, der zufällig durch längeren Aufenthalt in irgend einer Stadt einige Kenntnisse im Lesen und Schreiben hat, als Chatîb oder Prediger angestellt, der die Würde eines Imâm oder Vorbeters bekleidet. In einigen Dörfern lassen die Bauern einen armen Gelehrten von der Stadt kommen, dem dann von den einzelnen Bauernhäusern alle Monate eine bestimmte Menge von Nahrungsmitteln für den Unterricht der Kinder ausgesetzt wird. Die Unwissenheit dieser Dorfgelehrten ist gross; da ich mehrmals Ausflüge in Begleitung meines Scheichs von Damascus machte, und dieser, der wie alle Araber im höchsten Grade prahlerisch ist, eine grosse Selbstbefriedigung darin fand, die armen Dorfgelehrten in Verlegenheit

zu bringen, so sah ich oft höchst ergötzliche Auftritte mit an. Einmal entspann sich zwischen ihm und einem Dorfprediger ein sehr ernster Streit darüber, ob das Brot nach der Vorschrift des mohammedanischen Gesetzes bloss mit der rechten Hand gebrochen werden müsse, oder ob dabei die linke Hand zu Hilfe genommen werden dürfe. Jeder suchte seine Meinung mit improvisirten Sprüchen aus den Ueberlieferungen des Profeten zu belegen, und mein Scheich hatte durch den von ihm angeführten Ausspruch des Profeten: „Brich das Brot mit deiner Linken und iss es mit deiner Rechten" den Dorfgelehrten fast schon gänzlich aus dem Felde geschlagen, als durch den Ausspruch eines anwesenden Beduinen, der sagte, es sei bei seinem Stamme in Nedschd ein Zeichen schlechter Erziehung, und gegen gute Sitte, das Brot mit der linken Hand zu brechen, der Dorfprediger vor gänzlicher Niederlage gerettet ward. Ein anderes Mal gerieth mein Scheich mit dem Chatîb des Dorfes Kurietein in einen ernsten Streit, wegen der Art, wie das Tejemmum oder das durch das Gesetz vorgeschriebene Waschen mit Sande vor dem Gebete, wenn in der Wüste das Wasser fehlt, vollzogen werden müsse; mein Scheich fragte ihn, wie er das Tejemmum, wenn er in den Fall kommen würde, zu vollziehen gedenke, worauf der Scheich meinte, ganz auf dieselbe Art wie das Wud'û oder die vollständige Waschung vollzogen werde. Als mein Scheich ihm nun sagte, dass diess unrichtig sei, und man bloss mit den zwei in den Sand getauchten Händen von oben herab über das Gesicht zu fahren habe, gerieth der arme Scheich vor seiner ganzen Gemeinde in die peinlichste Verlegenheit. Ueberhaupt suchen jetzt die mohammedanischen Religionsgelehrten ihre ganze Gelehrsamkeit in Spitzfindigkeiten auszulassen: so erhob sich ebenfalls im Dorfe Kurietein ein gelehrtes Zwiegespräch zwischen dem Scheich des Dorfes und meinem Scheich, wovon der erste ein Hanifit, der zweite aber ein Schâfi'it war. Der erste hatte mehrere sehr schöne Windspiele, die in das Gastzimmer hereinkamen, wo wir einquartiert waren; der Eigenthümer des Hauses, so wie seine Diener, suchten sie zu vertreiben, und hüteten sich dieselben zu berühren, während mein Scheich dieselben streichelte und sie auf sein Polster niederlegen liess; als man ihm vorwarf, wie er sich mit einem unreinen Thiere abgeben könne, sagte er, er sei Schâfi'it, und bei den

Schâfi'iten schade es dem Gläubigen nicht, wenn er den Hund berühre, er könne selbst in diesem Zustande sein Gebet verrichten und selbst dann, wenn das Haar eines Hundes auf seinen Kleidern wäre hängen geblieben; nur dann werde er unrein und sein Gebet unwirksam, wenn er von einer vom Hunde ausgehenden Feuchtigkeit, als dessen Speichel oder Harn beschmutzt worden sei, während hingegen das Gebet des Hanefiten schon dann unwirksam sei, wenn er nur das Haar eines Hundes auf seinen Kleidern habe.

In den Dörfern, wo Christen sind, werden die Kinder im Lesen und Schreiben von dem Hûrî oder Pastor unterrichtet, sehr häufig nach den in London von der englischen Bible-Society gedruckten Exemplaren der Bibel, die in grosser Anzahl über ganz Syrien verbreitet sind. Bei den Drusen sind, wie bekanntlich, die A'gâl allein die in die Lehren der Religion Eingeweihten, doch ist das Lesen und Schreiben auch unter diesen ziemlich verbreitet. Das roheste und ungebildetste Volk unter den die syrischen Gebirge bewohnenden Sekten sind die Nosairiten und die Motaweli, über deren Religionslehre, wenn sie eine solche haben, sehr Wenig bekannt ist. Sie stehen in Syrien selbst wegen ihres tückischen und hinterlistigen Charakters in sehr schlechtem Rufe; auch ist das Reisen in den von ihnen bewohnten Landstrichen verhältnissmässig unsicher.

Der Bauer befindet sich in vielen Theilen des Landes in einer sehr drückenden Lage, und wird von den türkischen Grossen aufs Gewissenloseste ausgesogen und misshandelt. Als ich Balbekk besuchte, hatte ich selbst Gelegenheit mich von der Rohheit zu überzeugen, mit welcher die Bauern dort behandelt werden; ich kehrte im Hause eines Schmiedes ein. Dieser war sehr leidend, er konnte nur mit gebeugtem Körper gehen, so dass ich anfangs glaubte, da auch sein ganzes Aussehen sehr krankhaft war, dass er an der Leber leide; als ich ihn um seine Krankheit fragte, sagte er, es sei diese eine Folge der Misshandlung, die er vom Emir Harfûsch, dem Emir von Balbekk erfahren habe. Derselbe hatte ihn rufen lassen und von ihm verlangt, dass er ihm einen Griff an eine alte Damascenerklinge mache. Da er als Dorfschmied diess natürlich nicht im Stande war, so erzürnte der Dorfdespot, ergriff einen schweren Stein, und warf ihn damit in die Gegend der Leber. Derselbe Emir pflegt von allen hausirenden Kaufleuten einen

grossen Theil ihrer Waare für sich zu nehmen und nichts dafür zu bezahlen, so dass sich seit geraumer Zeit keiner mehr in das Dorf begiebt, und also die Einwohner an den einfachsten Bedürfnissen Mangel leiden. Obwohl in allen Obstgärten herrliche Obstbäume stehen, so ist doch nie zeitiges Obst zu bekommen, denn die Bauern sind genöthigt, all ihr Obst noch unreif zu pflücken, da sonst die Soldaten des Pascha oder die Diener des Emirs alles Obst stehlen würden.

Als charakteristisches Merkmal der arabischen Dörfer sind noch die Gräber der Dorfheiligen zu bemerken, die man fast in allen arabischen Dörfern findet, es sind dieselben in Kuppelform aus Lehm gebaut, und stehen bei den Dorfbewohnern in grosser Verehrung. In jedem Dorfe, das an einer Reisestrasse liegt, findet man noch überdiess ein Beit-od'-D'iâfe oder Gastzimmer, in welchem der Fremde, welcher daselbst ankömmt, untergebracht und beköstigt wird, in vielen Dörfern ganz unentgeltlich, in anderen um ein höchst geringes Geld. Viele der reichen Emire oder der wohlhabenden Landbesitzer richten solche Gasthäuser auf ihre eigene Kosten ein, und verpflegen alle ankommenden Reisenden drei Tage hindurch. Nach der mohammedanischen Religionslehre ist es nämlich ein Gott höchst wohlgefälliges Werk, die Söhne des Weges „Ebnâ-es-Sebîl," wie die Reisenden auf arabisch genannt werden, zu nähren und zu verpflegen. Einer der grossmüthigsten heutigen Syrer in Bezug auf Gastfreundschaft ist ohne Zweifel Faris-Aghâ-l-Dscherûdî, der Dorfschulze des auf dem Wege nach Palmyra gelegenen Dorfes Dscherûd. Derselbe liess auf seine Kosten ein grosses Haus zur Aufnahme der Reisenden aufbauen, in welchem jeder Reisende ohne Unterschied des Glaubens während dreier Tage verpflegt wird sammt seinem Pferd; das ganze Haus ist zwar aus Lehm gebaut, und die Zimmer haben keine andere Einrichtung, als Strohmatten, auf denen man schläft. Abends nach Sonnenuntergang wird das Mahl unter Vorsitz des gastfreundlichen Aghâ und seiner Söhne abgehalten; ein beiläufig einen halben Schuh hoher hölzerner Tisch wird dann in der Mitte des Gemaches auf die Strohmatte gesetzt, die den Boden bedeckt. Auf diesem Tische, der Sofra heisst, wird in einer hoch aufgethürmten hölzernen Schüssel Pilau, das ist, mit kleinen Fleischstücken gedämpfter Reis, daneben eine eben so hohe

Schüssel Burghûl, d. i. mit Butter geschmorte Gerste und andere Körner aufgesetzt, daneben stehen noch einige Schüsseln mit in saurer Milch gesottenem Fleische. Nachdem der Gastgeber das Bism-Illâh-ir-Rahmân-ir-Rahîm gesprochen hat, fährt jeder mit seiner Hand in die ihm zunächst stehende Schüssel und bedient sich nach Herzenslust; sobald er genug gegessen hat, steht er aus seiner kauernden Stellung auf und lässt einen Andern Platz nehmen, so folgen die Hungrigen (da die Araber sehr gierig essen und also bald gesättigt sind,) sehr schnell aufeinander, bis die Schüsseln bis auf den Grund geleert sind.

Jeder Bauer hat seine Waffe: ein Gewehr mit Steinschloss, und diese Waffe haben sie auch recht oft nöthig, besonders die Bauern der Dörfer, die am Rande der Wüste liegen, und die, obwohl sie den Beduinen das Brudergeld „Chuwwe" zahlen, doch stets gerüstet sein müssen, den feindlichen Ueberfall eines Beduinenstammes zurückzuweisen.

Nach dieser Skizze der Bauernzustände möge nun die Beschreibung der in der Umgegend von Damascus liegenden Dörfer folgen.

Vom Bab Tûmâ, dem Thomasthore von Damascus führt der Derb-es-Sultânî, der die grosse Handelstrasse ist, welche bis nach Homs, Hamâ und Haleb geht, nach Charestâ, einem schön gebauten Dorfe mit Minaret von 5 — 600 Einwohnern, hinter welchem ganz am Fusse des Gebirges das Dorf Tûmâ liegt, das gegen 500 Einwohner hat. Zwischen diesem Dorfe und Sâlihîje liegt noch das Dorf Berze ganz am Fusse des Gebirges Kasiun, wo eine Höhle gezeigt wird, in der Abraham gewohnt haben soll, und über die bei Gelegenheit der Feste der Damascener mehr berichtet worden ist (S. 118). Diese Dörfer sind beiläufig eine Stunde Weges von Damascus entfernt. Hinter Tûma, beiläufig zwei Stunden von Damascus liegt das Dorf Rîhân mit einigen Palmen, und in der Entfernung von sechs Stunden in östlicher Richtung das Dorf À'drâ von wenigstens 600 Einwohnern. Die Bewohner dieses Dorfes leben ausschliesslich vom Ackerbau; Gärten mit Bäumen und Weinreben giebt es daselbst nicht, denn die Bauern, die ich darüber befragte, sagten mir, sie könnten Obstzucht nicht betreiben, aus Sorge vor den Ageidât-Beduinen, welche in der Umgegend hausen und ihnen Alles stehlen würden. Die Leute dieses Dorfes sind sehr gedrückt durch

die Truppensendungen, die von Damascus nach Haleb und zurück gehen, denen sie unentgeltlich Kost und Fütterung für die Pferde geben müssen. Bei diesem Dorfe erlitt Seif-ed-Daule, der Hamdanide, der Herrscher über Haleb mit seinen aus den Beduinen der Stämme O'kail, Nomeir, und Kelb zusammengesetzten Heere eine gänzliche Niederlage mit Verlust seines ganzen Gepäckes durch die ägyptischen Truppen Kâfûr's, des Wezirs über Aegypten im Jahre 335 der Hidschre, 947 unserer Zeitrechnung *).

Von A'drâ weiter gehend zieht sich die grosse Karawanenstrasse Derb-es-Sultânî immer längs dem Gebirge Kasiun hin vorbei an dem verfallenen Chân Kosseir und an einer Kuppel, die Kubbet-el-A's'âfîr d. i. Sperlingskuppel genannt wird. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass auf der ganzen Strasse von Haleb nach Damascus je zwei Stunden weit ein Chan steht, von denen aber jetzt sehr viele verfallen sind. Eine Stunde hinter A'drâ endet die Ghûta, und es führt dann der Weg durch einen Boghâz d. i. Engpass im Gebirge Dschebel Kubbet-el-A's'âfîr in das Thal von Dscherûd; da aber hier die Ghûta aufhört, so kehre ich zur Beschreibung dieser Ebene zurück, und lasse die Schilderung der jenseits des eben genannten Gebirges liegenden Gegend erst später folgen.

Oestlich von Damascus an der Seite der grossen Strasse Derb-es-Sultânî in der Entfernung einer halben Stunde von der Stadt, liegt das für die Juden heilige Dorf Dschobar (جوبر) welches das Hobar der Schrift sein soll, wo Abraham die vier Könige schlug.

Oestlich von Dschobar fiel die Schlacht zwischen den beiden feindlichen Stämmen Kelb und Kais vor, in welcher die Letzteren ihren Führer D'ahhâk verloren; darauf bezieht sich der Vers der Hamâsa im Gedichte des A'mr-Ibn-Michlât-el-Chimâr von Kelb (in Rückert's Uebersetzung Nr. 624).

„Wenn die von Kais nun prahlen, so erinn're dich wie sauber
Ihr Hanf im Saatfeld Dahhâk's einst bestand ostwärts von
Dschauber."

Es heisst diese ostwärts von Dschobar gelegene Ebene Merdsch Râhit'. Nach der Angabe des Dschihânnumâ

*) S. Hammer-Purgstall, Gemäldesaal Bd. III. S. 18.

wäre die Ebene Merdsch Râhit' die Wiese, welche jetzt Merdsche schlechtweg genannt wird.

In Dschobar ist eine bei den Juden im hohen Ansehen stehende Synagoge, in der eine sehr alte auf Pergament geschriebene Gesetzesrolle aufbewahrt wird. In der Synagoge daselbst zeigt man das Grab des Profeten Elias, das in einer unter der Erde erbauten engen Gruft sich befindet, die mit alten Steinen ausgemauert ist; die kranken Juden begeben sich hierher, und glauben, wenn sie eine Nacht hier am Grabe des Elias zubrächten, würden sie von ihrem Leiden frei. An jedem Freitage versammeln sich hier die Rabbiner und die Gemeinde und lesen die Bibel beim zahlreichen Besuche der in Damascus wohnenden Juden. In Dschobar ist ausser einer mohammedanischen Moschee auch eine Medrese; die Gärten, die voll von Aprikosen-, Birn-, Aepfel- und Nussbäumen sind, bilden um Dschobar herum einen förmlichen Wald; die Gegend ist reich gewässert und von unzähligen Wassergräben und Bächlein durchschnitten.

Nicht weit von diesem Dorfe am linken Ufer des Barrada liegt das grosse Dorf Dscheramâna von Drusen bewohnt, so wie von Mohammedanern, die daselbst eine Moschee haben, in der ein paar alte Säulentrümmer sind. Eben so sind in dem eine Stunde weiter am Barrada hinab liegenden Dorfe Bâla die Trümmer alter Säulen so wie eines Altares zu sehen. Nicht weit von letzterem liegt das Dorf Deir-el-A's'âfîr, d. i. Sperlingskloster, so genannt, weil ehemals ein Kloster daselbst gestanden haben soll. Alle diese Dörfer am Barrada, deren es noch ziemlich viele giebt, sind ganz in Auen von frischgrünen Pappelbäumen, Platanen, Trauerweiden, hohen Gebüschen von Hanfpflanzungen, Nussbäumen und oft auch Birnen- und Aprikosenbäumen versteckt. Längs dem Barrada, der sich in unregelmässigem Laufe durch die Auen hinzieht, und oft ganze Felder überschwemmt, stehen sehr viele Mühlen; der Barrada selbst enthält eine grosse Menge von Fischen, die man, wenn man an dessen Ufern steht, an heissen Sommertagen oft völlig aus dem Wasser herausspringen sieht; herrliche Vögel, worunter der schönste Abu Zureik (ابو زُرَيْق) oder Bläuling heist, der ganz blau gefiedert ist, und in der Sonne ins Hellgrüne schillert, sowie eine Menge Reiher, Wasservögel, Strandläufer, bevölkern dessen Ufer,

während man an den seichten Stellen viele Krebse und kleine Schildkröten findet. Der Lauf des Barrada von Damascus bis zum See, in den er sich ergiesst, hat eine Länge von mehr als sechs Stunden, ohne die vielfachen Windungen, die der Strom macht, einzurechnen. In einer Länge von zwei Stunden von der Stadt, sind seine Ufer mit Auen auf die früher beschriebene Art bewachsen, dann aber hört der Baumwuchs auf, und der Barrada fliesst wie ein Silberfaden zwischen den frisch grünen Wiesen hin, die so niedrig liegen, dass der Fluss sie beim geringsten Anschwellen unter Wasser setzt. Endlich ergiesst sich der Barrada in den See von Damascus oder vielmehr in den Sumpf, indem dieser See eigentlich bloss durch das stagnirende Wasser des Barrada und seiner Nebenflüsse gebildet wird. Dieser Sumpf, der, wenn die Flüsse, die ihm Wasser liefern, angeschwollen sind, eine zusammenhängende Wasserfläche von mehreren Stunden im Umfange bildet, in der sich grosse Massen wilder Schweine, so wie auch Gänse, Enten und andere Wasservögel aufhalten, theilt sich im Sommer in drei Seen, die von den dort wohnenden, angesiedelten Beduinen Bahr-el-Hidschâni, Bahr-el-A'teibet-el-Kebîr und Bahr-el-A'teibet-es'-S'aghîr genannt werden. Hinter diesen Seen soll noch der ausgebrannte Krater eines Vulkans zu sehen sein, von dem die schwarzen, porösen, lavaähnlichen Steine gebracht werden, die offenbar vulkanisches Produkt sind, und mit welchen die Höfe der Häuser von Damascus gepflastert werden. Zur Zeit als ich einen Ausflug an den See unternahm, konnte ich mich nicht auf dessen östliche Seite begeben, da gerade damals Beduinenstämme dort ihre Zelte aufgeschlagen hatten, die mit den Bauern, welche diesseits des Sees wohnen, in Fehde lagen, weil diese jede Gelegenheit benützten, um den Beduinen Pferde zu stehlen. Es wohnen hier um den See herum die Hamâmri-Beduinen, vielleicht Hamâmde zu nennen (Ritter, Erdkunde Bd. XIII. S. 409). Auf vulkanische Bildungen trifft man in ganz Syrien, besonders aber im Norden von Damascus in der Gegend von Nebk und Jebrûd, so wie auch die steinige Ebene, die sich östlich vom Berge Dscheb el-esch-Scheich, und südwestlich von Damascus, vom Dorfe Sa'sa' an bis nach Kuneitra erstreckt, offenbar auch vulkanischen Ursprunges ist.

Durch den Barrada wird die grosse Ebene von Damascus gleichsam in zwei Hälften getheilt, und ihre östliche Gränze ist theils See, theils das Gebirge Dschebel-Kubbet-ol-A's'âfìr mit den von derselben gegen den See hin auslaufenden niederen Hügelreihen. Ausser den genannten Dörfern liegen in diesem Theile der Ghûta noch einige andere, doch alle von geringerem Umfange und der grösste Theil dieser so unerschöpflich fruchtbaren Ebene der Ghûta kann als unbebaut und brach liegend angesehen werden.

Auf der anderen Seite des Barrada liegen folgende Dörfer: das Dorf Mezze südwestlich von Sâlihîje, mit vielen gut gebauten Häusern und einer Bevölkerung von vielleicht 4 bis 500 Seelen. Dann verdient das Dorf Kefrsûse der Erwähnung. Vom Thore Bab-os-Serîdsche von Damascus hinaus führt der Weg durch die Gärten nach dem eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen Dorfe Kefrsûse, dessen Einwohner sich stark mit Oelbaumzucht beschäftigen. Ausserhalb Kefrsûse liegt ein Garten genannt Bostân-el-Liwân, wo es sehr viele Oelbäume giebt; dieser Ort liegt hoch und geniesst die frische Luft, die von dem schneebedeckten Dschebel-esch-Scheich herabweht. Desshalb hatte Ibrahîm Pascha diesen Ort zum Lagerplatze für seine Truppen ausgewählt: die Fläche steigt hier allmählig hinan, während Damascus gerade am tiefsten Punkte dieser Hochebene liegt. Auf der westlichen Seite derselben zieht sich das Gebirge Dschebel-esch-Scheich mit seinen Ausläufern hin in nordwestlicher Richtung, während auf der anderen Seite sich der Bergrücken von Keswe und die Hügel des Haurân in fast paralleler Richtung mit dem ersteren erstrecken. Die ganze Ebene ist sehr gut bebaut und mit zahlreichen Dörfern besät, die sich überall dadurch kenntlich machen, dass dabei Baumpflanzungen sind, während ausserdem fast in der ganzen Fläche kein Baum zu sehen ist. Hier liegen die Dörfer Eschrefîje, Moad'd'amîje, Dschodeide, und das grösste unter denselben Katana, das auch durch Ruinen wichtig ist. Dieses Dorf hat eine schöne Moschee, daselbst sind noch zwei aufrecht stehende gut gearbeitete Säulen dorischer Ordnung zu sehen, auch in der Mauer der Moschee bemerkt man viele Ueberreste alter Bauten. Die Bauern des Dorfes sagten mir, es habe daselbst in alten Zeiten ein grosses Schloss, wahrscheinlich ein alter Tempel gestanden; die

Säulen sind nicht aus dem bei alten Bauüberresten in Syrien üblichen schwarzen Steine, noch aus dem röthlichen der Gebirge, sondern aus weissem Marmor.

Von diesem Dorfe aufwärts führt ein Weg aus der Ebene ins Gebirge zu den Ruinen von Burkûsch, welche sich auf dem Gipfel des oberhalb Katana liegenden Berges befinden. Das Gebirge besteht aus schroffen kahlen Felsen. Burkûsch liegt auf einem Berge mit abgestumpftem Gipfel, zu dem ein steiler Weg sich hinaufwindet; auf diesem Gipfel liegt jetzt ein drusisches Dorf aus drei oder vier Hütten bestehend, die zum Theile in den Ruinen selbst erbaut sind. Als ich im Sommer 1850 diese Ruinen besuchte, empfingen mich die daselbst wohnenden Drusen aufs freundlichste, es schienen sehr ehrliche Leute zu sein. „Bei uns giebt es nichts Böses (mâ i'ndena harâm)", sagten sie, als ich die Besorgniss aussprach, meine Pferde könnten gestohlen werden, wenn sie während der Nacht im Freien stehen blieben. Diese Gebirgsbewohner sind kräftige Leute; besonders merkwürdig ist, dass man oft bei den Männern blaue Augen und lichtbraune Haare antrifft. Die Weiber sind gross und schön gewachsen, und haben oft sehr hübsche Gesichtszüge von fast antiker Regelmässigkeit; doch findet man bei denselben beinahe ohne Ausnahme schwarze Augen und Haare, ihre Tracht ist recht malerisch: ein weisses Tuch als Schleier, das um den Kopf herum gewunden wird, und dessen Zipfel rückwärts bis auf die Fersen herabhängen, ein blaues weites Oberkleid, das um die Hüften durch eine rothe Schürze zusammengehalten wird, und darunter weite weisse Beinkleider, machen die ganze Bekleidung aus. Ihre aufrechte Haltung kommt vorzüglich daher, dass sie von Jugend auf gewohnt sind, Wasserkrüge auf dem Kopfe zu tragen, wobei sie beständig ganz aufrecht gehen müssen, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Die vorzüglichsten Ruinen von Burkûsch sind die eines griechischen Tempels, der eine Länge von beiläufig fünf und vierzig Schritten hat. Der Plan desselben ist ein längliches Viereck; zu beiden Seiten desselben lief ein gewölbter Gang hinab, während in das Innere ein besonderes Portal führte, das noch jetzt zum Theile sichtbar ist. Das Merkwürdigste an diesem Tempel ist, dass er nur zum Theile aufgebaut und zum andern Theile aus dem massiven Felsen gehauen ist, die Steine sind nicht mit Klammern

oder Mörtel an einander befestigt, sondern halten sich durch ihr Gewicht, die gewölbten Gänge sind fast ganz zerstört. Im Innern des Tempels ist jetzt eine Vorrathskammer der Bauern, die mich unter diesem Vorwande nicht hinein lassen wollten. Auf der Rückseite des Tempels liegt der Schutt so hoch, dass man zu einem Fenster hinauf klettern kann, das oben an der Mauer angebracht ist. Durch dieses Fenster kommt man in einen Gang, der in das Innere des Tempels hinein führt, welcher aber ganz mit Schutt ausgefüllt ist. Rechts von diesem Gange ist eine kleine Kammer, in deren Mitte sich zwei Steine mit grossen Seitenlöchern befinden; an den beiden Wänden dieser Kammer sind zwei kleine Nischen, in welchen vielleicht Lampen standen, an den Steinen in der Wand bemerkte ich dreimal die Buchstaben I O eingegraben. Der Tempel ist zur Hälfte in den Felsen hineingehauen, auf dem er steht. Auf diesem Felsen steht ein Portal, viele korinthische Säulenknäufe liegen rings umher, doch sind dieselben meist sehr roh gearbeitet; ausserdem sind noch die Ruinen eines zweiten Tempels zu bemerken, der mit abwechselnden Schichten schwarzer und weisser Steine überkleidet ist, wie es noch jetzt bei den arabischen Gebäuden Sitte ist. Der Tempel ist von länglich viereckiger Form, bedeutend kleiner, als der erste; am Ende des Tempels gegenüber dem Eingange auf der nördlichen Seite, ist ein Altar von ovaler Form.

Ausser diesem Gebäude ist in Burkûsch nichts mehr zu sehen, als grosse Steinhaufen, die den ganzen Berg bedecken, und dafür zeugen, dass einst daselbst eine bedeutende Ansiedlung bestanden habe. Das Portal des grossen Tempels ist gegen Osten gerichtet, und das Lohnendste für die Mühe der Besteigung dieses Berges ist die herrliche Aussicht, die man von hier über das Thal der Ghûta von Damascus und die Bergebenen des Haurân geniesst. Von hier führt ein elender Fusssteig in nordwestlicher Richtung durch das felsige Gebirgsthal Wâdi-z-Za'rûr *) nach Rascheije. Das ganze Gebirge hier ist felsig, und nur hie und da, wo sich ein wenig Erde angesetzt hat, säen die fleissigen Drusen Korn und Gerste; sonst durchziehen nur Hirten mit Herden von Ziegen die öden Bergstrecken.

*) Za'rûr ist der Name eines niedrigen Gestrüppes, das unserem Schlehen ziemlich ähnlich sieht.

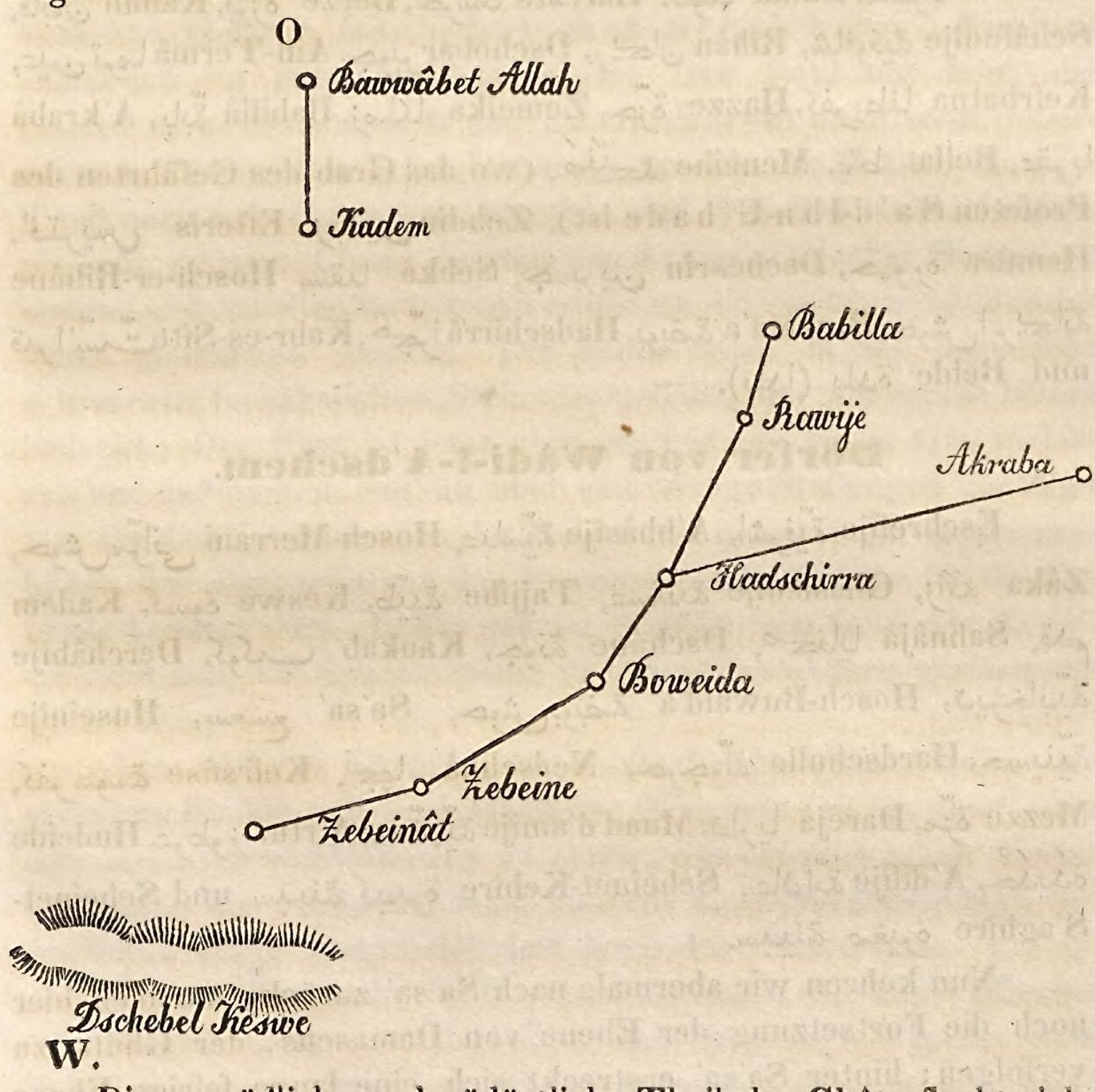
Wir kehren nun nach diesem Abstecher wieder in die Ghûta zurück. Zwei Stunden von Katana und acht Stunden von Damascus entfernt, liegt das Dorf Sa'sa', wo ein grosser Chan steht, der 200 Schritte lang und 180 Schritte breit ist; derselbe ist mit festen Mauern umgeben, und nur ein einziges Thor, das zur Nachtzeit geschlossen wird, führt hinein. Von Sa'sa' aus windet sich der Fluss A'wadsch in vielen Krümmungen, wovon der Name schon Kunde giebt, dem Bahr-ol-Merdsch zu. Dieser Fluss, der übrigens auch historisch merkwürdig ist, entspringt einige Schritte oberhalb Sa'sa'. Das Dorf selbst liegt in dem Hofe des genannten Chans und mag gegen vierzig Häuser haben.

Hier haben wir den äussersten Punkt der Ghûta erreicht, und kehren nun wieder zu dem eine Stunde von Damascus südwestlich gelegenen Dorfe Dârejâ zurück, das durch seine trefflichen Trauben berühmt ist, die von hier aus nach Damascus gebracht werden. Das Dorf selbst liegt ganz zwischen den Gärten der Ghûta, die ausserhalb dieses Dorfes enden, und macht sich auch schon von weither durch die weisse Kuppel bemerkbar, unter welcher das Grab irgend eines mohammedanischen Heiligen ist. Die trefflichen Weintrauben von Dârejâ, welche dieses Dorf berühmt machen, heissen Zeini, und sind von länglicher Form ohne Körner. Nicht weit von Dârejâ südlich von Damascus, eine Viertelstunde vor der Bawwâbet-Allâh des Meidân (einer Vorstadt von Damascus), liegt das kleine Dorf Kadem, wo sich die Kubbet-ol-Hadsch, eine weisse schon aus der Ferne sichtbare Kuppel befindet. Nahe bei dieser Kuppel steht eine Kapelle, in der das Grab eines mohammedanischen Heiligen Hus'ni ist, von dem der vor der Bawwâbet-Allâh liegende Friedhof seinen Namen erhalten hat. Oestlich von Kadem, durchgehends in geringer Entfernung von der Stadt liegen die Dörfer Babilla und Râwîje, wo das Grab der Zeineb, der Tochter des Profeten ist. Noch mehr östlich liegt das Dorf A'kraba, dann weiter südlich Hadschirrâ, nach diesem Buweid'a und dann am Fusse der Erhöhung des Tafellandes des Haurân die beiden schönen grossen Dörfer Zebeinât und Zebeine.

Wenn man zum Thore des Meidân, der Bawwâbet Allâh hinausreitet, so sieht man vor sich das Wa'r ol-Dschâmûs genannte Gebirge liegen. Die Ebene ist vom Dorfe Kadem bis zum Gebirge ganz flach. Südwestlich liegen am Fusse des Gebirges

die beiden Dörfer Zebeine und Zebeinât es'-S'aghîr, grosse wohlgebaute Dörfer. Die Einwohner dieser Dörfer bauen Getreide, Gurken, Wasser- und Zuckermelonen, und türkischen Mais; die Felder wären aber einer viel höheren Kultur fähig. Das Merkwürdigste sind die zahlreichen Wasserleitungen, die nach allen Richtungen diese Fläche durchziehen, sie sind offenbar römischen Ursprungs, sind alle gewölbt oder in Felsengrund gehauen, dabei so hoch, dass man darin gehen kann, und stellenweise aus behauenen Felsstücken fest aufgebaut.

Wir geben hier eine Kartenskizze zur Verdeutlichung der Lage dieser Dörfer:



Dieser südliche und südöstliche Theil der Ghûta flacht sich immer mehr gegen Osten hin ab, und seine Abdachung gegen den See hin wird durch den Lauf der Flüsse angedeutet, während der Fluss A'wadsch die südöstliche Grenze der Ghûta bildet und am Dorfe Ghaslanîje vorüberfliesst. An seinen Ufern fiel

die berühmte Schlacht zwischen den Jemeniden und Kaisiten vor auf der Ebene Merdsch-Rahit', mit welchem Namen wahrscheinlich dieser südöstliche Theil der Ghûta bezeichnet wird.

Zu diesen Angaben über die Umgegend von Damascus füge ich nur ein nicht ohne grosse Mühe erhaltenes Verzeichniss aller Dörfer der Ghûta, so wie des daran stossenden Distriktes von Wâdi-l-A'dschem bei.

Dörfer der Ghûta.

Beit Sawwâ بيت سوّا, Medjere مديرة, A'rbîn, عربين Meschrebâ مشربا, Dûmâ دوما, Harestâ حرستا, Berze برزة, Kâbûn قابون, Schâfûnîje شافونية, Rîhân ريحان, Dschobar جوبر, Ain-Termâ عين ترما, Kefrbatna كفربطنا, Hazze حزّة, Zemelka زملكا, Babillâ بابلّا, A'krabâ عقربا, Bellat بلاط, Meneihe مُنَيِّحة, (wo das Grab des Gefährten des Profeten Sa'd-Ibn-U'bade ist), Zebdîn زبدين, Efterîs افتريس, Hamûra حمورة, Dschesrîn جسرين, Sebkâ سقبا, Hosch-er-Rihâne حوش الريحانة, Buwaid'a بويضة, Hadschirrâ حجّرا, Kabr-es-Sitt قبر السّتّ und Belde بلدة (بلدا). —

Dörfer von Wâdi-l-A'dschem.

Eschrefîje اشرفيّة, A'bbâsîje عباسيّة, Hosch-Merrani حوش مرّانى, Zâka زاكه, Ghaslanîje غسلانيّة, Tajjibe طيّبة, Keswe كسوة, Kadem قدم, Sahnâja صحنايا, Dschûne جونة, Kaukab كوكب, Derchâbîje ديرخابيّة, Hosch-Buwaid'a حوش بويضة, Sa'sa' سعسع, Huseinîje حسينيّة, Hardschulle حرجولّة, Nedschhâ نجها, Kefrsûse كفرسوسة, Mezze مزّة, Darêjâ داريا, Muad'd'amîje معظّميّة, A'rtuz عرطوز, Hudeide حُدَيْدَة, A'dilîje عادليّة, Sebeinet-Kebîre سبينة كبيرة und Sebeinet-S'aghîre سبينة صغيرة.

Nun kehren wir abermals nach Sa'sa' zurück, um auch hier noch die Fortsetzung der Ebene von Damascus, der Ghûta zu verfolgen; hinter Sa'sa' erstreckt sich eine lange felsige Ebene bis nach Kuneitra in einer Länge von sieben Stunden. Diese Ebene ist offenbar vulkanischen Ursprungs, sie sieht aus, als wäre sie ganz mit Lava übergossen. Unter dieser Decke von Lava, denn diess scheint dieser schwarze poröse Stein zu sein, ist

fruchtbares Erdreich. Höchst merkwürdig sind die Spuren einer alten Römerstrasse, die sich von Sa'sa' bis nach Kuneitra erstreckt; diese Strasse ist ganz aus behauenen Steinen erbaut, über jede Vertiefung sind Bogen gewölbt; an manchen Stellen ist diese Strasse zehn bis zwölf Fuss breit, an den Seiten der Strasse sieht man oft grosse Trümmerhaufen, die, wenn ich mich nicht täusche, wahrscheinlich von Wachtthürmen herrühren mögen, die von Station zu Station auf der Strasse aufgebaut waren. Von Sa'sa' bis Kuneitra sind fünf Stunden Weges durch diese lavabedeckte Ebene, die gegen Kuneitra zu mit Zwergeichen bedeckt ist. Nordwestlich von dieser Ebene zieht sich immer das schneebedeckte Gebirge Dschebel-esch-Scheich hin. Kuneitra selbst ist ein ganz verlassener Ort, wo jetzt nur noch die Ruinen einer römischen Stadt, die ziemlich gut erhaltenen Ueberreste mehrerer öffentlicher Gebäude, so wie der Wälle, die zum Theil noch aufrecht stehen, sichtbar sind. Daselbst steht ebenfalls ein sehr grosser Chan, der aus den Zeiten arabischer Herrschaft stammt und von alten Bausteinen erbaut ist, die von den Gebäuden der Stadt genommen wurden. Die ganze Stadt ist aus demselben schwarzen lavaähnlichen Steine aufgebaut, der die ganze Ebene bedeckt. Der Chan ist jetzt eben so wie der ganze Ort verlassen und unbewohnt, enthält aber eine Menge Stallungen und Zimmer für das Unterkommen der Reisenden, nebst einem Wasserbehälter, der noch jetzt von den Karawanen zur Tränke für die Kameele benützt wird. In der ganzen Strecke von Sa'sa' bis Kuneitra sieht man die Spuren vieler von den Einwohnern verlassener Ortschaften.

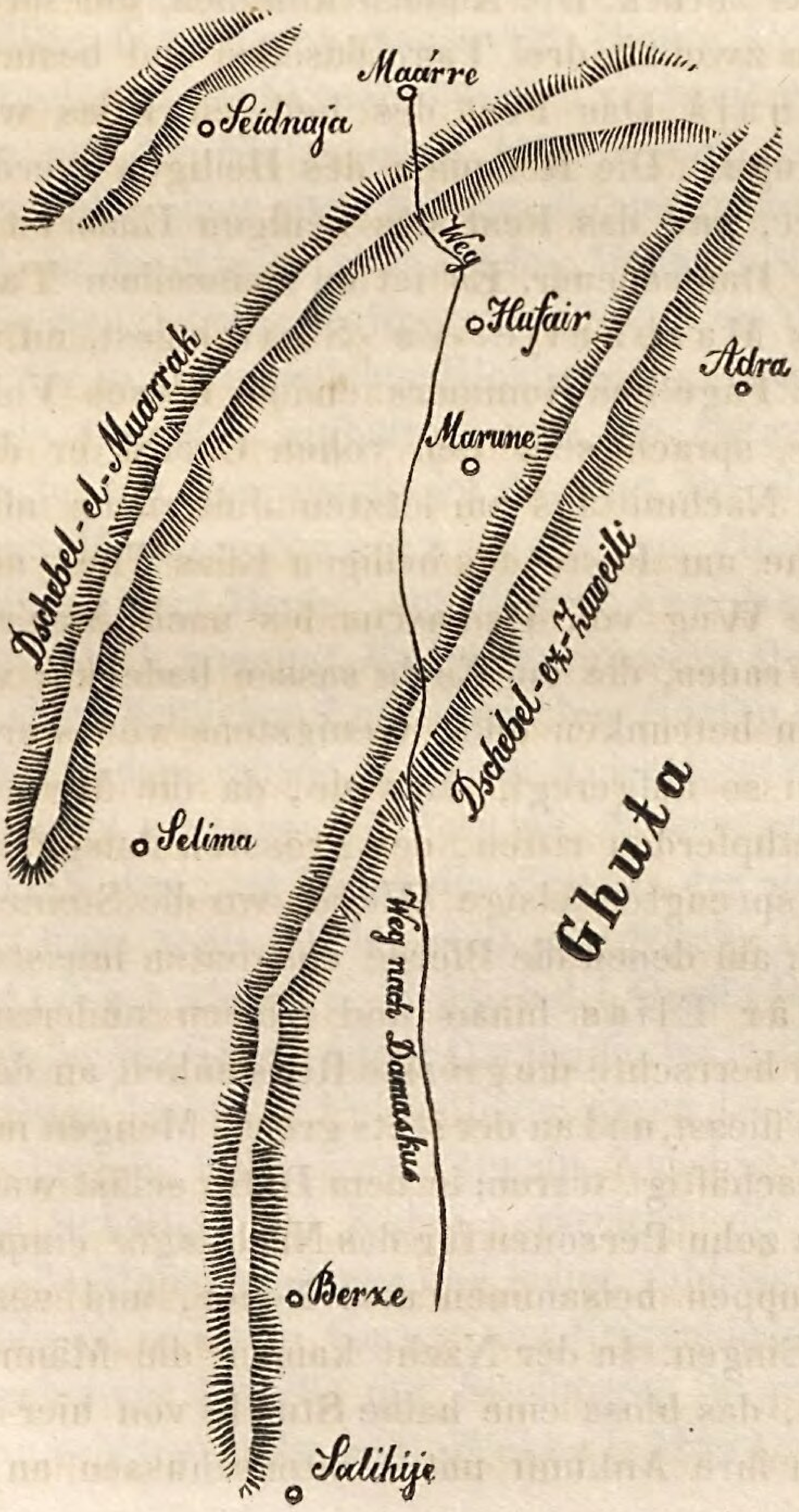
Um und bei Kuneitra bietet die Gegend den Anblick der grössten Einöde und Verlassenheit. Nirgends ist ein Dorf oder eine menschliche Wohnung zu sehen, nur die schwarzen Trümmerhaufen der verödeten Stadt und mit niedrigen Sträuchern bewachsene Hügel zeigen sich dem Auge des Wanderers.

Hier vorüber geht die Karawanenstrasse, die über Tiberias nach Palästina führt; an derselben sind eben so wie an der nach Haleb und dem nördlichen Syrien führenden Strasse von zwei zu zwei Stunden Weges Chane zur Aufnahme der Reisenden und der Karawanen erbaut, die jedoch jetzt grösstentheils verwüstet sind. Von Kuneitra an fängt die Gegend an dichter bewaldet zu werden; das Land ist hügelig, Steineichen und Ahorn-

bäume bedecken diese ganze Strecke; von diesem Holzreichthume wird nicht der mindeste Gebrauch gemacht. In dem Heisch, so heisst auf arabisch dieser Wald, erheben sich hie und da kegelförmige Berge bis hinauf mit Steineichen bewachsen. Nach fünfstündigem Ritte erreicht man das Ende dieses Waldes, wo sich die Hochebene des Haurân gegen das Thal des Jordans jäh abdacht. Ueber den Jordan führt daselbst eine Brücke Dschisr-Benât-Ja'kûb, d. i. die Brücke der Töchter Jakobs benannt. An dieser Brücke stehen zwei halb verfallene, aus Steinen von Ibrahîm Pascha zum Behufe der Postrelais aufgebaute Häuser, wo man Lebensmittel, wie Eier, Butter und saure Milch kaufen kann, die von den am Ufer des nahen Sees Hûle wohnenden Beduinen gebracht werden. Ueber ein gebirgiges Terrain mit dürrem felsigem Boden, wo sich Gazellen aufhalten, reitet man nun fünf Stunden hindurch, bis sich die tiefblaue Fläche des Sees von Tiberias, des galiläischen Meeres zeigt.

Hier halten wir stille und führen unsere Leser nicht weiter, denn hier beginnen die Grenzen von Palästina. Tiberias selbst werde ich später schildern. Wir gehen dafür zur Beschreibung der im Norden der Ghûta gelegenen Gegenden über. Das östlich von Sâlihîje liegende Gebirge, welches die Fortsetzung des Gebirges Dschebel-el-Erba'în ist, heisst Dschebel-ez-Zuweilî. Von Damascus führt eine Strasse hinter dem grossen Dorfe Kâbûn vorbei zu diesem Gebirge, das sich von Nordosten nach Südwesten erstreckt. Man übersteigt auf einem elenden, in die Felsen gehauenen Wege diesen Gebirgsrücken; auf seiner Spitze angekommen, sieht man ein mehrere Stunden langes Thal vor sich, das auf der gegenüberliegenden Seite ebenfalls von einer von Nordosten nach Südwesten ziehenden Gebirgskette, die Dschebel-el-Mua'rrak' heisst, begrenzt ist; am Fusse dieses Gebirges liegt in der Mitte eines dichten Laubgeheges von Gärten und Hainen das schöne Dorf Selîme, in dessen Mitte sich ein Minaret freundlich erhebt, und fast an die Kirchthürme unserer europäischen Dörfer erinnert. Dieser Berg Dschebel-el-Mua'rrak' d. i. geädertes Gebirge erhielt seinen Namen wahrscheinlich davon, dass die Felsmassen, welche diese Bergspitze krönen, ganz verwittert und mit vielen Höhlen versehen sind. Merkwürdig ist, dass sich auf dem Rücken des Gebirges immer Felsmassen ganz schroff erheben, welche aussehen, als wären

sie durch vulkanische Gewalt abgerissen worden; der Weg nach Maa'rra führt dieses Thal entlang in nordöstlicher Richtung, wendet sich dann nördlich und führt über den Kamm des Dschebel-el-Mua'rrak', von wo man einen herrlichen Ueberblick über die Ghûta hat und in der Ferne östlich von Damascus den grünen See Bahr-el-Merdsch sieht, so wie nördlich das Thal wo Maa'rra liegt. Vom Kamme des Dschebel-el-Mua'rrak', der höher ist, als der vor diesem, parallel mit demselben ziehende Gebirgszug Zuweilî, sieht man die Ghûta, und in dem Thale zwischen dem Dschebel-el-Mua'rrak' und Dschebel-ez-Zuweilî die beiden Dörfer, Marûne und nördlich von diesem das Dorf H'ufair. Die Lage der Gegend ist wie beiliegende Skizze zeigt:



Ueber den Rücken des Dschebel-el-Mua'rrak hinaus, kommt man in das Thal, wo Maa'rra liegt. Es ist diess ein grosses ganz von griechischen Katholiken bewohntes Dorf, bloss eine einzige Familie Mohammedaner befindet sich daselbst; eine wahrscheinlich alte in die Felsen gehöhlte Wasserleitung, die stellenweise so hoch ist, dass ein Mann darin aufrecht stehen könnte, führt aus dem eine halbe Stunde von Maa'rra entfernten Bergrücken gutes Wasser herbei in das Dorf; um dasselbe herum giebt es Maulbeerpflanzungen, die Häuser sind nett aus Steinen gebaut. Das Fest des heiligen Elias ist es, das alle Jahre eine grosse Anzahl von Christen hierherbringt: die Einen kommen aus Andacht und kehren, nachdem sie die Frühmesse gehört haben, nach Damascus zurück. Die Andern kommen, um ihren Keif zu halten, bleiben zwei bis drei Tage daselbst und besuchen das Kloster in Seidnâjâ. Das Fest des heiligen Elias war im Jahre 1850 am 1. August. Die Reliquien des Heiligen werden in Maa'rra aufbewahrt, und das Fest des heiligen Elias ist ein wahres Volksfest der Damascener. Es ist an demselben Tage auch das Fest, welches Marbânîjet-es'-S'eif heisst, an welchem die ersten vierzig Tage des Sommers enden. Dieses Volksfest, dem ich beiwohnte, sprach sehr den rohen Charakter der syrischen Christen aus. Nachmittags am letzten Juli ritten alle diejenigen hinaus, welche am Feste des heiligen Elias Theil nehmen wollten, der ganze Weg von Damascus bis nach Maa'rra war mit Reitern und Frauen, die auf Eseln sassen bedeckt; viele von den Reitern waren betrunken oder wenigstens von starken Branntweinlibationen so aufgeregt, dass sie, da die Meisten überdiess noch auf Miethpferden ritten, der grössten Ausgelassenheit sich hingaben: sie sprengten felsige Wege, wo die Steine in schiefen Platten lagen, auf denen die Pferde ausgleiten mussten, unter Anrufen des Mâr Elias hinan und trieben anderen Unfug. In Maa'rra selbst herrschte die grösste Regsamkeit an der Quelle, die vor dem Dorfe fliesst, und an der stets grosse Mengen mit Abtränken der Pferde beschäftigt waren; in dem Dorfe selbst waren in jedem Hause fünf bis zehn Personen für das Nachtlager einquartirt, diese sassen in Gruppen beisammen ums Feuer, und vertrieben sich die Zeit mit Singen. In der Nacht kamen die Männer aus Seidnâjâ herüber, das bloss eine halbe Stunde von hier entfernt ist, und kündeten ihre Ankunft mit Flintenschüssen an, dann ward

unter dem Klopfen einer kleinen Trommel und Singen Umzug durch das Dorf gehalten: so verging die Nacht, und Morgens eine Stunde nach Sonnenaufgang fand die Messe in der Kirche statt, die etwas ausserhalb des Dorfes liegt. Die ganze Menschenmasse von mehreren Hunderten strömte hin, hörte die Messe, welche nach gewöhnlichem syrischem Ritual abgehalten wurde, zündete dem heiligen Elias die mitgebrachten Wachskerzen an, und kehrte dann ins Dorf zurück, wo von frisch geschlachteten Lämmern geschmaust wurde. Seidnâjâ ist nur eine halbe Stunde von Maa'rra entfernt, und liegt auf der halben Höhe des Gebirges, das den Namen Dschebel-Seidnâjâ führt. In der Mitte des Dorfes erhebt sich malerisch das von zweihundert und dreissig Nonnen bewohnte Kloster, das auf einem isolirten Felsen erbaut ist, der in der Mitte des Dorfes emporragt. Dieses Dorf leidet so an Wassermangel, dass das Wasser daselbst verkauft wird. Nicht weit von Maa'rra auf der Spitze eines Hügels sieht man die Ruinen eines Klosters oder einer alten Kirche, die aus grossen Steinen fest gebaut sind, in der Kirche sind an den Wänden die Spuren von Fresko-Malereien sichtbar. Es liegt diese Ruine am Wege zum Dorfe M e n î n, der in südwestlicher Richtung durch eine Ebene führt, wo sich viele Gazellen aufhalten, und wo einige Strecken mit Weingärten bebaut sind, man findet daselbst überall an dem Wege Zisternen mit Wasser. Nach zweistündigem Ritte erreichte ich von Maa'rra das Dorf Menîn, auf B e r g h a u s' Karte T e l l M u m e n i n ganz falsch genannt. Es ist ein grosses Dorf mit schönen Häusern in einer lieblichen Lage zwischen Gärten von Feigenbäumen und Weinreben mitten in einem Felsenkessel. In den hohen Felswänden sieht man viele Grotten mit Altären und Nischen, Ueberreste alter Kultur; am Fusse des Felsens, der sich schroff mehrere hundert Fuss hoch erhebt, quillt eine frische Quelle reichlich hervor, auf Arabisch A'i n - o s' - S' â h i b d. i. Quelle des Freundes genannt. Zu den beiden Seiten dieser Quelle, die bis in die Ghûta fliesst, ziehen sich längs der engen Felsenthäler, durch die sich diese Quelle windet, wuchernde Haine von Pappeln, Nussbäumen und Ahorn hin, welche Schatten und Kühle verbreiten; die Bewohner von Menîn sind alle Mohammedaner und haben zahlreiche Ziegenheerden. In Menîn ist in einem Garten von Feigenbäumen eine in den Felsen eingehauene Kapelle mit Skulpturen im griechischen Geschmacke zu sehen, welche jetzt H e i k e l - M â r t a k l â, d. i. Tem-

pel der heiligen Tekla genannt wird. Von Menîn, das von Maa'rra bloss zwei Stunden entfernt ist, reitet man stets im Schatten der Bäume am Ufer des Baches von Menîn eine halbe Stunde bis zu dem grossen Dorfe Tell und nicht weit von diesem steht eine Kuppel genannt Kubbet-Sidi-Kuseim. Eine halbe Stunde entfernt von Tell ist Ma'rabâ gelegen, ein grosses Dorf auf einem Felsen erbaut; von hier strömt das Wasser der Quelle von Menîn durch die eine Stunde lange Schlucht im Gebirge Dschebel Zuweilî in die Ghûta. Auf der anderen Seite der Schlucht gegen die Ghûta zu liegt das Dorf Berze. In der Berghausischen Karte ist die Strecke der Entfernung von Damaskus nach Maa'rra zu gross angegeben.

Selbst Mohammedaner kommen an dem oben beschriebenen Festtage nach Maa'rra mit Gelübden, weil sie ihren Profeten Chid'r für eine und dieselbe Person mit dem Mâr Eliâs halten. In einer Entfernung von fünf Stunden von Menîn liegt das Dorf Helbûn *) (حلبون), wo in alten Zeiten ein so herrlicher Wein gedieh, dass die persischen Könige ihren Tafelwein aus Helbon bezogen, welcher Ort fälschlich lange Zeit hindurch für Haleb χαλυβον gehalten wurde

In kurzen Worten wollen wir jetzt die in der nächsten Umgebung von Damascus hinter dem Bergrücken von Sâlihîje liegenden Dörfer und Gegenden beschreiben.

Hinter der Kubbet-en-Nas'r reitet man etwa eine Viertelstunde auf dem Scheitel des Gebirges von Sâlihîje fort, bis man an die jenseitige Abdachung desselben kömmt, die sehr schroff und felsig ist, worauf man nach abermals einer Viertelstunde das Dorf Dumar erreicht, dessen üppige Gärten von den Flüssen Barrada und Jezid bewässert werden. Dumar ist anderthalb Stunden von Damascus entfernt; es liegt in dem beiläufig eine Viertelstunde breiten Thale des Barrada. Das Dorf mag 2 bis 300 Einwohner haben. Die Häuser sind alle nach gewöhnlicher Art aus Lehm erbaut. Oberhalb des Dorfes führt eine schöne steinerne Brücke von vier Bogen über den Barrada, neben welcher eine steinerne Mauer steht, an der ein Mihrab mit arabischer Inschrift angebracht ist, welche in deutscher Uebersetzung so lautet: „Der hochberühmte Statthalter von Damascus und Befehlshaber dieser

*) Diess ist das Helbon der Bibel, Ezechiel XXVII. 18.

Stadt, dem Gott sich gnadenvoll erweisen möge! Ahmed el-Dschezzâr, der des geraden Weges theilhaftig werde, erneuerte diese Brücke nach ihrem Verfalle, desshalb sprich: O Herr! verleihe ihm Segen, und belohne ihn für diese Wohlthat mit jeder Segnung: schreibe die Jahreszahl nieder und verzeichne wann das Werk beendigt ward. Es erneuerte diese Brücke nach ihrem Einsturze Ahmed Pascha-el-Dschezzâr, Statthalter von Damascus, jetzt im Monate Rebi-el-ewwel des Jahres Eintausend zwei hundert und sechs (d. i. unserer Zeitrechnung 1791.)"

Unter der Brücke stürzen rauschend die dunkelgrünen Wogen durch, die an den Felsstücken, die im Flusse liegen, zerschäumen. Die Ufer sind hier an beiden Seiten dicht mit Gärten besetzt. Die Wasser des Barrada fliessen sehr rasch und reissend, allein der Strom ist nicht tief und kann nicht mit Schiffen befahren werden, vielleicht liesse er sich für Flösse benützen.

II. Ausflug nach Tiberias.

Von Burkûsch, dessen Ruinen wir schon früher beschrieben haben (S. 174.), führt ein elender Fusssteig über felsige Abgründe, oft nur wenige hundert Fuss unter der ewigen Schneelinie, die das Haupt des Dschebel-esch-Scheich (Hermon) bedeckt, vorüber nach Rascheija; es heisst dieses Thal Wâdi-z-Za'rûr. Dasselbe war zur Zeit des Krieges zwischen den Drusen und Maroniten der Schauplatz manches blutigen Zusammentreffens zwischen den beiden Gebirgsvölkern; die Drusen bilden hier die vorherrschende Bevölkerung. Auf dem ganzen Wege von Burkûsch bis nach Rascheija trifft man gar kein Dorf, ausser eine halbe Stunde von Rascheija das grosse Dorf A'iha (عايهة), wo man die Spuren alter Bauten ähnlich denen von Burkûsch findet. A'iha ist ein ziemlich grosses Dorf, das am Abhange des Berges oberhalb eines Kesselthales liegt, auf dessen anderer Seite das Dorf Kefrkûk erbaut ist. Dieses Thal bildet den Anfang der grossen Niederung, die von Rascheija bis nach Hasbeija sich erstreckt, und sich von da bis zum See Hûle hinzieht. Dieses Thal von Rascheija und Hasbeija heisst Wâdi-t-Teim bei den Bewohnern der Gegend eben sowohl, als bei den alten arabischen Geografen. Die zwischen Rascheija und Kefrkûk liegende Niederung ist im Winter und selbst im Sommer bis zum August mit Wasser bedeckt, und bildet so einen kleinen See, der Sehlet-A'iha heisst. Im August trocknet derselbe aus. Eine kurze halbe Stunde von A'iha entfernt, liegt Rascheija, ein sehr grosser, bevölkerter Ort, Sitz eines Mutesellim. Von Rascheija bis auf den Gipfel des Dschebel-esch-Scheich, der hier Dschurd genannt wird, und dessen Spitze stets mit Schnee bedeckt ist, sind vier starke Stunden Weges. Von Rascheija führt der Weg nach Has'beija durch ein liebliches Thal voll netter Dörfer und Weiler, anfangs an einer römischen Cisterne vorbei, die noch jetzt Wasser enthält, an den Ufern eines reich mit blühenden Lorbeergebüschen eingefassten Baches bis nach Has'beija. Has'beija ist ein grosser Ort mit sehr schön aus Stein erbauten Häusern; es ist der Sitz der Emire des Gebirges vom Hause Schems-od-Din. Zugleich ist es ein Hauptsitz des amerikanischen Protestantismus: hier sind stets mehrere amerikanische Missio-

näre ansässig, um die protestantische Schule daselbst zu leiten. In dieser werden die Kinder im Schreiben und Lesen unterrichtet, und das Bedürfniss nach Unterricht ist so gross, dass sogar die Mohammedaner ihre Kinder in diese Schule schicken; die Kinder der Christen erhalten noch überdiess Religionsunterricht, wobei freilich die Missionäre mehr Proselyten zu machen suchen, als wahre Religiosität zu verbreiten. Dieselben haben sich bereits solchen Einfluss zu verschaffen gewusst, dass in kürzester Zeit die zahlreiche christliche Bevölkerung der Stadt protestantisch sein wird, eine traurige Folge der ungenügenden Bildung der griechisch - unirten und syrianischen Geistlichen. Dass die rohen und ungebildeten Priester der Maroniten und Griechen gegen die amerikanischen Missionäre zurückstehen müssen, die meistens mit einnehmender Persönlichkeit vollkommene Kenntnisse der Sprache und Sitten verbinden, oft auch noch als praktische Aerzte höchst wohlthätig wirken, ist leicht begreiflich. Has'beija liegt am Abhange eines Berges amphitheaterartig gebaut. Die Stadt hat mehrere recht hübsche Bazare, die mit allem Nöthigen reichlich versehen sind, selbst in den heissesten Sommermonaten bekommt man hier Schnee, der vom Gipfel des nahen Hermon (Dschebel-esch-Scheich) gebracht wird. Das Thal von Rascheija nach Has'beija ist eines der schönsten Gebirgsthäler Syriens, überall mit Dörfern bedeckt und bebaut; von Has'beija führt ein sieben Stunden langer Weg durch meist gebirgiges, oft auch waldiges Terrain, wo es viele Panther (Nimr) geben soll, nach Bâniâs. Das einzige bemerkenswerthe Dorf auf diesem Wege ist Rascheijet-el-Fochâr an einem Bergabhange gelegen, wo die porösen Krüge Scherbet verfertigt werden, die in ganz Syrien zum Wasserkühlen angewendet werden. Bâniâs selbst ist ein elendes Dorf, das einzige gute Haus, das einen ersten Stock hat, ist das Haus des Scheich-ol-Beled d. i. des Dorfschulzen. Die Ruinen der alten Stadt sind unbedeutend, ausser einigen Ueberresten von Wällen und Thürmen, und dem von einem arabischen Fürsten aus antiken Bausteinen fest aufgebauten Bade, ist nur die Paneasgrotte merkwürdig, die oberhalb Banias in den Felsen gehauen ist. In Banias schlafen die Leute wegen der Fieberluft, die sich bei der grossen Hitze aus den nahen Sümpfen entwickelt, in Hütten, die sie sich aus Rohr und Reisern auf den Dächern der Häuser aufgebaut haben.

Wenn aber auch die Ruinen von Bâniâs eines Besuches nicht werth sind, so soll doch kein Reisender das herrliche Thal von Bâniâs zu besichtigen vergessen. Der Anblick der rauschenden, krystallhellen Wellen des Jordans, der hier entspringt, und der sich ungestüm bald durch das dichte Gestrüpp von Schlingpflanzen oder Lorbeergebüschen stürzt, bald unter dem Gewölbe irgend eines alten Gebäudes verschwindet, ist einzig und verdient wohl einen Besuch. Eine Stunde oberhalb Bâniâs stehen auf dem Berge die Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses Kas'r-S'chebîb genannt. Von Bâniâs sind zwölf Stunden Rittes die Ufer des Sees von Hûle entlang bis nach S'afed, der ersten Stadt von Palästina, einer der vier heiligen Städte der Juden. In der sumpfigen Fläche, wo der See von Hûle liegt, sind überall Reispflanzungen; hier werden Kornfelder von Beduinen bebaut, rings um den See herum sind die schwarzen Zelte derselben aufgeschlagen und Heerden von Kühen und Büffeln sind über die Ebene zerstreut. Es ist ganz richtig, was schon Buckingham bemerkt, dass die Gesichtszüge der Araber hier sehr ungewöhnlich sind; die eingedrückte Nase, die platten Gesichter, die aufgeworfenen Lippen und die schwärzliche Gesichtsfarbe, machen die Verwandtschaft dieser Beduinen mit Negern sehr wahrscheinlich. Von S'afed, einer hübsch gelegenen kleinen Gebirgsstadt, sieht man schon die herrlich blaue Fläche des Sees von Tiberias. Von S'afed sind fünf Stunden Weges nach Tiberias über steinigen, jäh abschüssigen Felsgrund, auf arabisch Wa'r genannt, hinab an die Ufer des galiläischen Meeres, dann zieht man an den Ruinen des alten Magdala vorbei, wo jetzt das Dorf Medschdel steht. Einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährt Tiberias. Am Ufer des Sees gelegen, erheben sich hinter der Stadt nackte, dürre Felsberge, auf denen auch nicht ein grüner Zweig zu sehen ist. Die Stadt ist von den Ruinen der alten Befestigungen umgeben, betritt man sie aber, so wird man da, wo man nichts anderes, als ein elendes arabisches Städtchen zu finden hofft, von dem Anstrich europäischen Comforts, den die meisten Häuser haben, überrascht, nicht minder aber durch die halbeuropäischen Trachten der Juden und durch die Klänge abendländischer Sprachen, die man hier vernimmt. In Taberîje sind mehrere Synagogen und Schulen, worunter eine für die deutschen, eine andere für die polnischen und russischen, so wie eine für die spanischen

Juden bestimmt ist. Die schönste Synagoge ist die am Ufer des Sees gelegene, die gewölbt und von Säulen getragen an Bauart dem griechischen Tempel nicht unähnlich ist, der aus der Zeit der Ptolemäer stammend jetzt den Juden von Haleb als Synagoge dient. Unter den weiten Bogenfenstern derselben rauschen die Wellen des Sees heran und vermischen ihr Brausen mit dem einförmigen Getöne des Bibellesens, womit viele Andächtige stets in der Synagoge beschäftigt sind. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man hier von den frommen Juden einen Jeden mit der Bibel in der Hand sitzen sieht, und durch das Fenster der Synagoge hinausblickend jenseits über den klaren Gewässern des Sees die kahlen hohen Felsgebirge des Haurân erblickt, wo wilde Araberstämme, wie vor Tausenden von Jahren herumziehen, während hier die Nachkömmlinge der merkwürdigsten Nation der Welt in Sorglosigkeit über ihren Traditionen brüten, deren Vorfahren wie noch jetzt jene Araberstämme, diese Gegenden als Nomaden mit ihren Heerden durchwanderten.

Die alten Mauern der Stadt stehen fast ganz, selbst gegen den See hinaus waren Thürme erbaut, um sie auch gegen einen Angriff von der Wasserseite zu sichern. Eine halbe Stunde südlich von der Stadt liegen die berühmten warmen Bäder von Tiberias, die bereits schon so oft beschrieben worden sind, dass wir sie füglich übergehen können.

III. Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge nach Palmyra.

Von dem Thore Bâb-Tûmâ, d. i. dem Thomasthore von Damascus, führt ein breit gepflasterter Weg, Derb-es-Sultânî oder kurzweg Sultânî genannt, aus der Stadt hinaus. Diese Strasse ist der grosse Handelsweg, auf dem alle Waaren von Damascus nach H'oms', Hamâ und Haleb gehen. Ganz nahe vor dem Bâb-Tûmâ läuft die Strasse zwischen zwei Thürmen vorbei, die Burdsch-er-Rûs, d. i. Thürme der Köpfe genannt werden, welche, wie das Volk erzählt, ein Pascha von Damascus erbaut und von aussen mit den Köpfen gefallener Rebellen bekleidet haben soll. Eine halbe Stunde weiter oben liegt an dieser Strasse, die hier immer zwischen den Gärten hinläuft, die Damascus von allen Seiten umgeben, die Quelle A'in-ez-Zeinebîje (عين الزينبيّة), die desshalb berühmt ist, weil sie das beste Wasser in Damascus giebt. Eine und eine halbe Stunde führt diese Strasse durch Gärten in nordöstlicher Richtung hin, bis man zu dem schönen Dorfe Charestâ kömmt. Dieses Dorf mag gegen sechs bis achthundert Einwohner haben, die Häuser sind nett aus Lehmziegeln aufgebaut, einige haben sogar ein erstes Stockwerk; hier herum sind fast nur Pflanzungen von Oelbäumen, die sich längs der Strasse zu beiden Seiten hinziehen. Hinter dem Dorfe Charestâ erhebt sich das felsige Gebirge Dschebel-el-Erba'în oder Dschebel-Sâlihîje, das sich in nördlicher Richtung von Damascus hinzieht und sich dann unterhalb des Dorfes A'drâ (عذرا) gegen Osten wendet. Der letzte zu dieser Kette gehörige Berg, den man vom Dorfe Charestâ aus sieht, ist der runde kegelförmige Berg, der Dschebel-el-Maks'ûra heisst und beiläufig zehn Stunden von Damascus entfernt liegen mag. Von hier an zieht sich dieses Gebirge in östlicher Richtung bis Tadmor hin und schliesst auf der einen Seite das Thal von Dscheirûd ein, wesshalb auch dieses Gebirge Dschebel-Dscheirûd genannt wird: es ist dasselbe, das auf der Berghausischen Karte von Syrien mit dem Namen Dschebel Utala Ssafire bezeichnet wird, einem Namen, der gar nicht arabisch klingt, und den ich auch nie hörte ungeachtet aller Nachfragen; er mag vielleicht aus Kubbet-el-A's'âfîr verstümmelt sein, weil am Fusse des Gebirges

sich eine Kuppel befindet, die Kubbet-el-A's'âfîr, d. i. Kuppel der Sperlinge heisst, wonach vielleicht das ganze Gebirge Dschebel Kubbet-el-A's'âfîr, d. i. Gebirge der Sperlingskuppel genannt worden sein mag. Die Strasse läuft von nun immer am Fusse des Dschebel-el-Erba'în in geringer Entfernung von demselben fort. Es ist wohl zu bemerken, dass auf der Berghausischen Karte diese Gegend ganz unrichtig gezeichnet ist. Es scheint nach derselben, als hörte das Gebirge vor dem Salzsee auf, während in der That das Gebirge hinter demselben vorbei bis nach Tadmor fortzieht. Hinter Charestâ liegt das grosse Dorf Tûmâ mit einer Moschee und einem Minarete. Zwei Stunden weiter gegen Osten an der Strasse hinauf liegt zur rechten Seite derselben das Dorf Rîhân (ريحان), das gegen achthundert Einwohner haben mag und wo man einige Palmen bemerkt, die sonst um Damascus herum ziemlich selten sind. Etwas oberhalb Rihan liegt das grosse Dorf A'drâ (عذرا), alle Häuser sind aus Lehm gebaut, nahe bei dem Dorfe giebt es grosse Tümpel stehenden Wassers, dessen Dünste die Luft fieberhaft machen, und worin unzählige Frösche sich aufhalten. Der Wasserreichthum hier so wie in der ganzen Ghûta, d. i. der Ebene von Damascus, ist ausserordentlich, und würde einen hohen Aufschwung des Ackerbaues zulassen. Die Bewohner des Dorfes bauen ausschliesslich Korn und Gerste, Obst- und Weingärten giebt es hier nicht. Die Bauern des Dorfes sagten mir, sie könnten Obst- und Weinzucht nicht treiben wegen der lästigen Nähe des wandernden Stammes der A'gedât-Araber (عقيدات), die das Obst so wie die Weintrauben als gute Beute ansehen würden. Die Bewohner dieses Dorfes sind durch Futterungen und Vorspann, die sie den nach Haleb und von dort nach Damascus ziehenden Truppen zu leisten haben, hart mitgenommen, desshalb auch sehr ungastlich, so dass sie dem Reisenden selbst gegen Bezahlung nur ungern Lebensmittel und Futter für die Pferde liefern. Oberhalb A'drâ wendet sich das Gebirge, das bisher nordöstlich von der Strasse parallel mit dieser hinlief, ostwärts, und bildet die eine Seite des Thales von Dscheirûd. An einem verfallenen Chân vorbei und einer Kuppel, die Kubbet-el-Asafir, d. i. Kuppel der Sperlinge heisst, führt die Strasse hier in einen Boghâz oder Engpass durch das Gebirge, das desshalb den Namen Dschebel-el-Boghâz führt. In diesem Engpasse sind zur Bequemlichkeit der Karawanen von Stelle zu Stelle Brunnen gegraben. Zwei Stunden

lang führt die Strasse in nordöstlicher Richtung durch das Gebirge und mündet hierauf in das schöne Thal von Dscheirûd. Dieses Thal zieht sich in nordöstlicher Richtung hin in einer Länge von zehn Stunden, wo sich dann die Gebirge verengen und das Thal allmälig zu einer Hochebene hinaufsteigt, die als Anfang der grossen syrischen Wüste zu betrachten ist, wo fünfzehn Stunden östlich von Dscheirûd das Dorf Kurietein liegt. Tritt man aus dem so eben besprochenen Boghâz hinaus, so sieht man nördlich in der Entfernung von vielleicht zwei Stunden das Dorf Hille (حلّة) liegen, die Strasse aber läuft nordöstlich fort und führt zu dem ein und eine halbe Stunde fernen Dorfe Kuteifa; nicht weit von diesem südlich knapp am Gebirge, das Berghaus Utala Safire nennt, liegt das Dorf Ruhaibe (رحيبة). Kuteifa bietet mit seinen schönen Gärten, deren frisches Grün gegen die nackten Felder der Umgegend und die röthlich braunen Felsmassen der Gebirge sehr schön absticht, den Anblick einer Oase in der Wüste dar. Dieses Dorf mag gegen 1500 Einwohner haben. Bemerkenswerth ist der schöne von Sinânpâschâ im Jahre 1000 der Hidschret erbaute Chân; er ist ganz aus Quadersteinen errichtet; ein gewölbter Thorweg, worin zu beiden Seiten Kaufbuden sind, führt in einen weiten Hof. Rechts vom Thorwege ist eine schöne Moschee mit Minaret, aus diesem ersten Hofe gelangt man in einen inneren Hof, der sechzig Schritte lang und siebzig breit ist. In der Mitte des Hofraumes ist ein Wasserbecken aus Stein mit stets fliessendem Wasser. Um diesen Hofraum läuft ein von steinernen Pfeilern getragener gewölbter Gang, hinter welchem sich die Magazine und Ställe befinden; dieser Chân ist jetzt bei der erstorbenen Handelsthätigkeit nur sehr selten von Karawanen besucht. Auf der grossen Handelsstrasse von Damascus nach Haleb befinden sich von Stunde zu Stunde solche Châne, die jedoch jetzt meistens in Verfall gerathen sind. Die bei dem Chân befindliche Moschee ist ebenso wie der Chân selbst ein Bau des Sinânpascha, das Einkommen des ganzen Dorfes so wie des Châns ward von demselben seiner Moschee Sinânîje in Damascus als Wakf, d. i. fromme Stiftung vermacht. Die bei diesem Dorfe befindlichen Gärten erstrecken sich eine halbe Stunde weit um dasselbe, es gedeihen daselbst Weinreben, Aepfel, Birnen, Aprikosen, Feigen und Nussbäume. Das Dorf hat einen Dorfschulzen

Scheich-ol-Beled, der aber unter dem Aghâ von Dscheirûd steht, welcher letztere diesem ganzen Distrikte vorgesetzt ist. Eine halbe Stunde oberhalb dieses Dorfes liegt das ganz ähnliche Dorf Mu'ad'd'amîje, gleichfalls mit einem schönen Minaret, breiten Strassen und netten Häusern; überhaupt haben alle Dörfer um Damascus herum ein viel wohlhäbigeres Aussehen als die im Norden von Syrien, besonders die um Haleb liegenden. Von diesem Dorfe aus läuft die Strasse Derb-es-Sultânî wieder bis zu dem drei Stunden entfernt liegenden Dorf Dscheirûd (جيرود). Am Fusse der auf der nördlichen Seite des Thales hinziehenden Berge läuft eine Wasserleitung Kâhrîz (كهريز) oder wie die Beduinen dieses Wort aussprechen, Tsahriz. Es besteht eine solche Wasserleitung aus sich aneinander reihenden tiefen Gruben, die von einander 10 bis 20 Fuss abstehen. Diese Gruben beginnen am Fusse des Gebirges und es sammelt sich in der ersten Grube das Wasser an, von dieser dringt es in die zweite ein und so fort. Auf diese Art wird das Wasser in beträchtliche Entfernungen geleitet. Ueber dasselbe Gebirge führt nicht weit oberhalb Dscheirûd eine Strasse nach Malula, das auf der anderen Seite dieses Gebirges liegt. Diese Strasse ist aber, da sie über ein bloss aus Felsen bestehendes Gebirge führt, nur für Maulthiere und Pferde, nicht für Kameele gangbar.

Vier Stunden von Mu'ad'd'amîje gegen Osten liegt das schöne Dorf Dscheirûd. Dieses Dorf mag über 2000 Einwohner haben; die Häuser sind schön gebaut, um das Dorf herum dehnen sich Gärten aus, so wie Pflanzungen von Weinreben. Dieses Dorf ist ganz neuerlich entstanden. Der Gründer desselben ist der jetzige Vorsteher des ganzen Distriktes Fâris Aghâ-el-Dscheirûdî. Derselbe gründete zuerst dieses Dorf, und wusste mit Umsicht und Entschlossenheit das umliegende Gebiet vor den Einfällen und Raubzügen der Wüstenaraber zu schützen, wodurch er dieses Dorf in grossen Flor brachte. Dieses ganze Thal, das früher ganz unsicher war, ist jetzt durch seine Energie völlig sicher; er steht als Befehlshaber an der Spitze eines Haufens irregulärer Reiter von dreihundert Mann; er hat ebenfalls von der Regierung den Mîrî gepachtet. Die Häuser dieses Dorfes oder vielmehr Städtchens sind alle aus festen Lehmziegeln gebaut, die, da der Boden sehr viel Gyps enthält, sehr dauerhaft sind. In Dscheirûd sind drei Moscheen mit Minareten, die Bewohner treiben Ackerbau und besitzen zahlreiche

Heerden von Kühen, Schafen, Ziegen und Kameelen. Das Haus des Fâris Aghâ el - Dscheirûdî ist ganz aus Stein gebaut mit einem ersten Stockwerke. Hier, wo schon die Tracht der Bauern ganz der Art ähnlich ist, wie sich die Beduinen kleiden, herrschen auch schon die Beduinensitten vor, besonders aber die alte arabische Gastfreundschaft. Der Scheich des Dorfes hat ein eigenes Haus erbaut, das nur dazu bestimmt ist, durchreisenden Fremdlingen Obdach zu gewähren: jeden Morgen wird ein Frühstück gehalten, das aus Dibs, d. i. eingesottenem Rosinensaft und Leben (لبن) oder saurer Milch besteht. Abends nach Sonnenuntergang wird ein Mahl aufgetischt, das aus Leben mit darin gesottenem Fleisch, gedämpftem Reis, Pilau genannt, und Burghul, d. i. mit Butter und Fleisch gekochter Gerste und anderen Körnern besteht. An diesem Mahle nehmen alle Fremdlinge Theil, und ausserdem immer noch eine grosse Anzahl armer Dorfbewohner, so dass selten weniger als 15 bis 20 Personen bei Tische sitzen. Die Kosten bestreitet der Aghâ aus seinem Beutel, ohne die geringste Vergütung von Jemandem anzunehmen. Einem durchreisenden Consul, der nach kurzem Aufenthalt als Erwiederung der Gastfreundschaft dem Aghâ 500 Piaster, bei 50 Fl. C.-M. nach unserem Gelde, überreichen wollte, erwiederte derselbe, wenn es auch 50,000 wären, er würde nie das Geringste annehmen. Südöstlich von Dscheirûd, am Fusse des auf der südlichen Seite des Thales hinziehenden Gebirges, ist ein Salzsee, der sich über einen Raum von nahe 1 Meile in der Länge und $1/2$ Meile in der Breite ausdehnt. Im Sommer trocknet das Wasser aus, das sich im Winter und Frühlinge daselbst angesammelt hat und es bleibt das Salz in Krusten zurück. Dieser Salzsee heisst bei den Arabern Memlaha (مملحة) oder Mellâha (ملّاحة) d. i. die Salzgrube. Sie behaupten, es habe daselbst ein Stamm vom Volke Loth's gewohnt, und ihre Stadt, die daselbst stand, sei durch den Zorn Gottes vertilgt worden, wesshalb sie den Ort Medâïn-el-Mak'lûbât, d. i. die umgestürzten Städte nennen, zu welchem Namen offenbar der Umstand Anlass gab, dass die weissen Salzgebilde in der Ferne wie die Ruinen einer zerstörten Stadt aussehen. Eine halbe Stunde oberhalb Dscheirûd liegt das ganz ähnliche Dorf Atana (اطنة), wo sich eine Quelle guten Wassers befindet, welche bis zu dem vierzehn Stunden entfernten Dorfe Kurietein (قريتين) die

letzte ist. Oberhalb Atana hört das Land auf bebaut zu sein und es beginnt das Gebiet der Wüste: dieses ist im Frühling überall mit niedrigen Kräutern bewachsen, die dem Kameele als Nahrung dienen, besonders wächst hier sehr häufig eine Blume, die von den Arabern Neitûn (نيطون) genannt wird. Diese Blume ist hellgelb und gleicht im Bau der Hyacinthe, doch hat sie keine Blätter, sondern die Blüthe wächst unmittelbar aus der Erde hervor. Die Beduinen sammeln diese Blume (تحطاطبون) und verwenden sie gedörrt als Brennstoff. Der Boden der Wüste wäre vollkommen zum Ackerbau geeignet und selbst Wasser liesse sich finden, wenn man Brunnen graben wollte; allein es fehlt die Bevölkerung, um diese Gegenden zu cultiviren und der Beduine zieht es vor, mit seinen Heerden von Trift zu Trift, von Quelle zu Quelle zu ziehen, als sich in einem Dorfe anzusiedeln und von übermüthigen Osmanli's sich drückende Gesetze vorschreiben zu lassen. Zur Zeit, als ich dieses Thal durchzog, befand sich drei Stunden oberhalb Atana das Lager eines arabischen Stammes; schwarze Zelte waren ohne Ordnung neben einander aufgespannt, und das Thal zwischen beiden Bergen war mit Heerden von Ziegen, Schafen, freiweidenden Kameelen und Pferden bedeckt. Dieser Beduinenstamm war noch keiner der grossen, unvermischten Stämme, deren Name schon seit Mohammed's Zeiten und früher berühmt gewesen ist, sondern derselbe hatte sich aus verschiedenen Stämmen und den Bauern der benachbarten Dörfer gebildet. Dessenungeachtet war ihre Sprache schon ein viel reineres Arabisch, als das der Städter; auch ihre Gastfreundschaft ist eine echt arabische, alles das Wenige, was sie haben, wird dem Gaste vorgesetzt, sauere mit Wasser verdünnte Milch, Schenîne (شنينة) genannt, Butter, Dibs und Käse. Obwohl ihr einziger Reichthum in Schafen besteht, so halten sie es für ihre Pflicht, dem Ankömmlinge ein Schaf zu schlachten, und würden beleidigt sein, wenn man es ausschlüge. Nie wird der Fremdling mit neugierigen Fragen belästigt; der Herr des Hauses beeilt sich, allen Wünschen des Gastes zu genügen. Auf jedes Verlangen ist seine Antwort nur Hallet-el-Bereke (حلّت البركة). d. i. es kehrte der Segen ein (in meinem Hause durch deine Ankunft). Seinen Gast vertheidigt, beschützt er, und widerfährt ihm ein Unrecht, so rächt er ihn. Daher sagte mir auch der Beduine, dessen Gast ich war, beim Abschiede: Und soll-

ten dir Uebelgesinnte begegnen, so sage: Ich war Gast bei Dawûd. Es war nämlich zu dieser Zeit die Gegend von hier bis Kurietein, dem äussersten Posten gegen die Wüste, durch die beständigen Kriegszüge (Ghazu غزو genannt, ganz dasselbe wie das in Algerien bekannte Wort غازية razzia) der verschiedenen Stämme der A'neze-Beduinen höchst unsicher. Die Grenzlandschaften sind in stetem Kriegszustande. Das offene Land ist im unbestrittenen Besitze der Beduinen, die weder Sultan noch Pascha anerkennen; nur die Dörfer sind unter türkischer Herrschaft, doch muss schon Kurietein ausser den Steuern, die es dem Sultan zahlt, auch noch einen Tribut, der Chuwwe (خوّة), d. i. Brudergeld genannt wird, an die arabischen Stammeshäuptlinge zahlen. Ueberdiess muss es sich beständige Erpressungen gefallen lassen, denn die Beduinen rauben beständig das Vieh der Dorfbewohner, und voriges Jahr, d. i. 1849 ward dieses Dorf vierzig Tage hindurch von mehreren tausend Beduinen des A'neze-Stammes belagert, weil es sich geweigert hatte, eine bestimmte Anzahl Stücke Vieh zu liefern. Kurietein ist beiläufig fünfzehn Stunden von Dscheirûd entfernt in nordöstlicher Richtung. Das Thal von Dscheirûd führt allmälig zu einer Hochebene hinan, die als der eigentliche Anfang der Wüste zu betrachten ist. Dieses hügelige Land wird von den östlich hinziehenden Verzweigungen des Gebirges Dschebel-er-Ruâk durchschnitten. Kurietein, d. i. die zwei Städtchen, ist ein alter Ort und wird jetzt von beiläufig zwölfhundert Seelen bewohnt. Die Einwohner stellen 400 mit Flinten bewaffnete Männer: die Hälfte der Bevölkerung besteht aus syrianischen Christen, die zwei daselbst wohnende Priester, Chûrî (خوري) d. i. Pfarrer genannt, haben. Der Scheich-ol-Beled, d. i. Dorfschulze, ist Moslim. Die Christen leben mit den Mohammedanern in grösster Eintracht und tragen, so wie diese, die Beduinentracht, so dass sich Christen und Mohammedaner hier durch kein äusserliches Merkmal unterscheiden. Die Bewohner dieses Dorfes, Christen sowohl als Mohammedaner, gehören dem Karâunî-Stamme an. Es ist diess ein Gattungsname, der einer gewissen Klasse der bäurischen Bevölkerung Syriens ertheilt wird, welche vielleicht von der alten syrischen Urbevölkerung abstammt. Viele dieser Karâunî-Bauern sprechen neben dem Arabischen auch noch Syrisch. Ihr Dialekt des Arabischen ist ein ganz eigenthümli-

cher, dessen hervorstechendes Merkmal das ist, dass jedes lange Elif wie Ä nicht wie A ausgesprochen wird. So kann ein Karâunî nicht Bostân, Schâm, Sultân, Pâschâ u. s. w. sagen, sondern er spricht diese Worte Bostän, Schäm, Sultän, Päschä aus. In Dscheirûd fängt diese sonderbare Sprechweise an; in dem von Kurietein nur 24 Stunden entlegenen Tadmor ist von dieser Eigenthümlichkeit nicht die geringste Spur mehr anzutreffen und die Sprache ist ganz die der Wüstenaraber. Der eine der zwei in Kurietein befindlichen christlichen Priester hatte früher ein nicht unbedeutendes Einkommen aus den frommen Stiftungen (Wakf). Diese hat aber in neuerer Zeit der in Damascus residirende Metropolite (مطران) eingezogen und dafür dem Geistlichen eine Besoldung von jährlich fünfhundert Piaster angewiesen. Dieser Geistliche schien ein recht wohl unterrichteter Mann zu sein, er hatte eine arabische Bibel in der Uebersetzung der Londoner Bibelgesellschaft und mehrere syrische liturgische Werke, die aus den Pressen der Klöster im Libanon hervorgegangen sind. Er spricht auch syrisch; die Kinder des Dorfes unterrichtet er im Lesen des Arabischen, und ich hörte kleine Knaben von fünf bis sechs Jahren schon recht gut lesen, auch schienen sie das Gelesene zu verstehen. Nicht weit vom Dorfe ist ein Kloster, genannt Deir Mar Eljän. Dieses Kloster ist aus ungebrannten Lehmziegeln erbaut, mit einer hohen Mauer umgeben, einige steinerne Gewölbe, offenbare Ueberreste eines ältern Gebäudes, sind jetzt durch die eingestürzten Mauern halb verschüttet. Das einzige Merkwürdige im Kloster ist ein steinerner Sarkofag, worin der Leichnam des Heiligen liegt; der Sarkofag selbst sowie der Deckel sind aus einem einzigen Stück Stein gearbeitet, jedoch ohne alle künstlerische Verzierung. Auf diesem Sarkofag findet man einige, wie es scheint, von Pilgern eingekratzte Inschriften in syrischen Charakteren, wovon jedoch die meisten ziemlich unleserlich sind. In dem Zimmer, wo der Sarg steht, hängen von der Decke an Stricken mehrere Straussenеier herab, die als fromme Gaben dem Heiligen dargebracht wurden. Im Vorhofe des Klosters sah ich Blutspuren, die, wie man mir sagte, von den Schlachtopfern herrühren, welche von Christen und Moslimen ohne Unterschied dem Heiligen dargebracht werden. Neben dem Grabzimmer ist ein zweites, wo ein kleiner Altar aus Holz angebracht ist, auf welchem an Festtagen Messe gelesen wird. Ein kleines eisernes Thor

führt ins Kloster, das man aber stets verschlossen hält aus Furcht vor den Beduinen. Ein Christ dieses Dorfes erzählte mir die Legende des Heiligen, der in diesem Kloster begraben liegt, auf folgende Weise: Der heilige Eljän Ebu Scheibe, d. i. Vater des weissen Bartes genannt, soll im Lande Ghailân (غيلان) in Nedschd gelebt haben. Er wallfahrtete nach Jerusalem, und als er starb befahl er seinen Leichnam auf einen Wagen zu legen und dort zu beerdigen, wo derselbe stehen bleiben würde. So zog man fort bis zu einem Wasser in der Nähe von Kurietein, hier machten die Leute halt und übernachteten. In der Nacht zog der Wagen weiter und stand erst an dem Orte still, wo jetzt das Kloster sich befindet. Daselbst beerdigte man den Leichnam und baute später ein Kloster auf; zu demselben gehören einige Gärten, deren Einkünfte zu dessen Erhaltung verwendet werden. Die Mohammedaner haben eine Moschee mit einem schlechten Minaret; jene wurde nach der Aufschrift über dem Thore derselben im Jahre 1084 der Hidschre erbaut. Zu diesem Bau scheint man die Trümmer eines griechischen Tempels verwendet zu haben, denn man sieht noch jetzt einige Säulencapitäler dorischer Ordnung. Im Hause des Scheichs ist ein achteckiger Stein eingemauert, der wie ein Opferstock aussieht, und auf welchem sich folgende griechische Inschrift befindet;

ΕΤΟΙϹ[illegible]ΖΑΝΔΙΚΟΥϹ
·ΟΝΔΕΔΕΥΤΕΡΟΝΚΕ
ΟΝΑΝΕΘΗΚΑΝΑ..
ΒΛΑΙΟϹΙ....ΙΙΑΡΑ
ΥΙΟΙΜΟϹΧΟΥΘΕ
ΜΕΓΑΛϹ..... ΖΑΔ
ΥΙΡΕΡϲ.....ΛϲΑ

Die zweite Inschrift ist über der Thorschwelle des zweiten Hauses des Scheichs eingemauert und lautet:

ZHNOPIOCMOCXOYNAZAΔHNOCCAPXIEPEYCTOMNHMEION.....

Von Kurietein sind nach Nebk, das auf der andern Seite des Gebirges liegt, sechs Stunden Weges. Von Kurietein nach Tadmor sind vier und zwanzig Stunden Weges über sandige, steinige Gründe, die nur hin und wieder von dem Bette eines Winterbaches, bei den Beduinen Scha'îb (شعيب) genannt, durchfurcht sind, zwischen den sämmtlich in östlicher Richtung herlaufenden Zügen des Gebirges Dschebel-er-Ruâk. Das ganze Gebirge besteht aus kahlen Felsmassen. Etwa zwei Stunden vor Palmyra bieten die einzelnen ganz isolirt in der Mitte des Thales sich erhebenden weissen Sandhügel, die aus weissem, körnigem Sande bestehen, einen höchst eigenthümlichen Anblick dar.

Es ist hier nicht der Ort, eine Beschreibung von Palmyra oder Tadmor, wie es die Bibel und die Araber nennen, zu geben, indem die Ruinen schon von verschiedenen Reisenden zur Genüge beschrieben worden sind, vielmehr halte ich es für passender, einige Angaben über den jetzigen Zustand des Ortes und der Gegend zu geben und von den herrlichen Monumenten alter Pracht und Grösse ganz zu schweigen, da die meisten Reisenden ohnediess vom Anblicke der herrlichen Ruinen, die jetzt halbvergraben im Sande der Wüste liegen, so ergriffen wurden, dass sie es nicht wagten, des jetzigen Elends und der jetzigen Erbärmlichkeit des Dorfes zu gedenken, das den Namen Tadmor trägt.

Einige hundert Schritte östlich vom Fusse des Felsgebirges liegt Tadmor am Rande der ungeheuern Ebene, die den Namen der syrischen Wüste trägt. Nördlich von Tadmor ziehen die Ausläufer des Gebirges Dschebel-er-Ruâk östlich noch weiter in die Wüste hinein, eben so wie die im Süden von Tadmor liegenden Gebirge in südöstlicher Richtung in die Wüste sich erstrecken. Das jetzige Dorf Tadmor liegt im Hofe des grossen Sonnentempels und besteht aus elenden Lehmhütten; die Mauern des Tempels dienen dem Dorfe als Wälle gegen die Ueberfälle der

Wüstenaraber, welchen Zweck der Tempel schon in römischen Zeiten erfüllt zu haben scheint, wie man aus den am Thore des Tempels erbauten Bollwerken erkennt, die zweifellos römischen Ursprungs sind. Das Dorf soll gegen 400 mit Flinten bewaffnete Männer stellen können; ich halte aber diese Angabe für übertrieben und glaube, dass das Dorf schwerlich mehr als zweihundert Mann wird stellen können. Allein diese Anzahl braucht es auch, denn eine geringere Anzahl wäre nicht im Stande den Uebermuth der Beduinen nur etwas zu zügeln. Die Sprache und Kleidung der Bewohner von Tadmor ist ganz wie die der Beduinen. Sie leben von Viehzucht, Ackerbau wird nur so viel betrieben als unumgänglich nothwendig ist. Alle Jahre gehen von hier Karawanen von Kameelen ab, die Salz aus dem benachbarten Salzsee nach Damascus zum Verkaufe bringen. Die zahlreichen Palmen, die einst T a d m o r schmückten, und woran der so eben genannte hebräische Name sowohl als der griechische *Παλμύρα* erinnert, sind verschwunden, und nur eine unbedeutende Anzahl findet sich in den Gärten nahe beim Dorfe. Im Innern des Tempels der Sonne, der jetzt in eine Moschee verwandelt worden ist, befinden sich an der Stelle, wo der alte Altar stand, drei M i h r â b e oder Gebetnischen, eine grosse in der Mitte und zwei kleine an beiden Seiten der grossen, wo kufische Inschriften sich befinden, die, nach der Form der Buchstaben zu urtheilen, sehr alt sein müssen. Diese Inschriften enthalten aber keine historischen Daten, sondern sind Suren aus dem Koran, die besterhaltene giebt die 112. Sure des Korans. Diese kufischen Inschriften geben den Beweis, dass dieser Tempel schon in einer sehr frühen Zeit von den Bekennern des I s l â m zur Verehrung des einzigen Gottes eingeweiht wurde.

Eine Tagereise östlich von Tadmor wohnen die Suchne-Araber, es sind diess ansässige Araber, die ein Dorf bewohnen, dessen Häuser aus Lehm gebaut sind und die gegen 400 mit Flinten bewaffnete Männer stellen können.

Jetzt bleibt nur noch einiges über die Zustände und die merkwürdige Bevölkerung dieser Grenzdistrikte von Syrien gegen die grosse Wüste hin zu bemerken. Die ganze syrische Wüste in ihrer ungeheuren Ausdehnung, von den Grenzen Syriens bis an die Ufer des Euphrat und des Tigris, und von

diesen bis an die Gebirge von Nedschd, ist von Stämmen wandernder Araber bewohnt, die unter ihren Scheichen oder Stammesältesten mit ihren Heerden von Weide zu Weide ziehen, und von deren ungeheurer Anzahl die Macht Zeugniss giebt, mit der sie dann und wann, wenn es einem Häuptling gelang sie zu vereinigen, hervorbrechen, und alle Hindernisse besiegen, wie das erst neuerlich die Wehabiten thaten. Allein eine solche Vereinigung der Beduinen ist sehr schwer zu bewerkstelligen und währt nur selten lange, denn in unzählige Stämme zerspalten, die mit einander stets in Fehde liegen, fehlt ihnen das erste Erforderniss zum Anfange eines geregelten Staates und bürgerlicher Zustände — der Ackerbau. Im Herbst ziehen diese Beduinen vor der Kälte fliehend in die Gegenden von Baghdâd und nach Nedschd, im Frühjahre kommen sie wieder in die nördlichen Gegenden zurück bis in die Nähe von Haleb. Der mächtigste Stamm, der fast die ganze syrische Wüstengrenze besetzt hält, ist offenbar der der A′neze-Beduinen (عنزة); weiter südlich von diesen an der Grenze des südlichen Haurân treiben sich die Beni-Schemmer herum. Die A′neze zerfallen aber selbst in eine grosse Anzahl kleiner Stämme, die sich unter einander fortwährend bekriegen, diejenigen, die ich auf der Reise nach Tadmor nennen hörte, sind die Bischr (بشر), Erwâlla, Wuld-A′lî, Beni-Sibâ (بنى سباع). Beni-Fid′ân (بنى فدعان), und die O′meir (عمير). Diese Stämme senden stets gegen einander Kriegszüge aus, غزو Ghazu genannt, ganz so wie in Algerien die razzia's (غازية). Eine solche Ghazu besteht aus zehn, zwanzig, oft aber auch aus zwei bis dreihundert Merdûf (مردوف), d. i. Doppelreitern auf Dromedaren. Der Zweck dieser Ghazu's ist, dem feindlichen Stamme seine Heerden zu rauben. Ein solcher Kriegszug der grössten Art fand vierzehn Tage vor meiner Ankunft in diesen Gegenden Statt, und ich traf noch in allen Grenzdörfern die versprengten Flüchtlinge des besiegten Stammes, die nach Verlust aller Habe noch froh waren, das bare Leben gerettet zu haben. Die Wuld-A′lî und die O′meir zogen vereinigt gegen den Stamm der Erwalla aus, um dessen Heerden zu plündern, ihre Anzahl ward auf 200 Merdûf angegeben, worunter zweihundert Flinten waren. Sie überfielen die Erwalla unversehens und raubten ihnen einen grossen Theil ihrer Heerden. Diese eilten den Räubern nach, um ihnen die Beute

abzujagen. Als sie dieselben eingeholt hatten, liess man von beiden Seiten die Dromedare niederlegen und begann das Gewehrfeuer. Ein Weib, Sulmâ mit Namen, zeichnete sich unter den Erwalla durch die Tapferkeit aus, mit der sie focht. Die Wuld-A'lî und O'meir begingen die Unvorsichtigkeit und verschossen all ihr Pulver; als nun die Erwalla diess merkten, fielen sie über dieselben her und metzelten sie mit Speeren und Schwertern nieder. Mehr als 150 Mann blieben auf dem Schlachtfelde.

So wie vor zwölf Jahrhunderten die Sitten und Gebräuche der Bewohner der Wüste waren, so sind sie noch jetzt: Gastfreundschaft und Freigebigkeit sind ihre gepriesensten Tugenden; ihr Reichthum besteht in Heerden, Schwert und Lanze sind ihre Waffen, wozu in neuerer Zeit statt der alten Bogen und Pfeile Luntenflinten hinzukamen. Bei ihnen sind noch die Kunden ihrer berühmten Dichter und Helden vor Mohammed im frischen Andenken, von Kuleib und Mohelhil erzählte mir ein A'geili-Beduine aus Nedschd manche Sage, die Grossmuth Hâtim T'âjî's ist noch sprichwörtlich in jedem Munde, von Imru-l-Kais dem Sohne Hadschr's, des Königs über Kinde, wird noch jetzt mancher Vers angeführt, und die Kunst aus dem Stegreife zu dichten ist noch nicht bei den Beduinen aus der Sitte gekommen. Oft erschallt in stillen Nächten zu dem Klange des Rebâb (رباب) der schwermüthige Gesang einer Kasîde. Das Rebab ist ein höchst einfaches Instrument: über zwei Querhölzer, die durch ein längeres Holz verbunden werden, das zugleich als Griff dient, ist ein Wolfsfell gespannt, um die Resonanz hervorzubringen; über dieses Wolfsfell sind auf einem hölzernen Stege Saiten gespannt und diese werden mit einem Bogen gestrichen, der mit Rosshaaren bespannt ist. Was die Sprache dieser Beduinen anbelangt, so ist sie zwar viel reiner als die der Städter, hat aber durch die Länge der Zeit doch auch bedeutend an Reinheit verloren, besonders ist die Aussprache gewisser Buchstaben ganz verdorben: so sprechen die Beduinen das weiche Kaf كاف immer wie ts, beinahe wie das deutsche Z aus, wie z. B. das Wort هكذا, das bei den Städtern in Syrien *häke* ausgesprochen wird, lautet bei den Beduinen *hits* oder *hiz*, كيف lautet *tseif*. Die Aussprache des harten Kâf قاف wie unser G scheint die ursprüngliche Aussprache dieses Buchstaben zu sein, als Unregelmässigkeit

ist die oft vorkommende Aussprache dieses Buchstabens wie des persischen جيم zu betrachten wie z. B. عتيق a'tîdsch, قدّام dschuddâm, رفيق refîdsch u. s. w. ausgesprochen wird, während man aber richtig عقل a'gl, قال gâla, قصر gasr sagt. Der Beduine macht zwischen den Mitlauten ذال, ظا, سين, ضاد und صاد einen sehr genauen Unterschied, so dass man in der Aussprache gleich erkennt, welcher von diesen Mitlauten gebraucht ist, während bei den Städtern in Syrien diese Aussprache ganz unbekannt und der Laut des ظا, زا und ذال ganz gleich klingt. Sehr merkwürdig und ein offenbarer Beweis dafür, dass die Nunation ursprünglich ausgesprochen wurde, und nicht, wie einige Orientalisten behaupten, eine Erfindung der Grammatiker sei, ist der Umstand, dass die Beduinen dieselbe, so wie die Vokale, wodurch die Endungen der Substantive bestimmt werden, aussprechen: so sagen die Beduinen سيفٌ طيّبٌ *seifon taijib*, ein gutes Schwert, لمّوا غرضكم *limmû gharadhakom*, erfüllt eueren Wunsch, هذا دربنا *hadâ derbonâ*, diess ist unser Weg. Die Diminutivform فُعيل ist noch in häufigem Gebrauche, während sie bei den Städtern meist in Vergessenheit gerieth, so heisst ein Dorf قرية, ein kleines Dorf nennt der Beduine *dschureije* قُرَيّة, جويّد ist ein häufig vorkommender Mannsname, die Diminutivform von جوّاد d i. der Freigebige. Türkische Worte, welche die Sprache der Städter in Syrien so sehr entstellen, findet man bei den Beduinen nur wenig im Gebrauche, es ist ja auch das Ansehen und der Einfluss der türkischen Regierung unter diesen Beduinen ganz unbedeutend, sie kennen weder Fermân noch Sultân und Pascha und man kann ganz sicher behaupten, dass die ganze Wüste, die Syrien von Mesopotamien trennt, nicht bloss von einem völlig unabhängigen, sondern sogar gegen die Türken feindlich gesinnten Volke bewohnt ist. Unbegreiflich ist es, dass die türkische Regierung nicht in die bei Tadmor auf einem Felsen gelegene Festung K a l a't I b n M a' â n, die bei einer hinreichenden Verproviantirung fast uneinnehmbar wäre, eine Besatzung legt, wodurch das ganze umliegende Gebiet gesichert und den Beduinen bei ihren Kriegszügen ein bedeutendes Hinderniss in den Weg gelegt würde. Auf diese Art könnte

die so wichtige Handelsstrasse nach Baghdad durch einige in gewisser Entfernung von einander bis an den Eufrat angelegte feste Punkte, die sich gegenseitig unterstützen könnten, gesichert, und der Wiederholung dessen vorgebeugt werden, was sich dieses Frühjahr ereignete, wo die gegen tausend Kameele starke Karawane ungeachtet einer Bedeckung von 300 Mann, nachdem sie ungefähr zehn Tage in die Wüste vorgedrungen war, wegen der ungeheuern Massen von Beduinen, die sich ihr entgegenstellten, sich genöthigt sah umzukehren, und den doppelt so langen Weg über Haleb einzuschlagen, wodurch natürlich die Transportkosten der Waaren um das Doppelte erhöht wurden.

IV. Reise nach Ba'lbekk, Tripolis, Homs', Hamâh und Beirût.

Der Weg nach dem Dorfe Zebdânî windet sich von Dumar an längs dem Ufer des Barrada hin, wo verschiedene Dörfer und Weiler liegen, als Dschudeide, ein kleines Dorf mit elenden Lehmhäusern. Nach diesem reitet man an dem von Damascus nur vier Stunden entfernten Dorfe Sûk-Wâdi-Barrada, gewöhnlich Sûk genannt, dem alten Abila vorbei. Von hier aus führt der Weg durch Felsschluchten, an deren beiden Seiten sich die Wände fast senkrecht erheben; am Barrada, der hier durchströmt, läuft die Strasse fort. In den Felswänden bemerkt man viele Grabhöhlen, unter denen besonders eine sich auszeichnet, an deren beiden Seiten Haut-Reliefs eingehauen sind, welche aber sehr durch das Wetter gelitten haben. In den Felsen nicht weit von hier ist folgende Inschrift doppelt eingehauen:

PROSALVTE	PROSALVTE
IMPAVCANTONI	IMPAVCANTO
NIETVERIMVO	N.....NIET ERI.... V
LVSIVSMAXIMVS	NVOLVSIVS
>LECXVI≡FF	MAXIMVS
QVIOPERI. IN	LECXVIFFOVI
STITITVS	OPERVIS'TTTVS

IMPCAESMAVRELIVSANTONINVS
AVCARMENIACVSNET
IMPCAESLAVRELVERVSAVCAR
MENIACVSVIAMFLVMINIS
VIABRVPTAMINTERCISO
MONTERESTITVERVNTPER
IVLVERVMLECPRPRPROVIC
SYRETAMICVMSVVM
INPENDIISABILENORVM

Nicht fern von hier stürzt sich der Barrada über die Felsen in einer Cascade herab. Von da an windet sich der Weg, der bisher nordwestlich lief, mehr nördlich und führt in ein gegen zwei Stunden breites und drei Viertel Stunden langes Thal, auf dessen nördlicher Seite sich schroff und zackig die schwarze Felsenkette des Antilibanon erhebt, während auf der südlichen Seite sich die Ausläufer des Gebirges von Sâlihîje hinziehen. Am Ende dieses Thales, wo dasselbe allmälig hinansteigt, liegt das Dorf Zebdânî, in einem Haine von Gärten, die über das ganze Ende des Thales hingebreitet sind. Eine Stunde entfernt von Zebdânî im Gebirge östlich davon liegt das Dorf Bludân, wo herrliches Quellwasser entspringt. Die Strasse, die durch die Gärten zum Dorfe Zebdânî führt, ist ausserordentlich nett und breit mit hohen Hecken von Brombeersträuchen und langen Reihen von Silberpappeln eingefasst, an welchen sich hohe Weinreben hinaufschlingen. Die Einwohner leben vom Ertrage der Gärten, besonders bringt dieses Dorf einen Ueberfluss herrlicher Aepfel hervor,die Zebdâmî, d. i. Aepfel von Zebdânî sind in Damascus berühmt. Der Ueberfluss von Aepfeln in manchen Jahren ist so gross, dass vor einigen Jahren der Zentner (Kantâr) um zwei Piaster verkauft wurde, d. i. nach unserer Münze zwölf Kreuzer; doch ist man zu träg die Früchte zu pflücken, und schüttelt sie nur von den Bäumen, wodurch dieselben sehr beschädigt werden. Die Leute wussten ehemals von

dem Ueberflusse an Aepfeln gar keinen Gebrauch zu machen, und liessen sie verfaulen, wodurch die Luft fast verpestet ward, bis endlich ein Europäer vor wenigen Jahren sie die Aepfel dörren und Cyder(Aepfelwein) eben so gut wie Essig daraus bereiten lehrte. Von Zebdânî zieht man dem Ende des Thales zu allmälig aufwärts, bis man nach zwei Stunden zu dem kleinen Dorfe A'in-Hôr d. i. Platanenquelle kommt, wo der Barrada entspringt. Das Thal steigt hier allmälig zu einer Hochebene hinan, die vom Norden und Süden von felsigen Bergzügen eingeschlossen ist. Die Strecke zwischen A'in-Hôr und Surgeia, wo es ausgedehnte Weingärten giebt, ist grösstentheils wüste, und es lassen hier wandernde Araber ihre Heerden weiden, doch sind diese Bekâ'-Araber sehr arm und gar nicht geachtet. Die Entfernung von A'in-Hôr nach Surgeia beträgt zwei und eine halbe Stunde. Surgeia ist ein grosses Dorf, überreich an Wasser, das hier an vielen Stellen aus dem Boden emporquillt, krystallhell und eiskalt. Die Gärten sind reich und üppig; hier scheint die Wasserscheide zu sein, indem von A'in-Hôr der Barrada nach abwärts südlich fliesst, während von Surgeia verschiedene Bäche nördlich abströmen. Von Surgeia an geht der Weg durch das Gebirge des Antilibanon, Thäler und Schluchten entlang, die ganz unbewohnt sind und nur von Ziegenhirten mit ihren Heerden besucht werden; auf dem ganzen Wege durch das Gebirge sah ich nur zwei oder drei elende arabische Dörfer an den Abhängen der Berge. Der Hauptstock des Antilibanon besteht aus Felsbergen, von diesen gegen die Bekâ' hin ziehen Reihen von Hügeln weissen Sandes mit Felsengrund untermischt hin, die sich allmälig in die Bekâ' verflachen.

Ba'lbekk selbst liegt am Fusse dieser Sandhügel, die gleichsam die erste Stufe des Antilibanon bilden. Um Ba'lbekk herum sind treffliche Weiden, frisch, grün, bewässert durch die Quelle, die Balbekk durchströmt, deren Wasser klar und hell wie Krystall ist, und das noch jetzt in der von antiken Baumeistern errichteten Wasserleitung fortströmt. Die Reinheit und Trefflichkeit dieses Wassers, das hier über gelben Kieselgrund hinsprudelt, ist um so erquickender für die Reisenden, als man in ganz Syrien nur sehr selten gutes Quell- oder Brunnenwasser bekömmt. Das Dorf selbst ist grösstentheils jetzt im Verfall, die Häuser sind verlassen und mehr als die Hälfte des Dorfes von Balbekk ist unbewohnt. Es macht wirklich einen trostlosen Eindruck neben den grossarti-

gen Ueberresten des griechischen Alterthums und antiker Kultur, die elenden Hütten der jetzigen Bewohner halb aus Trümmern jener erbaut zu sehen.

Diese traurigen lokalen Umstände von Ba'lbekk schreiben sich von der Grausamkeit und Tyrannei des Dorf- oder Herrschaftsbesitzers, des Emir Hasan Harfûsch her, der dem einflussreichen Geschlechte der Harfûsch angehörte. Er herrscht in seinem Gebiete, das die um Ba'lbekk gelegene Gegend bis an den Fluss des Libanon hin in sich begreift, mit unumschränkter Willkür, und entscheidet über Leben und Tod seiner Unterthanen als erste und letzte Instanz.

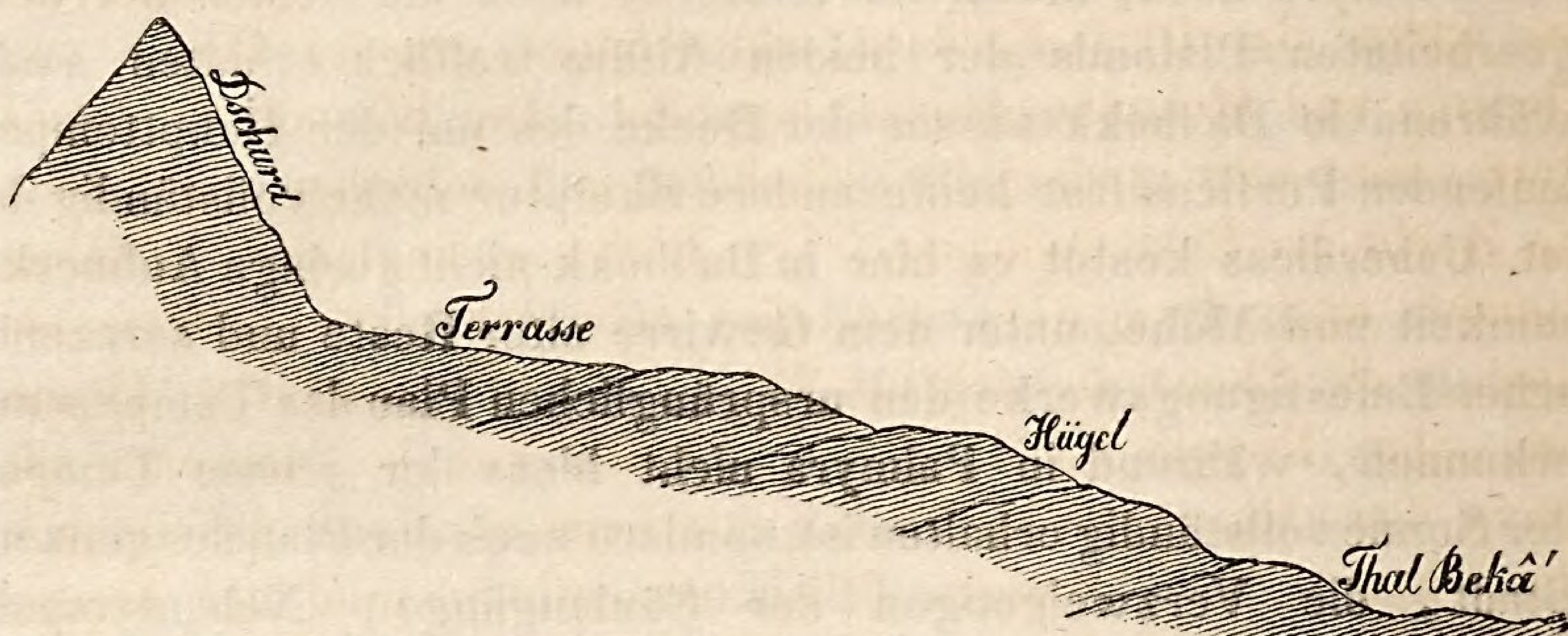
Das Dorf Ba'lbekk ist von Christen und Mohammedanern bewohnt. Bei meiner Ankunft in Ba'lbekk kehrte ich im Hause eines Schmiedes ein; schon früher habe ich erzählt, welche barbarische Misshandlung er vom Emir Harfûsch hatte erdulden müssen, weil er einen Schwertgriff nicht zu schmieden wusste. Als ich denselben frug, warum er denn nicht nach Damascus ginge und sich bei dem Pascha beschwere, antwortete er: Wer würde den Muth dazu haben? Sein Tod wäre gewiss, wenn der Emir ihn je in seine Gewalt bekommen würde. Der Pascha würde nie einer Klage gegen den Emir Gehör geben, da der Emir sich für die bei der Conscription zu stellenden Truppen verbürgt habe. Es herrscht nämlich über ganz Syrien grosser Schrecken wegen der zu stellenden Recruten, alle jungen conscriptionspflichtigen Männer fliehen in die Gebirge. Militärdienst ist für die Araber das Schrecklichste. Der Emir aber hat sich für die von seinen Ortschaften zu stellenden Recruten verbürgt und will sie mit Gewalt stellen; diess macht ihn um so verhasster und gefürchteter, befestigt ihn aber in der Gunst der türkischen Regierung. Ueberdiess begeht noch der Emir die Ungerechtigkeit, von den Bauern die Hälfte der Ernte als Tribut einzutreiben.

Was die Ruinen von Ba'lbekk anbelangt, so sind dieselben schon so häufig beschrieben worden, dass ich nicht schon Bekanntes wiederholen will. Bewundernswerth schien mir die Richtigkeit der Proportionen und der Einklang, in dem alle Theile des Tempels mit einander stehen, eine Harmonie, die man dann erst bemerkt, wenn man die kolossalen Säulenstücke, die herum liegen, betrachtet und sie mit den noch stehenden Säulen vergleicht; sie passen so herrlich zum ganzen Gebäude, dass sie ungeachtet der

kolossalen Verhältnisse leicht und schlank erscheinen. Bei den meisten Säulen haben die Araber Einschnitte gemacht, um das Blei herauszustehlen, mit dem dieselben ausgegossen waren. Im Ganzen aber ist der Anblick der Ruinen von Ba'lbekk bei weitem nicht so imposant, als der von Palmyra, ja selbst der Tempel von Ba'lbekk steht nach meiner Ansicht dem grossen Sonnentempel von Palmyra nach, indem im letzteren noch die beiden herrlich gearbeiteten Plafonds der beiden Altäre trefflich erhalten sind, während in Ba'lbekk ausser der Decke des um den Haupttempel laufenden Porticus fast keine andere Skulptur mehr vollständig da ist. Ueberdiess kostet es hier in Ba'lbekk nicht geringe Aufmerksamkeit und Mühe, unter dem Gewirre alter Reste und sarazenischer Befestigungswerke den ursprünglichen Plan des Tempels zu erkennen, während in Palmyra nicht bloss der grosse Tempel der Sonne vollständig erhalten ist, sondern auch der Plan der ganzen Stadt, die Verzweigungen der Säulengänge, Nebentempel, Triumphpforten u. s. w. gleich erkennbar sind. Es ist hingegen allerdings anzuerkennen, dass in Ba'lbekk die Decke des um den Tempel laufenden Porticus gut erhalten und sehr schön und mit grosser Kunst gearbeitet ist. Allein der Anblick des Tempels verliert sehr an Grossartigkeit dadurch, dass er nicht in einem freien Raume steht, sondern von Trümmern und Festungswerken halb verdeckt ist.

Von Ba'lbekk führt der Weg zu den Cedern über die Ebene Bekâ', drei Stunden lang zu dem grossen von Mutewelli's bewohnten Dorfe Deir-el-Ahmar. Kurz bevor man dieses erreicht, sieht man in der Ebene eine hohe Säule korinthischer Ordnung noch aufrecht an ihrer alten Stelle stehen. Die Einwohner des ebengenannten Dorfes sind reich an Heerden. Ueber diesem Dorfe erhebt sich die höchste Spitze des Libanon, dessen Gipfel mit weiten Schneefeldern geschmückt sind. Der Libanon hat aber eben so hier, wie auf der gegenüber liegenden Seite der Ebene der Antilibanon mehrere Stufen; seine erste Stufe besteht aus niedrigen allmälig bis zur halben Hälfte der vollen Höhe des Gebirges hinansteigenden Hügeln, die dicht mit niedrigem Gestrüppe und Zwergeichen bewachsen sind. Auf der Spitze dieser Hügel angelangt, erhebt sich der Dschurd, d. i. der ganz nackte felsige Gebirgskamm des Libanon ungeheuer steil und schroff. Diesen Gebirgskamm mit Pferden und

Gepäck zu passiren, ist unendlich mühselig und anstrengend. Zwischen dem Dschurd und der ersten Stufe von Hügeln ist gleichsam eine Terrasse gebildet, wo herrlich frisches Wasser aus den Felsspalten strömt, und wo es mehrere bebaute Felder und Pflanzungen giebt. Einen Begriff der Bildung und Gestaltung des Libanon wird diese Skizze geben:



Auf der Spitze des Dschurd bei den Schneefeldern angelangt, folgt auf der anderen Seite der eben so schroffe und jähe Abstieg (da der Kamm sehr schmal ist) in das Thal der Cedern, die man in dem nackten von aller Vegetation entblössten und von schroffen Wänden steiler Gebirge eingeschlossenem Felsenthale dunkelblaugrün, fast wie eine compackte Masse erscheinend erblickt. Fast immer geht über dieses Gebirg der Zug der Wolken, die von der Meeresküste durch das Thal der Cedern heraufziehen; die ungeheueren Baumstämme dieser letzteren zeugen für das in die Patriarchenzeit hinaufragende Alter. Dieses sind die ehrwürdigen Ueberreste des grossen Waldes, der einst das ganze Gebirge des Libanon bedeckte, der durch die Stürme der Zeiten bis auf diese letzten vertilgt wurde, von denen eben sowohl Salomon's Tempel als die fernsegelnden Schiffe der Tyrer und Sidonier erbaut waren. Die Cedern stehen auf mehreren unbedeutenden Hügeln ziemlich nahe neben einander, und ihre Zweige bilden ein dichtes grünes Dach, durch welches die frische Luft des Berges säuselt, ein Laut, der sonst das lauschende Ohr des Wanderers in Syrien nirgends erfreut. In der Mitte der Cederngruppen steht eine neu erbaute kleine maronitische Kirche. Von den Cedern kommt man durch schroffe Fels-

thäler, in deren Tiefe sich durch grüne Felder frische Gebirgswässer ergiessen; überall sieht man Heerden von Ziegen und Kühen, und wo gar durch diese stillen Gebirgsthäler der Schall der Abendglocke tönt, der die Gemeinden der Maroniten zum Gebete ruft, erfüllt sich das Herz des Europäers mit süss wehmüthigen Erinnerungen an die Heimath *). Eine halbe Stunde fern von den Cedern liegt das schöne Dorf Bischerre und vier Stunden weiter das Dorf Ehden, ein schönes grosses Dorf, von Christen und Mohammedanern bewohnt. Die Einwohner dieses Dorfes sind sehr reich und wohlhabend und betreiben vorzüglich die Zucht der Seidenwürmer. Von Ehden gelangt man in sieben Stunden nach Tripolis über eine sehr schlechte Bergstrasse hinab in die Ebene, die sich um Tripolis herum ausbreitet. Wenn man schon Tripolis Klein-Damascus nennt, so kann man mit Recht diese Ebene die kleine Ghuta heissen, denn eben so wie diese wegen ihres üppigen Pflanzenreichthums und der Menge ihrer Dörfer berühmt ist, so ist auch die Ebene von Tripolis herrlich bebaut und überall sind Gärten von Oelbäumen, Orangen-Citronen- und Maulbeerbäumen. Tripolis selbst liegt auf der linken Seite des Flusses Eleutherus, der jetzt Nehr-el-Ahmar heisst. Die Stadt ist ganz aus Stein gebaut in dem Style der Seestädte der syrischen Küste. Das Kastell steht auf dem südlichen Ende der Stadt auf einem Felsenhügel und ist ein grosses Gebäude im sarazenischen Style, mit Thürmen und Bollwerken, zeichnet sich aber sonst durch nichts Besonderes aus. Die Stadt selbst war ehemals mit Mauern umgeben, die aber jetzt grösstentheils zerstört sind und wovon nur an wenigen Stellen sich Ueberreste erhalten haben. Die Häuser haben, da sie ganz aus Stein gebaut sind, ein alterthümliches Aussehen, besonders tragen dazu die Bogen bei, mit welchen die Strassen häufig überwölbt sind. Der Fluss, welcher Tripolis in drei Armen durch-

*) Die Maroniten, welche die Mehrzahl der Bevölkerung dieses Gebirges bilden und dasselbe von Tripolis hinab bis nach Sur in fast ununterbrochenen Ansiedlungen und Dörfern bewohnen, sind die Nachkommen der ältesten syrischen Christen, die sich, als die Araber das Land eroberten, in die Gebirge flüchteten und sich daselbst unter kühnen Häuptlingen fast ganz unabhängig von den mohammedanischen Eroberern erhielten.

strömt, verleiht dieser Stadt einen Reichthum an Wasser, der ihr den Beinamen von Klein-Damascus erwarb. Nicht bloss ist fliessendes Wasser in allen Häusern zu ebener Erde, sondern eben so auch in den meisten Häusern im ersten Stockwerke zu finden. Tripolis besitzt ausserdem mehrere schöne Moscheen und Medreseen, sämmtlich aus dem siebenten und achten Jahrhunderte der Hidschre.

Von den Bazaren sind der Sûk-al-Charâdsch und Sûk-al-A'ttârin die schönsten; sie sind beide lang, gerade, und ganz mit Steingewölben gedeckt. Ausserhalb der Stadt ist die Moschee Dschâmi'-Tailesân; in deren Nähe die Gärten sind, wo die Orangen und Citronen gedeihen, deren Schönheit und Grösse Tripolis berühmt machen. Im Ganzen ist die Bauart der Häuser von Tripolis jener sehr ähnlich, welche man an den Häusern von Beirût sieht. Der Hafen von Tripolis ist eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Durch die Gärten führen gerade lange Wege hinaus, die auf beiden Seiten mit hohen von Schilfgebüschen und Weinreben umrankten Bäumen eingefasst sind. Dort im Hafen, der an und für sich eine kleine Stadt bildet, wo die Leute recht wohlhabend sind, herrscht reges Leben. Schiffe werden gebaut, denn die Tripolitaner betreiben eben so noch jetzt, wie einst im grösseren Maassstabe ihre phönikischen Ahnherrn, sehr bedeutenden Handel, und haben viele grosse Schiffe; daselbst ist ein grosser schön aus Steinen erbauter Chan, Chan Tuddschâr-ol-Mînâ genannt.

Das Brot, das in Tripolis bereitet wird, ist sehr schmackhaft und angenehm zu essen, doch schwer zu verdauen; es wächst aber unter dem Getreide ein Unkraut, Ziwân genannt, das mit dem Getreide gemahlen wird; das daraus gebackene Brot bringt einen der Berauschung ähnlichen Zustand hervor. Bei dem Brot, das in den Familien bereitet wird, ist diess nicht zu besorgen, da man das Ziwân aus dem Getreide heraussucht, bevor man es mahlen lässt. Merkwürdig ist es, dass hier eben so wie in Beirût Fische ausserordentlich theuer sind, ein Umstand, welcher der Faulheit der Araber zuzuschreiben ist, da jeder Fischer bei der Billigkeit der Lebensmittel mit ein oder zwei Piaster Erwerb täglich zufrieden ist, und sobald er diese Summe hat, nicht weiter fischt. Schön ist der Markt Sûk-ol-A'kkâdin, d. i. der Markt der Seidenarbeiter in Tripolis, wo sie sehr schöne Tikke, d. i. Leibbinden verfertigen, schöner als an jedem andern Orte.

Sechs Stunden fern von Tripolis im Libanon in dem Distrikte, der Dunnîje heisst, sind reiche Kohlenminen. Russegger hat einige dieser Kohlenminen im Libanon untersucht; die Betreibung derselben unterblieb aus Ungeschicklichkeit der türkischen Arbeiter. Dass der Libanon Kohlenlager enthält, ist ganz sicher, und die Auflegung und Ausbeutung dieser Kohlenminen wäre besonders für Oesterreich um so wichtiger, da bis jetzt Oesterreich die für seine Dampfschiffe in diesen Meeren in so grossen Massen erforderlichen Steinkohlen zu hohen Preisen aus England bezieht, worauf noch überdiess der Agent der Gesellschaft des Lloyd in Beirût durch Anrechnung höherer Frachtpreise einen grossen Gewinn sich machen kann.

Tripolis ist verrufen wegen der Fieberhaftigkeit seines Klimas, nicht so die Mînâ, d. i. die Hafenstadt, die sehr gesund ist. Im Hafen von Tripolis liegen stets eine grosse Anzahl grosser türkischer Schiffe, die hier gebaut sind, denn die Tripolitaner betreiben bedeutenden Handelsverkehr und bauen grosse Schiffe, seltener kommen europäische Schiffe hierher; der vorzüglichste Handelsartikel ist, ausser den genannten Seidenwaaren, Getreide. Von der Mina reitet man nach Tripolis auf Eseln; für jeden Ritt ist die Taxe zwanzig Para. Die Handelsschiffe der Tripolitaner sind meistens sehr ausgebaucht und durch ihr eigenthümliches Takelwerk leicht zu erkennen.

Der Hafen war ehemals durch sieben Thürme vertheidigt, die in Entfernungen von ein Paar hundert Schritten von einander standen und wovon noch jetzt die Trümmer übrig sind.

Tripolis besteht, wie wir gesagt haben, eigentlich aus zwei Städten, der alten Stadt und der neuen von dieser beiläufig eine halbe Stunde entfernten Hafenstadt. Diese neue Stadt droht der alten mit baldiger Verödung, indem alle Handels- und Geschäftsthätigkeit sich dorthin zieht. Dort sind die Magazine, Comptoire, zahlreiche Kameelzüge findet man stets daselbst, denn diese bringen Korn und Getreideladungen aus Homs' und Hamâh. Der Getreidehandel bildet einen der wichtigsten Handelszweige der Stadt und ist so einträglich, dass 40 bis 50 Procente so viel als gewiss anzusehen sind, denn die Strassen von Homs' und Hamâh nach Tripolis sind vollkommen sicher. Ein bedeutender Handel wird mit Orangen und Citronen der Gärten dieser Stadt betrieben, welche als die besten in ganz Syrien berühmt sind. Ganze Schiffsladun-

gen dieser Früchte gehen nach den Küstenstädten Syriens, und dieses Jahr (1850) haben die Griechen mehrere Schiffe für Griechenland verladen, so dass Citronen in Tripolis ganz fehlen und man sich dieses Jahr mit noch unreifen behelfen musste. Einen nicht minder bedeutenden Ausfuhrartikel bildet die Schafwolle, die in grossen Quantitäten aus Homs' nach Tripolis gebracht wird. Tripolis fabricirt auch Seidenmanufakturen, worunter besonders die purpurroth gefärbten Hosenbänder, Tikke genannt, berühmt sind. Von alten Bauten enthält die Stadt nur wenig; der Hafen wird durch in der Entfernung von je 500 bis 600 Schritten gebaute Thürme vertheidigt; die Stadt selbst wird wieder vom Kastell beherrscht, das auf einer südwestlich von der Stadt liegenden Anhöhe im sarazenischen Style erbaut ist, mit vorspringenden eckigen Thürmen und Erkern; darin liegt jetzt eine unbedeutende türkische Besatzung. Die Strassen der Stadt sind enge, die Häuser aus demselben porösen Kalkstein sehr fest und dauerhaft erbaut, der auf der ganzen syrischen Küste sich vorfindet; die Häuser sind rein und oft zwei Stockwerke hoch. Was den Wasserreichthum anbelangt, so kann darin Tripolis sehr gut mit Damascus wetteifern und verdient auf diese Art vollkommen den Namen Klein-Damascus, der dieser Stadt meistens beigelegt wird. Die Bazare sind reinlich gehalten und grösstentheils mit Stein überwölbt; besonders schön ist der Bazar Sûk-el-Charâdsch, wo die Buden der Tuchhändler und Seidenwaarenhändler stehen, und ebenso der Bazar Sûk-el-A'ttârin, d. i. der Gewürzhändler.

Unter den Moscheen sind zu bemerken die schöne Moschee Dschâmi'-el-Kebîr, d. i. die grosse Moschee. Ihre Bauart ist höchst einfach, aber eben dadurch imposant; um einen geräumigen Hofraum, in dessen Mitte ein grosses Wasserbecken steht, laufen in Spitzbogengewölben Gänge herum, die auf kolossalen Pfeilern ruhen. Das Innere der Moschee ist ohne alle Verzierungen, der Boden mit Matten bedeckt und nur in der Mitte hängen Lampen von der Decke herab, die bei grossen Festen angezündet werden.

Es ist eigenthümlich, dass Tripolis, dessen Einwohner doch im Rufe eines grossen Religionsfanatismus stehen, die einzige syrische Stadt ist, wo Europäer ungehindert das Innere der Moscheen betreten können; wir sagen Europäer, weil diess den eingebornen Christen schwerlich gestattet sein dürfte, wie überhaupt in ganz Syrien von den ungebildeten Mohammedanern ein strenger

Unterschied zwischen Nas'rânî, d. i. eingebornen Christen, und Franken, Efrendschi gemacht wird, so dass oft der gemeine Mann staunt, wenn er hört, dass die bei weitem grösste Anzahl der Europäer aus Christen bestehe, dass nur wenige Israeliten und gar keine Mohammedaner unter ihnen seien. Ausser der grossen Haupt-Moschee ist noch die schöne Moschee Dschâmi'-et-Taube nicht zu übersehen, die am Ufer des Flusses erbaut ist; ausserdem giebt es noch verschiedene kleinere Moscheen und Medreseen, worunter eine schön gebaute Medreset-el-Châtûnîje heisst, die wahrscheinlich dieselbe Frau Sitt-Châtûn zur Erbauerin hat, welche durch manche Bauten in Damascus berühmt ist. Eine andere Medrese, betitelt Medreset-el-Silsile d. i. Medrese der Kette, zeichnet sich durch eine massive über dem Thore aufgehangene Kette aus, wornach sie auch benannt wurde. Nicht zu übergehen ist ferner die schöne ausserhalb der Stadt südlich von derselben liegende Moschee Dschâmi'-Tailesân, deren einfache und ungekünstelte Bauart von der Ferne her einen sehr schönen Eindruck macht. Nahe bei dieser Moschee ist die berühmte Mewlewîje, der beliebteste Erholungsort der Einwohner von Tripolis; es ist daselbst ein nett gebautes Kaffeehaus, vor welchem eine Terrasse sich befindet, die mit Weinreben überrankt ist, und wo in der Mitte eine schöne Fontäne emporspringt. Um dieselbe pflegen alle Freitage die Mewlewi-Derwische ihre mystischen Tänze aufzuführen. Die Zuschauer zahlen ihnen dann meistens eine Schale Kaffee, und wenn ein solcher Derwisch noch als Lohn seines so mühseligen Tanzes einen Abu-l-Aschera, d. i. Vater der Zehn, ein kleines Münzstück, das zehn Para werth ist, erhält, beiläufig ein Scheingroschen nach unserem Gelde, so ist er vollkommen glücklich. Die Mewlewîje liegt auf dem Abhange der Anhöhe, auf welcher das Kastell steht, knapp über dem Flusse Ghad'bân, der durch Tripolis strömt. Von dort aus hat man einen sehr guten Ueberblick über das reizende Flussthal, wo sich der Fluss unter Bäumen und Gebüschen an zahlreichen Mühlen vorbei der Stadt zuschlängelt.

Tripolis hat sehr zahlreiche und schön gebaute Chane, die theils als Waarenmagazine für die Kaufleute, theils als Wohnung für die ankommenden Fremdlinge dienen. Einer der schönsten dieser Chane ist der Chan-es'-S'âgha, d. i. der Chan der Goldschmiede, jenseits des Flusses, der auch Nehr-el-Ahmar, d. i.

der rothe Fluss genannt wird. Ueber diesen Fluss führen zwei schön gebaute Brücken, auf Bogengewölben ruhend.

In den meisten Häusern von Tripolis wird das Wasser bis in das zweite Stockwerk geleitet, und es hat fast jedes Zimmer ein stets fliessendes Wasserbecken; das Wasser dazu wird in eigens zu diesem Behufe an der Aussenseite der Häuser gebauten Pfeilern (Sullem) hinaufgeleitet.

Die Bewohner von Tripolis haben viele eigene Handelsschiffe, die sich durch ihre eigenthümliche Bauart auszeichnen; es sind ihre Schiffe sehr hoch von Bord, weit ausgebaucht, mit zwei oder drei Masten. Mehrere der reichen Kaufleute in Tripolis haben acht bis zehn Schiffe.

Die eigentliche Stadt liegt sehr tief, und ist vom Meere beiläufig eine halbe Stunde entfernt. Diese ganze Strecke zwischen der Stadt und dem Meere ist nur zu einem kleinen Theil mit Gärten, grösstentheils aber mit Sümpfen angefüllt, in denen zehn bis zwölf Schuh hohe Schilfgebüsche ein undurchdringliches Dickicht bilden; die in diesen Sümpfen sich entwickelnden Miasmen verpesten die Luft, und machen die eigentliche Stadt Tripolis zu einem der fieberhaftesten Plätze in Syrien, während die Hafenstadt, wo die frische Seeluft freien Zutritt hat, von dieser Geissel ganz frei ist. Antike Münzen, die an keinem Orte Syriens so zahlreich gefunden werden, wie hier, bezeugen die ehemalige Wichtigkeit der Stadt, besonders häufig findet man daselbst phönikische Münzen, so wie Münzen der syrischen Küstenstädte Aradus, Tyrus, Berytus, Sidon. Ich fand daselbst eine silberne Münze des armenischen Königs Tigranes *), die ziemlich selten ist.

Was die Lage der alten Dreistadt anbelangt, so sind davon sehr wenig Spuren übrig; nahe dem Ufer des Meeres zwischen dieser und den Sümpfen sind noch sichtbare Ueberreste eines festen aus massiven Quadersteinen aufgeführten Mauerwerkes da; daraus scheint wohl hervorzugehen, es hätte sich die alte Stadt bis an das Meer hin erstreckt, und es wären diese Strecken erst später versumpft.

*) Es befindet sich diese gut erhaltene Münze jetzt in der Münzsammlung des Mechitharistenklosters zu Wien, dem ich dieselbe schenkte.

Nordöstlich von Tripolis erhebt sich der nackte felsige Berg Dschebel-Turbûl in konischer Form, dem die wellenförmigen Steinschichten, die verschiedenfarbig sind, aus der Ferne gesehen ein eigenthümliches Aussehen geben. Von Tripolis nach Beirût führt der Weg stets an der Seeküste hin, wo überall auf der Höhe der Berge die weissen Häuser netter Dörfer schimmern und Pflanzungen von Maulbeerbäumen sich bis an das Meer herab erstrecken; eine Stunde von Tripolis südlich liegt das grosse Dorf Kalmûn. Auf halbem Wege zwischen Tripolis und Batrûn, drei Stunden von beiden Orten entfernt, liegt die kleine Hafenstadt Amfi oder Amfe. Nach Uebersteigung des steilen und felsigen Vorgebirges Dschebel-Emhasch, das sich wie eine Mauer schroff in das Meer hinaus erstreckt, und auf dessen steilster nördlicher Seite das Kloster Deir-en-Nûrîje in einer Lage liegt, die eher für ein Adlernest passt, kommt man in ein schönes Gebirgsthal, wo die kleine aus den Zeiten der Kreuzzüge stammende Ritterburg Kala't Batrûn auf einem isolirten Felsen steht, ganz wohlerhalten und den Eingang des Thales beherrschend. Die Burg ist ohne alle Inschriften durch nichts merkwürdig, als durch die malerische Lage an der Mündung des Thales gegen das Meer hinaus: an der Küste zunächst liegt das Städtchen Batrûn sechs Stunden entfernt von Tripolis, ein elendes Städtchen mit den Ruinen ehemaliger Befestigungen und einem Antûsch oder griechischen Kloster. Von Batrûn führt der Weg stets an der Küste hinab, die hier ganz felsig ist. Der Libanon zieht sich ganz knapp am Meere hin, bis nach Beirût. Von Batrûn kommt man in vier Stunden nach Dschobeil, einer kleinen Stadt, die mit Wällen aus dem Zeitalter der Kreuzzüge umgeben ist, die Citadelle ist noch ziemlich gut erhalten. Kurz bevor man nach Dschobeil kommt, sieht man am Wege ein aus dem Felsen gehauenes griechisches Portal eines Grabes, das aber so verschüttet ist, dass nur der obere Theil des Thores sichtbar ist. Von Dschobeil sind drei Stunden Weges über einen felsigen Rücken, der sich in die See hin erstreckt, wobei man über den Nehr-Ibrahîm auf einer hübschen arabischen Brücke geht, nach Dschunie, nach dem die Bucht heisst, an der es liegt. Diese Bucht bietet den lieblichsten Anblick dar, der sich denken lässt. Rings um sind die Gebirge bis hinauf mit Pflanzungen, Dörfern, schönen weissen Häusern bedeckt, und nur

das lange Vorgebirge, hinter welchem der Fluss Nehr-el-Kelb sich in das Meer ergiesst, ist es, das den Anblick von Beirût dem Auge entzieht, allein überall ist der Wohlstand und die Thätigkeit bemerkbar, welche die Nähe einer grösseren Handelsstadt mit sich bringt. Ueber dieses Vorgebirge hinüberreitend gelangt man an dem Nehr-el-Kelb, dem alten Lykos vorüber nach Beirût in vier Stunden. Bevor ich aber den Leser an den ehrwürdigen Alterthümern des Hundeflusses (Lykos) vorbei nach Beirût führe, will ich meine Schilderung der Reiseroute von Tripolis nach Homs' und Hamâh ausführen.

V. Ausflug nach Homs' und Hamâh.

Von Tripolis führt die Strasse nach Homs' zuerst zu einem vier Stunden entfernten Chan. Die Strasse läuft vom Hafen von Tripolis an den Sümpfen hinauf, die sich nördlich von der Stadt erstrecken. Das Schilf in diesen Sümpfen ist so dicht, dass es eine undurchdringliche Wehre bildet, fester als Stadtmauern. Längs des Ufers des Meeres waren von einer Stelle zur andern Thürme erbaut, deren Reste noch sichtbar sind und für ihren sarazenischen Ursprung zeugen. Der Weg geht zwei Stunden hindurch immer knapp am Ufer des Meeres fort und wendet sich dann in nordöstlicher Richtung in das Land, wo eine gute, ebene Strasse weiter führt. Von einer Stelle zur andern sind über die Wässer gute Brücken erbaut, worunter eine schöne über einen Fluss geht, der in der Winterszeit sehr reissend wird und bei dem Chan-el-Bered vorüber strömt. Diese Brücke ist offenbar römischen Baues, wie noch mehrere andere, welche den Beweis liefern, dass in alten Zeiten der Völkerverkehr über diese Gegenden nach Emessa ging. Vom Chan-el-Bered an führt der Weg durch reich bewässerte Tiefgründe, die oft sumpfig werden und von Akkâr-Arabern bewohnt sind, welche die Gegend theilweise unsicher machen. Diese Beduinen gehören zu den Ra'âjâ-Arabern, d. i. zu denjenigen, welche dem Sultan unterthänig sind. Ueber dem Chan-el-Bered fängt das Gebiet Belâd-Schâra, d. i. das Waldland an; dieses ist hügeliges Land mit Zwergeichen ziemlich dicht bewachsen; durch dasselbe strömt der Fluss Nehr-ol-Kebîr, an dessen Ufern Maulbeerpflanzungen sind, und über welchen eine schöne in Spitzbogen gebaute arabische Brücke führt. Dieser Fluss ist von Tripolis acht Stunden entfernt. Die Hügelkette, die sich hier nördlich hinzieht, ist auf allen Karten irrig gezeichnet worden, wo die Ebene Dschûnîje als viel zu weit ins Land hineinreichend dargestellt ist. Die hier wohnenden Araber haben reiche Kameelheerden und schöne Kühe, aber keine Ziegen, von welchen es hingegen wieder zahlreiche Heerden im Gebirge der Nus'airiten giebt. Das eigentliche bewaldete Hügelland beginnt bei dem vom Chan-el-Bered fünf Stunden entfernt liegenden Chan A'jjâsch. Bis zum Dorfe A'in-el-Harâmîje erstreckt

sich diese bewaldete Hügelkette. Dieses Dorf liegt auf der Strasse von Homs' acht Stunden von Chan-el-Bered entfernt in einem der Thäler, das in östlicher Richtung hinzieht, und durch das ein Bach in derselben Richtung hinströmt, an dessen beiden Ufern sich Pflanzungen von Durra, d. i. türkischen Mais befinden. Von diesem Thale aus sieht man das feste Assasinenschloss Kala't-ol-Hus'n auf dem Abhange des Gebirges der Nus'airiten liegen; hier aber beginnt auch die Natur des Landes zu wechseln, die früher bewaldeten Berge werden jetzt felsig, kahl und dürr, ein Zeichen der nahen Wüste; in dem Brunnen findet sich nur noch brackiges Wasser. Auf diesem nackten Gebirge liegt das Dorf Hadîde, ein elendes Dorf, drei Stunden vom vorhergenannten Ain-ol-Harâmîje entfernt. Von nun an zieht sich der Weg durch eine unbebaute aber doch kulturfähige steinige Ebene in östlicher Richtung bis zum Dorfe Rabwet-ol-Ghâzi wieder in der Entfernung von drei Stunden, um welche die in grosser Ausdehnung herumliegenden Steine, in denen man noch die Grundrisse der Häuser erkennen kann, auf den Bestand einer grossen alten Ansiedlung schliessen lassen. Ueber ein steiniges Gebiet geht nun der Weg noch vier Stunden lang bis Homs'. Die Strasse läuft am nördlichen Ende des Sees von Homs' vorüber. Es dehnt sich dieser beiläufig in der Länge von sechs Stunden und der grössten Breite von einer Stunde von Nordosten nach Südwesten aus. Von hier wendet sich nun der Weg nordwestlich gegen Homs', das man aus der Ferne gar nicht sehen kann, ausser dem Kastell, das auf einem weissen Sandhügel liegt. Diese weissen Sandhügel bilden den eigentlichen Charakter der Wüstenlandschaft; südlich von Homs' sieht man einen zweiten weissen Sandhügel in der Fntfernung von sechs Stunden liegen, eben so nördlich und in weiter Ferne in der Wüste östlich noch mehrere. Die Thore der Stadt, die eine halbe Stunde im Umfange hat, sind folgende: Auf der westlichen Seite das Thor Bâb-Hûd, auf der nördlichen Bâb-es-Sûk, auf der östlichen das Bâb-Tadmor, worauf ein Kreuz  in Stein gehauen ist, und das Bâb-od-Dureib, auf der südlichen Seite das Bâb-os-Sibâ', auf der westlichen Seite das Bâb-ot-Turkmân. Zwischen dem Thore Bâb-Hûd und Bâb-ot-Turkmân ist noch ein

Thor, das aber jetzt vermauert ist, und desshalb Bâb-el-Mesdûd heisst. Das Gebirge Dschebel-Sâfîtâ liegt westlich gegen zwölf Stunden von Homs'; das Dschebel-Halîme zwölf Stunden östlich von Homs'; in der Entfernung von acht Stunden Ost-süd-Ost von Homs' das Gebirge Dschebel-el-A'lâ. Die Mauern der Stadt sind alle aus kleinen gut behauenen schwarzen Steinen erbaut und mit festem Mörtel verbunden; sie scheinen sarazenische Arbeit der besten Zeit zu sein. Die Mauern haben an einigen Stellen festen Unterbau mit Quadersteinen, der antiken Ursprungs zu sein scheint. Die älteste Mauer der Stadt hatte einen viel grösseren Umkreis als die jetzigen, und an manchen Stellen sieht man auch die Spuren derselben, die sehr massiv gewesen sein muss; sie sind so breit, dass drei Reiter darauf neben einander reiten könnten. Um die Mauern herum läuft ein zwanzig Fuss breiter und gegen acht bis zehn Fuss tiefer Graben; die Wälle sind durch kleine vorspringende runde Thürme vertheidigt. Im Stadtgraben, nahe beim Thor Bâb-Tadmor bemerkt man eine unter der Mauer durchgegrabene kleine Ausfallspforte, so wie eine zweite weiter oben.

Das Kastell liegt am südwestlichen Ende der Stadt auf einem steilen Hügel, der, um den Aufgang zu erschweren, ganz mit glatten Steinen gepflastert war. Das Kastell ist jetzt ganz in Trümmern, es ward von Ibrahim Pascha zerstört; im Schlossgarten sieht man eine Pforte, die in einen unterirdischen Gang führt, der bis zu einem zwei Stunden entfernten Dorfe sich erstrecken soll. Das Kastell von Homs' ist in Bau, Lage und Aussehen dem von Haleb auffallend ähnlich. In Homs' sind mehrere Moscheen, wovon sich aber keine durch ihre Bauart auszeichnet, eben so mehrere Medreseen, worin Knaben und Mädchen im Schreiben und Koranlesen Unterricht erhalten. Diess spricht sehr vortheilhaft für die Bildung der Homs'er, da die Mädchen weder in Damascus noch in Haleb irgend einen Unterricht erhalten*).

*) Einige moslimische Gelehrte halten es sogar für unerlaubt, den Mädchen eine Erziehung zu geben. Hören wir darüber den Verfasser des Werkes Nihâjet-er-Rutbe fi-Ilm-il-Hisbe (Manuscr. der k. k. Hofbibl. zu Wien in Hammer-Purgstall's Catalog sein. Handschr. Nr. 272. Bl. 39 r.) „Es ist dem Lehrer nicht erlaubt, eine Frau schreiben zu lehren, noch ein Mädchen, indem das die

Die Bazare der Stadt sind schön und nett aus Steinen erbaut und überwölbt; man findet daselbst eine Menge Erzeugnisse europäischer Industrie, daneben aber manche ausschliesslich der Industrie der Homs'er angehörige: als arabische A'bâje für Beduinen, mit deren Verfertigung eine grosse Anzahl von Leuten beschäftigt ist, dann Keffîje, d. i. buntfarbige Kopftücher, die von den Beduinen getragen werden, theils von Wolle zum durchschnittlichen Preise von zehn Piaster, theils von Seide zum Preise von 30 bis 60 Piaster; die Mäntel vom schwarzem, aus Kameelhaaren verfertigtem Zeuge*), das wasserdicht und sehr dauerhaft ist, zum Preise von 60 Piaster das Stück. Ferner liefert die Stadt fast alle kleinen den Beduinen nöthigen Artikel, welche sie gegen ihre Waaren und Habe, als Pferde, Schafe, Kameele, Wolle austauschen. Denn diese Stadt ist als Grenzposten gegen die Wüste und das Gebiet der freien Beduinen anzusehen; diese sind fast ganz auf den Verkehr mit Homs' beschränkt. Nicht unbedeutend ist jedoch der Transitohandel von Haleb nach Damascus und zurück. Wolle verspricht ein bedeutender Ausfuhrsartikel zu werden und ein würtembergischer Kaufmann, der unter österreichischem Schutze steht, macht mit Schafwolle bedeutende Geschäfte, eben so geben die um den See von Homs' liegenden Sümpfe viele Blutegel, womit ganz Syrien versorgt wird, und die auch nach Europa ausgeführt werden. Die Stadt hat zur Aufnahme von Waaren und von Kaufleuten grosse Châne: am Orontes, der eine halbe Stunde westlich von der Stadt strömt, sind herrliche Gärten und der Fluss treibt viele Mühlen und Wasserräder; die Gärten bilden einen frischgrünen Hain inmitten der nackten Fläche, welche die Stadt von allen Seiten umgiebt.

Die Besatzung von Homs' ist nicht bedeutend und besteht meistens aus Reiterei, um den gutberittenen Beduinenhorden die Spitze bieten zu können. Für Homs' ist jede noch so geringe

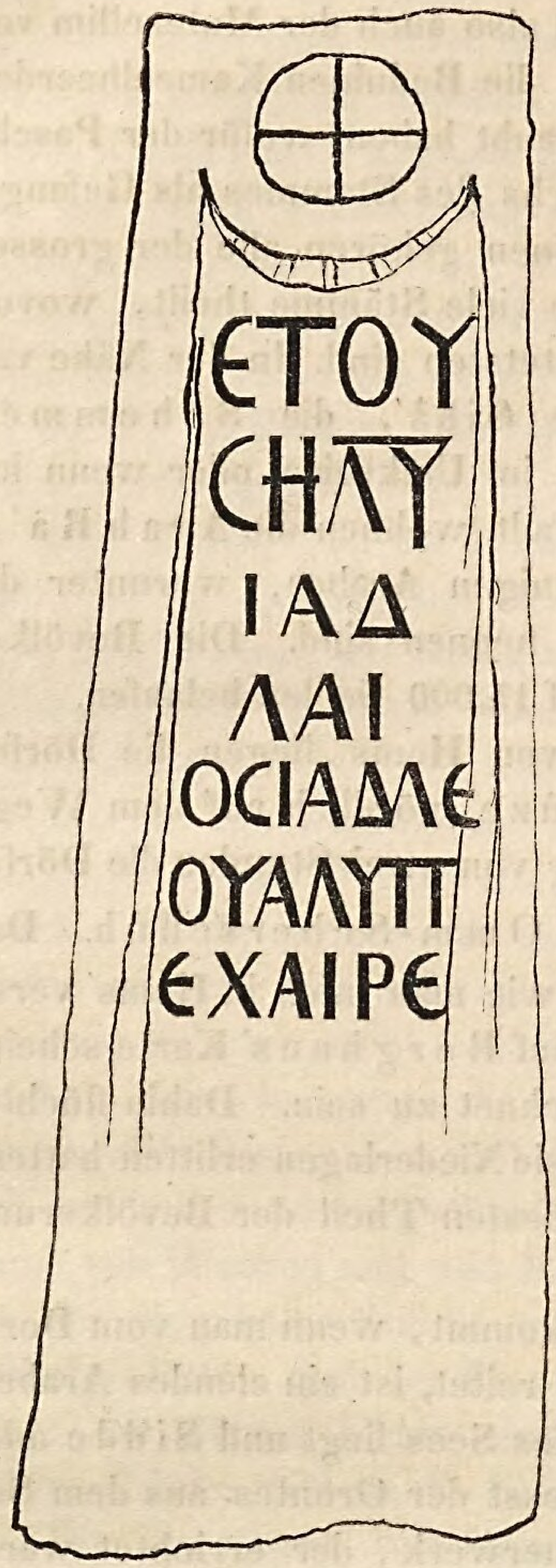
Weiber nur noch böser macht. Es ist ein bekanntes Sprichwort: „Ein Weib schreiben lehren ist eben so, wie eine Schlange mit Gift tränken."

*) Dass schon in viel früheren Zeiten diese Mäntel aus Kameelhaaren hier verfertigt wurden, erhellt aus dem Auftrage des französ. Königs Ludwig, solche einzukaufen. (Wilken, Kreuzzüge Bd. VII. S. 340 (71).

Unterbrechung des Verkehrs mit diesen sehr empfindlich. Jetzt steht der Pascha von Damascus und also auch der Mutesellim von Homs' mit denselben in Krieg, da die Beduinen Kameelheerden aus dem Gebiete von Damascus geraubt haben, wofür der Pascha von Damascus den Sohn des Scheichs des Stammes als Gefangenen in Damascus hält. Diese Beduinen gehören alle der grossen Familie der A'neze an, die sich in viele Stämme theilt, wovon die Beni Schemmer die gefürchtetsten sind. In der Nähe von Homs' kommen die Fida'ân, die Sibâ', die Schemmer, Scho'lân und die Dejjâh' vor: im Umkreise, oder wenn ich so sagen darf, im Weichbilde der Stadt, wohnen die Arab Ra'âjâ, d. i. die dem Sultan unterthänigen Araber, worunter die Arab-megâdîr und Na'aim zu nennen sind. Die Bevölkerung von Homs' selbst mag sich auf 15,000 Seelen belaufen.

In der Richtung der Wüste von Homs' liegen die Dörfer Seidel, Ibrîn, Katina, Feirûze, nördlich auf dem Wege nach Hamâh und in der Entfernung von zwei Stunden die Dörfer Tell-Bîsâ (تلّ بيثا) Ghantû, Omm-Scherschûh. Das Gebirge Dschebel-el-A'lâ ist, wie man mich in Homs' versicherte, ein Ausläufer des Libanon; auf Berghaus' Karte scheint es viel zu weit gegen Norden gezeichnet zu sein. Dahin flüchteten sich die Drusen sehr oft, wenn sie Niederlagen erlitten hatten; sie bilden auch jetzt noch den grössten Theil der Bevölkerung dieses Gebirges.

Das erste Dorf, zu dem man kommt, wenn man vom Dorfe Rabwet-el-Ghazi gegen Homs' reitet, ist ein elendes Araberdorf, das an dem nördlichen Rande des Sees liegt und Sidde oder Karaschawwâr heisst; hier fliesst der Orontes aus dem See heraus durch einen Damm von Mauerwerk, der errichtet ward, um die Ebene von Homs' vor Ueberschwemmung zu sichern, da der See höher ist als das Niveau dieser Ebene. Der Damm ist mehrere tausend Schritte lang und fünfzehn bis zwanzig Fuss breit und eben so hoch, denn so gross ist die Verschiedenheit der Höhe des Wasserstandes und des Niveaus des umliegenden Landes. An der Seite gegen Sidde hin ist ein Thurm arabischer Bauart, wahrscheinlich erbaut, um den Damm zu schützen. In der Mauer dieses Thurmes ist folgende griechische Inschrift eingemauert:



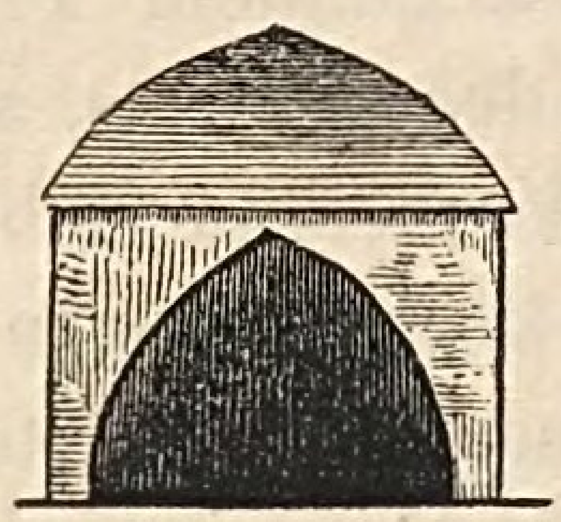
Ein so grosses Werk ist sicher nicht von Arabern errichtet worden. Volle Gewissheit erhält man erst darüber, wenn man den Damm betritt und das antike Untermauerwerk aus grossen, dicken Quadersteinen sieht. Die Araber haben theilweise den Damm mit kleinen Steinen ausgebessert, die mit sehr festem Mörtel verbunden sind; in der Mitte des Dammes steht ein ausgemauerter Pfeiler, worin eine arabische Inschrift eingemauert ist, aus welcher erhellt, dass dieser Damm im Jahre **1262**, also gerade vor vier Jahren ausgebessert wurde. Von diesem Damme bis Homs' sind noch zwei Stunden Weges in nordöstlicher Richtung.

Von Homs' nach Hamâh fortziehend führt der Weg nördlich über die Ebene, welche diese Stadt umgiebt, sie ist gut bebaut. Nach zwei Stunden Weges kommt man an dem auf einem Sandhügel liegenden Dorfe T e l l-B î s a (بيسا) vorbei. Auf der Spitze dieses Hügels haben die Bewohner erst in neuerer Zeit einige Befestigungen gegen die Einfälle der Beduinen angebracht. Zwei Stunden weiter in derselben Richtung liegt das Dorf R e s t e n, das alte A r e t h u s a. Am Fusse einer Kette kahler Sandberge, die sich von Osten nach Westen hinziehen, sieht man bei dem Dorfe die Ruinen der alten Stadt, wovon noch die aus behauenen Quadersteinen erbauten Wälle, so wie viele schöne Säulentrümmer sich erhalten haben. Oben steht noch ein gewölbtes Portal, das aber in einem späteren Zeitalter erbaut

worden zu sein scheint. Die Lage der Stadt muss ausserordentlich fest gewesen sein, da sie auf einem ringsum scharf abgegrenzten Hügel stand, der nur von einer Seite offen, auf der nordöstlichen Seite aber von den Wellen des Orontes bespült wird. Zu dem Flusse hinab führt eine antike schön gepflasterte Strasse, am Ufer desselben steht ein grosser Chan von alter sarazenischer Bauart, und daneben eine Mühle. Ueber den Orontes geht eine Brücke auf eilf Bogen. Von hier führt die Strasse stets zwischen Hügeln fort, die sich von Osten gegen Westen längs des Weges hinziehen, in der Länge von zwei Stunden bis zur Ebene von Hamâh; dieser Weg heisst Schukket-ol-Hâïk (d. i. die Spalte des Webers). Allmälig steigen die Hügel in die Ebene herab; bald sieht man gegen Norden in der Entfernung von etwa zwei Stunden Hamâh liegen und hinter der Stadt nördlich davon die beiden hörnerförmigen Berge, genannt Kurûn-Hamâh d. i. die Hörner von Hamâh; herum liegen mehrere Dörfer, deren grösstes das in nordwestlicher Richtung liegende Dorf Bisrîn ist.

Hamâh selbst ist auf zwei gegenüberstehenden Hügeln erbaut. Die Stadt ist gross, ihre Bevölkerung mag gegen 25,000 Seelen betragen; sie ist zwischen zwei Hügeln in dem in der Mitte zwischen den beiden liegendem Thale erbaut, auf der östlichen Seite der Stadt fliesst der Orontes, an dessen Ufern es Gärten giebt, die von unzähligen Wasserrädern bewässert werden. Hamâh hat keine Befestigungen, keine Mauern und selbst nicht einmal befestigte Thore; die Häuser sind meistens aus Lehm oder ungebrannten Ziegeln aufgebaut, darunter manche mit grosser Pracht im Innern ausgestattet, da sehr viele reiche Familien hier ansässig sind. Die Stadt hat sehr viele öffentliche Gebäude, Medreseen, Moscheen, Chane und Bazare, die von der grossen Blüthe derselben in früheren Zeiten zeugen und beweisen, dass sie einst wohl würdig war, die Mutterstadt des grössten arabischen Geografen Ebu-l-Fidâ zu sein; die Stadt ist noch sehr ausgedehnt, doch sind viele Stadttheile verfallen und fast unbewohnt. Hamâh verbraucht mehr als es hervorbringt, allein die umliegende Gegend ist reich an Getreide und Korn, das von den Arabern, die dasselbe bauen, hierher gebracht wird, so dass desshalb Hamâh nach Homs' für den wichtigsten Ort des syrischen Getreidehandels gehalten wird. Die Bazare sind herrlich und geben denen von Damascus wenig nach, sie sind reichlich mit allen Bedürfnissen versehen.

Das einzige Produkt der Industrie sind die Pfeifen — Marbidsch, die aus Leder hier trefflicher, als irgendwo anders verfertigt werden, d. i. lange, feine Lederschläuche, durch die man aus den Wasserpfeifen raucht. Diese werden hier von allen Grossen Syriens bestellt, ihre Güte erkennt man aus dem feinen Ton, den sie geben, wenn man durchbläst; sie werden nach der Elle (Dirâ') verkauft, die Dirâ' zu vier Piaster. Der Ausfuhrhandel mit Getreide nach Tripolis ist ausserordentlich bedeutend; die Kameelkarawanen brauchen von Hamâh nach Homs' vier Tage. Beständig begegnet man auf der Strasse nach Tripolis Karawanen von dreissig bis sechzig Kameelen, theils beladen nach Tripolis gehend, theils leer zurückkehrend. Alterthümer sind in Hamâh gar keine zu sehen, ausser den merkwürdigen Wasserleitungen, die durch den Felsboden gehauen, fast jedem Hause Wasser aus dem Orontes zuführen; eben so sind ausserhalb der Stadt tiefe Brunnen konischer Form, die ebenfalls alt zu sein scheinen und einige Felsengräber. Merkwürdig ist aber der grosse Friedhof durch die bedeutende Anzahl von herrlichen Kuppeln und Mausoleen, die alle aus Stein gebaut und schöner als an jedem andern Orte Syriens sind, von der Form wie folgt:



die sich nur an einigen alten Grabmälern von Damascus vorfindet. In Hamâh war zur Zeit, als ich die Stadt besuchte, gar keine Besatzung und von der auf die syrischen Städte ausgeschriebenen Conscription fielen auf Hamâh sechzig Mann, was im Verhältnisse zu Damascus, von dem man dreihundertfünfzig Mann verlangte, eine Bevölkerung von 25,000 Einwohner giebt.

Die Umgegend ist theils von Bauern bewohnt, die in zerstreuten Dörfern leben, theils von Arabern, die für ihre Heerden Futter aufsuchend diese Gegenden durchziehen. Hamâh ist nach Homs' der beste Ort in Syrien, um arabische Hengste anzukaufen. Von Hamâh nach Haleb sind drei Tagereisen. Zu den Ruinen von Apamea, die jetzt Deir-os-Suleijib heissen, ist eine

starke Tagereise. Die Suleijib-Araber wohnen in diesen Gegenden. Von Hamâh fort nach Tripolis führt der Weg in südwestlicher Richtung über ebenes, oft auch steiniges Land, das nur wenig bebaut ist. Hier liegen die Dörfer Kefr-Kartâl, Ajjû, Hule, Tellef. Vier Stunden von Hamâh nimmt die Strasse eine vollkommen südliche Richtung.

Tell-D'au, das auf dem Wege von Hamâh nach Tripolis liegt, ist sieben Stunden von Hamâh entfernt. Dieses ganze südlich von Hamâh liegende Gebiet heisst el-Hule, welches einige zwanzig Dörfer enthält, deren Bewohner vom Ackerbau leben. Das erste Dorf des Gebietes von Hule ist das Dorf Tell-Tadef, auf dieses folgt nach zwei Stunden Bârîn, auf Bârîn folgt nach abermals zwei Stunden Tell D'au. Dieses Dorf ist auf einer Anhöhe gebaut, die Häuser sind alle aus Lehm aufgebaut, der mit gehacktem Stroh vermischt wird; auf dem Dache eines jeden Hauses ist ein rundes Gemach mit Lehmwänden und mit Reisig überdeckt aufgeführt, das Kasr genannt wird, und worin man zu schlafen pflegt. Gegen Nordosten hin ist das Gemach offen, während es von allen andern Seiten her umschlossen ist, um vor den stets heftigen über die Ebene vom Gebirge der Nus'airiten hereinstürmenden Westwinden geschützt zu sein. Vom Dorfe Tell-D'au geht der Weg südlich und steigt allmälig den Hügelzug hinauf, der diese Hochebene von dem Thale Wâdi-l-Hus'n scheidet. Bei Hadîde, das von Tell-D'au sechs Stunden entfernt ist, steigt man in das reiche und fruchtbare Thal Wâdi-l-Husn hinab, durch welches ein frischer Fluss dem Meere zuströmt; über diesen Fluss führt die Brücke Dschisr-el-Eswed; sobald man diese Brücke überschritten hat, verlässt man das Thal und steigt wieder die Schara hinan, d. i. den waldigen Strich Hügellandes, der hier die südliche Grenze des Thales bildet.

Diese Schara erstreckt sich über niedrige Berge oder vielmehr Hügel, die vom Gebirge Dschebel-A'kkarîn her auslaufen, bis tief in die Ebene Dschunîje. Die wellenförmigen Hügel sind alle mit Zwergeichen, Ballût, bewachsen. Die Karawanenstrasse nach Tripolis führt durch diese Waldgegend in der Länge von fünf Stunden, wo dann plötzlich die Hügel aufhören und die grosse mit Durrafeldern bedeckte Ebene vor den Blicken liegt, die sich nordöstlich von Tripolis ausdehnt. Eine

Stunde weiter von der äussersten Grenze der Schara liegt der Chan Ajjâsch. Merkwürdig ist es, dass das Dorf Bârîn von Turkomanen-Ansiedlern bewohnt ist, die hier, ungeachtet sie ringsum von arabischen Dörfern umgeben sind, dennoch seit vielen Generationen schon ihre alte Sprache, das Türkische, vollkommen rein erhalten haben, dabei aber auch ganz geläufig Arabisch sprechen.

Wir gehen nun zur Fortsetzung der Beschreibung des Weges von Tripolis nach Beirût über.

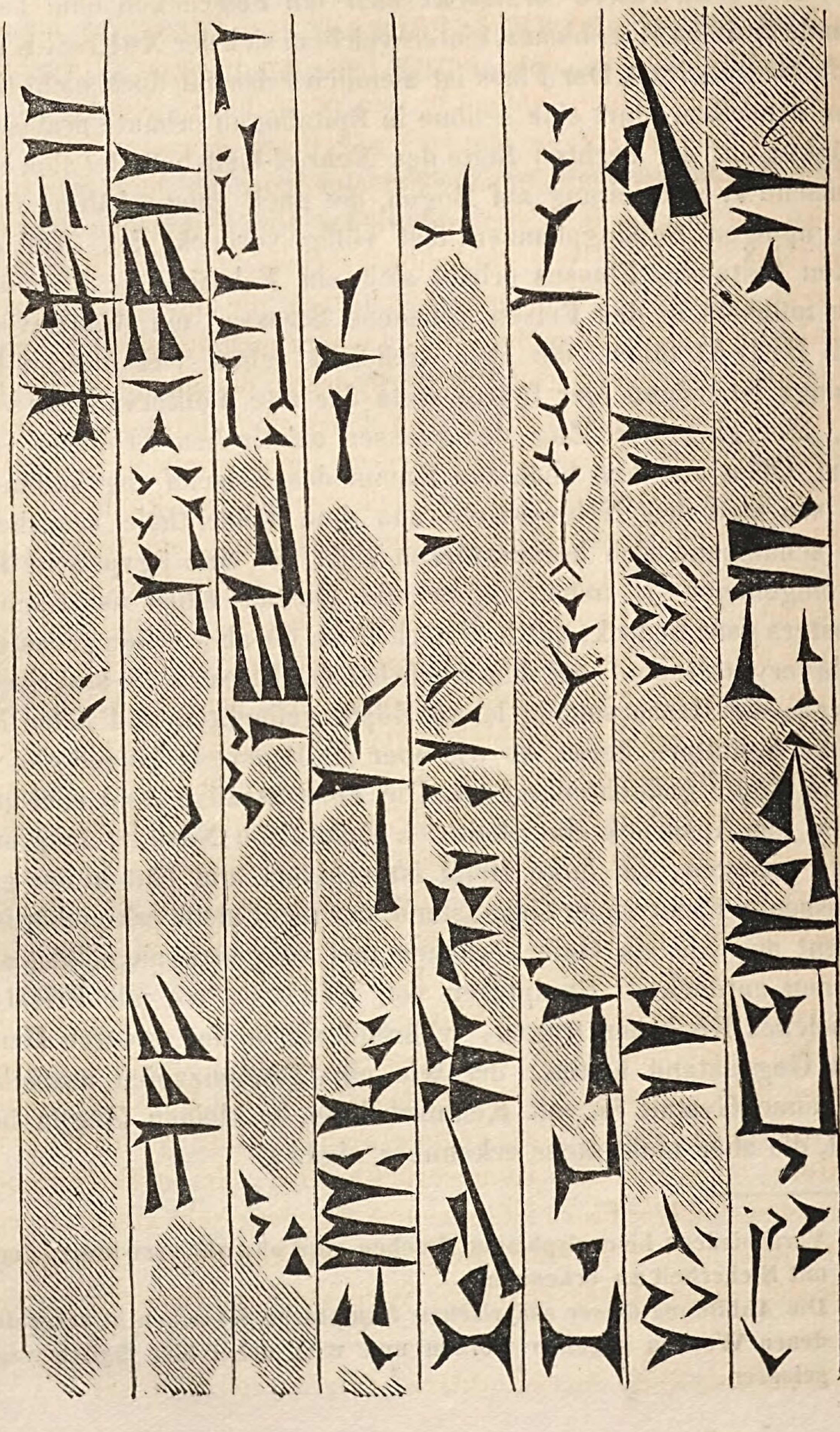
VI. Weg nach Beirût. Schilderung dieser Stadt.

Bei Dschunie erstreckt sich ein Felsrücken eine halbe Stunde breit ins Meer hinaus, hinter welchem sich der Nehr-el-Kelb in die See ergiesst. Der Fluss ist ziemlich reissend, doch nicht tief; über denselben führt eine schöne in Spitzbogen erbaute arabische Brücke; auf der rechten Seite des Nehr-el-Kelb befindet sich eine römische Wasserleitung auf Bogen, die noch ganz erhalten, doch von üppigen Schlingpflanzen fast völlig verdeckt ist. Auf der linken Seite des Flusses erhebt sich ein Felsrücken, über den eine mühsam in den Felsen gehauene Strasse, ein Römerwerk, nach Beirût führt, die aber vielleicht schon viel älteren Ursprungs ist: denn hier führte stets der alte Völkerverkehr vorbei, hier ging der Zug der grossen asiatischen Eroberer vorüber. Oben auf dem höchsten Kamm des Felsens angekommen, von wo man den Nehr-el-Kelb aus dem Felsenthale rauschend und schäumend sich herausstürzen sieht, ist eine ägyptische Tafel eingehauen [1], neben dieser die Gestalt eines assyrischen Priesters ganz bedeckt mit Keilinschriften, die aber schon grösstentheils verwittert sind: auf dem Kopfe hat der Priester die assyrische Tiara, die Haare sind in lange Zöpfe geflochten und fallen bis auf die Schultern herab, so wie über die Brust ein langer gleichfalls in Zöpfe geflochtener Bart. Die Gesichtszüge sind edel und tragen den Ausdruck einer heiteren Ruhe, die Nase ist lang und etwas gebogen, die linke Hand ist erhoben und hält in der geschlossenen Faust einen Gegenstand, der nicht mehr erkennbar ist er sieht aus wie ein Opferkörbchen und ist genau abgebildet auf den neu entdeckten Skulpturen von Ninive, wo alle Priester ein solches Körbchen tragen, während sie in der anderen Hand einen Gegenstand halten, der wie ein Tannenzapfen aussieht. Die ganze Gestalt ist mit Keilinschriften in kleinen Zügen bedeckt, die aber nicht mehr erkennbar sind [2].

1) Verschiedene hieroglyphische Zeichen sind obwohl verwittert, doch mit Sicherheit zu erkennen.

2) Die Abbildung dieser assyrischen Skulpturen ist schon in verschiedenen Werken gegeben worden und wird daher hier füglich weggelassen.

Assyrische Keilinschrift am Flusse Nehr-el-Kelb bei Beirût.



Es gehört diese Keilinschrift zur assyrischen Gattung. Layard fand auf derselben den Namen eines assyrischen Monarchen wieder, dessen Namen er schon in den Skulpturen von Kujjundschik bei Mosul bemerkt hatte. Nach Josephus' Angabe eroberte Schalmaneser Tyrus; es ist also sehr wahrscheinlich, dass dieser hier am felsigen Vorgebirge vorüberziehend seinen Namen in den Stein hauen liess*).

Von dieser Gruppe abwärts gegen den Fluss zu folgt eine der beschriebenen ganz ähnliche Priesterfigur, auf die etwas tiefer eine zweite ägyptische Tafel und wieder eine assyrische Priesterfigur folgt, ganz so, wie die schon beschriebene. Weiter unten bemerkt man zwei griechische Inschriften, die aber so verwittert sind, dass nur noch einige Buchstaben wahrzunehmen sind; auf diese folgen noch drei assyrische Priesterfiguren, die ehemals alle mit Keilinschriften bedeckt waren, von denen aber jetzt nichts mehr zu erkennen ist. Diese Keilinschriften liefen sogar über die Gewänder der Priester fort, und endlich nach diesen kommt die bekannte römische Inschrift und weit unter dieser, am tiefsten von allen, folgt eine lange arabische Inschrift, deren Buchstaben auf die Epoche der Atabeken schliessen lassen, die aber so sehr gelitten hat, dass sie nicht mehr lesbar ist. Der Nehr-el-Kelb, der aus einem engen Felsenthale hervorströmt, dessen Wände sich fast senkrecht erheben, ist hier gegen zwanzig Fuss breit. Wenn man vom Nehr-el-Kelb herüber den daselbst befindlichen Felsenriff reitet, bemerkt man an einer Stelle, von welcher die Felsen bis in das Meer hineinragen, und gleichsam die Grenzmarken des Gebietes von Beirût bilden, die Spuren alter Steinbrüche in den Felsen, von denen einst die Bewohner des alten Berytus ihre Bausteine holten und gleich zu Schiffe nach Beirût brachten.

Eine Stunde unter dem Flusse Nehr-el-Kelb ergiesst sich der Fluss Nehr-Elia in das Meer, an dessen Mündung es stets Triebsand giebt, so dass es desshalb hier gefährlich ist zu reiten. Eine Viertelstunde weiter unter diesem Flusse ergiesst sich der Fluss Nehr-Beirût ins Meer, über den eine Römerbrücke führt, deren Bogen noch unversehrt sind. Der Fluss ist an seiner Mündung sehr stark versandet, so dass man im Sommer leicht durchreiten kann. Die Bucht, in die sich dieser Fluss ergiesst, wird von den Einwohnern von

*) Siehe Layard's Ninive, deutsche Ausgabe, Bd. II. S. 391.

Beirût Fiumara genannt und dahin ziehen sich im Winter bei stürmischem Wetter die auf der Rhede von Beirût liegenden Schiffe zurück, doch stranden auch hier sehr viele Schiffe, da der Ankergrund sehr schlecht ist. Von dem Nehr-Beirût führt der Weg eine halbe Stunde lang durch Gärten in die Stadt hinein. Beirût ist die bedeutendste Hafenstadt Syriens; allein der Hafen, der ehemals ziemlich sicher war, ist jetzt mit Steinen so verschüttet, dass grössere Schiffe nicht hinein segeln können. Die Stadt war von der Meerseite durch Wälle und Thürme vertheidigt, von welchen letzteren noch zwei ziemlich wohl erhalten sind. Beirût ist mit Mauern umgeben, die aber nur noch an einigen Stellen bestehen. Die Häuser sind alle aus Steinen erbaut und haben oft mehrere Stockwerke. Ringsum liegen eine grosse Anzahl schöner Landhäuser in den Gärten zerstreut, welche die Stadt umgeben. Dass Beirût im Alterthume eine bedeutende Rolle spielte, ist bekannt, unter Herodes und Agrippa wurde es vergrössert, später Felix Julia genannt; daselbst blühte eine berühmte Schule der Rechtsgelehrsamkeit. Im Jahre 484 nach Ch. wurde daselbst unter Vorsitz des Bischofes von Mesopotamien ein Concilium abgehalten. Im Jahre 1110 fiel die Stadt in die Gewalt der Kreuzfahrer, wurde bald darauf von den Sarazenen zurückerobert und zerstört, und die Johannes-Kirche in die Hauptmoschee umgewandelt. Seitdem blieb Beirût der Sitz kleiner Fürsten des Libanon oder türkischer Pascha's, ward endlich von den Aegyptern unter Ibrahîm Pascha erobert und von der englisch-österreichischen Flotte im Jahre 1841 bombardirt.

Das Serai war ursprünglich die Residenz des Drusenfürsten, des Emir Fachr-ed-Dîn. Nach der Johanneskirche, welche jetzt die grosse Moschee ist, müssen wir einer kleinen Moschee ausserhalb der Stadt Erwähnung thun, die gewöhnlich Chodef genannt wird, und wo, wie die Christen behaupten, der heilige Georg den Lindwurm besiegt haben soll. Reste von alten Bädern sieht man am Meeresstrand, am Râs-Beirût, eben so Mosaikpflaster; Sarkofage findet man ziemlich häufig. Das Thor von Beirût, welches gegen das Gebirge hinausführt, heisst Bâb-Ja'kûb und stammt wahrscheinlich aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. Links von diesem Thore, wenn man hinausgeht, ist ein kleines Thor Bâb-S'aghîr, das zur oberen Thorschwelle einen

grossen Steinblock mit griechischer Inschrift hat, welche ich desshalb nicht anführe, da sie schon in Böckh's Corpus inscriptionum graecarum Tom. III. p. 241 W. 4530 enthalten ist.

In Beirût sind verschiedene Klöster, als: 1) das der Lazaristen. Diese haben bedeutende Einkünfte aus ihren Gütern in Frankreich und erhalten noch von der französischen Regierung eine nicht unbedeutende Unterstützung; sie ertheilen Unterricht in der französischen Sprache und haben auch ein Collegium in Antûra. Dann sind 2) die Soeurs de Charité zu nennen, welche ebenfalls sehr bedeutende Einkünfte haben und von Frankreich sehr unterstützt werden; allein sie verdienen den Namen Soeurs de Charité kaum, da sie für jeden Kranken, den sie in ihr Spital aufnehmen, sich täglich zwölf Piaster (über einen Gulden C. M.) zahlen lassen und ausserdem noch die Visiten des Arztes aufrechnen; auch gewinnen sie durch ein Mädchenpensionat, das sie in ihrem Gebäude, welches das schönste Haus in Beirût ist, errichtet haben, sehr bedeutende Summen. Ausserdem veranstalten sie jährlich Lotterien zu wohlthätigen Zwecken, wodurch sie auch nicht unbedeutende Zuschüsse erhalten. Das dritte Kloster ist das der Kapuziner, das von Rom aus Unterstützung erhält.

Es ist traurig, dass diese religiösen Korporationen, denen auch aus anderen katholischen Staaten, besonders aus Oesterreich, namhafte Summen zufliessen, grösstentheils aus französischen Unterthanen bestehen und sich dadurch verleiten lassen, für die Sonderinteressen der französischen Politik im Oriente Propaganda zu machen.

Die Bevölkerung von Beirût mag gegen 20,000 Seelen betragen, worunter es 3 bis 4000 Fremde giebt, von welchen 3 bis 400 Europäer sind, von diesen sind wieder 200 Malteser abzurechnen, die sich in Sitten und Sprachen den Arabern anschliessen.

Die Einwohner von Beirût sind ihrer Confession nach: griechisch-katholische, schismatische Griechen, Armenier, Katholiken und schismatische Maroniten, so wie Protestanten. Diese verschiedenen Konfessionen haben ihre Patriarchen und Bischöfe mit Ausnahme der Protestanten; bei den Griechen werden die Bischöfe von den versammelten Notabeln der Laien und Priester vorgeschlagen, und die Vorgeschlagenen meistens vom Sultan bestätigt. Ist der Sultan mit irgend einem Bischofe oder Patriarchen unzufrieden, so wird derselbe nach Konstantinopel berufen, von wo

selten einer wieder zurückkehrt. Englische Missionäre giebt es in Beirût keine, früher war einer, gleichsam als Agent der englischen Mission in Jerusalem zur Bekehrung der Juden in Beirût; seitdem aber dieser fortgegangen ist, ist keiner mehr hier, dafür aber um so mehr amerikanische Missionäre, die hier eine sehr grosse Thätigkeit entwickeln.

Eine Gemeindeverwaltung besteht eigentlich nicht, sondern alle Verwaltung der Stadt geht unmittelbar vom Pascha aus, eben so kennt man auch kein Gemeindegut.

Die Besatzung von Beirût ist sehr schwach und beträgt gewöhnlich nicht mehr als vierhundert Mann.

Die Franzosen führen aus Beirût sehr viele Seide aus, und es bestehen in und um Beirût mehrere grosse Seidenfabriken, wo die Cocons abgesponnen und zubereitet werden. Ferner gehen grosse Quantitäten Oel und Wolle nach Amerika. Den einträglichsten Handel aber betreiben die Schweizer über Marseille mit Jasma, d. i. gedruckten Schleiern für die Frauen, Indienne und anderen Stoffen. Nach Beirût wird französisches Mehl gebracht und daraus europäisches Brod gebacken; allein das Damascener Mehl ist viel besser, nur ist es nicht so gut gemahlen, es hat der Weizen sehr feine Hülsen und zeitigt bei der grossen Hitze vollkommen, daher das Brod sehr wohlschmeckend und nahrhaft ist.

Privilegien und Monopole giebt es in Menge in Beirût, so ist z. B. das Stampfen des Kaffees ein Regierungsmonopol, das verpachtet wird. Aehnlich ist es in Jaffa, wo die Mühlen am Flusse Nehr-el-A'udschâ allein das Recht haben zu mahlen, und keine andere Mühle errichtet werden darf. Der englische Consul in Jaffa wollte desshalb eine Dampfmühle aus England kommen lassen und dieselbe in Ramle aufstellen, wo dann nach beiden Seiten nach Jaffa und Jerusalem Mehl hätte verkauft werden können.

Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt nördlich die Quarantäne, welche ein grosses Gebäude mit schlechten feuchten Zimmern ist, wo alle aus Aegypten kommenden Reisenden einer viertägigen Quarantäne sich unterziehen müssen; der Reisende muss sich während dieser Zeit selbst verpflegen, und als Miethe für ein Zimmer hundert und fünfzig Piaster zahlen. Nahe

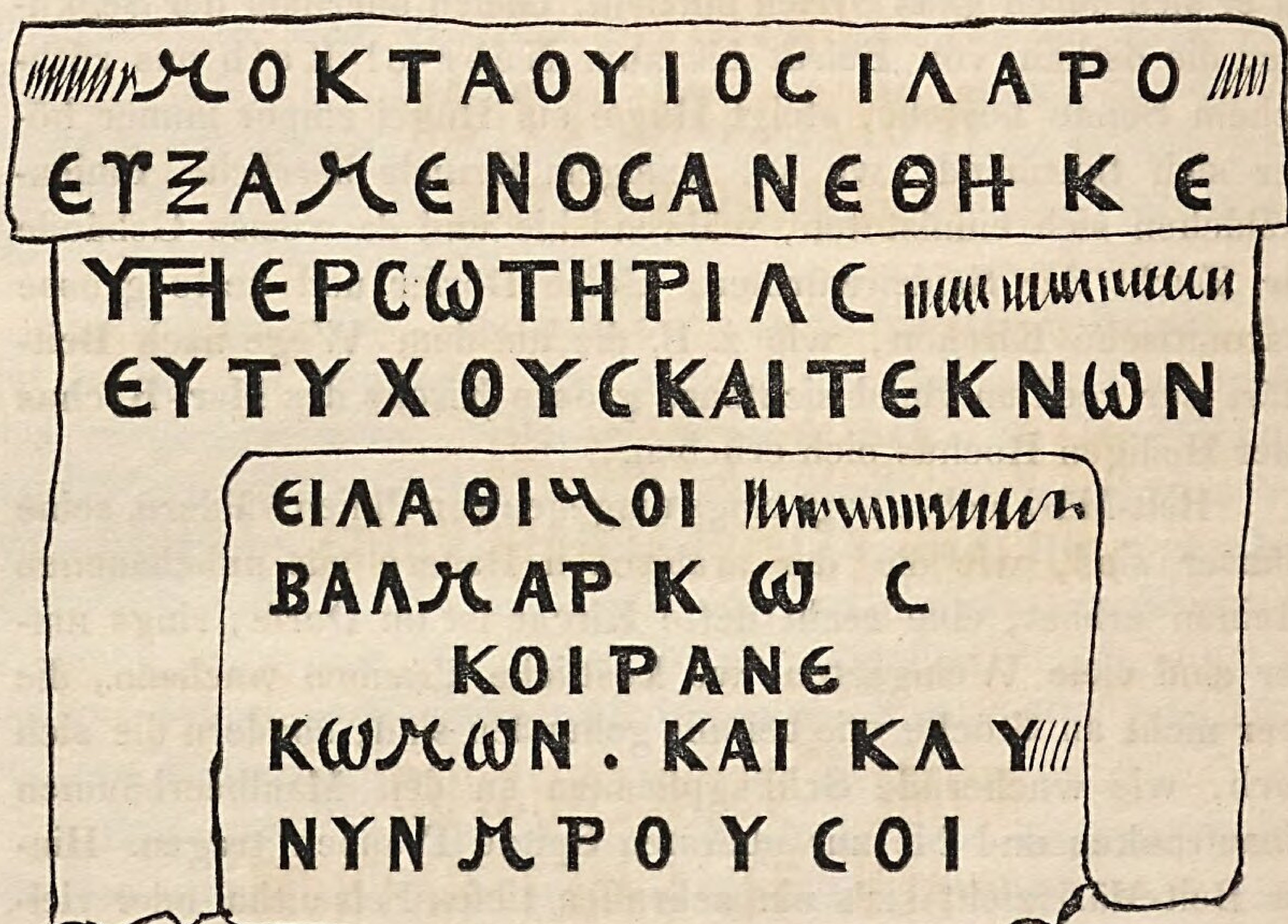
bei der Quarantäne sieht man die Spuren alter Batterien und Befestigungen, die von den Genuesern (Dschenewîz) herrühren sollen.

Vom Meere aus gesehen ist der Anblick von Beirût reizend: die Gärten, welche die Stadt umgeben, sind mit weissen Landhäusern besät und oberhalb Beirût breiten sich die von Ibrahîm Pascha gepflanzten Pinienwälder aus, deren dunkles Grün herrlich gegen die dahinter liegenden röthlichen Sandhügel absticht. Durch die herrlichen Gebirgsumgebungen wird Beirût zu einem der angenehmsten Punkte von Syrien. Während der grossen Hitze des Sommers ziehen sich die meisten in Beirût ansässigen europäischen Familien nach den Gebirgsdörfern zurück; eines der schönsten von diesen ist Beit-Märi; es ist zwei Stunden von Beirût entfernt in südöstlicher Richtung und liegt auf dem ersten Gebirgskamme des Libanon, der sich terrassenförmig in allmälig höher werdenden Gebirgskämmen bis zu dem Dschurd d. i. dem völlig nackten und schroff emporthürmenden Felskamme erhebt, und den ich fast das Rückgrat des Libanon nennen möchte, da er sich durch ganz Syrien hinzieht. Gleich oberhalb der Seeküste, die östlich von Beirût bis zum Nehr-el-Kelb aus röthlichem Sande besteht, steigt Hügel auf Hügel empor immer höher sich thürmend, wo auf felsigem Grunde herrliche Pinienwäldchen sich einnisteten, während hie und da weisse Gebäude für Zucht der Seidenwürmer, kleine Dörfer und nette grosse maronitische Kirchen, wie z. B. die auf dem Wege nach Beit-Märi zur rechten Hand sichtbare grosse Kirche des Mar-Rochus oder Heiligen Rochus sich erheben.

Beit-Märi selbst liegt rings umgeben von Pinienwäldern, seine Häuser sind, wie die der arabischen Bauern aus unbehauenen Steinen erbaut, eine recht nette Kirche ist im Dorfe, rings umher sind viele Weingärten, wo köstliche Trauben wachsen, die aber nicht an Stöcke wie bei uns gebunden sind, sondern die sich hoch, wie wuchernde Schlingpflanzen an den Maulbeerbäumen hinaufranken und bis zur obersten Spitze Trauben tragen. Hinter Beit-Märi zieht sich ein schroffes tiefes Felsenthal oder vielmehr eine tiefe Schlucht hin, welche diese Terrasse des Libanon von der nächst folgenden höheren scheidet; sie ist ganz mit Pinien bewaldet; in diesen Felsenklüften halten sich Hyänen und Schakale auf, und weiter oben im Libanon auch Panther (Nimr).

Die Bevölkerung von Beit-Märi ist aus Drusen und Maroniten gemischt, doch sind letztere in der Mehrzahl. Auf einem eine halbe Stunde von Beit-Märi entlegenen Hügel, der mit schönen Eichengebüschen bewachsen ist, steht das Kloster Deir-el-Kala' d. i. Kloster des Schlosses, so genannt, weil dasselbe auf den Fundamenten eines alten Tempels erbaut ist, den die Araber für ein Schloss hielten. Die Fundamente dieses Tempels sind aus kolossalen Felsblöcken errichtet, die sehr schön behauen und polirt sind; drei Säulen von einem Umfange, dass sie denen von Ba'lbekk wenig nachgeben, stehen noch aufrecht; sie sind, wie an der Mauer eines Nebengebäudes eine ganze Reihe schön behauener Säulen, jonischer Ordnung. Das Kloster selbst ist solid gebaut und geräumig; in den Wänden desselben sind viele alte Inschriften eingemauert, deren Abschriften ich hier folgen lasse:

In der Küche des Klosters:



Im Hofraume:

a) P. POSTVMIVS
P. L. AVCTVS
IOVI BALMARCODI
V. L. M.A S.A

b) ENIVMCOL
ANTISTEAVICTO
R///INA▸FABAR///////
////PROSAIVIR////SV///
////////ANTISTI//////////
N▸VICTORFNL▸ET▸SA////
T▸HOTARIONISETCA/////

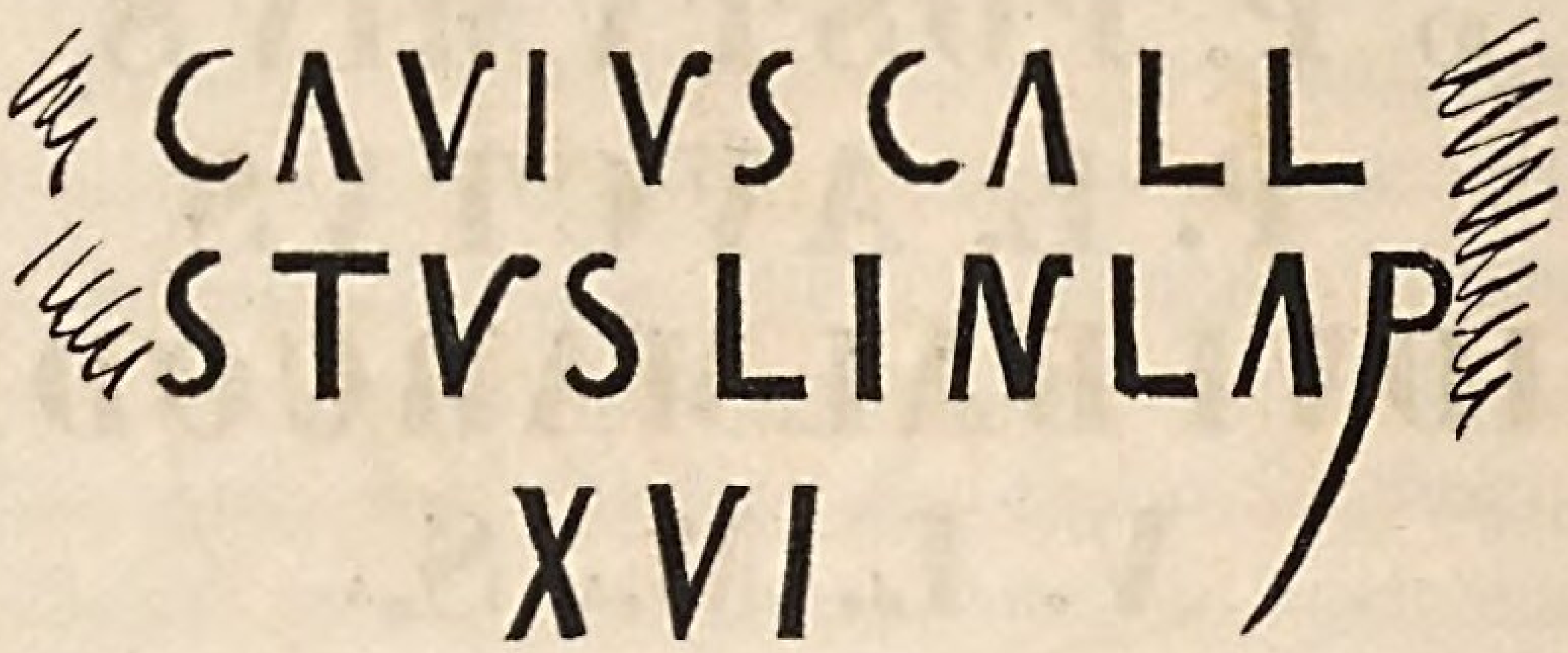
Auf einer Fensterschwelle an der Aussenseite des Klosters:

INAC/////AVCPP ETCOL·IVI//////
//VICVIAMETSIMVLACRADESVOFF////

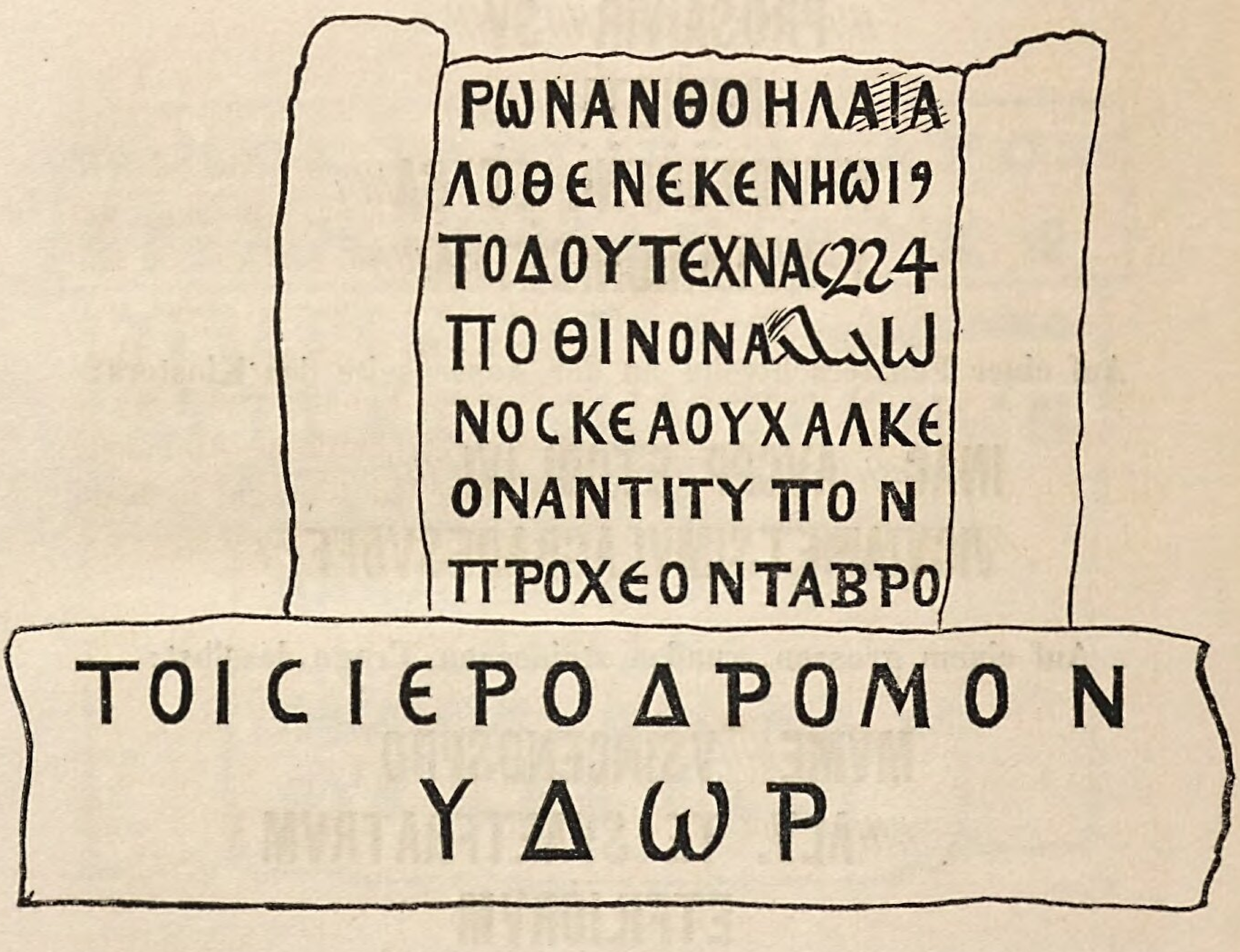
Auf einem grossen, runden steinernen Troge daselbst:

MVME/////VSINCENOSPRO
/////ALV. TE SVAETFRATRVM
ETFILIORVM
.V L A S.

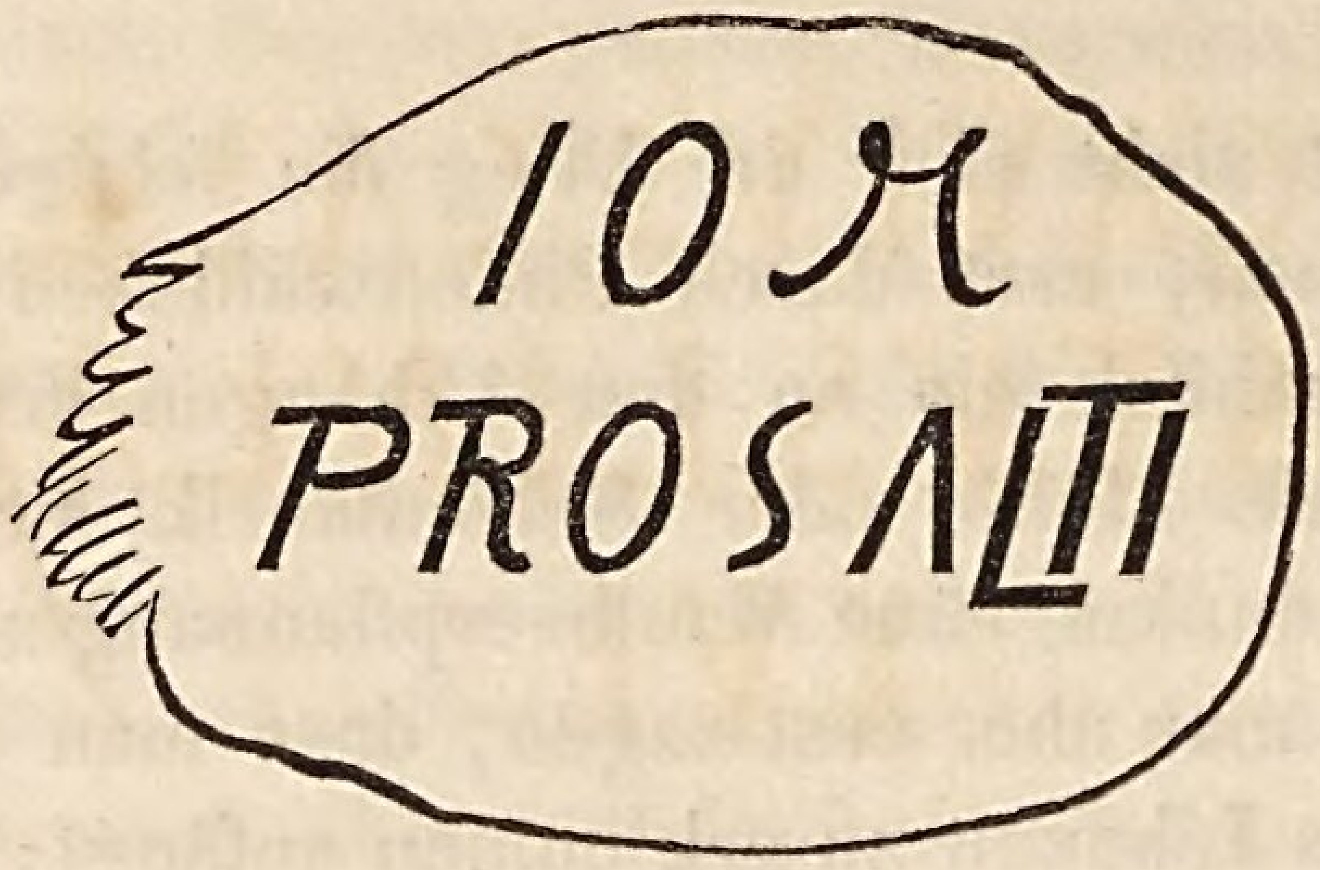
Vor der Kirche:



Vor der Kirche, und diese Inschrift scheint die älteste zu sein:



Auf einem Steine an der Seite des Klosters;



In diesem Kloster wohnen jetzt maronitische Mönche. Eine halbe Stunde von Beit-Märi ist der Sitz eines Zweiges des ehemaligen Fürstenhauses des Libanon, der Familie Schihâb; diese Familie ist mohammedanischen Ursprungs, bekennt sich aber jetzt zum Christenthum, um die Maroniten gegen die Drusen auf ihre Seite zu ziehen. Die Familie ist sehr herabgekommen, ihre verschiedenen Zweige wohnen zerstreut im Gebirge, ein Theil bei Beit-Märi in einfachen Häusern, die sich von denen der Bauern fast gar nicht unterscheiden; ein anderer Theil bei Burdsch-el-Ebrâdsch eine Stunde von Beirût entfernt; sie sind auf ihren Adel sehr stolz, obwohl jetzt ihre politische Macht im Gebirge gebrochen ist und heirathen nur unter einander. Eine mohammedanische Linie dieser Familie ist in der Gebirgsstadt Hasbeija ansässig, bei welcher ich auch diese Familie von Emiren erwähnt habe, und bei denen ich gastfreundschaftliche Aufnahme fand. Einer von der christlichen Linie kehrte vor Kurzem in Konstantinopel zum Islam zurück, wahrscheinlich von Eigennutz getrieben.

Die jetzige Verfassung der Maroniten und Drusen ist eine Art freier Gemeindeverfassung: an der Spitze der beiden Nationen steht ein Rath aus beiden zusammengesetzt, und diesen leitet ein Kaimakam, der direct unter dem Muschir von Saida d. i. dem Civilgouverneur von Beirût steht, der diesen Titel noch führt, weil ehemals Saida der Sitz des Paschaliks war, der jetzt bei dem Aufschwunge von Beirût dahin verlegt wurde.

VII. Beschreibung des Weges von Beirût nach Damascus.

Von Beirût zieht sich der Weg die felsigen Abdachungen des Libanon hinan, erst durch Pinienwäldchen führend, während jeden Augenblick ein an den Abhängen des Berges hingebautes Dorf, eine Mühle oder Seidenfabrik sich zeigt; überall giebt es herrlich dunkelgrüne Maulbeerpflanzungen. Nach dreistündigem Ritt kann man aber erst sagen, dass man den eigentlichen Gebirgsstock des Libanon zu erklimmen anfängt; der erste Chan, der gewöhnlich als Tagesstation für die aus Damascus kommenden Maulthiertreiber dient, ist der Chan-el-Husein, von dem nach dem Maulthierschritt sechs Stunden bis Beirût sind. Der nächste etwa ein und eine halbe Stunde weiter im Gebirge liegende Chan, ist der Chan-er-Ruweisat-el-h'umr; man reitet hier am Rande einer Schlucht vorüber, unter welcher tief unten das paradiesische Thal Hamâna sich ausdehnt, das ganz mit Pinienwäldchen bewachsen und mit Dörfern besät ist, deren grösstes Hamâna ist, das ganz von Christen, meistens Maroniten, bewohnt wird. Zwei Stunden von diesem Chan entfernt liegt der Chan-el-Medâridsch d. i. Chan der Stufen, der so genannt wird, weil daselbst der Weg stufenartig in die steilen Felsen gehauen ist; nur mit arabischen Pferden, die wirklich wie Katzen zwischen den Felsen zu klettern wissen, ist es möglich diese Stelle zu passiren; von hier aus kommt man über den Gipfel des Libanon, der sich bei dem drei Stunden weiter liegenden Chan Tuma schon gegen das Thal der Bekâ' abdacht. Der Weg führt jäh und steil abwärts über felsigen Grund; eine Stunde vom Chan Tuma entfernt liegt der Chan-el-Muradschât, nur etwa zehn Minuten Weges oberhalb des Dorfes Mekse; südlich von diesem Dorfe, das am Fusse des Libanon sich befindet, liegen Ruinen, die einer mittelalterlichen Ritterburg nicht unähnlich sehen, und Abelias heissen. Unter denselben liegt ein schönes grosses Dorf mit schönen Gärten, und oberhalb Mekse nördlich in der Entfernung ein und einer halben Stunde ist das schöne Gebirgsstädtchen Zachle terrassenförmig am Fusse des Libanon hinaufgebaut. Vom Dorfe Mekse an führt der Weg gerade durch das herrlich bebaute fruchtbare Thal der Bekâ', das alte Cölesyrien, dessen Breite

hier mehr als drei Stunden beträgt; in der Mitte dieser Ebene nicht weit vom Flusse Leitânî, über den eine steinerne Brücke führt, liegt der Chan-el-Merdsch, und ganz nahe dabei das grosse Dorf Merdsch. Bei dem grossen Drusendorfe Medschdel, das vom Flusse Leitânî eine Stunde Weges entfernt ist, geht der Weg nach Damascus durch das Thal Wâdi-Harîr, welches sich in südlicher Richtung durch das Gebirge des Antilibanon zieht. Auf einem Hügel beim Dorfe Medschdel ist eine Kapelle, wahrscheinlich auf antikem Unterbau, in der wie es heisst, das Grab des Nebi Scho'b, eines drusischen Profeten sein soll. In den hier umliegenden Dörfern wohnen die Abkömmlinge kurdischer Ansiedler. Das Wâdi-Harîr zieht sich zwischen den hügelartigen Ketten des Antilibanon in der Länge von zwei Stunden hin; der Antilibanon ist lange nicht so schroff als die Kette des Libanon und besteht aus abgerundeten Hügelreihen. Vom Thale Wâdi-Harîr kommt man auf eine Ebene, die eine halbe Stunde lang ist, und gegen Osten hin von einem schroffen felsigen Gebirgskamme begrenzt wird, durch welchen das in der südöstlichen Ecke der Ebene einmündende Thal Wâdi-l-Karn führt. Es ist diese gegen zwei Stunden lang, und auf beiden Seiten von hohen Felswänden begrenzt, und führt durch die Gegend, die Seilûn heisst, zum Dorfe Dîmâs, das vom Ende der Schlucht Wâdi-l-Karn eine Stunde entfernt ist. Das Dorf Dîmâs liegt am Anfange der Hochebene Schakret-esch-Schâm, die etwa zwei Stunden lang ist, und durch das Dschebel Sâlihîje von Damascus geschieden wird. Zwei Wege führen von demselben in die Ghûta hinab, der eine über das Dorf Dummar, der andere über das Dorf Mezze, welcher letztere Weg obwohl um ein Geringes länger, allgemein vorgezogen wird. Ich darf hier nicht vergessen einen Vorfall zu erwähnen, der einiges Licht auf die Denkungsweise des gemeinen Volkes wirft und zugleich einen traurigen Beweis von noch ungeschwächtem Fanatismus und grosser Unwissenheit der syrischen Dorfbewohner liefert. Als ich nach dem so eben genannten Dorfe Dîmâs kam, das sich durch seine netten Häuser auszeichnet, hielt ich dort in einem Bauernhause an, um mich während der heissen Mittagsstunde von dem scharfen Ritte zu erholen, der mich vom Chan-el-Muradschât bis hierher gebracht hatte. In Beirût hatte ich eines der neueren Hefte der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft zu leihen bekommen, in dem ich zu lesen

begann. Da kam ein Bauer herbei, voll Neugierde, um zu sehen was ich läse. Höchlichst erstaunt war er, als er sah, dass verschiedene arabische Worte in dem Texte vorkämen; als ich nun bemerkte, dass er lesen könne, zeigte ich ihm noch eine arabische Handschrift, die ich bei mir hatte. Als er nun die erste Seite ansah und darauf die gewöhnliche Formel las, mit der alle arabischen Bücher anfangen: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, Allmilden: Lob sei Gott dem Herrn der Welten u. s. w., frug er mich, ob ich mich als Ungläubiger getraute diese heiligen Worte auszusprechen; ich las die Worte zu seinem grossen Erstaunen ohne allen Anstand. Er unterbrach mich und frug, ob ich denn, da ich diese heiligen Worte gelesen hätte, wirklich ein Gläubiger sei; ich bejahte diess mit dem Zusatze, dass ich allerdings eben so wie er an einen Gott glaube. Da warf er mir vor, er hätte mich gerade Wein trinken gesehen, obwohl mir bekannt sein müsste, dass diess im Koran verboten werde. Ich entgegnete ihm darauf, Weintrinken sei den Franken erlaubt, nur den Moslimen sei es verboten. Durch diese Antwort schien er zwar befriedigt, wollte aber nun durchaus, dass ich ihm die Handschrift schenke, indem er zu glauben schien, das Buch würde in meinen Händen entheiligt, oder es diene dasselbe mir um gotteslästerliche Thaten auszuführen; so meinte er mit Hilfe dieses Buches, wo der heilige Name Gottes vorkomme, wäre jeder Franke im Stande auf dem Meere spazieren zu gehen oder in der Luft zu fliegen. Als er sah, dass alle seine höchst zudringlichen Bitten ihm das Buch zu schenken vergebens seien, wurde er nur in seinem Glauben bestärkt, dass dasselbe für mich irgend einen geheimen Anwerth habe. Im weiteren Gespräche frug er mich nun, ob denn wir Franken an ein Paradies glaubten; als ich diess bejahte, that er mir mit grosser Zuversicht kund, wir würden es nie betreten dürfen: es sei dasselbe nur für die wahren Gläubigen aufbewahrt, die an den einzigen Gott und die Sonne des Profetenthumes Mohammed glauben. Er brach hierauf in schreckliche Flüche gegen den aus, der mir das Buch verkauft hätte: Allâh-jichrab-beitu d. i. Gott lege sein Haus wüste u. s. w. Hierauf las ich ihm ein Gedicht aus der erwähnten Zeitschrift (Jahrg. 1850 S. 245) auf den Scheich-el-Badschûrî vor, wovon er aber gleich die ersten Verse missverstand, die hocharabisch geschrieben waren, dessen ungeachtet frug er mich mit sehr

gelehrter Miene, ob ich wohl wüsste, was der Ausdruck Rau-d'at-el-Esrâr bedeute; als ich ihm diess sagte, meinte er, ich hätte den Sinn nicht aufgefasst: es sei hier das Paradies darunter zu verstehen, dessen die Ungläubigen, die Gott verfluchen möge, nie theilhaftig würden. Als ich ihm endlich sagte, dass es bei uns unter den Franken grosse Gelehrte gäbe, wollte er diess durchaus nicht glauben und behauptete steif und fest, nur unter den Mohammedanern könne es solche geben, denn nur ihnen habe Gott wahre Wissenschaft verliehen.

Es hatte für mich einen besonderen Reiz, auf meinen Reisen die innersten Gemüthsregungen des Volkes zu beobachten, wenn es sich vollkommen unbelauscht glaubte; es war im Chanel-Muradschât. Ich war an demselben Tage von Beirût hergeritten und lag Abends, eben als die Sonne ihre letzten Strahlen in das zu meinen Füssen ausgebreitete Thal Bekâ' sendete, in dem Vorgemach des Chans, als eine Schaar Reisende von Damascus herankamen, die ebenfalls hier die Nacht über anhalten wollten: es waren die meisten, wie mir vorkam, Kaufleute. Nachdem ich mich so lange in Aegypten an die religiöse Toleranz der dortigen Mohammedaner gewöhnt hatte, fiel mir hier gleich das fanatische Wesen dieser Damascener auf. Der Aelteste von ihnen, den ein grüner Turban als Scherîf d. i. als Abkömmling des Profeten bezeichnete, brach beim Anblick des schönen vor uns liegenden in den letzten Sonnenstrahlen verklärten Thales in folgende Anrede aus, die ich mir sogleich aufzeichnete: Sehet die Herrlichkeiten und preiset mit allen erschaffenen Wesen den Herrn des Thrones: er ist es, der uns diese Schönheiten geniessen lässt, er ist es, der Alles erschuf, diese Berge, diese Wolken, diese Ebene, und ihre Flüsse, ihn loben alle Wesen, nur die Ungläubigen (sagte er auf mich blickend) nicht, auf deren Herzen er das Siegel der Unwissenheit und der Verblendung drückte.

VIII. Ausflug nach Deir-el-Kamr.

Deir-el-Kamr hat erst in neuerer Zeit an Bedeutung dadurch gewonnen, dass es Residenz des berühmten Drusenfürsten Emir Beschîr war. Es liegt sechs Stunden süd-südöstlich von Beirût mitten im Gebirge, nicht weit vom Hauptkamme desselben. Das Städtchen selbst hat mit den umliegenden Häusern und Meierhöfen gegen viertausend Einwohner, worunter auch die Besatzung eingerechnet ist, die jetzt 800 Mann zählt; die Häuser sind wie die aller Dörfer im Gebirge fest aus Steinen aufgebaut, vorn meistens mit Arcaden versehen. Christen sind gegen zweitausend, worunter es bloss zweihundert Maroniten giebt, der Rest aber sind katholische Griechen; es befinden sich daselbst mehrere Kirchen, auf welchen ich zu meinem grossen Erstaunen zum ersten Male in Syrien ein aus Stein gehauenes Kreuz aufgepflanzt sah. Der Rest der Bevölkerung besteht aus Drusen, die dem Ansehen nach wie Mohammedaner leben; ich hörte sie sogar in der Nacht im Hause eines Verstorbenen das bekannte Lobgedicht auf den Profeten, die Burde (Kasîdet-el-Burde) singen, welches eben so bei den Mohammedanern im Gebrauche ist.

Durch ein tiefes Thal, in dessen Grund ein Bach dem Meere zuströmt, ist Deir-el-Kamr von Ibteddin geschieden, wo auf dem Gipfel eines isolirten Berges das prachtvolle Schloss des Drusenfürsten liegt; schon von der Ferne nimmt sich dieses fürstliche Schloss herrlich aus durch die Menge schwarzgrüner Cypressen, des stolzesten der Bäume, der desshalb in fürstlichen Palästen und Gärten vor allen häufig gepflanzt wird. Das Winterschloss, welches das grössere ist, liegt auf dem Plateau eines nach allen Seiten jäh sich abdachenden Berges; es ist ganz auf festen Fundamenten aus Quadersteinen aufgebaut. Die Mauern sind so dick und fest, dass man wohl sieht, der Emir hatte gedacht, es würden seine Ahnen noch manches Jahrhundert lang darin thronen. Ueber dem Eingangsthore sind zwei gekettete Löwen aus Stein gehauen, das Abzeichen des Hauses Schihâb. Das Schloss hat zwei grosse Höfe, wovon der zweite mit gewölbten Gängen umgeben ist, die auf leichten Steinsäulen ruhen. Eine Beschreibung des Innern des Schlosses zu geben, ist unmög-

lich, denn es ist da ein Gewirre von Gängen, Treppen, Säulen und verborgenen Räumen, das aller Regelmässigkeit spottet. Was die Verzierungen anbelangt, so sind sie reich, aber plump, geschmacklos und ohne Zierlichkeit; ein trauriges Beispiel der Entartung der arabischen Bau- und Zierkunst, ungeachtet aller Verschwendung von Marmor, Gold und Silber. Die Paar Inschriften, in denen das Jahr 1120 d. H. als Jahr der Erbauung angegeben wird, sind zwar in goldenen Lettern geschrieben, aber höchst geschmacklos; dabei ist im Schlosse eine grosse Menge von Terrassen, hölzernen Balkonen, Diwanen, Springbrunnen und ein herrliches Bad mit fünf Gemächern, in deren jedem die Hitze sich steigert. Die Gemächer sind ganz mit farbigem mosaikartig eingelegten Marmor bekleidet, die Decke gewölbt und mit Glas versehen, damit das Licht von oben hinein kommen kann. Ein grosser Theil der Verzierungen und viele Zimmer sind von den jetzt dort in Garnison liegenden türkischen Soldaten gänzlich verwüstet worden. Sonderbar schien es mir, dass mich, als ich diess Alles gesehen hatte, der mich begleitende türkische Offizier zu einem Grabgebäude von Marmor führte, wo ich höchst erstaunt war zu hören, dass die Frau des türkischen Obersten, der die Festung kommandirt, daselbst begraben sei.

Der Sommerpalast liegt auf einem anstossenden Berge etwas höher, ist aber nicht so geräumig wie der Winterpalast. Das Thal bietet eine der lieblichsten landschaftlichen Ansichten dar; obgleich sehr steil und felsig, so ist es doch mit höchstem Fleiss bebaut und terrassenartig mit Pflanzungen von Oel- und Maulbeerbäumen bedeckt.

Der Weg von Beirût nach Deir-el-Kamr ist einer der schlechtesten der syrischen Gebirgswege, da die Pferde stets den wie eine Stiege stufenweise sich erhöhenden Weg hinaufklettern müssen. Eine grosse Anzahl hübscher Dörfer sind über das ganze Gebirge ausgestreut.

Anhang.

I. Türkische Regierung des Paschaliks von Damascus, Zustände der Christen und Juden.

An der Spitze der Provinzialregierung steht der Pascha von Damascus, dessen Stellvertreter der Kechja ist. Die Militärangelegenheiten leitet der Seriasker oder Obercommandirende, welcher zugleich Obercommandirender für ganz Arabien ist.

Für die Stadt selbst besteht ein Municipalrath, in dem alle mohammedanischen Grossen, ausserdem aber auch zwei Christen und ein Jude Sitz haben. Als der jetzige Gouverneur von Damascus (1850), Sa'îd Pascha ankam und die Vorstellung des Diwans Statt fand, empfing er die Christen auf solche Art, dass sie den Sitzungen nicht ferner beiwohnen wollten, der Jude war schon früher ausgeblieben, so dass also jetzt in diesem Municipalrathe nur noch Mohammedaner das Wort führen; die Sitzungen des Diwans werden viermal in der Woche gehalten. Für Handels- und Wechselgeschäfte besteht auch ein eigenes Gericht, welches Beschlüsse fassen kann, die der Kechja vollzieht, und wo christliche Kaufleute als Beisitzer fungiren.

Die höchste Instanz bei Prozessen und Streitigkeiten ist der Mufti, dessen Stellvertreter Emîn-el-Fetwa genannt wird. Will irgend Jemand vom Mufti oder von dessen Stellvertreter einen schiedsrichterlichen Spruch, ein Fetwa haben: so muss er den streitigen Fall schriftlich auseinandersetzen, darf aber dabei keinen Namen nennen, sondern muss sich für die Personen der Namen Zeid, A'mr und so weiter bedienen, die von den Juristen gebraucht werden. Mit einem solchen Fetwa versehen gewinnt man gewöhnlich vor dem Mehkeme oder Ortsgericht seinen Prozess. Die Gebühren für ein Fetwa, das eigentlich umsonst gegeben werden sollte, sind sehr gering und betragen ein paar Piaster, als Schreibgebühren. Ortsgerichte (Mehkeme) giebt es in Damascus acht.

Der Nakîb-el-Eschrâf d. i. der Vorsteher der Abkömmlinge des Profeten hat die Gerichtsbarkeit über alle in der Stadt

befindlichen Abkömmlinge des Profeten: begeht irgend einer derselben ein Verbrechen, so kann die Klage nur beim Nakîb-el-Eschrâf angebracht werden, der dann den Uebertreter zur Verantwortung zieht und ein Urtheil fällt, das aber der Bestätigung des Paschas bedarf, um vollzogen zu werden. Dieser Nakîb-el-Eschrâf bezieht aus frommen Stiftungen und ihm angewiesenen Geldern ein sehr bedeutendes Einkommen.

In dem Diwan-esch-Schûrâ d. i. in dem höchsten Rath haben der Kâd'i, Defterdâr und Mufti Sitz und Stimme. Der Kechja ist eigentlich nur Secretär des Pascha, der alle minder wichtigen Angelegenheiten auf eigene Verantwortung hin besorgt, als Bittschriften, Klagen annimmt u. s. w.

Ausser den acht früher angegebenen Mehkeme's oder Ortsgerichten giebt es noch ein Mehkemet-el-Kebîre, in welchem der Kâd'i den Vorsitz führt.

Was die Christen anbelangt, so müssen dieselben noch immer die Kopfsteuer (Dschizje oder Charâdsch) bezahlen, man bekennt in Bezug auf die Besteuerung drei Abstufungen, die erste Klasse der höchst Besteuerten zahlt 60 Piaster jährlich, die zweite Klasse 35 Piaster und endlich die letzte Klasse der Niedrigstbesteuerten zahlt 16 Piaster.

Was die kirchlichen Verhältnisse der Christen betrifft, so stehen sie zufolge ihrer verschiedenen Confessionen unter verschiedenen Patriarchen und Bischöfen. Der Patriarch wird von den Bischöfen ernannt und von Konstantinopel aus bestätigt. Katholische Bischöfe giebt es zwölf in Syrien, man nennt sie Matrân. Ausserdem ist noch ein katholischer Erzbischof in Sûr (Tyrus) Reis-el-Asâkife genannt. Die nicht unirten Griechen haben mehrere Bischöfe, wovon einer in Ma'lûla residirt; die Armenier haben einen Patriarchen, der im Libanon wohnt, ebenso die Maroniten.

Die Grade der Geistlichen sind folgende: Diakon (Schammâs), Geistlicher im Allgemeinen Kasîs, Pfarrer Chûrî, Bischof Matrân, Patriarch Batrîrk; die Katholiken haben einen Reis-el-'Âmm Generalvicar, der in Deir-Muchallis' residirt.

Die Juden stehen unter ihren Chacham (Rabbinern), über welche ein Oberrabbiner gesetzt ist. In Bezug auf Besteuerung sind sie den Christen ganz gleich gestellt.

Die Zahl der in Damascus lebenden Christen kann man mit ziemlicher Gewissheit bei einer Gesammtbevölkerung von 150,000

auf 20,000 Seelen schätzen, unter denselben sind die nicht unirten Griechen die Zahlreichsten, die schismatischen Armenier haben einen Wertabit d. i. Bischof und eine Kirche, die Zahl der armenischen Christen, Unirte und Nichtunirte zugesammengerechnet mag 500 betragen. Syrianer giebt es theils katholische, theils schismatische, die ersteren haben einen Bischof.

Juden sind in Damascus im Ganzen 4000 Seelen, worunter jedoch nur 1000 der türkischen Regierung Kopfsteuer zahlen. Sie haben zwei Rabbiner, welche unbedeutende Prozesse entscheiden, von denen aber immer noch an den Kâd'i appellirt werden kann. Jeder der Rabbiner hat 5000 Piaster jährlichen Gehalt, welche Summe von der Gemeinde gezahlt wird. Alle Juden in Damascus sind Talmudisten: vor etlichen 50 Jahren starb daselbst der letzte Karaïte, der weil er der einzige war, welcher von seine Sekte übrig geblieben war, alle Stiftungen und Einkommen bezog, die zum Besten der Gemeinde bestanden. Die Karaïtische Synagoge ward nach seinem Tode verkauft und die Griechen bauten eine Kirche hin.

Klöster giebt es in Damascus drei. Das erste ist das der Lazaristen: diese haben daselbst eine recht hübsche Bibliothek französischer Werke und geben Unterricht im Lesen und Schreiben und im Katechismus; in einer besonderen Klasse wird der Unterricht in französischer Sprache ertheilt. Alle Kinder aus den christlichen Häusern werden dahin geschickt, um französisch lesen zu lernen.

Das zweite Kloster, das viel grösser ist, ist das Kloster der Terra santa, dessen Mönche grösstentheils Spanier sind; daselbst wird auch im arabischen Schreiben und Lesen Unterricht gegeben.

Das dritte Kloster ist endlich das der Kapuziner. Das schönste und grösste Kloster ist das der Terra santa; es ist fest gebaut. Die Kirche ist geräumig, aber mit geschmacklosen, in diesem Jahrhundert in Spanien verfertigten Heiligenbildern verziert.

Die Bibliothek des Klosters enthält nichts als spanische theologische Druckwerke, nebst einigen italienischen Werken, arabischen und syrischen Evangelien.

II. Handel von Damascus.

In Bezug auf den Handel von Damascus gilt für die Europäer auch hier wie sonst überall in der Türkei die Regel, dass europäische Waaren drei Procente Zoll an der Meeresküste zahlen müssen und zwei Procente bei der Verführung ins Innere. Es kann also jeder europäische Kaufmann seine Waaren für fünf Procente Zoll auf den Damascenermarkt stellen. Für die Ausfuhr einheimischer Stoffe oder Waaren durch eingeborne Kaufleute müssen hingegen zwölf Procente Ausgangszoll bezahlt werden, eine Maassregel, die wie begreiflich den einheimischen Handel gänzlich vernichten und in die Hände der Europäer bringen muss. So kömmt es auch, dass der Handel von Syrien grösstentheils in den Händen europäischer Kaufleute ist, worunter die Engländer, Schweizer, Franzosen und Oesterreicher den grössten Antheil nehmen.

Ohne mich aber jetzt in ausführlichere Discussionen über die Handelsverhältnisse Syriens einzulassen, will ich die bei der Ausfuhr und Einfuhr wichtigsten Waaren ebenso wie deren Quantitäten angeben, die numerischen sind aus den Mittheilungen verschiedener Kaufleute mit grosser Behutsamkeit zusammengestellt worden, wobei mir auch oft die kaiserl. österreichischen Consulate in Syrien bereitwilligst einzelne Notizen mitgetheilt haben, was ich hier mit gebührendem Danke anerkenne.

Verzeichniss der wichtigsten Waaren, die von verschiedenen europäischen Staaten in Damascus eingeführt werden.

1. Aus England.

Madapollams.
Longcloth.
Calicos.
Water - twists,
Prints.
Mousselins.
Tücher.
Cochenille.
Jaconets.
Indigo.
Zucker.
Kaffee.
Pfeffer.
Piment.
Zinn.
Blech.
Eisenwaaren.

2. Aus der Schweiz.

Printaniers vieler Arten.
Musseline.
Jasmatücher, (Frauenschleier).
Gefärbte Shawle.

3. Aus Frankreich.

Tücher.
Kasimirshawle.
Goldbrocate aus Lyon.
Creppe.
Zucker.
Kaffee.
Pfeffer.

4. Aus Oesterreich.

Lametta (silberne und goldene).
Merinoszeuge (aus deutschen Fabriken).
Nähnadeln.
Nägel.
Stahlwaaren.
Mercurium.
Glaswaaren
Maschallamützen (aus Wien 1., 2., 3. Art Fes).
Scharlachmützen (aus Wiener-Fabriken).
Tücher aus Görlitz.
Barbiermesser.
Spiegel.
Kaffeeschalen (Findschân).
Untersätze dazu (Zarf).
Teller aus Fayence.
Kleinwaaren.
Zündhölzchen (12 Kisten jährlicher Verbrauch).

5. Aus Russland.

Eisen.
Lederwaaren.

6. Aus Livorno (Toscana)

Schreibpapier, Post- und Packpapier, letzteres in ziemlich grossen Quantitäten.

7. Aus Aegypten.

Reis (beiläufig 1000 Ardebb jährlich.)

8. Aus Indien.

Indigo.
Agabanishawle zu Gürteln und Turbanen.

9. Aus Haleb.

Pistazien, gedörrte Feigen, Seidenwarren.

10. Aus Arabien.

Mocha Kaffee, der in Damascus selbst schon sehr theuer ist; am billigsten ist er nach Ankunft der Pilgerkarawane aus Mekka, wo das Rotl 20 Piaster kostet, in der Folge aber steigt er auf 30—40 Piaster.

11. Aus Baghdâd.

Datteln (fünfzig Kameelladungen jährlich).
Tombak (dessen beste Gattung Isfahânî und Schirâzî) jährlich 1000 — 1500 Kameelladungen.
Büffelhäute, jährlich 500 Kameelladungen, wovon häufig Sendungen nach Triest gehen.
Pfeifenröhren aus Weichselholz.
Indigo.
Galläpfel.
Safran.
Maschlah d. i. Beduinenmäntel.
Keffîje d. i. Kopftücher für die Beduinen.

Die meisten Manufacturen, die in Damascus eingeführt werden, sind englische, besonders Water-twists d. i. Baumwollgarn, wovon ein ungeheurer Verbrauch ist, so dass man rechnen kann, dass jeden Monat 3—4000 Pakete, jedes zu 10 englischen Pfunden, verbraucht werden. Die Damascener verwenden diese Water-twists zum Einschlag der Seidenzeuge, die in Damascus verfertigt werden.

Der Handel mit schweizerischen Waaren nach Damascus ist sehr bedeutend, ja im Verhältniss viel bedeutender, als der englische Handel. Vorzüglich hat die Schweiz den ganzen Handel mit Jasma d. i. Frauenschleiern, und ausserdem mit nachgemachten Damascenerstoffen, ein Handelszweig, der erst seit wenigen Jahren aufgekommen ist. Diese nachgemachten Stoffe, die viel billiger zu stehen kommen, als die echten, werden in grosser Menge gekauft, vorzüglich die falschen Merinoszeuge von grellen Farben, dadurch haben die Schweizerfakrikanten die einheimischen Fabriken zu Grunde gerichtet und überschwemmen nun den Markt mit ihren Manufakturen.

Verzeichniss der aus Damascus ausgeführten Waaren.

Seife, Hanf und Kamârdîn, so wie gedörrte Muschmusch (Aprikosen), Seidenwaaren, Büffelhäute, Datteln, persische Seide und Tabak.

Tabelle der Seidenfabriken und Webereien in Damascus.

Name des Fabrikates.	Gebrauch.	Weberstühle im Jahre 1849.	
Alâdsche und Garmasût	Kleider	680	
Kutni	desgl.	530	
Creppe	Hemden	180	
Keffîje	Kopftücher	100	
Shawle	Gürtel	30	
Dima	Kleider	221	
Schasch	desgl.	20	
Weisse Leinwand	Hemden	130	
Abaje, Maschlah	Mäntel	45	
Menâschif	Handtücher	30	

Summe 1966.

Die zwei ersten Zeuge d. i. Alâdsche und Garmasût sind der vorzüglichste Industriezweig. Von ersterem Artikel sind im verflossenen Jahre (1849) 150,000 Stücke gearbeitet worden, von letzterem Artikel in derselben Zeit 100,000 Stücke.

Zu den in obigerTabelle angegebenen fünf ersten Stücken wird vorzüglich Seide angewendet, zu den fünf letzten gar keine. Der inländische Verbrauch der Seidenstoffe, die aus diesen Fabriken hervorgehen, übersteigt nicht 15,000 Stücke; der Rest wird in andere Provinzen des türkischen Reiches ausgeführt. Ein Drittel der ganzen Masse geht nach Aegypten, wo diese Zeuge sehr starken Absatz finden, eine kleine Quantität geht nach Europa, es mag diese 1000 Stücke nicht übersteigen. Die einzige Ursache des Verfalles der Damascener Industrie ist die Einfuhr englischer und schweizerischer Manufakturen, welche um mehr als ein Viertel billiger sind, als die Damascenerstoffe, obwohl sie lange nicht so dauerhaft sind. Diese Waaren werden vorzüglich von den minder wohlhabenden Volksklassen gekauft, welche die steigende Armuth nöthigt, kostspieligen, dauerhaften Stoffen zu entsagen und sich mit dem zu begnügen, was billiger, wenn auch minder dauerhaft ist. Es ist auch wohl zu bemerken, dass die Einfuhr dieser Stoffe von der türkischen Regierung einer solchen Begünstigung sich erfreut, wie sie von anderen Regierungen nur den eigenen Unterthanen zu Theil wird.

Die ganze rohe Seidenproduktion des Paschaliks von Damascus übersteigt nicht viertausend Okka's im Jahre und ist oft bedeutend weniger. Die rohe Seide kömmt aus den Dörfern Zebdânî, Menîn, Maa'rra, Ma'lûla und Dârejâ. Die Anzahl der Maulbeerbäume ist nicht bekannt, muss aber sehr gering sein, da die Bauern es vorziehen, Obstgärten zu pflanzen, die einen viel grösseren Gewinn abwerfen, als Maulbeerpflanzungen.

Ausser den Webereien giebt es in Damascus noch einen anderen Gewerbszweig, der nicht unbedeutend ist: es ist diess die Seifensiederei. Dieser Industriezweig ist aber von folgenden Taxen belastet, die theils direkt, theils indirekt von der Regierung bezogen werden:

1) Zwölf Procent für das zur Bereitung erforderliche Oel,
2) Fünftausend Piaster für die Erlaubniss zu jedem Abkochen (Tabcha).
3) Zwölf Procent für die Seife selbst, wenn sie ausgeführt wird.

Zur Erleichterung des commerciellen Verkehrs bestehen regelmässige Posten in ganz Syrien; solche gehen von Beirût über Damascus, Homs', Hamâh, Haleb, Konia, Smyrna und Brussa in 13 bis 14 Tagen nach Konstantinopel.

Streitige Handelsangelegenheiten werden bei einem Handelsgerichte entschieden, das aus Kaufleuten aller Nationen zusammengesetzt ist. Ist jedoch einer der Streitenden ein Europäer, so ist das Tribunal nicht competent, den betreffenden Consulaten steht in diesem Falle die Schlichtung des Streites zu.

Ein grosser Uebelstand, der dem Verkehre bedeutende Hindernisse in den Weg legt, ist die grosse Masse verschiedener Münzen aller Nationen, die sich in Damascus und Beirût im Umlaufe befinden.

Es folgen nun hier die gangbarsten türkischen Münzen mit Reducirung ihres Preises auf Piaster:

I. Goldmünzen.

	Piaster	Para
Türkische Lira Medschidî, gesetzlich zu	100	Diese Münzen sind einem Cours unterworfen.
„ Nuss (Hälfte)	50	
Ghazî neuer	20	
„ Nuss	10	
„ alter	$23\frac{1}{2}$	—
„ Nuss	$11\frac{3}{4}$	—
Gimserli	$9\frac{3}{4}$	—
Fondukli	$9\frac{1}{2}$	—
Dschihâdi, alter	78	—
Dschihâdi, neuer	$29\frac{1}{2}$	—
„ Nuss	$14\frac{3}{4}$	—
„ Rub' (Viertel)	7	15
Stambuli	29	—
Adli, neuer	18	—
„ Nuss	9	—
„ Rub'	$4\frac{1}{2}$	—
Adli, alter	20	—
„ Nuss	10	—
Adli Rub'	5	—
Scherîfi	3	—

II. Silbermünzen.

	Piaster	Para
Rial Medschidi oder Memduhi „ . . .	20	—
„ „ „ „ Nuss	10	—
„ „ „ „ Rub′	5	—
Beschlick, gesetzlich	5	—
„ „ Nuss	$2^1/_2$	—
Altilik	6	—
„ Nuss	3	—
„ Rub′	$1^1/_2$	—
Mufrad	3	—
„ Nuss	$1^1/_2$	—
„ Rub′	—	30
Altmischli (alter)	$17^1/_2$	—
„ (neuer)	11	—
Gisli	14	—
„ Nuss	7	—

Ausser den hier angeführten osmanischen Münzen cursiren aber in den Türkei Münzen fast jeder europäischen Nation, österreichische, französische, preussische und spanische Thaler, Dublonen, Guineen, u. s. w., welche alle dem Curse unterworfen sind; dass dadurch die kaufmännische Berechnung sehr erschwert wird, ist leicht begreiflich. Eine fernere Schwierigkeit aber entsteht aus der Ungleichheit der Maasse und Gewichte.

Das in ganz Syrien übliche Gewicht ist die Okka, $43^1/_2$ Okka sind gleich 100 Wiener Pfunden. Die Okka zerfällt in hundert Drammen; 312 Drammen geben einen französischen Kilogramm. Das Rotl hat zwei Okka. In Haleb ist der Kantâr d. i. Zentner zu 180 Okka gebräuchlich. In Damascus hat der Kantâr 200 Okka. Perlen, Rosenöl, Gold- und Silberfäden werden nach dem Konstantinopolitaner Miskal von $1^1/_2$ Dramm verkauft. Ein Batman nach Homser Rotl hat 400 Dramm. Maasse sind das Mudd, der Metzen; der Schimbol, der sechs Mudd enthält. Was aber eine grosse Verwirrung hervorbringt, und auf den Verkehr sehr hinderlich einwirkt, ist der Umstand, dass diese Maasse und Gewichte in den einzelnen syrischen Städten verschieden sind. Längenmaass ist die Elle Dirâ′, gleich fünfundzwanzig Zoll. Für Flächen kennt man in Syrien kein eigentliches Maass, sondern man

hat nur das Hamel, worunter eine Strecke verstanden wird, auf welcher eine gewisse Anzahl von Bäumen stehen kann.

Endlich gebe ich noch folgende Uebersicht der Preise der wichtigsten Lebensmittel in Damascus vom Jahre 1849—50.

	Niedrigst. Preis.		Höchst. Preis.	
	Piast.	Para	Piast.	Para
Fleisch.				
Fleisch, Lamm, das Rotl	3		5	
„ Schöps	6		8	
„ Kalb	4		5	
Gerste, Mudd	3		4	
Durra (Türk. Mais) Mudd	2		4	
Weizen	3		5	
Brot, Rotl		26	1	
Weintrauben 100 Rotl d. i. 1 Kantâr	25		40	
„ ein Rotl	1		1	30
Feigen	1	20	1	30
Muschmusch (frisch) ein Rotl		24	1	30
desgl. (trocken)	2		5	
Reis	3	20	4	20
Oel	7	10	9	
Fisch	6		10	
Bohnen		10	1	20
Erbsen, 1 Mudd	3	20	4	
Linsen	3	10	7	20
Wassermelonen 1 Stück		20	2	
Citronen, 1 Rotl	1		6	
Orangen		5		30
Zucker	10	20	14	
Kaffee	14		20	
Branntwein, 1 Flasche	8		12	
Kartoffeln 1 Rotl	2		4	
Butter	13		20	
Käse	4		9	
Milch	1	5	2	
Eier, 100 Stücke	3	20	8	
Aepfel, 1 Rotl	1		3	
Birnen	2		4	
Pfirsiche	2		4	
Zibeben (Rosinen)	1	20	4	20

Zum Schlusse dieser Notizen über den Handel dürfte es nicht uninteressant sein, die Einfuhr der europäischen Staaten in Beirût kennen zu lernen, denn diese Stadt ist als der Hafen von Damascus zu betrachten. Wenn auch nicht alle in Beirût importirten Waaren nach Damascus gehen, sondern viele in Beirût selbst consumirt werden, während andere in das Innere von Syrien gehen, so giebt doch die Kenntniss der Quantitäten der von den verschiedenen Staaten eingeführten Waaren einen Maassstab zur Beurtheilung ihrer commerciellen Thätigkeit: es sind die folgenden Angaben aus Consularberichten zusammengestellt worden, die sich auf die Zollerhebungen gründen.

Einfuhr in Beirût im Jahre 1850.

		Piaster
England:	Baumwollmanufakturen im Werth von	16,621,383
	Wollene Waaren für	407,700
	Metallwaaren für	566,541
	Colonialwaaren für	1,329,786
	Totalwerth	18,925,410
Frankreich:	Tuch für	791,650
	Colonialwaaren und diverse Waaren für	1,414,691
	Totalwerth	2,206,341
Schweiz:	Baumwollwaaren	4,510,765
	Seidenwaaren	300,000
	Totalwerth	4,810,765
Oesterreich:	Diverse Waaren	1,298,895
Zollverein:	Wollwaaren	104,270
	Strumpfwaaren	39,075
	halbwollene	9,540
	halbseidene	13,000
	Quincailleriewaaren	450,000
	Totalwerth	615,885
Livorno:	Diverse Waaren	580,764
Amsterdam:	Colonialwaaren	539,311

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Berichtigungen.

Seite 16 Zeile 20 streiche du.
,, 23 ,, 18 setze einen Doppelpunkt statt des Komma.
,, 25 ,, 7 streiche so.
,, 32 ,, 26 lies Sâ'ât statt Sa'ât.
,, — ,, 24 ,, Merdschanîje ,, Merdschanijie.
,, 36 ,, 21 ,, Mottewekkil ,, Mottewekkel.
,, 48 ,, 4 v. u. lies Rakide ,, Rokide.
,, 93 ,, 10 v. u. ,, zwischen Hauran und in: und.
,, 104 ,, 13 v. u. ,, Jelek statt Jelen.
,, 110 ,, 11 v. o. ,, sehen ,, nachsehen.
,, 112 ,, 3 v. u. ,, Scherawil ,, Scherawi.
,, 127 ,, 11 v. o. ,, Ghatas ,, Chatas.
,, 138 ,, 7 v. o. ,, Essenusîje ,, Esserusîje.
,, 147 ,, 3 v. u. ,, Mawal ,, Mawwal.
,, 171 ,, 16 v. o. ,, bewässert ,, gewässert.
,, 173 ,, 3 v. o. zwischen „theils" und „See" ist der Artikel: „der" einzuschalten.
,, 209 ,, 6 v. u. ist das Wort: „halben" zu streichen.

Berichtigungen.

Seite 2 [illegible] Zeile 2[illegible] streiche [illegible].
„ 2[illegible] „ 18 setze einen Doppelpunkt statt des Komma.
„ 2[illegible] „ 7 streiche so.
„ 3[illegible] „ 20 lies S[illegible] statt S[illegible].
— „ 23 „ Mordeckesulje „ Mordschulje.
30 „ 51 „ Mettawockall „ Mettewackel.
„ 3[illegible] „ 4 v. u. lies Bahkde „ Bohlge.
„ [illegible] „ 10 v. o. „ zwischen Hauren und [illegible] noch.
„ 10[illegible] „ 13 v. o. „ Jelek statt Jelon.
„ 110 „ 11 v. o. „ sehen „ nachsehen.
„ 112 „ 3 v. o. „ Schersnull „ Schersel.
„ 1[illegible] „ 11 v. o. „ Chatas „ Chatan.
„ 1[illegible] „ 7 v. o. „ Basenusilje „ Basenusije.
„ 1[illegible] „ 2 v. u. „ Monal „ Mognal.
„ 1[illegible] „ 10 v. o. „ beschassert „ geschassert.
„ 1[illegible] „ 3 v. o. zwischen „Theile" und „S[illegible]" ist der Artikel „der" einzuschalten.
„ 2[illegible] „ 6 v. u. ist das Wort „halber" zu streichen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kremer, Alfred <<von>>,

Mittelsyrien und Damascus geschichtliche, ethnografische und geografische Studien während eines Aufenthaltes daselbst in den Jahren 1849, 1850 u. 185
1

Wien 1853

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.276
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450778-3